



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Baugestaltung**

**Erdmannsdorffer, Karl**

**München, [1950]**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94267](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94267)

KARL ERDMÄNNSDORFFER

# Die Baugestaltung

MQ

14 056



181-

















Bauberater  
für Siedlung und Eigenheim  
Die Baugestaltung

Herausgegeben vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege

Bearbeitet von

Karl Erdmannsdorffer

unter Mitarbeit von Rudolf Esterer, Ernst Göhlert, Anton Herbst,  
Max Mais, Rudolf Pfister und Alwin Seifert

Fünfte Auflage



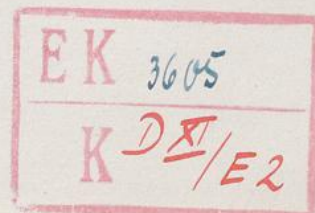
03

MQ

14056

---

Verlag Georg D. W. Callwey, München





Neben vorbildlichen Beispielen aus dem Bauschaffen früherer Zeiten und der Gegenwart werden in diesem Buch auch Gegenbeispiele mit mangelhaften oder minderwertigen Lösungen gezeigt. In der Textbeschriftung wurden diese *Gegenbeispiele* durch *kursiven Druck* gekennzeichnet.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Kastner & Callwey, München / Buchbinderarbeit von Simon Wappes, München

25.—29. Tausend



## Was wir wollen

Die Heimatschutzbewegung sieht heute die Möglichkeit, das Alte zu schützen, nicht in der äußerlichen Nachahmung geschichtlich gewordener volkstümlicher Bauweisen, sondern in dem Willen, das Neue ebenso anständig und gut den jeweils gegebenen Verhältnissen, den Forderungen der Zeit, des Ortes und des Volkstums entsprechend zu gestalten, wie dies in früheren Zeiten der Fall war.

Nicht die praktischen und wirtschaftlichen Forderungen unseres technischen Zeitalters an sich bedrohen die Schönheit unserer heimatlichen Landschaft, sondern die unkultivierten minderwertigen Lösungen, die neuzeitliche Bauaufgaben in den Händen Unfähiger heute noch vielfach erfahren, mag sich dabei diese Minderwertigkeit, die immer auch Mangel an künstlerischem Urteil und Verantwortungsgefühl entspringt, in überlebten geschichtlichen oder in neuen Formen zeigen.

Verantwortungsgefühl im Bauen ist Sache der künstlerischen und handwerklichen Gesinnung, die, frei von Effekthascherei, Großmannsucht und falscher Romantik, das, was sie schafft, bis in die kleinste Nebensächlichkeit zweckmäßig und dauerhaft im Bestand aus dem Werkstoff heraus formt. Auch für das Bauen auf dem Lande wollen wir jene anständige Baugesinnung wieder erwecken und pflegen, die das Neue gleichwertig zum Alten fügt und das Landschaftsbild umformt, ohne es zu beeinträchtigen oder gar zu zerstören.

So soll dieses Buch — eine überarbeitete und ergänzte Zusammenfassung von Abhandlungen aus den bisher erschienenen Jahrgängen unseres Werkblattes „Der Bauberater“ — Helfer und Berater in allen Fragen sein, welche Bauherr, Baumeister und Handwerker bei Planung und Erstellung des ländlichen Wohnhauses zu lösen haben.

Unter den Bildern dieses Buches finden sich neben allgemein gültigen Beispielen auch solche, deren Einzeldurchbildung nur in bestimmten Gegenden bodenständig ist. Es würde dem Wesen landschaftsgebundener Bauweise und damit dem Zweck dieses Buches widersprechen, wollte man solche Formen willkürlich kopieren, statt sie als Anregung aufzufassen und sinngemäß auf die jeweilige örtliche Überlieferung abzustellen.

Bayerischer Landesverein für Heimatpflege



## Vom Planen und Bauen

Einen Bau planen heißt, bestimmte Bauabsichten nach wohlüberlegten Gesichtspunkten und Lösungsmöglichkeiten eindeutig festlegen. Dieses Überlegen und Festlegen ist Arbeit, die Zeit, Mühe und Geld kostet. Das weiß mancher Bauherr ebenso wenig wie die Tatsache, daß ihm ein wohlüberlegtes Bauprogramm und ein vollwertiger Bauplan ein Vielfaches dieses Aufwandes an Zeit, Ärger und Geld bei der Durchführung seines Bauvorhabens ersparen.

Wer bauen will, suche sich einen tüchtigen Architekten für die fachliche Beratung, Planung und Bauaufsicht und teile ihm seine Bedürfnisse und Wünsche in einem klaren Bauprogramm mit. Dieses muß sorgsam überlegt sein und sich insbesondere der zur Verfügung stehenden Bausumme anpassen. Gehen die Wünsche und Forderungen des Bauherrn über die verfügbaren Mittel hinaus oder lassen ihn Architekt und Baumeister darüber im unklaren, um einen Auftrag nicht zu verlieren, so werden später Schwierigkeiten und Verdruß nicht ausbleiben.

Erst wenn das Bauprogramm im gegenseitigen Benehmen von Architekt und Bauherr in allen seinen Einzelheiten geklärt ist, soll es der Architekt in zeichnerischen Entwürfen festlegen. Entwürfe und Baupläne ohne genaues Bauprogramm, die nur die Baulust wecken wollen oder Mittel zur Einholung baupolizeilicher Genehmigungen sein sollen und wichtige Dinge späteren Entscheidungen überlassen, taugen nicht viel und werden dem Bauherrn beim Bauen Schaden und Ärger bringen. Der Bauherr muß sich die Mühe nehmen, die Baupläne rechtzeitig, das heißt vor der Einholung der Baugenehmigung, zu studieren und sich mit ihnen eingehend beschäftigen, um sie richtig lesen und verstehen zu können. Erst wenn er sich in ihnen genau zurechtfindet, wird er prüfen können, ob alles, was er will, in ihnen berücksichtigt ist und so werden wird, wie er sich vorstellt. Er wird sich zum Beispiel erst durch das Studium der Pläne und durch Besprechungen mit den Baufachleuten Größe und Zusammenhang der Räume vorstellen und insbesondere auch diese und jene von ihm gestellte Forderung in ihrer praktischen, räumlichen und finanziellen Auswirkung erkennen und beurteilen können. Er wird erfahren, daß man beim Bauen selten alle gestellten Forderungen erfüllen kann, daß manche sich gegenseitig widersprechen und ausschließen, daß fast jedem Vorteil einer Lösung auch irgendein Nachteil gegenübersteht, der mit in Kauf genommen werden muß, daß also Vorteile und Nachteile praktischer Lösungen gegeneinander abzuwägen sind, und daß insbesondere wirtschaftliches Maßhalten in Wünschen und Forderungen dem Bauvorhaben mehr Vorteil bringt als das Gegenteil.

So dürfen Architekt und Bauherr sich nicht zufrieden geben, bis Bauprogramm, Plan und Bausumme übereinstimmen, bis alles richtig und zweckmäßig und somit gut erscheint. Aus diesen praktischen Forderungen heraus muß sich die äußere Form des Baues gestalten, nicht umgekehrt darf es sein, daß erst die äußere Form des Bauwerkes festgelegt und in diese das Bauprogramm hineingezwängt wird.

Was bedeutet eine Änderung im Plan gegenüber der oft ungeheuren technischen Schwierigkeit, dem Zeitverlust und der Kostenmehrung, die nachträgliche Änderung und Fickereien am Bau verursachen, wenn sie überhaupt noch möglich sind? Beim Bauen gilt wie kaum sonstwo das alte Sprichwort: „Zuvor getan, hernach bedacht, hat manchem großes Leid gebracht.“

Planen ist aber noch nicht Bauen, ja vom Plan bis zur werkgerechten Bauausführung ist ein weiterer und beschwerlicherer Weg als von der ersten Bauidee zum baureifen Plan.

Wieviele geschickt dargestellte Bauentwürfe enttäuschen in der Ausführung, entweder weil der Architekt bei der Verwirklichung seiner Pläne ausgeschaltet wurde oder weil er sich um diese zu wenig kümmerte und nicht genügend Sorgfalt auf die Einzeldurchbildung verwandte. Soll ein Bau in allen seinen Teilen schön



und gut geraten, so genügen nicht Baupläne im Maßstab 1:100, auch nicht Werkpläne im Maßstab 1:50. Der Architekt muß vielmehr jede wichtigere Einzelheit, Türen, Fenster, Gesimse, Treppen, Gitter usw., in naturgroßen Einzelwerkplänen festlegen, nach denen der Handwerker arbeiten kann. Und dieser wieder darf sich nicht damit begnügen, die Werkpläne schematisch und interesselos auszuführen. Er muß sie von seinem handwerklichen Standpunkt aus auf materialgerechte Bearbeitungsmöglichkeiten hin prüfen und, wenn er Bedenken hat oder Verbesserungsmöglichkeiten sieht, mit dem Architekten sprechen. Erst aus der Zusammenarbeit von Architekt und Handwerker und aus dessen zusätzlicher Handwerksleistung entsteht die lebendige, sachgerechte Form. Gerade dieser Teil einer Bauführung ist der wichtigste. Er soll in diesem Buch eingehend behandelt werden.

Auch die einfachste Tür kann, nach ein und demselben Plan ausgeführt, das eine Mal aus sauberem Holz werkgerecht zusammengefügt und damit ein schönes Werkstück werden, das dem ganzen Bau zur Zierde gereicht, ein anderes Mal, aus schlecht gehobelten Ausschußbrettern lieblos zusammengeludert, ein Schandfleck am Bau sein. Ein Wandanstrich kann mit guten oder schlechten Farben, kann rein oder schmutzig im Ton, sauber oder fleckig gestrichen sein. Alle diese Dinge am Bau, vom gut oder schlecht gefügten Mauerwerk bis zum letzten Bildernagel, der gerade oder krumm in der Wand steckt, sind wichtig und bestimmen nicht weniger die Erscheinung des Bauwerks als Pläne. Sie können anständig oder minderwertig ausgeführt werden, je nach dem Willen und Können, je nach Fleiß und handwerklichem Verantwortungsgesühl der Beteiligten. Einem Mangel an Verantwortungsgesühl entspringt auch falsche Sparsamkeit oder unnötige Hezerei des Bauherrn.

Nichts ist falscher als die Meinung, man könne nur entweder schön und teuer oder praktisch und billig bauen. Jede Materialart, jede Konstruktion, jede Lösung einer Bauaufgabe trägt ihre eigene Schönheit in sich. Man muß sie nur erfassen und durch werkgerechte Arbeit zur Geltung bringen.

Diese Art Schönheit kostet nichts, macht sich im Gegenteil für den Bauherrn gut bezahlt, denn bei gleichem Bauaufwand wird ein praktisches, freundliches Anwesen nicht nur mehr Freude machen, sondern auch einen höheren Gebrauchs- und Verkehrswert darstellen als eine lieblos geschaffene oder sonst mißratene, wenn auch noch so aufwendige Bauanlage.

Warum sind unsere alten Bauten so schön und unsere neuen vielfach häßlich? Weil die alten Bauherren, Baumeister und Handwerker jeden Teil einer Bauaufgabe wichtig nahmen, sich in sie hineinlebten, um für jeden Einzelfall die beste Lösung zu finden, weil sie, weit entfernt von aller Originalitätsucht, immer wieder auf Alterproben und Bewährtem aufbauten, es nicht anders, sondern nur besser machen wollten als ihre Vorfahren, und weil sie mit ihrem Willen nicht über ihr Können hinausgriffen. Sie verstanden es, auf Grund alter überlieferter Erfahrungen aus der Örtlichkeit, aus praktischen Zwecken und aus den verfügbaren Materialien das Beste herauszuholen, die jeweils richtige Form zu finden.

So erwuchs die Schönheit ihrer Bauten aus der Erfüllung praktischer Forderungen der Örtlichkeit, des Zwecks und des Materials. Diese Eigenschaften, nicht Alter und Stilformen, schätzen wir an alten Bauten und fordern sie wieder für neue.

So wichtig die Anteilnahme und Mitarbeit des Bauherrn an der Planung und an der Bauausführung ist, so gefährlich ist die Meinung, daß er, selbst wenn er etwas vom Bauen versteht, den Architekten entbehren und damit die Honorarausgaben für diesen ersparen könne. Zum Planen gehört eben doch mehr als Interesse am Bauen und ein gewisses Maß von praktischer Erfahrung. Wenn einer Schuhe braucht, geht er zum Schuster, wenn Kleider, zum Schneider, ein Haus aber glaubt mancher ohne Fachmann bauen zu können. Was dabei herauskommt, sehen wir an den vielen verpfuschten Kleinbauten und späteren Zubauten ländlicher und vorstädtischer Siedlungen. Sie entwerten nicht nur dem einzelnen seinen Besitz, sondern verderben auch, und das ist noch wichtiger, das Orts- und Landschaftsbild. Auch die vielen geschäftigen Pfuscher, die nach Fertigstellung eines Bauwerks an diesem nachträglich verständnis- und sorglos herumbasteln, als ob alles, was sie machen, nur sie angehe, sollten bedenken, daß jedes Orts- und Landschaftsbild sich aus unendlich vielen Einzelheiten zusammenbaut, daß sie mit allem, was sie tun, und sei es die geringfügigste Änderung an einem Fenster, einem Zaun, einem Tor und dergleichen, das Orts- und Landschaftsbild im guten und im schlechten Sinn beeinflussen, daß also nicht nur ein schlechter Bau, sondern jede mißratene Kleinigkeit an ihm das Orts- und Landschaftsbild beeinträchtigen kann, und daß derjenige, der solche Dinge macht oder geschehen läßt, an der Verunstaltung des Orts- und Landschaftsbildes mitarbeitet.





Giebelhaus in Obermenzing bei München. (1928.) Gestaltung: Architekten Lechner und Morkauer, München

Dieses Haus erfüllt in jeder Hinsicht die Anforderungen, die wir an ein zeitgemäßes Eigenheim stellen. Zweckmäßigkeit, vornehme Schlichtheit, Bodensständigkeit und meisterhafte Gestaltung. Die Architekten haben bei der Planung auf billige „Aktualität“ mittels Verwendung mobiler Bau- oder Piersformen verzichtet und dadurch erreicht, daß ihr Werk noch heute volle Geltung hat und auch in Zukunft haben wird. Alle Ausdrucksformen einer kurzlebigen Tagesmode erscheinen dagegen schon nach wenigen Jahren selbst ihren anfänglichen Bewunderern überlebt und damit unerträglich.

## Villa oder Wohnhaus?

Als sich nach der letzten Jahrhundertwende immer mehr die Erkenntnis durchsetzte, daß das Leben auf eigenem Grund und Boden viel schöner und gesünder ist als das Wohnen in den Mietskasernen der Großstadt, entstanden am Rand und in den Vororten unserer Städte allenthalben die sogenannten Villenzolonien, die bald immer mehr an Ausdehnung zunahmen. Die „Villa“, ursprünglich nur das einzeln stehende Luxusommerhaus wohlhabender Kreise, wurde damit zum Typ des Eigenheims der Vorkriegszeit.

Auch nach dem Weltkrieg 1914—18, als das Eigenheim inzwischen Volksgut geworden war, wurde die Mehrzahl aller Eigenhäuser in Form von „Villen“ erbaut. Obgleich es sich schon bald herausgestellt hat, daß die Villa nur in geringem Maß den Anforderungen gerecht wird, die wir heute auf Grund unseres veränderten Verhältnisses zur Natur, unserer Liebe zum Freiluftleben und unserer Auffassung vom Siedeln an das eigene Wohnhaus stellen müssen, ist sie für viele auch jetzt noch das ausschließliche Ideal eines Hauses. Daran ist in erster Linie der weitverbreitete Irrtum schuld, daß jedes Eigenheim ein „repräsentatives“ Aussehen besitzen, ja daß es möglichst etwas „Besonderes“, wenn nicht gar Auffallendes darstellen müsse. Schlichtheit und vornehme Zurückhaltung gelten ja vielfach in völliger Verkennung des Siedlungsgedankens als nicht „standesgemäß“, weil sie immer mit Armllichkeit verwechselt werden. Dabei wird völlig übersehen, daß nicht nur schlichte, sondern auch aufwendige Bauten stets dann nüchtern und ärmlich aussehen, wenn die handwerkliche Durchbildung der baulichen Einzelheiten roh und lieblos erfolgt. So nimmt eines eingebildeten Vorurteils wegen noch immer eine große Zahl Vaulustiger Unbequemlichkeiten und Nachteile mit in Kauf, die dem wirklichen Genuß, den das Leben auf eigenem Grund und Boden zu bieten vermag, dauernd im Weg stehen. Besonders der Siedler, der der Großstadt entstammt oder lange Jahre in ihr zugebracht hat, begreift in 95 von 100 Fällen erst dann, daß das Leben und Hausen





Die „Villa“ ist der Typ des Eigenheims der letztvergangenen Jahrzehnte, in denen Bauherren und Planfertiger in jedem Fall etwas „Besonderes“ schaffen wollten. Das Kennzeichnende der Villa ist die Anhäufung möglichst vieler „Motive“, mögen diese wie auf dem linken Bild mehr einem historisierenden Formenkreis entnommen sein oder wie auf dem rechten der jeweiligen Tagesmode angehören. Aus einer Anhäufung solcher Villen kann nie ein Ortsbild werden; aber auch als Einzelbauwerk ist die Villa meist ein Fremdkörper im Heimatbild.

im Eigenheim anders ist als das Leben in der Stadtwohnung, wenn er durch Schaden flug geworden ist. Falsche Großmannsucht beim Eigenheimbau rächt sich besonders an der Frau des Siedlers (und ihre Eitelkeit ist es zumeist, die sich von der „Villa“ nicht abbringen lassen will); an Haus- und Gartenarbeit muß sie nämlich ein Vielfaches von dem leisten, was in einem zweckentsprechend gebauten Siedlungshaus erforderlich wäre.

Besteht nun wirklich ein so himmelweiter Unterschied zwischen dem Leben im Eigenheim, wie es zu Anfang dieses Jahrhunderts üblich war, und wie wir es uns heute wünschen?

Gewiß, denn wie schon erwähnt, ist unser Verhältnis zur Natur und damit zum Garten ein anderes geworden. Der Garten, der früher nur ein Anhängsel des Eigenheims war, hat für uns mindestens die gleiche Bedeutung gewonnen wie das Haus selbst.

Als die Villa entstand, wollte man zunächst nur aus der Großstadtenge heraus, wollte man statt steinerner Häuserwände Himmel und Bäume um sich sehen. Das Wohnen selbst sollte sich möglichst wenig von dem im städtischen Miethaus unterscheiden. In der Tat kann ja die Villa der letzten 50 Jahre mit ihren über großen Stockwerkshöhen, ihren hohen Fenstern und dem mächtigen Sockel als eine auf das Land verpflanzte Stadtwohnung angesprochen werden. Auf gute Verbindung zwischen Haus und Garten wurde damals wenig Wert gelegt.

Während so die Villa meist in einen reinen Ziergarten mit spärlichem Baumwuchs hineingestellt ist, soll das zeitgemäße Eigenheim mit dem Garten — der hier Nutz- und Wohngarten zugleich ist — eine harmonische Wohneinheit bilden. Wir wollen ja heute nicht nur für einige Minuten im Garten spazieren gehen, sondern möglichst unsere ganze Freizeit draußen verbringen, soweit es das Wetter irgend zuläßt. Wir wollen zum Ausgleich einseitiger Berufstätigkeit selber einen großen Teil der Gartenarbeit verrichten. Daher müssen wir stets die denkbar beste Verbindung der Wohnräume mit dem Garten anstreben. Das bedeutet unter anderem: Fort mit dem hohen Sockel, der stets viele unbequeme Stufen zwischen Haus und Garten im Gefolge hat! Im eigenen Grundstück brauchen wir ja nicht wie in der Stadt zu fürchten, daß uns Unwillkommene zum Fenster hereinschauen. Fort mit übergroßen Stockwerkshöhen! Raumlichter von 2,40 bis 2,70 m sind im Siedlungshaus völlig ausreichend. Jede Stufe, die entbehrt werden kann, erspart der Hausfrau Arbeit und Lebenskraft.

Fort aber auch mit aller falschen „Repräsentation“, fort mit allen „Motiven“, mit angeklebten Zieraten und den Mätzchen einer kurzlebigen Tagesmode, die man zur Ausschmückung der „Villa“ vielfach für unerlässlich hielt! Ein schlichtes, aber in den Einzelheiten gut durchgearbeitetes Haus kommt in freier Natur, inmitten von Baumwuchs und Blütenpracht zu viel besserer Geltung als ein mit Zierformen überladenes Bauwerk, bei dem sich der Schmuck des Gartens und die Ausschmückung der Fassaden oft gegenseitig in der Wirkung aufheben. Das Eigenheim unserer Zeit soll keine profenhafte Motifsammlung, sondern ein schlichtes, gediegenes deutsches Wohnhaus sein.





Einheitliche, geordnete Erscheinung alter Siedlungsbilder als Ausdruck der inneren Verbundenheit unseres Volkes in früheren Jahrhunderten

In annähernd gleicher Form und gleicher Hinführung, jedoch unter Vermeidung einer zu starren, schematischen Typisierung, fügt sich ein Haus zum andern: keins drängt sich ungebührlich aus der Reihe, so daß ein harmonisches Gesamtbild entsteht. Auch in der Farbgebung herrscht Harmonie, weil jeweils die gleichen Baustoffe zur Verwendung kamen. Das einheitliche Dachdeckungsmaterial bedingte ungefähr gleiche Dachneigungen.

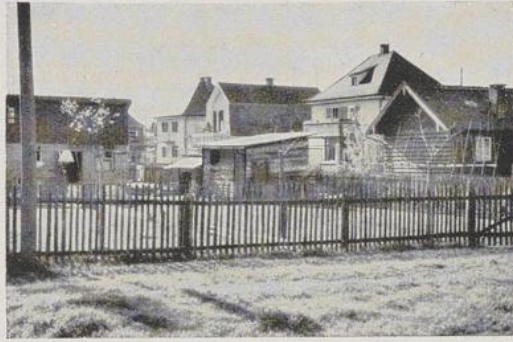
### Ordnung im Siedlungsbild!

Der stärkste Ausdruck menschlichen Gestaltens ist von jeher das Bauschaffen; in ihm — und zwar in seiner Gesamtheit, nicht nur in einzelnen Spitzenleistungen — spiegelt sich die Kultur eines Volkes und einer Zeit am deutlichsten wider. Damit wird alles, was an Bauwerken neu entsteht, zu einem steinernen Zeugnis, das späteren Generationen mit unerbittlicher Klarheit vor Augen führen wird, wie es in unseren Tagen um unsere Kultur beschaffen war.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, bietet nun leider der Großteil der in den letztvergangenen Jahrzehnten entstandenen Siedlungen auf dem Lande und in den städtischen Vororten ein erschütterndes Bild des Verfalls und der Zerrissenheit. Denn das Bauschaffen hatte sich allerorts im deutschen Vaterland in einer Weise entwickelt, die der Würde eines Kulturvolkes geradezu Hohn sprach. Die Unkultur, die sich in der Unordnung, Zerrissenheit und baulichen Minderwertigkeit neuer Siedlungsbilder ausdrückt, wurde und wird besonders augenfällig, wenn man sie mit der wohlgeordneten, geschlossenen Harmonie alter Ortsbilder aus der Zeit vor Mitte des 19. Jahrhunderts vergleicht.

Ohne innere Geschlossenheit des Volkslebens wäre ja auch der einheitliche Ausdruck im Bauschaffen früherer Jahrhunderte vom Mittelalter herauf bis zur Wiedermeierzeit nicht möglich gewesen. Bis ins frühe 19. Jahrhundert fühlte sich der Einzelne nicht in erster Linie als Individuum, sondern als Glied der Gemeinschaft, der er sich deshalb selbstverständlich und bedingungslos unterordnete. Diese innere Verbundenheit zeigte sich im Siedlungsbild in den gleichen Formen und in der gleichen Stellung der Wohnhäuser, von denen sich keines ungebührlich aus der Reihe drängt, auch wenn es einmal reicher gestaltet wurde als seine Nachbarn. Zwischen den gleichartigen Wohnhäusern heben sich als belebendes und beherrschendes Element fast nur solche Bauwerke besonders hervor, welche Wahrzeichen höherer





*Regelloser Wirrwarr in neueren vorstädtischen Siedlungen als Ausdruck des überspitzten, rücksichtslosen Individualismus der letzten Jahrzehnte*

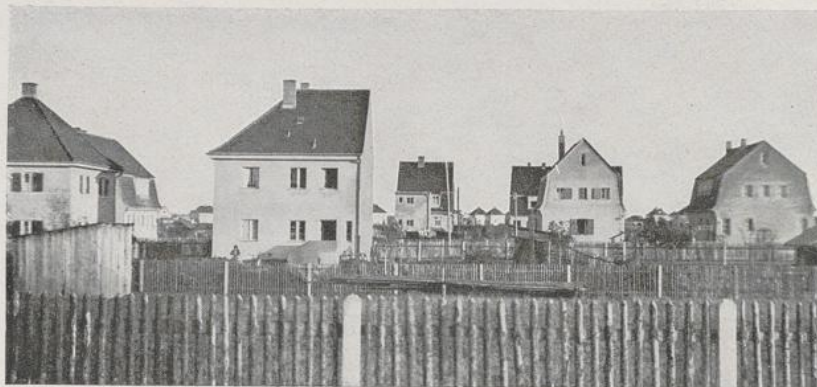
*Jeder baute sein Haus so, wie er sich's in den Kopf gesetzt hatte; ohne jede Rücksicht auf das Gesamtbild stehen die verschiedenartigsten, zum Teil minderwertigen Haustypen beziehungslos nebeneinander. Was hilft es, wenn einmal ein gutes Haus darunter ist? In der Farbenwirkung, die leider hier nicht wiedergegeben werden kann, ist der Wirrwarr noch größer. Fast ausnahmslos fehlt auch Bepflanzung durch Bäume und Sträucher.*

Gemeinsamkeit bilden: das Rathaus, überhaupt die öffentlichen Gebäude, der Sitz der anerkannten Obrigkeit, als bedeutendstes aber das Haus Gottes, die Kirche.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ging diese innere Verbundenheit im Volksleben auch auf dem Lande verloren. Die Überbetonung des „Fortschritts“ führte dazu, daß alles erprobte Alte mißachtet und lächerlich gemacht wurde. Gleichzeitig sah der einzelne nicht mehr wie früher aufs Volksganze, das er leider oft genug nur als eine Art Interessengemeinschaft betrachtete, auf die man lediglich soweit Rücksicht zu nehmen brauchte, als es die eigenen Interessen erforderten. Nur der eigene Wille des einzelnen galt als maßgebend. Es ist ganz selbstverständlich, daß eine solche Wandlung des Empfindens auch eine Wandlung des Ausdrucks im Bauschaffen zur Folge haben mußte.

Damit nahm eine grenzenlose Verwüstung des deutschen Heimatbildes ihren Anfang. Jeder baute, wie es ihm gerade paßte, und zwar möglichst nicht so, wie der Nachbar gebaut hatte. Zu allem Unglück gestattete die Einführung der Gewerbefreiheit auch unbefähigten Pfuschern die Planung und Ausführung von Bauten. Ohne tiefere Überlegung und ohne Prüfung auf Zweckmäßigkeit suchten Bauherren und Planfertiger alles an noch so verschiedenartigen Motiven zusammen, was sie irgendwo gesehen hatten und was ihnen besonders gefiel. Man wollte doch aller Welt zeigen, was man für ein ganz besonderer Kerl war und was man sich leisten konnte! Rücksichten auf das Heimatbild, auf die Gesamtheit, Ehrfurcht vor den Schöpfungen der Vergangenheit kannte man nicht mehr; ebenso wenig wurde auf richtige Lage eines Hauses zur Sonnen- bzw. Wetterseite, auf Sparsamkeit in Herstellung und Bauunterhaltung geachtet. Die Hauptsache war, daß ein Haus „etwas gleichsah“, daß es womöglich die Nachbarhäuser auffällig übertrumpfte. Was entstand und leider noch entsteht, sind keine Ortsbilder mehr, es ist nur ein wildes, ungeregeltes und beziehungsloses Nebeneinander von Einzelgebäuden aller Art. Bäume und höhere Sträucher, die den Eindruck des regellosten Nebeneinanders und Durcheinanders zwar nicht be-





Typische Bilder aus neueren vorstädt. Siedlungen (den sogenannten „Villenkolonien“)

Trotz annähernd gleicher Größe und trotz annähernd gleicher Lebensgewohnheiten und -bedürfnisse der Bewohner sieht jedes Haus anders aus, trotz gleicher Sonnenlage hat fast jedes zweite eine andere Stellung. Besonders häßlich sind die falschen Mansarddächer und die kahlen Brandmauern, an die erfahrungsgemäß gar nicht oder erst nach Jahren einmal angebaut wird.



Das andere Extrem

Zu schematische Wiederholung ein und desselben Haustyps in unbegrenzter Aufreihung ergibt kein harmonisches Gesamtbild, sondern öde Gleichförmigkeit.



Hier herrscht Ordnung ohne starre Gleichförmigkeit

Die Häuser sind durch geschickte Anordnung gut miteinander verbunden. Die Siedlung hört nicht zufällig auf, sondern bildet einen harmonischen Ortsrand. (Siedlung bei Lindau)

seitigen, aber vielleicht etwas mildern könnten, werden viel zu spärlich gepflanzt. So sind viele der in der vergangenen Zeit entstandenen Siedlungen das äußere Kennzeichen für die innere Zerrissenheit unseres Volkes, das eben nicht den Willen zu der inneren Verbundenheit und Geschlossenheit hatte, die stets die Voraussetzung für eine harmonische Gestaltung allen Bauschaffens bilden.

Was hilft es da, wenn auch eine große Zahl guter, ja ausgezeichneten Einzelleistungen entstand, die in der Fülle geschmackloser, handwerklich minderwertiger Bauten untergeht und trotz bester Gestaltung infolge schlechter, unregelmäßiger Umgebung niemals zur Wirkung kommen kann? Was nützen die besten Baulinienpläne, wenn nicht der Aufriß der entstehenden Häuser das erfüllt, was dem Verfasser des Baulinienplanes vorgeschwebt hat?

Denn die Fälle, in denen im Verlauf der letzten Jahrzehnte ein guter Bebauungsplan auch im Aufbau durch einheitliche, aufeinander abgestimmte Form der einzelnen Gebäude sinngemäß zur Durchführung





St. Georgen bei Bayreuth. Planmäßige Anlage einer Vorstadtsiedlung der Markgrafenzeit (18. Jahrh.)  
Ein einheitliches Bauprogramm setzte für alle Gebäude annähernd gleiche Größe, gleiche Höhe, gleiche Dachform und -deckung sowie gleiche Gefüßbildung fest. Im einzelnen konnten die Gebäude den Bedürfnissen und Wünschen der Bauherren entsprechend verschieden gestaltet werden. Das Ergebnis ist ein Gesamtbild von überzeugender Geschlossenheit.

*Regellose Anhäufung  
von Walmdächern in  
einer neuen Siedlung*

Trotz der Vorschrift, daß nur Walmdächer errichtet werden dürfen, ist hier im Gegensatz zum obenstehenden Beispiel gar nichts erreicht, weil jedes Haus ein anderes Format, eine andere Dachneigung, Dachdeckung und Gefüßbildung aufweist.



*Stumpfsinnige An-  
einanderreihung von  
Zeltdächern (sogen.  
Kaffeemühlhäuser)*

Da dem Zeltdach der First fehlt, besitzt es keine Richtung. Wie Kaffeemühlen stehen diese Zeltdachhäuser ohne jede innere Beziehung nebeneinander.



Das Walmdach eignet sich für geschlossene Siedlungsbilder nur in Ausnahmefällen, in denen zudem Haustiefen, Hauptgesimshöhe, Dachneigung, Dachdeckung, Dachfuß und Gefüßbildung einheitlich ausgeführt werden müssen und die Stellung der Gebäude zueinander sorgfältig überlegt ist.





Straßenbild in der Siedlung München-Ramersdorf (1934).

Einzel- und Reihenhäuser von gleicher Grundform (Giebel), aber verschiedener Größe, Traufhöhe und Dachneigung, gestaltet von verschiedenen Architekten, fügen sich zu einem harmonischen Straßenbild zusammen. Was hier durch bewußte, straff geleitete Gesamtplanung erreicht wurde, ist auch den Ortsbildern vergangener Jahrhunderte eigen und muß das Merkmal des deutschen Siedlungsbildes der Zukunft werden: Geschlossenheit der Gesamterscheinung, verbunden mit reizvoller Abwechslung in der Einzelgestaltung. Jeder soll so bauen, wie es für ihn am zweckmäßigsten ist, freilich nicht wie bisher nach seiner Willkür, sondern in freiwilliger Unterordnung unter eine höhere Gemeinsamkeit.

kam, waren äußerst selten. Nur dort, wo Planung und Ausführung einer Siedlung unter strenger Leitung in einer Hand lagen, wie bei Bauanlagen, die ganz oder teilweise mit öffentlichen Mitteln errichtet wurden, bei einigen Bau- und Siedlungsgenossenschaften usw., kam ein einheitlicher, geschlossener Ausdruck zustande. Ähnliche Fälle finden wir schon in früheren Jahrhunderten, zum Beispiel bei den Neugründungen der Markgrafenzeit in Franken, wo ein festgesetztes Bauschema genau eingehalten werden mußte. Mit einem Bauschema allein ist es freilich noch nicht getan; wenn die Durchführung nicht in liebevoller Weise erfolgt, wenn nicht durch geschickte Anordnung der einzelnen Häuser (z. B. durch Staffelung) innerhalb einer lebendigen Straßenführung reizvolle Blickpunkte geschaffen werden, bringt das Schema sehr leicht eine öde Gleichförmigkeit mit sich. Soll hier das rechte Maß gefunden werden, dann muß eine starke, schöpferische Persönlichkeit mit der Leitung betraut sein. So vereinzelt solche Beispiele einer geordneten Siedlungstätigkeit auch innerhalb der gesamten Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte sein mögen, sie zeigen uns doch den Weg zu neuer Harmonie im Siedlungsbild. Nicht allein freiwillige Einordnung, sondern oft genug ein mehr oder weniger starker Zwang brachte dabei die Einheitlichkeit zustande. Aber in Übergangszeiten wird sich ein solcher Zwang nicht immer vermeiden lassen, besonders wenn die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Einordnung erst vertieft werden muß. Gewiß ist jeder Zwang ein notwendiges Übel; je eher er durch freiwillige Einordnung überflüssig wird, desto besser.

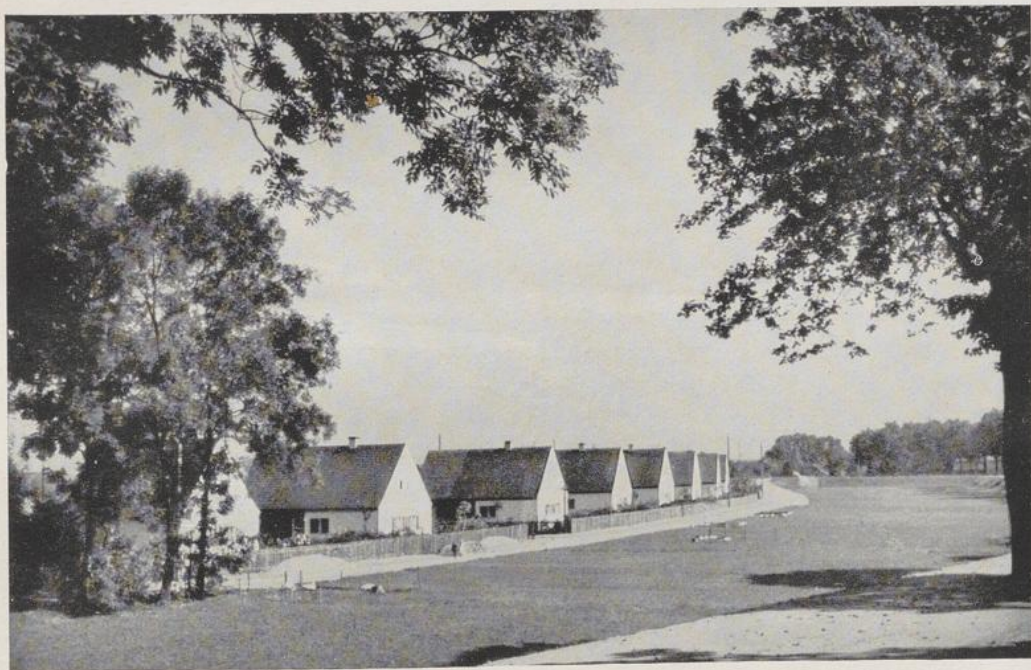
Wie im ganzen Volksleben, so muß auch im Bauschaffen die Gesamtheit wieder mehr sein als die bloße Summe der einzelnen Teile. Viel wichtiger als die Erzielung einzelner Spitzenleistungen ist eine anständige Gestaltung aller Einzelschöpfungen und deren Zusammenklang zu einem wertvollen Gesamtbild. Nur so können wieder einheitliche Siedlungsbilder entstehen, die den Bauschöpfungen früherer Zeiten ebenbürtig waren.





Häusergruppe aus Nersheim (Nies). Angerbildung in einem nordschwäbischen Dorf

Die stille Schönheit dieses Angers beruht darauf, daß die Einfriedungen nicht vor den Häusern durchlaufen und diese vom räumlichen Platzbild abtrennen, sondern in die Gebäudeflucht zurückgelegt sind, ferner auf dem wohlthuenden Abstand der einzelnen langgestreckten Baukörper, der etwa das  $1\frac{1}{2}$ -fache der Hausbreiten beträgt. Durch Baulinien allein läßt sich bei Neuanlagen ein solches Bild nicht erzielen; vielmehr muß an die Stelle des bisher üblichen Baulinienplans ein Aufbauplan treten.

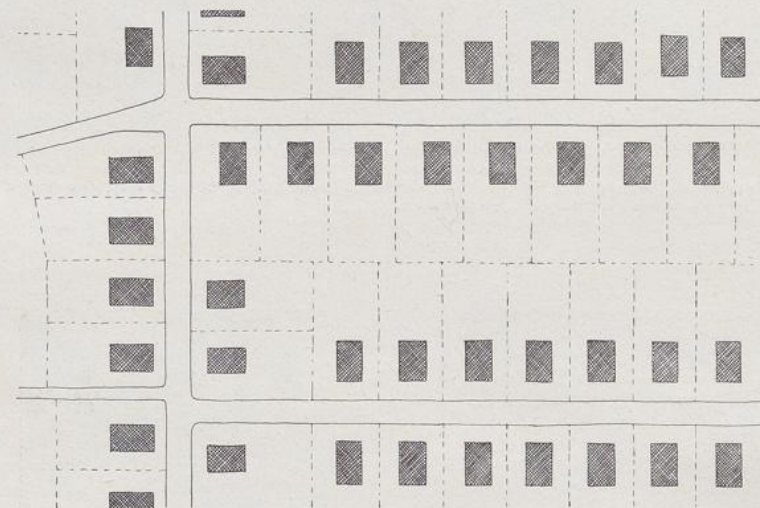


Kleinsiedlung München, Bamdorfer Straße. Entwurf und Baugestaltung: Städt. Hochbauamt München  
Durch die leichte Krümmung der Straße fügt sich die gleichmäßige Häuserreihe, die durch ihre große Länge sonst leicht etwas eintönig wirken könnte, außerordentlich natürlich und weich in die Landschaft ein. Bedingt war diese Krümmung durch die Kurve der rechts davorliegenden Hauptstraße.

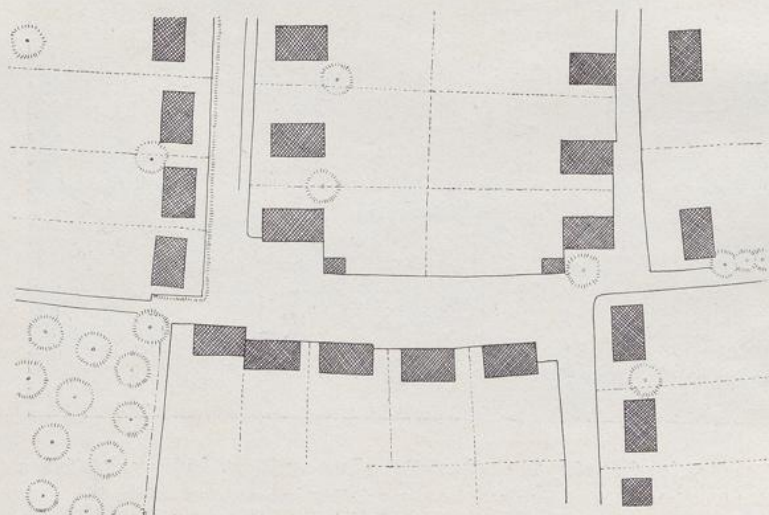




Es ist typisch für das Zeitalter eines übertriebenen Individualismus, daß jeder einzelne sein Haus mitten in sein Grundstück hineingestellt hat, mit möglichst großem Abstand von den Nachbarn und von der Straße. Gleichzeitig hat der Wunsch nach „Abwechslung“ im Straßenbild zum wahllosen Durcheinander aller möglichen und unmöglichen Haustypen geführt. Was dabei herauskommt, zeigen die Bilder auf Seite 11 und Seite 12 oben. Es fehlt jede Beziehung der Häuser untereinander und zum Straßenraum. Solche Siedlungen haben auch nach außen keine klare Abgrenzung, sie machen den Eindruck regellosen Auseinanderfließens.



Ordnung muß sein! Also läßt man die Häuser einfach wie Soldaten tadellos ausgerichtet antreten! Das verursacht am wenigsten Kopfschmerzen und ermöglicht am Reißbrett ein bequemes Arbeiten mit Winkel und Schiene. Freilich ist Ordnung besser als Unordnung, im Grund genommen sind jedoch Straßenbilder solcher Art ebenso trostlos und unbefriedigend wie die des obenstehenden Gegenbeispiels. Für uns Deutsche ist aber ein Haus mehr als eine „Wohnmaschine“ und ein Straßenraum mehr als eine Zweckeinrichtung für den Verkehr.



Ist schon das Gesamtbild einer Siedlung abhängig von einer beherrschenden baulichen Idee, so müssen auch in einzelnen die Straßenräume in das richtige Verhältnis zueinander gebracht werden. Nach außen soll Geschlossenheit, im Innern lebendige Harmonie zwischen Straße, Haus und Garten herrschen. Das ist nur möglich, wenn jedes Haus in klare Beziehung zum Nachbarhaus und zum Straßenraum gestellt wird. Ein lebendiges Siedlungsbild ergibt sich nur durch eine sorgfältige Bearbeitung des Bebauungsplanes, der auch die Einzelheiten wie Baum, Mauer, Vorgärten und Grünflächen liebevoll behandelt. Diese Bebauungsform kommt auch dem einzelnen Bauherrn zugute, der statt vorderer, seitlicher und rückwärtiger Grundstückswinkel nun eine große, zusammenhängende Gartenfläche erhält.



## Die Wahl der Dachform

Für die Außenerscheinung aller freistehenden Gebäude und Gebäudegruppen ist neben dem Baukörper im engeren Sinn, den Abmessungen von Länge, Breite und Höhe der Seitenwände in erster Linie die Dachform entscheidend. Ein und derselbe Unterbau kann je nach Form und Neigung des Daches, das darauf gesetzt wird, ein völlig verschiedenes Aussehen bekommen. Dementsprechend ist die Wahl der Dachform nicht nur für das Einzelbauwerk, sondern noch viel mehr für den guten oder schlechten Zusammenklang ganzer Straßenzüge und Siedlungsbilder von größter Bedeutung.

Der regellose Wirrwarr in neueren Siedlungen, auf den in den vorstehenden Ausführungen wiederholt hingewiesen wurde, ist ja gerade auf die Verschiedenheit der einzelnen Dächer zurückzuführen. Giebel-, Mansard-, Walzm- und Zeltdächer stehen dort wahllos durcheinander. Statt darauf zu sehen, daß sich Haus- und Dachform gut in das Straßenbild einfügen, suchte der Bauherr in den meisten Fällen gleichsam nach der Musterkarte die Dachform aus, die seinem Geschmack und seiner Laune am meisten entsprach. Freilich trifft nicht alle Schuld die Bauherren allein, stets ist auch der Planfertiger mitverantwortlich, sei es, daß er aus Gleichgültigkeit oder aus Angst, den Auftrag zu verlieren, den Wünschen des Bauherrn nicht richtig entgegentrat, oder daß er selbst eine bestimmte Dachform als „seinem Stil“ entsprechend bevorzugte und ohne Rücksicht auf die Umgebung willkürlich zur Ausführung brachte.

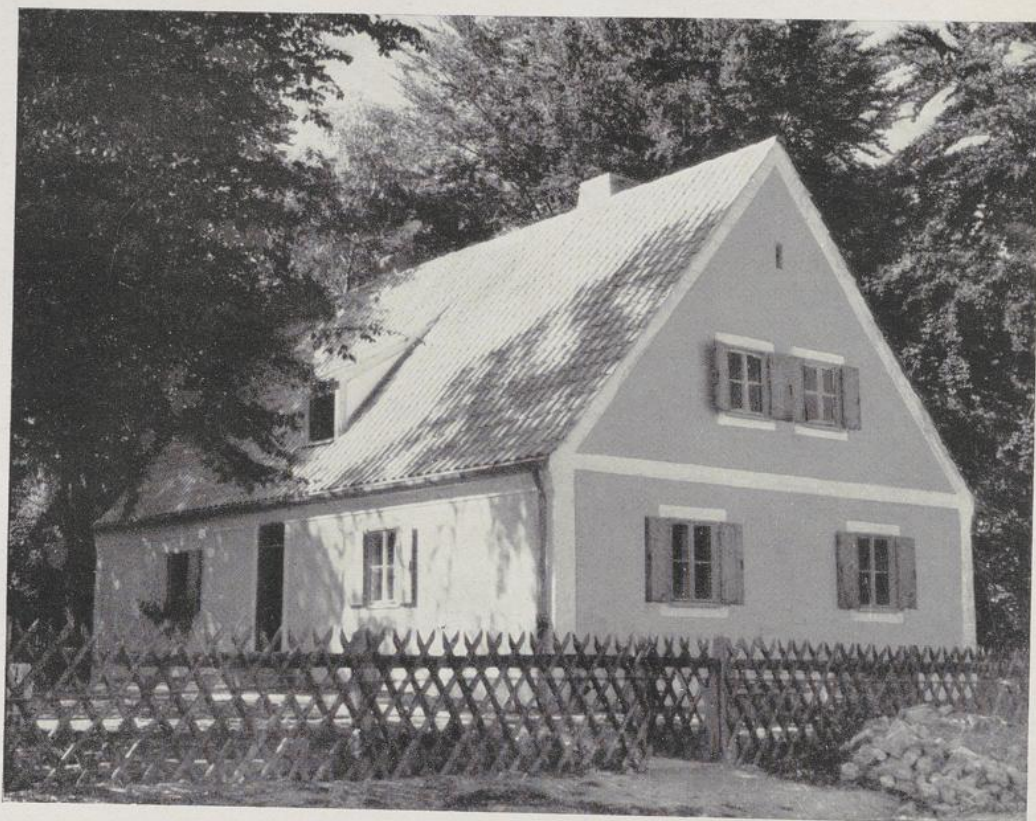
Diese Willkür in der Wahl des Daches hatte aber noch einen weiteren Übelstand im Gefolge: den viel zu weitgehenden Ausbau des Dachraumes, von dem weiter unten noch besonders die Rede sein wird. Nur selten wurde die Dachform gewählt, die am besten im Einklang mit der nach dem Bauprogramm erforderlichen Raumausnutzung stand. Sehr oft war dann der Planfertiger gezwungen, Räume mit Gewalt in den Dachraum hineinzustopfen, so daß sie auf allen Seiten als viel zu große Ausbauten hervorquollen. Umgekehrt trifft man aber auch zuweilen die Meinung an, der Dachraum müsse unbedingt durch Ausbau ausgenützt werden, ein leerer Dachboden sei eine Verschwendung. Dabei wird völlig vergessen, daß der Zweck des Daches der Schutz des Gebäudes gegen Niederschläge, nicht die Gewinnung von Dachräumen ist. Zwei Forderungen sind es demnach, denen bei der Wahl der Dachform unbedingt Rechnung zu tragen ist:

1. Die Dachform muß der bodenständigen Bauweise Rechnung tragen und sich harmonisch in das Straßenzug- und Siedlungsbild einfügen; die Firste mehrerer benachbarter Häuser sollen möglichst in gleicher Richtung angeordnet werden.
2. Die Dachform muß im Einklang mit dem geplanten Ausbau des Dachgeschosses stehen. Trifft dies nicht zu, so muß entweder das Bauprogramm geändert (Verteilung der ursprünglich im Dach vorgesehenen Räume auf die unteren Geschosse bzw. Errichtung eines weiteren Vollgeschosses, soweit dies angängig ist) oder eine besser geeignete Dachform gewählt werden.

Nicht immer werden diese beiden Forderungen in Übereinstimmung zu bringen sein. Aus diesem Grund ist unbedingt zu raten, daß schon bei der Auswahl des Bauplatzes diesen Gesichtspunkten genügend Rechnung getragen wird. Um dem größten Übelstand im Bauwesen der vergangenen Jahrzehnte gründlich entgegenzuwirken, wurden in letzter Zeit vielfach strenge Bauvorschriften erlassen, die für bestimmte Straßenzüge und Baublöcke neben der Gebäudehöhe, den Hausabständen usw. auch eine bestimmte Dachform mit einheitlicher Firstrichtung eindeutig vorschreiben. Wer also z. B. einen Bauplatz in einer Straße erwirbt, in der nur Giebelhäuser zugelassen sind, darf nicht, wie das leider oft geschieht, den Behörden den Vorwurf der Schikane, der Bauverzögerung oder Bauverhinderung machen, wenn sie seinem Wunsch auf Genehmigung eines Walmdachhauses nicht nachkommen.

Bevor wir nun die heute gebräuchlichen Dachformen im einzelnen behandeln, sei noch kurz, aber um so nachdrücklicher hervorgehoben, daß nur auf klaren, einfachen Grundrissen befriedigende Dachlösungen möglich sind. Je mehr Vor- und Rücksprünge, An- und Ausbauten angeordnet werden, um so schwieriger — wenn überhaupt noch möglich — wird es, mit einer klaren, unverwinkelten Dachform auszukommen.





Vierfamilienhaus in München-Solln. Entwurf Franz Jaud u. Karl Erdmannsdorffer, München (1947)

Beim Giebelhaus läßt sich das Dachgeschoß auch ohne Anordnung störender Dachausbauten weitgehend zu Wohnzwecken heranziehen. Das hier abgebildete Beispiel, bei dem aus Gründen der Holzeinsparung die gesamte Dach- und Deckenkonstruktion aus Fertigbetonteilen hergestellt wurde, beweist, daß die Form des Steilgiebelhauses auch bei Anwendung neuer Baumethoden durchaus zweckmäßig und wirtschaftlich ist.

### Das Giebeldach

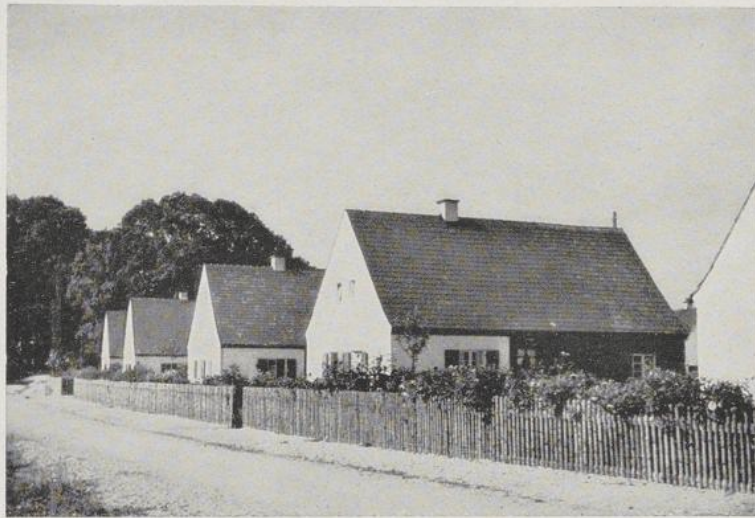
Das Haus mit steilem Giebeldach bildet in vielen Fällen die beste und wirtschaftlichste Form eines kleineren oder mittelgroßen Wohngebäudes, weil sich im Dachgeschoß unter Vermeidung der in der Herstellung und Bauunterhaltung kostspieligen Dachausbauten an beiden Giebeln vollwertige Zimmer oder Kammern mit geraden Wänden und ausreichender Belichtungsmöglichkeit gewinnen lassen. Besonders vorteilhaft ist die Giebelform, wenn das Bauprogramm infolge vorläufiger Mittelbeschränkung nur teilweise durchgeführt werden kann. Man läßt das Dachgeschoß zunächst unausgebaut, kann aber jederzeit ohne Veränderungen am Gebäudeäußeren durch Einziehen von Decken und Wänden im Dachraum weitere Wohnräume gewinnen. Selbstverständlich muß diese Möglichkeit von Anfang an in der Planung vorgesehen sein, damit Treppenföhrung, Kamine usw. dementsprechend angelegt werden. Diese Art der Häuserweiterung ist in jeder Hinsicht einer späteren Vergrößerung durch äußere Anbauten vorzuziehen.

Beim Giebelhaus mit Satteldach sollen die Traufseiten des Gebäudes stets um ein merkliches Stück länger sein als die Giebelseiten, damit eine ausgesprochene Längsrichtung des Firstes zustande kommt. Giebelhäuser, deren Traufseiten kürzer sind als die Giebelbreite, machen einen schwächlichen und unentschiedenen Eindruck, sie sehen wie abgeschnitten aus. Sehr wichtig ist ferner, daß die dreieckige Giebelfläche und die darunter befindliche rechteckige Wandfläche in ihrer Höhe möglichst nicht gleichwertig sein dürfen, daß vielmehr die eine oder die andere Fläche überwiegen muß, damit das Haus nicht langweilig und reizlos aussieht.

Im Straßenz- und Ortsbild wird eine Reihung von Giebelhäusern stets zu befriedigenden Ergebnissen föhren, zumal, wenn die Firste senkrecht zur Straße stehen. Zu gleicher Firstrichtung benachbarter Giebel sollte schon eine einfache Überlegung hinsichtlich der Sonnen- und Wetterseite föhren. In Siedlungsgebieten mit kleinen Baupläzen und demgemäß verhältnismäßig enger Bebauung sind erträgliche Straßensilder



Kleinsiedlung in München, Bamdorferstraße. Bau-  
gestaltung: Städtisches Hoch-  
bauamt München



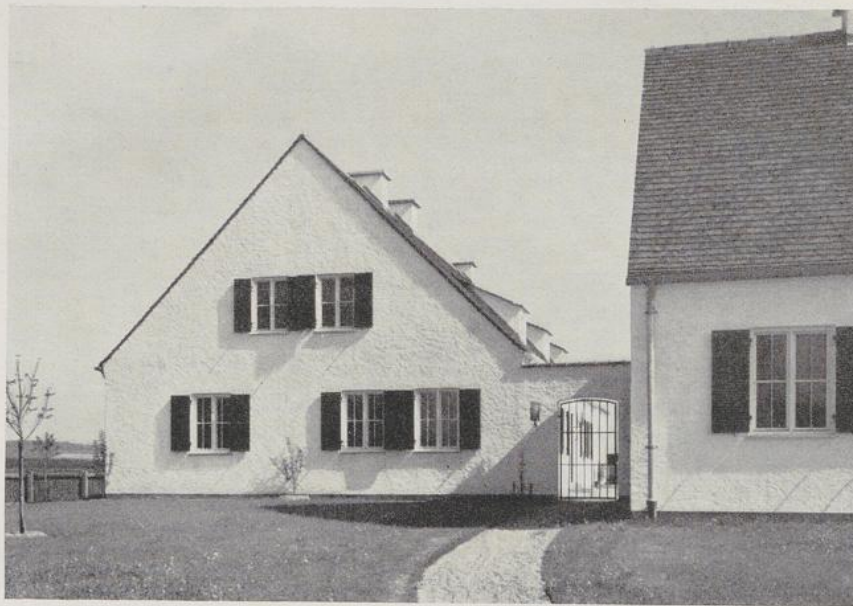
Diese Häuserzeile sieht besonders  
gut aus, weil die Giebelhäuser durch  
den Anbau von Kleintierställen fast  
doppelt so lang wie breit wurden.

überhaupt nur durch gleichgerichtete Giebel zu erreichen. Dem sozialen Empfinden unserer Zeit, das auch in den neuen Siedlungsbildern zum Ausdruck kommen soll, wird das Giebelhaus zweifellos am besten gerecht. Nicht nur aus praktischen Erwägungen weisen daher in den wirklich vorbildlichen Siedlungen neuerer Zeit die Wohnhäuser so gut wie ausschließlich Giebelform auf. Und nicht zufällig besitzen die schönsten und geschlossensten alten Ortsbilder, die sich ungestört bis auf unsere Tage erhalten haben, die gleiche Dachform (vgl. die Bilder auf S. 10).



Einfamilienhaus in Obermenzing. Entwurf: Karl Erdmannsdorffer und Rudolf Harrasser, München  
Das Giebelhaus verlangt eine klar ausgesprochene Längenentwicklung in Richtung des Giebels. Quadratische oder annähernd quadratische Hausgrund-  
risse wirken deshalb denkbar ungünstig. Hier beträgt das Seitenverhältnis 8,00 zu 11,20 m.

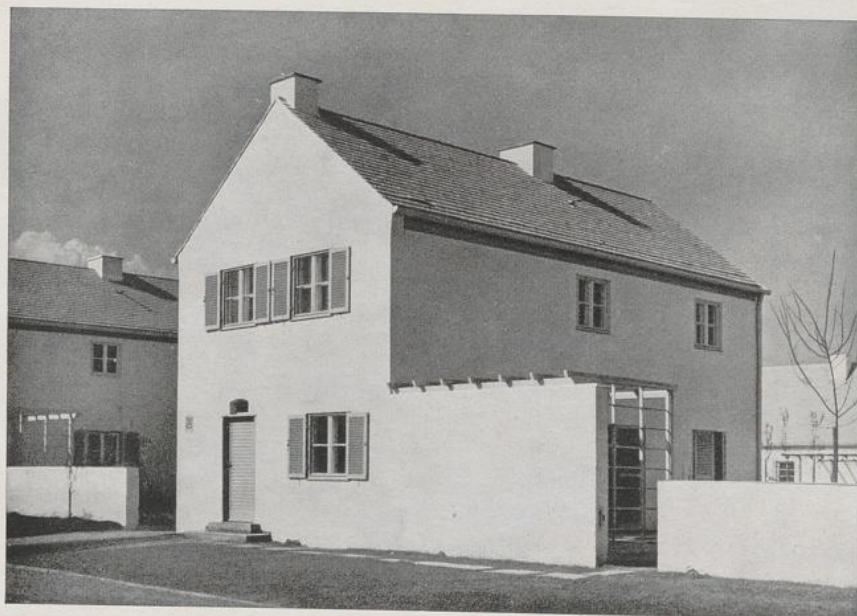




Wohnhaus-  
gruppe im nord-  
westlichen Ober-  
bayern.  
Entwurf: Reichs-  
postdirektion  
Augsburg

Für eine zwanglose An-  
ordnung von Tür- und  
Fensteröffnungen eig-  
net sich das Giebelhaus  
besonders gut, wäh-  
rend das Walmdach-  
haus im allgemeinen  
eine strengere Achsen-  
aufteilung verlangt.

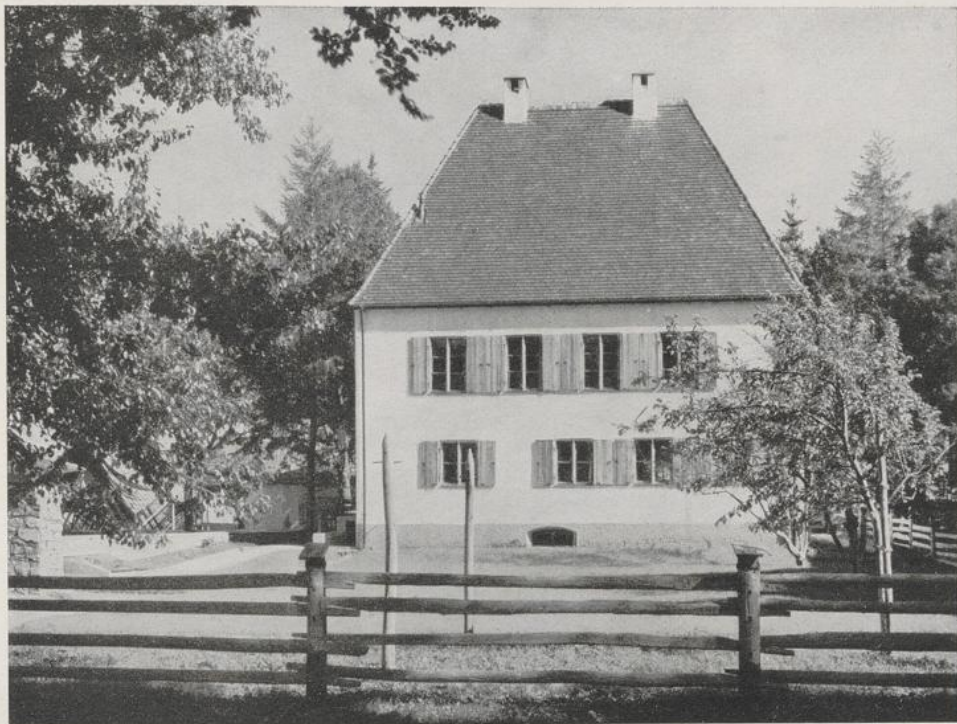
Gerade die alten Beispiele zeigen aber auch, daß eine schematische Gleichheit der benachbarten Giebelhäuser dabei durchaus nicht notwendig, ja gar nicht wünschenswert ist, damit das Bild nicht einförmig wird. Giebelhäuser von verschiedener Traufhöhe und mit etwas verschiedener Dachneigung — allerdings mit möglichst einheitlicher Dacheindeckung und gleicher Firstrichtung — können sehr wohl nebeneinander stehen, ohne daß eine Störung des Gesamtbildes eintritt. In Straßenzügen der allerletzten Zeit, in denen durch strenge Bauvorschriften einheitlich Giebeldächer zur Durchführung kamen, kann man die gleiche Beobachtung machen. In Walmdachsiedlungen genügt dagegen oft ein einziges Haus von abweichender Größe und Dachneigung, um das ganze Siedlungsbild erheblich zu beeinträchtigen.



Haus in der  
Siedlung Mün-  
chen-Ramers-  
dorf. Entwurf:  
Architekten Delle-  
fant und Reich-  
linger

Bei der geringen Haus-  
breite von nur 6 m  
wäre die Unterbrin-  
gung der Schlafräume  
in einem ausgebauten  
Dachgeschoß ohne stö-  
rende Dachausbauten  
nicht möglich gewesen.  
Die Errichtung eines  
Obergeschoßes war da-  
her hier das Gegebene.





Postamt Pfronten-Ried im Allgäu. Baugestaltung: Reichspostdirektion Augsburg

In bewußter Anlehnung an den alten Weißensteiner Pfarrhof, aber unter Verzicht auf kleinliches Kopieren, wurde hier ein neuzeitliches, dabei doch hohentündiges Bauwerk geschaffen. (Vgl. das Bild Seite 24.) Die Zweckbestimmung des kleinen Amtsgebäudes wird durch das steile Walmdach besonders betont. Die ruhige, mit schönem Material eingedeckte Dachfläche ist nicht etwa „langweilig“, sie vermag im Gegenteil durch ihre Zurückhaltung den Ausdruck der Hausansicht zu steigern.

### Das Walmdach

Im Gegensatz zum Giebeldach ist das Walmdach, bei dem die Dachtraufe in gleicher Höhe auf allen Gebäudeseiten umläuft, die typische Dachform für solche Bauten, die in erster Linie für sich allein gewertet sein wollen. In früheren Jahrhunderten finden wir daher das Walmdach vorwiegend auf Bauten von repräsentativer Wirkung, also auf Schlössern, Amtsgebäuden, Pfarrhöfen, großen Gasthöfen (Poststationen usw.) verwendet, dann aber auch auf einzelstehenden Landhäusern. Diese Gebäude heben sich gerade durch ihr hohes Walmdach aus den Giebeln der Wohnhäuser heraus. Die einzelnen Wohnhäuser ganzer Straßenzüge finden wir in früheren Zeiten fast nur in modellmäßig gebauten Siedlungsgründungen des 18. und angehenden 19. Jahrhunderts mit Walmdächern versehen (vgl. das Bild von St. Georgen bei Bayreuth auf S. 13 oben\*).

Im geschlossenen Siedlungsgebiet unserer Zeit ist bei der Verwendung von Walmdächern größte Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Eben weil das Walmdach als die gegebene Dachform für das repräsentative Einzelbauwerk gelten kann, ist es bei all den Bauherren besonders beliebt, deren Wunsch noch immer die „Villa“ der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ist. In großer Häufung wirken kleine Walmdachhäuser selten als Siedlungseinheit, sondern fast immer lediglich als Summierung von Einzelbauten. Nur wenn Dachneigung, Gesimmsbildung, Dachfuß und Dacheindeckung der Einzelbauten fast modellmäßig übereinstimmen und die einzelnen Häuser durch lange Firste eine klare Richtung aufweisen, kann eine Reihung von Walmdachhäusern in beschränkter Zahl zu einem harmonischen Gesamtbild führen. Sobald jedoch jedes Haus eine andere Dachneigung und -eindeckung besitzt, das eine einen straffen Dachfuß mit knappem Gesims, das andere einen geschwungenen Dachfuß mit weitausladendem Kasten-gesims aufweist, fällt das Straßen-

\*) Außerhalb unserer Betrachtung müssen hier die Strohwalmdächer bleiben, die in früheren Jahrhunderten unsere Dörfer in weiten Gegenden Süddeutschlands füllten, heute jedoch, abgesehen vom Schwarzwald, so gut wie ausgestorben sind.





Ortskrankenkasse in  
Füssen a. Lech. Bauges-  
taltung: Arch. Lechner  
u. Horkauer, München

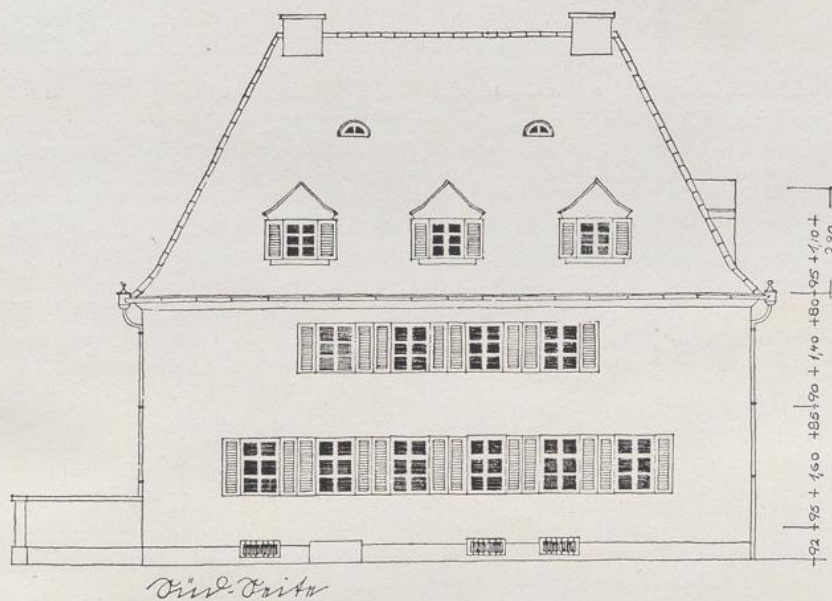
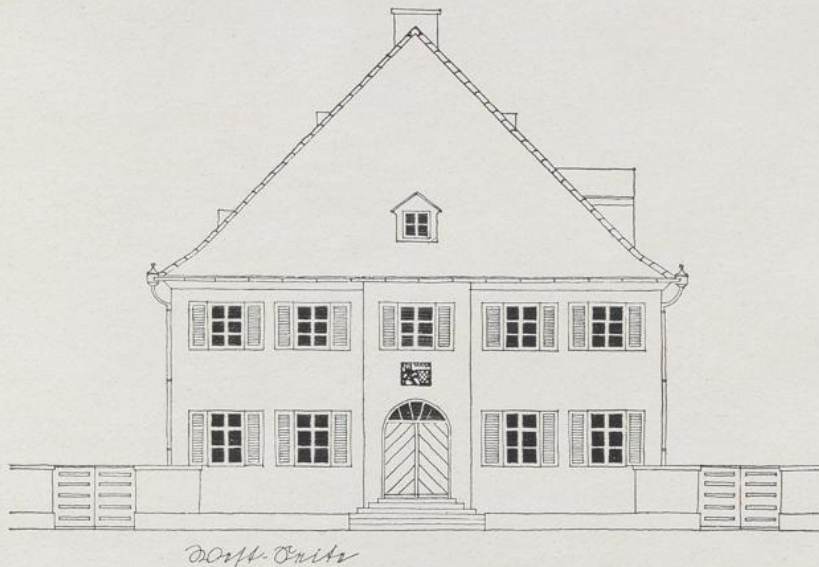
Hier ist der Unterschied zwischen  
der Erscheinung des Daches im  
Riß und in der Wirklichkeit be-  
sonders augenfällig. Bei einer  
Dachneigung von  $50^\circ$  sind die  
Walmseiten  $70^\circ$ , also volle  $20^\circ$   
stärker geneigt. Das Gesims ist  
unter  $45^\circ$  so weit vorgezogen,  
daß der Dachfuß noch den et-  
wa 40 cm vorspringenden Eins-  
gangsvorbau mit überdeckt.

bild völlig auseinander. (Vgl. das Bild Seite 13, Mitte.) Bebauungsvorschriften, die für einen Straßen-  
zug Walmdächer fordern, können nur dann zu guten Erfolgen führen, wenn gleichzeitig Gebäudetiefe,  
Dachneigung, Dachfußausbildung (mit Gesims) und möglichst auch Dachdeckung bindend vorgeschrie-  
ben werden, sonst richten sie mehr Schaden als Nutzen an. Nur dort, wo großflächige Einzelgrund-  
stücke und große Gebäudeabstände eine weiträumige Bebauung gewährleisten, mögen auch etwas von-  
einander abweichende Walmdächer ohne gegenseitige Störung nebeneinander stehen.

Mehr als bei anderen Dachformen muß beim Walmdach berücksichtigt werden, daß die Ansichtszeichnungen  
kein Bild der körperlichen Erscheinung des Daches geben. Infolge des Zurückfliehens der Grate erscheint  
das Dach in Wirklichkeit bedeutend niedriger als auf dem Bauplan. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes  
führt häufig dazu, daß das Verhältnis des Daches zum Unterbau, somit also auch Dachneigung und  
Firsthöhe, rein zeichnerisch nach dem besten Aussehen im Seitenriß ermittelt wird, was dann naturgemäß  
zur Folge hat, daß das Dach im fertigen Zustand nicht mehr im Einklang zum Unterbau steht, ja daß das  
Gebäude in seiner Erscheinung zuweilen recht mißglückt und unschön aussieht. Um die beabsichtigte Erschei-  
nung wirklich zu erzielen, muß das Dach in den Rissen entsprechend höher gezeichnet werden (vgl. Abbil-  
dung und Risse auf dieser und der nächsten Seite).

Aus dem gleichen Grunde soll man bei Walmdächern, deren Seitenflächen mehr als  $45^\circ$  geneigt sind, den  
Walmflächen eine erheblich steilere Neigung geben, wie dies ja bei sämtlichen hier abgebildeten Beispielen  
der Fall ist. Bei Gebäuden mit quadratischem oder nahezu quadratischem Grundriß ist ein Walmdach mit  
First überhaupt erst dadurch möglich. Bei flacheren Walmdächern können dagegen alle Dachflächen die-  
selbe Neigung erhalten. Zur einwandfreien Beurteilung der Wirkung empfiehlt sich stets die Anfertigung  
eines kleinen Modells.





Ortskrankenkasse Füßen, Ansichtszeichnungen im Maßstab 1:200 zum nebenstehenden Bild

Für die Gestaltung des Dachfußes gilt: möglichst geringer Gesimsvorsprung, möglichst langer Aufschiebling. Sogenannte Kastengesimse wirken beim Walmdach meist viel zu plump. Naturgemäß eignet sich das Dachgeschoß des Walmdachhauses weit weniger zum Ausbau als das des Giebelhauses. Soweit Dachausbauten nicht zu vermeiden sind, sollen sie möglichst unaufdringlich in die Dachfläche eingefügt und verteilt werden. Zu nahe an die Grate herangerückte Gauben und Ramine, welche diese in der Ansicht überschneiden, vermögen ebenso wie zu große und zu umfangreiche Ausbauten den guten Eindruck vollständig zu zerstören.





Der Pfarrhof in Weissensee bei Füssen im Allgäu. Die heutige Erscheinung geht im wesentlichen auf einen im Jahre 1766 unter Leitung des Baumeisters Franz Carl Fischer erfolgten Umbau zurück.

Die außerordentliche Einfachheit, die auf jede überflüssigezierform verzichtet, bildet in Verbindung mit den fein abgestimmten Verhältnissen des Baukörpers wie der einzelnen Wandflächen den besonderen Reiz dieses Gebäudes. Die Unterscheidung vom normalen ländlichen Wohnhaus ist ausschließlich durch das Ausmaß der Obergeschosfenster und das steile Walmdach gegeben (einfachste Form von Repräsentation).



Ost- und Nordansicht des Pfarrhofs in Weissensee

Auf genau quadratischem Grundriß von 12,40 m Seitenlänge ergibt sich durch die verschiedene Neigung je zweier gegenüberliegender Dachflächen ( $34^\circ$  bzw.  $69^\circ$ ) ein steiles Walmdach. Die straffe Linienführung des Dachfußes, durch die Gesims und Aufschiebling kaum in Erscheinung treten, findet sich bei vielen alten Dächern Südbayerns. Die Ausgeglichenheit zwischen Dach und Unterbau ist für die gute Wirkung in erster Linie bestimmend.





Einfamilienhaus in Weilheim. Baugestaltung: Architekten Lechner und Morkauer, München

Im Gegensatz zu dem auf der vorigen Seite abgebildeten Haus mit gleichfalls fast quadratischem Grundriß wurde hier auf die Anordnung eines Dachfirstes verzichtet und ein Zeltdach gebildet, bei dem die vier Dachgrate in einer Spitze zusammentreffen.

### Das Zeltdach

ist ein Sonderfall des Walmdaches. Sind bei quadratischem Hausgrundriß alle vier Dachseiten gleich geneigt, so entsteht kein Dachfirst, sondern eine Dachspitze. Auch bei nur annähernd quadratischem Grundriß lassen sich die Verschneidungen der vier Dachflächen, die Dachgrate, in einem Punkt zusammenführen, wodurch dann ebenfalls ein Zeltdach gebildet wird. Freilich ist diese Dachspitze, wie sie zum Beispiel das oben abgebildete Haus in Weilheim zeigt, nicht bei allen Zeltdächern tatsächlich vorhanden. Wenn man, wie das häufig geschieht, den Kamin in der Mitte des Zeltdachhauses ausmünden läßt, enden die vier Dachgrate noch vor ihrer Vereinigung an den Kaminecken und nur ihre angenommenen Verlängerungslinien schneiden sich in einem Punkt.

In noch weit höherem Grad als das Walmdach an sich sollte die Verwendung des Zeltdaches auf einzelstehende Gebäude beschränkt bleiben. Dafür gibt es recht ansprechende Lösungen aus alter und neuer Zeit. Die Entstehung mehrerer benachbarter Zeltdachhäuser jedoch ist für das Ortsbild nicht unbedenklich. Bei größerer Häufung oder gar bei Anordnung in mehreren parallelen Reihen entsteht infolge der Richtungslosigkeit des Zeltdaches ein äußerst peinlicher Gesamteindruck, der an eine Aufreihung von Kaffeemühlen erinnert. (Vgl. das Gegenbeispiel S. 13, unten.)





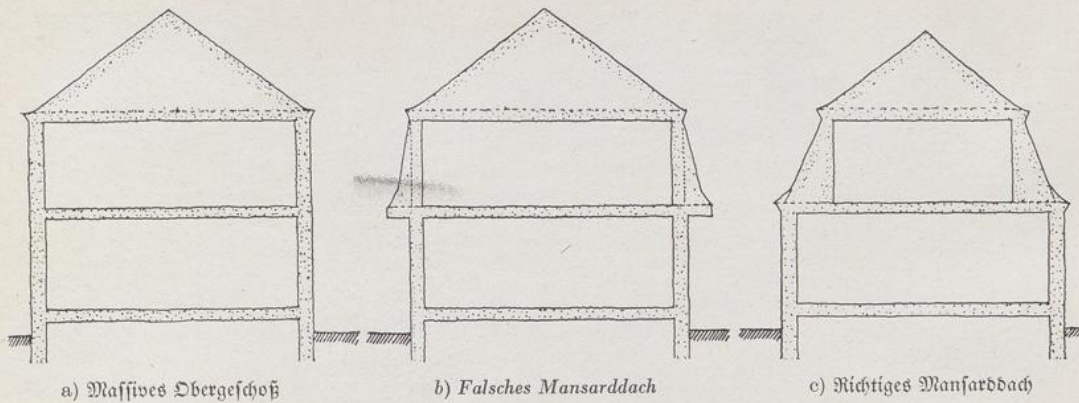
Altes Giebelhaus mit Mansarddach  
in Unterbruck an der Imper (Abb.)

Auf diesem Bild ist besonders gut zu erkennen, worauf es bei der richtigen Gestaltung eines Mansarddaches vor allem ankommt: Das Hauptgesims springt nur wenige Zentimeter über die Hausumfassungen vor, der untere Teil des Mansarddaches ist stark zurückgeneigt, der nutzbare Raum innerhalb der Mansarde ist infolgedessen kleiner als im Erdgeschoß. Kein Giebelvorsprung

### Mansarddach oder Vollgeschoß?

Das sogenannte Mansarddach oder gebrochene Dach kommt als Giebeldach, Walmdach und Halbwalmdach vor. Trotzdem diese Dachform dem Streben der heutigen Baukunst nach klarer, sachlicher und eindeutiger Formgebung nicht recht entspricht, erfreut sie sich doch gerade in vorstädtischen Siedlungsgebieten und teilweise auch auf dem flachen Land bei Bauherren und Handwerksmeistern noch großer Beliebtheit. Die reizvollen Mansarddachhäuschen, die sich aus dem 18. und angehenden 19. Jahrhundert besonders in Franken und der Pfalz bis auf unsere Tage erhalten haben und die so behäbig und gemütlich in der Landschaft stehen, lassen den Wunsch nach einer Nachahmung bei Neubauten durchaus begreiflich erscheinen. Freilich erfolgt diese Nachahmung nur selten richtig und sinngemäß; im Gegenteil: was man hier an mißgestalteten Mansarddachformen zu sehen bekommt, stellt häufig alle anderen baulichen Häßlichkeiten weit in den Schatten. Bei Neubauten handelt es sich nämlich in den meisten Fällen nicht um ein richtiges Mansarddach, sondern um ein vollkommen ausgenütztes Obergeschoß, dem nur äußerlich Dachflächen vorgehängt sind. Während beim richtig und sinngemäß ausgeführten Mansarddach der verfügbare Raum in der Mansarde erheblich kleiner ist als in den darunter liegenden Stockwerken, weil das Traufgesims nur wenig über die Außenmauern vorspringt, die Dachfläche dagegen stark zurückflieht (vgl. Fig. c, S. 27 oben), soll die Mansarddachform heute in den meisten Fällen nur dazu dienen, ein in Wirklichkeit vorhandenes Obergeschoß zu verschleiern. Um aber zu erreichen, daß in der Mansarde gleich große Räume untergebracht werden können wie in einem Vollgeschoß, müssen entweder die Dachflächen zwischen Hauptgesims und Mansardgesims übermäßig steil gehalten werden oder es muß das Hauptgesims ganz unverhältnismäßig weit über die darunter befindlichen Außenwände vorfragen (Fig. b, S. 27 oben). In beiden Fällen wird aber das Aussehen des Hauses höchst ungünstig beeinflusst: die Masse des Dachkörpers nimmt sich schwerer aus als die des Unterbaues, das Dach ist gewissermaßen wie ein viel zu großer, unförmiger Hut über den Hauskörper gestülpt. Damit sind aber die Häßlichkeiten des falsch angewandten Mansarddaches keineswegs erschöpft; denn da es sich hier, wie gesagt, um ein Vollgeschoß handelt, will man sich nicht wie bei den schönen alten Vorbildern mit kleinen, sparsam verteilten Fensteröffnungen begnügen, vielmehr werden dieselben großen Fenster eingesetzt wie in den übrigen Geschossen. Besonders schlimm wird es, wenn die hinter der Mansarde verborgenen Hausumfassungen in Form von hellen, breiten Putzstreifen oder von Zwerchiebeln zum Vorschein kommen, oder gar, wenn aus der Mansarde Balkone oder Loggien hervorquellen und dadurch die geschlossene Dachfläche in höchst unerfreulicher Weise zerrissen und zerstückelt wird. Ein Gebäude mit vorgeflehter Mansarde im obersten Vollgeschoß steht daher in jedem Fall plumper und aufdringlicher in der Landschaft als ein Gebäude, das seine Stockwerkszahl ehrlich zu erkennen gibt. Sprechen am Ende wirtschaftliche Gründe für die Anwendung der falschen Mansarden bei Neubauten?



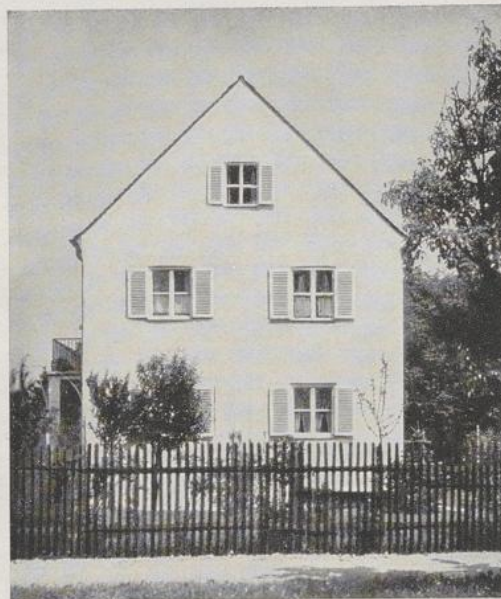


Man hört vielfach, ein Mansarddach sei billiger als ein massives Obergeschoß, weil ja lediglich das Dach ausgebaut werden müsse. Das ist aber keineswegs richtig. Ein Mansarddachstuhl ist viel komplizierter und daher teurer als ein normaler Dachstuhl. Was nun den Ausbau anbelangt, so kann man freilich an Stelle von 38 cm oder 25 cm starken Außenwänden mit schwachen Leichtsteinwänden als äußeren Zimmereinfassungen auskommen; auch der Außenputz kommt in Wegfall. Dafür muß man aber dort Dachflächen anbringen, wo man eigentlich keine brauchen würde, so daß von einer Kostenersparnis keine Rede sein kann, wenigstens nicht bei einwandfreier, solider Ausführung, die doch bei einem Neubau die Regel sein sollte. Noch ungünstiger gestaltet sich der Vergleich zwischen Mansarddach und Vollgeschoß, wenn man die später auftretenden Unterhaltungskosten in Betracht zieht. Es ist eine alte Erfahrung, daß am Dach und an den Dachanschlüssen am ersten und häufigsten Reparaturen notwendig werden. Deshalb ist es doch eigentlich widersinnig, die Dachfläche künstlich zu vergrößern oder eine Dachhaut dort anzubringen, wo man auch ohne eine solche auskommen kann.



Giebelansicht eines Hauses mit vorgeblendeter Mansarde

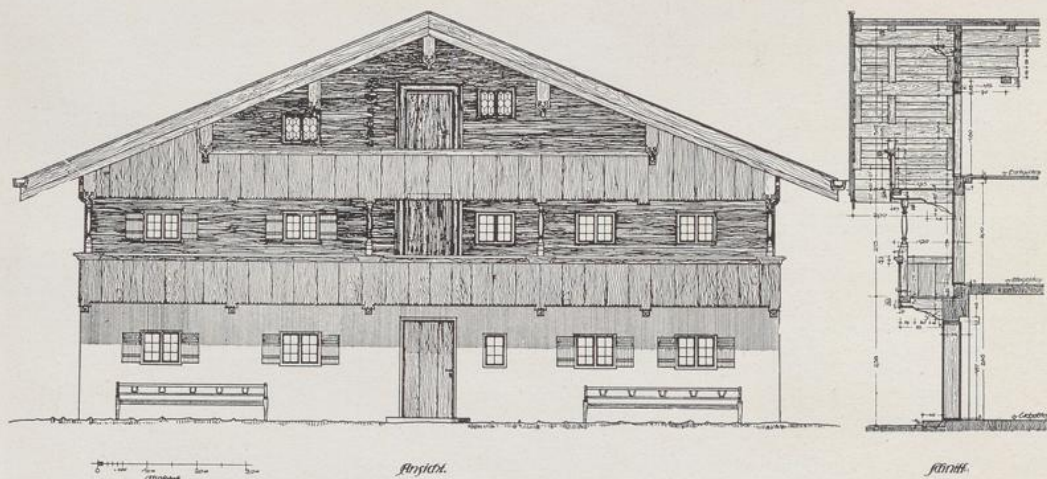
Die Außenwände sitzen im Erd- und Obergeschoß in gleicher Flucht, die Mansarde ist nur vorgehängt. Ausnehmend häßlich ist hier der Dachvorsprung mit Knotenbildung an den Bruchpunkten. Durch die Loggien ist die Hauswand auf ein Drittel ihrer Breite aufgerissen.



Giebelansicht eines Hauses mit massivem Obergeschoß

Hier ist gezeigt, daß das Gebäude zwei Stockwerke besitzt. Durch die wohlhabergewogene Verteilung der Fenster, die knappe Gesims- und Giebelausbildung ergibt sich eine ruhige, vornehme Wirkung, wie sie bei einer Häufung von „Motiven“ nie zu erreichen ist.





Altes Bauernhaus von 1664 in Nußdorf am Inn

Die große Hausbreite (14 m) in Verbindung mit geringen Stockwerkshöhen (2,60 bzw. 2,20 m) und der großen Länge ergibt den charakteristischen Baukörper des oberbayerischen Flachdachhauses. Obwohl auf jede besondere Schmuckform verzichtet ist, entsteht eine ausgezeichnete Gesamtwirkung. Die geschlossene Balkonbrüstung ist auch heute noch dem beliebten kleinlichen Ausfagen der senkrechten Bretterchen vorzuziehen. Die Giebellaupe ist nur an dem sehr großen, langen und niedrigen Baukörper berechtigt, wie ihn die alten Bauernhäuser besaßen.

## Das Flachdach des bayerischen Hochlandes

(Hierzu Tafel 3)

Das im bayerischen Hochland bodenständige flachgeneigte, an Giebel und Traufen überstehende Pfettendach hat dem Landschaftsbild dieser Gegend eine ganz besondere Eigenart verliehen. Ihre Entstehung verdankt diese Dachform der Legschindel, einem Deckungsmaterial, das im Gegensatz zur sogenannten Scharschindel nicht aufgenagelt, sondern aufgelegt und durch Steinbeschwerung festgehalten wird. Dies ist nur bei sehr flacher Dachneigung möglich. Die Legschindeln wurden nicht vom Handwerker, sondern vom Bauern selber hergestellt und aufgebracht. Dementsprechend finden wir die flache Dachneigung und den oft großen Dachüberstand in alter Zeit vorwiegend an Bauernhäusern und ländlichen Bauten, während Gebäude anderer Zweckbestimmung (Amtsgebäude, Pfarrhöfe, große Gasthöfe u. a.), die von jeher der Handwerker errichtete und eindeckte, auch im Gebirge sehr häufig steile Giebel- oder Walmdächer mit Scharschindel- oder Ziegelddeckung und knapper Gesimsbildung erhielten.

Das Vorkommen des Legschindeldaches war auf das Gebirge und das unmittelbar anschließende Alpenvorland, sowie auf bestimmte Gegenden Ostbayerns und des Bayerischen Waldes beschränkt. Die nördliche bzw. westliche Grenze dieses Gebietes verläuft ungefähr vom Alpenrand bei Kempton über Landsberg—Schondorf—Starnberg—Waiernbrunn in die Gegend von Erding, von dort nordwärts über Landschut zum Bayerischen Wald; sie deckt sich mit der früheren Grenze zwischen Legschindeldach und Stroh- bzw. Ziegeldach. Es ist deshalb ein grober Unfug, das ausladende, flache Pfettendach nördlich und westlich der angeführten Grenzen, besonders auch im Siedlungsgebiet der Großstädte, zur Anwendung zu bringen, wie dies teils aus mißverständlicher, oberflächlicher Auffassung von bodenständiger „bayerischer“ Bauweise, teils aus reiner Mode seit Jahrzehnten immer wieder geschieht.

Heute kommt die Legschindel bei Neubauten auch im bayerischen Hochland nur selten mehr zur Verwendung. Sie ist durch sogenannte „harte“ Deckungstoffe (Ziegel, Blech usw.) verdrängt, deren Verwendung nicht mehr an eine bestimmte Dachneigung gebunden ist. Ist damit die flache Dachneigung an sich überhaupt noch gerechtfertigt? Ist es nicht richtiger, alle Neubauten, auch im ehemaligen Legschindelgebiet, mit steilen Dächern zu versehen, wie wir sie bei den erwähnten Amtsgebäuden, Gasthöfen usw. dort gleichfalls als bodenständig antreffen?

Man kann diese Frage nur beantworten, wenn man nicht vom Einzelhaus, sondern vom Ortsbild ausgeht.





Links: Ländliches, nichtbäuerliches Wohnhaus in Bad Tölz. — Rechts: Steinernes Bauernhaus des 19. Jahrhunderts

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde im bayerischen Hochland der hölzerne Blockbau allmählich durch den Steinbau verdrängt. Wie diese beiden Bilder zeigen, kamen sogar nach der Mitte des 19. Jahrhunderts recht ansprechende Lösungen dieser Art zustande. Sie sind als Vorbilder für Neubauten besser geeignet als die Bauten früherer Entwicklungsstufen, insbesondere die Übergangsstufen vom Holzbau zum Steinbau. Man beachte hier das jeweils richtige Verhältnis des Dachüberstandes zum ganzen Baukörper. Auf dem rechten Bild ist die Fensteranordnung reichlich reich.

Die steilen Dächer der alten Amtsgebäude, Pfarrhäuser und Wirtschaften waren in der Mehrzahl der ländlichen Orte Ausnahmen; als wenige, ausgesprochen klare und stattliche „Persönlichkeiten“ traten sie aus der Masse der gleichgearteten und gleichgelagerten Flachdachblöcke hervor. Die großen Baukörper der flachgedeckten Bauernhäuser bestimmen noch immer das Bild der meisten Gebirgsorte. Würden dazwischen oder daneben willkürlich kleinere Steildachbauten in großer Zahl errichtet, so ergäbe sich derselbe regellose Dachwirlwarr, der für die vorstädtischen Siedlungen der letzten Jahrzehnte kennzeichnend ist. Aus diesem Grund muß in den Orten, in denen das Flachdach vorherrscht, auch für die Masse der Neubauten die flache Dachneigung richtunggebend sein und das Steildach nach wie vor eine Ausnahme bilden, die eine besondere Zweckbestimmung oder Lage des Hauses voraussetzt.

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß jeder Neubau wie ein Bauernhaus aussehen muß. Im Gegenteil, nichts hat im bayerischen Hochland mehr Unheil angerichtet als die sogenannte „Lederhosenarchitektur“, die auch heute noch verbreitete Sucht, alle möglichen, von alten Bauernhäusern ganz verschiedener Gegenden wahllos zusammengetragenen „Motive“ als Maske über einen Neubau von unruhigem Grundriß zu stülpen, der gar nichts mit einem Bauernhaus zu tun hat. Diese oberflächliche Mode erinnert peinlich an die Zeiten, in denen man glaubte, Miethäuser in den Formen „gotischer“ Ritterburgen bauen zu müssen, obwohl deren Bewohner ebensowenig Ritter waren wie die meisten Bauherren in den Hochgebirgsorten bayerische Bauern sind. Bäuerlich soll nur das Haus des Bauern sein; bei den übrigen Neubauten kommt es nicht auf einen großen Dachüberstand und viele Balkone, sondern auf eine schlichte, aber gediegene und anständige ländliche Haltung in Grund- und Aufriß an.

Was den alten Siedlungen des bayerischen Hochlandes ihren ungemein starken Reiz verleiht, ist außer der Gleichartigkeit der Baukörper die fast durchweg befolgte Parallelstellung der langgestreckten Firste. Diese meist auf klimatische Verhältnisse zurückzuführende Übung soll auch bei Neuanlagen nicht ohne Not verlassen werden. Die besonderen Merkmale des oberbayerischen Flachdachhauses bestehen in erster Linie in dem niedrigen, geschlossenen, langgestreckten und breitgelagerten Baukörper in Verbindung mit dem flachgeneigten Dach. Der Mißachtung dieser Grundzüge ist es zuzuschreiben, daß neuere im „Gebirgsstil“ errichtete Gebäude mit ihrer großen Zahl hoher Stockwerke auf kleiner, oft nahezu quadratischer Grundfläche, ihrem unruhigen Baukörper, der teils durch Anbauten, teils durch Ausschnitte verunklärt wird, und ihrer meist zu steilen Dachneigung stets einen unbefriedigenden, mißlungenen Eindruck machen. Ein Neubau in der Art des oberbayerischen Flachdachhauses muß vor allem einen klaren Baukörper besitzen, im Grundriß eine genügende Breite und mehr noch als das Steilgiebelhaus eine ausgesprochene Längsrichtung zeigen. Die Höhenentwicklung ist auf ein Mindestmaß zu beschränken, damit ein überstülztes Aussehen vermieden wird. Die Stockwerkshöhen müssen sich durchweg unter den in der Stadt üblichen





*Gegenbeispiele: Mißverständene und willkürliche Verwendung heimischer Einzelformen ist keine bodenständige, sondern schlechte Bauweise!*

*Oberer Bilder:* Der große Dachüberstand allein macht ein Haus nicht bodenständig; er ist vielmehr grundsätzlich verfehlt, wenn wie hier die Dachneigung zu steil (über 27°) und der Baukörper gestelzt ist. Ein weiterer grundsätzlicher Fehler ist auf dem rechten Bild die Durchbrechung der Dachfläche durch Dachausbauten. Links stört überdies neben dem städtischen Fensterformat mit Oberlicht die lieblos ausgeführte Giebelverschalung mit dem häßlichen Ausschnitt. *Untere Bilder:* Hier sind alle Register des „alpenländischen“ Hauses gezogen, damit die Häuser ja nicht zu „arm“ aussehen. Und doch ist vor allem auf dem linken Bild nichts von alledem bodenständig, weder die viel zu weit ausladende Giebellaube mit dem kindisch verschnörkelten Ausschnitt, noch der städtische Erker (Mode 1913!) oder gar die Ausbeulung des Balkons an der Ecke. Vor lauter „Zutaten“ hat dieses Haus keinen Körper mehr! Auf dem rechten Bild ist besonders die willkürliche Spielerei mit den groben Bruchsteinfeilern, die es in der wirklich bodenständigen Bauweise des bayerischen Hochlandes nirgends gibt, unbedingt abzulehnen.

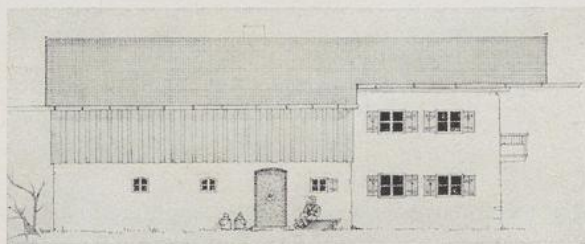
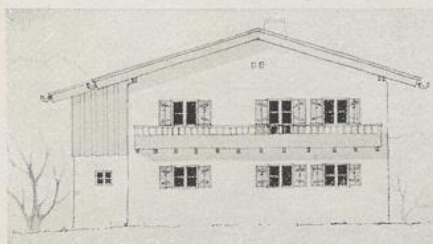
Maßen halten. Mit gutem Grund haben die Alten solchen Gebäuden, bei denen größere Stockwerkshöhen erforderlich waren, wie erwähnt, eine grundsätzlich andere Hausform mit steilem Dach und knappem Gefims gegeben. Bei großen mehrstöckigen Hotels, Erholungsheimen, Krankenanstalten sowie technischen Bauten ist die Anwendung des vorspringenden Flachdaches völlig verfehlt. Hier ist mit dem neuzeitlichen Zweck eine andersgeartete Gestaltung am Platz, die freilich unter besonderer Rücksichtnahme auf das Landschaftsbild erfolgen muß. (Vgl. Abb. S. 55.)

Die Dachneigung beim oberbayerischen Flachdach soll zwischen 22 und äußerstens 27 Grad liegen. Der Einwand, daß bei so flachen Dächern eine zuverlässige Abdichtung nicht möglich sei, ist hinfällig, da eine ganze Reihe erprobter Dachdeckungstoffe eine einwandfreie Deckung in der für das Gebirgshaus typischen flachen Neigung gewährleistet. Ungeeignet hierzu sind allerdings die gewöhnlichen Dachplatten (Ziberschwänze), da sie in geringerer Neigung als 35° verlegt keine genügende Abdichtung mehr ergeben.

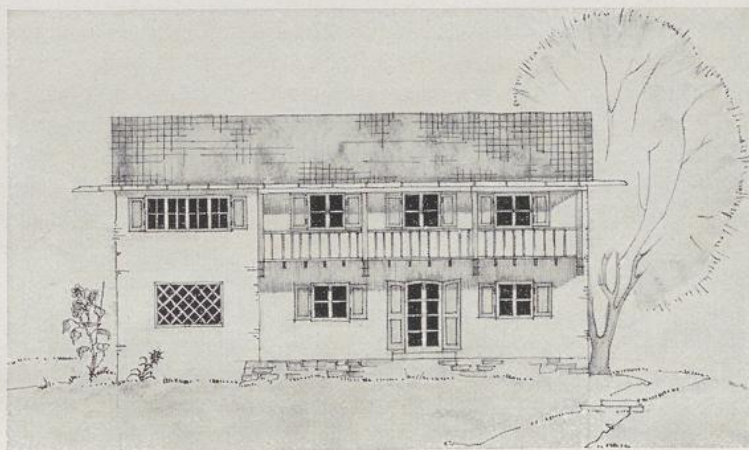
Viel zu selten wird erkannt, daß die Forderung der flachen, unter 27° liegenden Dachneigung nicht allein nach schönheitlichen Gesichtspunkten, aus der Rücksichtnahme auf das Landschaftsbild herausgestellt wird, sondern daß sie durch die besonderen klimatischen Verhältnisse unseres Alpengebietes bedingt ist. Auch die alten Bauten haben ja nicht zufällig und nicht nur wegen der Legschindeln ihre sehr flache Neigung erhalten, sondern vor allem auch wegen der Schneeverhältnisse im Gebirge. Dabei ist nicht die Schneemenge ausschlag-



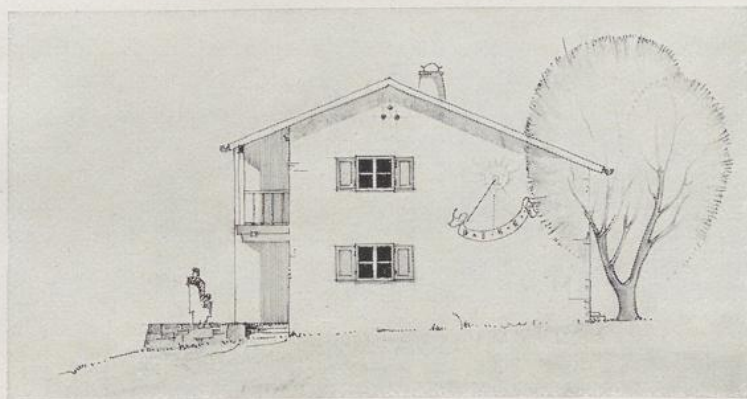
gebend, sondern der starke Temperaturwechsel, der im Einflußgebiet des Föhns auftritt. Gerade in den schneereichsten Zeiten, im Februar und März, sind an klaren Föhntagen auf den von der Sonne bestrahlten Dachflächen Temperaturen von über  $20^{\circ}$  Wärme keine Seltenheit, die sich jedoch nachts bei Strahlungsfrost in ebensovielen Kältegrade verwandeln können. Während nun bei flacher Dachneigung über unbeheiztem Dachraum der Schnee gleichmäßig liegen bleibt bzw. gleichmäßig abschmilzt, wird er nur bei sehr steiler Neigung über  $50^{\circ}$  und bei knapper Gefälsbildung abrutschen. Bei Dachneigungen zwischen  $27^{\circ}$  und  $50^{\circ}$  rutscht der Schnee dagegen ungleichmäßig und bildet an einzelnen Stellen Schneefäcke, die nachts festfrieren und das an den folgenden Tagen nachrinnende Schmelzwasser unter die Dachdeckung in das Dach zurücktauen. Besonders stark wird die Schneebelastung auf dem Dachvorsprung, der nur von oben durch Bestrahlung erwärmt, unten aber von freier Kaltluft bestrichen wird. Dort entsteht dann sehr leicht eine Eisplatte, die durch nachrinnendes Schmelzwasser immer größer wird und infolge ihres Gewichtes schon machmal die überstehenden Sparren abgeknickt hat.



Nicht die Landschaft an sich ist maßgebend für die Wahl der Dachform, sondern die bestehenden Nachbarhäuser. Sind dies Kegelschindeldächer oder Häuser mit flacher Dachneigung, so ist das Einfügen nichtbäuerlicher Bauten nicht ganz leicht; denn die meisten kennen das Flachdach nur von dem alten stolzen Bauernhaus. So bekamen sie die irrige Auffassung, das flachgeneigte Dach verlange „bäuerliche Motive“. Dieser grundsätzliche Irrtum ist die Wurzel vieler baulichen Verirrungen im Gebirge und im Alpenvorland.



Bei diesen beiden Vorschlägen, oben für ein Bauernhaus, in der Mitte für das Landhaus eines Städters, zeigt das Bauernhaus (oben) ein langgestrecktes Dach, das Wohnteil, Stall und Scheune vereint, das Landhaus (rechts) dagegen einen verhältnismäßig kurzen Baukörper. Das Landhaus des Städters verzichtet wohlthuend auf alle „bäuerlichen“ Motive und steht gerade deshalb gut neben dem Bauernhaus; denn man sieht auf den ersten Blick, welches ein Bauernhaus und welches ein Landhaus ist. (Vorschläge des Landbauamtes Weilheim, Dbb.)







Neues Wohn-  
haus im Alpen-  
vorland mit ein-  
gebaute Garage

Bauförper und Einzeldurchbildung sind in ihrer Schlichtheit ansprechend. Etwas spielerisch und mobil wirken dagegen die kleinen Rundfenster. Mobil ist auch der Wechsel von Steinwand und Holzwand auf der Längsseite. Schon seit eineinhalb Jahrhunderten hat im bayerischen Hochland der Steinsbau den Holzbau verdrängt. Wozu also gerade in einer Zeit der Holzverknappung dieser Rückfall in eine durch die Entwicklung längst überholte Bauweise?

Gegen diese Gefahr einer Durchfeuchtung und Beschädigung des Daches bietet nun freilich eine flache Dachneigung unter  $27^\circ$  nur dann wirksamen Schutz, wenn gleichzeitig eine Erwärmung der Dachfläche von innen her vermieden wird. Bei den alten Bauernhäusern mit ihren kalten Dachböden war dies selbstverständlich. Werden jedoch, wie dies besonders in den Wintersportplätzen geschieht, unmittelbar unter dem Dach heizbare Giebelkammern ohne besondere Schutzmaßnahmen eingebaut, so schmilzt der Schnee auch an kalten Tagen infolge der Erwärmung über den Dachkammern ab, während er über dem kalten Dachvorsprung liegen bleibt. Die schon vorstehend beschriebenen Schäden treten dann in verstärktem Maß auf. Will man dies vermeiden und trotzdem Giebelkammern anordnen, so müssen Innenwände, Dachschrägen und Decken der Kammern unbedingt mit einer genügend starken Wärmeisolierschicht aus Dämmplatten versehen werden. Darüber hinaus muß eine einwandfreie Durchlüftung der einzelnen Sparrenfelder bis zum Dachfirst gewährleistet sein, damit die Dachhaut auf ihrer Unterseite überall gleichmäßig von Kaltluft bestrichen wird. Dieselben Maßnahmen sind auch über den oberen Treppenhausebschlüssen zu treffen, wenn diese bis ins Dachgeschoß hochgeführt sind.

Jede Durchbrechung der Dachfläche durch Dachgauben, Zwerchgiebel oder gar durch Balkonausbauten steht im ausgesprochenen Widerspruch zum oberbayerischen Flachdach, weil bei der geringen Neigung auch der kleinste Ausbau die Firstlinie überschneidet und zudem aus den oben angeführten Gründen Undichtheiten im Dach unausbleiblich sind. Die ruhige, geschlossene Dachfläche ist außerdem mit Rücksicht auf die im Gebirge wichtige Ansicht von oben von großer Bedeutung. Nur bei größeren Gebäuden lassen sich die Giebelseiten für Wohnzwecke ausnützen.

Das Vordach läßt sich auf verschiedene Weise ausbilden. Die Konstruktion ist möglichst einfach zu halten; unnötige Spielereien sind ganz und gar verfehlt. Ein breites Stirnbrett macht in Verbindung mit verzüngten Pfettenenden die bei neueren Bauten oft recht unglücklich ausgefügten Pfettenbretter überflüssig. Bei größeren Häusern mit stärkerem Dachvorsprung müssen die Fußpfetten immer besser unterstützt werden als die First- und Mittelpfetten, weil sie ja eine größere Last zu tragen haben. Sattelhölzer darf man nicht etwa vorkleben; sie sollen als wirklich tragende Teile durch das Giebelmauerwerk durchgreifen (Tafel 3). Bei kleineren Bauten wirkt ein zu großer Vorsprung immer schlecht. Leider wird gerade in dieser Beziehung fast regelmäßig des Guten zu viel getan.

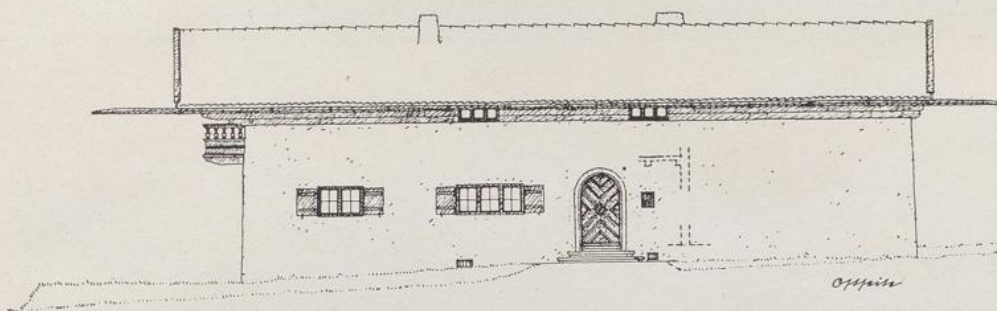
Für die Dachdeckung kommen dunkle, graue bis graubraune Farben in Frage, die im Gegensatz zum Weiß der Fußflächen stehen; störend sieht im Gebirge stets das aufdringliche Rot der Salzziegel aus. Die Holzteile läßt man unbehandelt, sofern sie nicht mit farblosen Schutzmitteln eingelassen werden. Blaufarbe darf nur bei Fenstern und Türen Verwendung finden. Gelbe Lasur ist in jeder Hinsicht schlecht.



Wohnhaus in  
Gstadt a. Chiem-  
see. Gestaltung:  
Hans Strobel



Südanischt



Die Seitenansicht des Hauses in Gstadt, aus der die ausgesprochene Längsentwicklung des Gebäudes ersichtlich ist.  
(Maßstab 1 : 200)

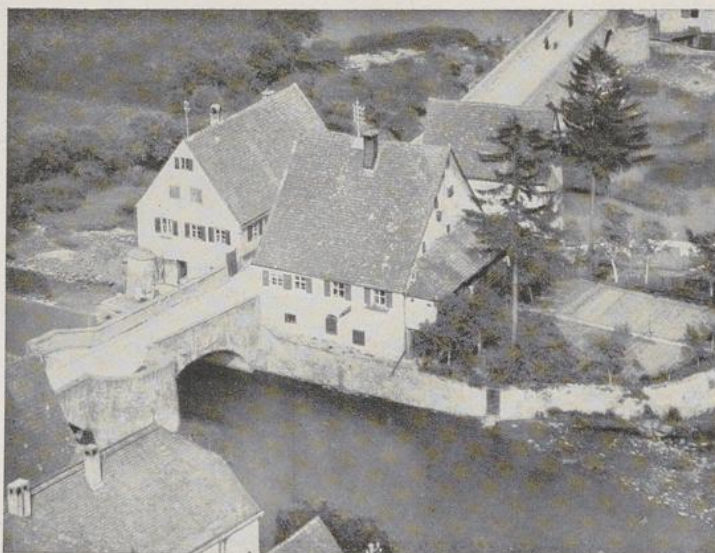
Eine Angleichung von Neubauten an die alten Bauernhäuser eines Ortes kann nur in der Wahl eines niedrigen, langgestreckten Baukörpers, nicht in kleinlicher Häufung möglichst vieler „Motive“ (Balkone, Säulchen, Erker usw.) erfolgen. Die geschlossene Rechteckform des oberbayerischen Flachdachs Hauses darf man auch nicht dadurch willkürlich zersenden, daß man Hausecken einbringen läßt oder durch Loggien zerstückelt, wie dies in letzter Zeit leider Mode geworden ist. (Vgl. die Skizzen auf S. 121 unten.) Auch hier zeigt sich in der Beschränkung auf die klare Umrißform der wahre Meister.

Neues Land-  
haus im Inn-  
tal. Architekt  
Emil Frey-  
muth, München



Dieses Landhaus lehnt sich stärker an die Formen alter Bauernhäuser an als die vorstehenden Beispiele. Wenn dies auch keine zwingende Notwendigkeit war, so ist es in diesem Fall doch möglich, weil das Haus auch in der Baumasse dem Baukörper des Bauernhauses ungefähr entspricht. Erfreulicher-  
weise hat der Architekt trotzdem auf jede Spielerei mit „Motiven“ verzichtet und eine schlichte, aber gebogene, handwerksgerechte Einzeldurchbildung gewählt.





Alte Häuser an der Wörnitz-  
brücke i. Harburg (Schwaben)

Bei Gebäuden aus alter Zeit herrscht im allgemeinen die ruhige, unbrochene Dachfläche vor. Gerade darauf beruht die Schönheit der meisten alten Ortsbilder. Die Giebelform ermöglicht an sich schon eine teilweise Ausnützung des Dachraumes, ohne daß hierzu seitliche Dachausbauten angeordnet werden mußten.

## Der Ausbau des Dachgeschosses

Eines der größten Übel im Bauschaffen der letzten Jahrzehnte ist neben der Beziehungslosigkeit der Bauten untereinander und der sich daraus ergebenden Regellosigkeit neuerer Siedlungsbilder das Durchbrechen der Dächer durch Auf- und Ausbauten aller Art. Der Ausdruck der Zerrissenheit solcher Siedlungen wiederholt sich gewissermaßen im Dach jedes einzelnen Gebäudes, aus dem auf allen Seiten meist viel zu groß bemessene Gauben, Dachrker oder Zwerchgiebel hervorquellen, die noch besonders ins Auge fallen, weil sie nicht nur in der Form, sondern auch in der Material- und Farbwirkung in schroffem Gegensatz zu den Dächern und ihrer Eindeckung stehen.

Während man beim Anblick der vorerwähnten Dächer und Siedlungen oft genug den Eindruck eines unruhigen, ja fast irrsinnigen Gezappels hat, liegt in der Geschlossenheit der Dächer und Dachformen alter Bauschöpfungen eine ausgeglichene Ruhe. Wenn man auf diese Tatsache hinweist, bekommt man oft genug den Einwand zu hören, daß eben die wirtschaftlichen Verhältnisse früherer Zeiten erlaubt hätten, um der schönen Form willen verschwenderisch mit dem Dachraum umzugehen, wogegen unsere arme Zeit die restlose Ausnützung auch des letzten Dachwinkels verlange. Das ist nur teilweise richtig. Die Alten haben auch wirtschaftlich gebaut, aber diese Wirtschaftlichkeit war stets auf lange Sicht berechnet. Für Bauherren und Baumeister war es ganz selbstverständlich, daß nach Fertigstellung eines Gebäudes innerhalb der nächsten Jahrzehnte keine wesentlichen Reparaturkosten anfallen durften. Die Alten bauten eben nicht nur für sich selbst und für die Augenblicksbedürfnisse, sondern auch für ihre Nachkommen.

Der Teil des Hauses, an dem zuerst Bauschäden auftreten, ist aber gerade das Dach. Bei solider Herstellung der Dachhaut mit geeignetem Deckungsmaterial sind diese Schäden in den Dachflächen selbst gering; aber schon die kleinste Durchbrechung des Daches stellt einen besonderen Gefahrenpunkt dar. Denn während die geschlossene Dachfläche Wind und Wetter wenig Angriffsmöglichkeiten bietet, setzen auch bei guter handwerklicher Ausführung an den Kehlen und Verwahrungen aller Dachdurchbrüche schon verhältnismäßig bald Undichtheiten und Zerstörungen ein. Dachreparaturen sind erfahrungsgemäß immer teuer, besonders wenn die schadhafte Stelle nicht über dem offenen Dachraum liegt. Zudem kann man beim ausgebauten Dachgeschosß Dachschäden im allgemeinen erst feststellen, wenn an den Innenwänden feuchte Flecken auftreten. Da sich diese Flecken selten unmittelbar unter der schadhafte Stelle, sondern meist in einiger Entfernung



*Gegenbeispiel: Neue Wohnsiedlung in einer kleinen Stadt*



Die Dachfläche wird in kaum zu überbietendem Umfang durch Dachausbauten und unschöne Verschneidungen zerrissen, so daß von einer ruhigen Dachform und einer harmonischen Erscheinung keine Rede sein kann. Leider bilden solche und ähnliche Fälle in vielen neuen Siedlungsgebieten die Regel.

davon zeigen, ist es mit einer Ausbesserung der Dachanschlüsse von außen her gewöhnlich nicht getan. Es müssen vielmehr auch Teile der inneren Wände und der Dachsträgenverkleidung abgenommen, neu aufgeführt, verputzt und neu gestrichen werden. Gar mancher Bauherr hätte sein Haus etwas größer bauen und dafür auf einen zu weitgehenden Dachausbau verzichten können, wenn er die schon im ersten Jahrzehnt anfallenden Dachreparaturkosten gleich anfangs zur Bausumme zugeschlagen hätte; damit würde er sich viel Ärger erspart und obendrein ein wertvolleres Haus geschaffen haben.

Wenn es die Alten vermieden haben, die geschlossene Dachfläche öfter und stärker als unumgänglich nötig zu durchbrechen, so heißt dies keineswegs, daß sie den Dachraum unbenuzt liegen ließen. Ganz ohne seitliche Dachausbauten kamen freilich auch frühere Zeiten nicht aus. Wo indessen solche angeordnet wurden, fügten sie sich unaufdringlich in die Dachfläche ein. Zur Eindeckung und wenn möglich zur Verkleidung senkrechter Flächen wurden dabei fast immer dieselben Werkstoffe verwendet wie zur Dacheindeckung. Die Alten besaßen ein außerordentlich feines Gefühl für die Grenzen, die der Verwendung der einzelnen Baustoffe durch ihre Eigenart gesetzt sind. So finden wir zum Beispiel in Gegenden mit Schieferdeckung zahlreichere und wohl auch größere Dachausbauten als in Gegenden mit Ziegelerdeckung, weil der Dachschiefer schmiegbar ist und auch eine Verkleidung senkrechter Flächen ermöglicht. Man hat bei alten Schiefergauben immer das Empfinden, daß sie organisch aus der Dachfläche herausgewachsen, was bei gleich großen verputzten Ausbauten bestimmt nicht der Fall ist.

So lehrreich das Studium alter Dachausbauten für die Art und Weise der Verteilung innerhalb des Daches und für die Einzeldurchbildung ist, so muß man sich doch vor einer schematischen Nachbildung hüten. Man darf nie vergessen, daß alte Gebäude erheblich größere Abmessungen und damit auch größere Dachflächen aufweisen als die heute im Wohnungsbau üblichen Haustypen. Ein Dachausbau, der in einer großen Dachfläche ausgezeichnet sitzt, kann auf einem kleineren Gebäude maßstäblich völlig verfehlt sein. Leider scheint ein Großteil der heutigen Planfertiger das nötige Maßstabsgefühl nicht zu besitzen, sonst wären die vielen Ungereimtheiten nicht denkbar, von denen wir nur einige in den Gegenbeispielen dieses Buches vorführen können.

Man darf sich aber besonders bei Bauten auf dem Lande und in den Vorstädten auch nicht die Art des Dachausbaues zum Vorbild nehmen, die zuweilen in den überfüllten Städten des ausgehenden 18. Jahrhunderts zur Anwendung kam. Hier lagen höchst ungesunde Verhältnisse zugrunde, weil sich die Städte infolge der einengenden Festungswerke nicht mehr natürlich ausdehnen konnten. Über diese Tatsache darf





Giebelhaus in Solln bei München  
Architekten Lechner und Morkauer

Die gleichartig mit der übrigen Dachfläche eingedachte, mit Schindeln verkleidete Dachgaube fällt kaum auf und fügt sich unaufdringlich ein.



Neue Siedlung in Unterfranken

Im Gegensatz zum obenstehenden Beispiel fügen sich hier die Dachgauben trotz der dunklen Verkleidung nicht mehr in die Dachfläche ein, weil sie im Verhältnis zum Hauskörper (der hier wesentlich kleiner ist) zu groß sind. Sie beeinträchtigen dadurch erheblich das Bild der Siedlung, die sonst, besonders in der Einzeldurchbildung, als vorbildlich angesprochen werden könnte.



Gegen-  
beispiele:

Die an und für sich ganz ansprechenden Giebelhäuschen werden durch die viel zu großen Aufbauten verdorben, die auch in der Farbwirkung aus der Dachfläche unangenehm herausknallen.

Der Dachausbau muß immer im richtigen Verhältnis zum gesamten Baukörper stehen. Auch eine an sich gute Dachgaube, die sich an einem großen Haus ansprechend ausnimmt, kann bei gleichen Abmessungen an einem kleinen Bau maßstäblich verfehlt wirken.





*Gegenbeispiele: Ganz ungeeignet zum Ausbau ist das stark überstehende Pfettendach des bayerischen Hochlandes und der bayerischen Ostmark. Auch kleinere Ausbauten überschneiden infolge der flachen Dachneigung fast immer den First und bringen damit eine Unruhe in das Orts- und Landschaftsbild, die schon viel von der Schönheit unserer Heimat verdorben hat. Auf die technischen Nachteile des Ausbaues flachgeneigter, vorspringender Dächer wurde schon auf Seite 32 hingewiesen.*

die Dachstübchenromantik Epigwegscher Gemälde den heutigen Auftraggeber nicht hinwegtäuschen. Wie weit ein Dach ohne Beeinträchtigung der Erscheinung ausgebaut werden kann, dafür lassen sich feste Regeln nicht geben. So hat zum Beispiel die in manchen Bauvorschriften enthaltene Bestimmung, daß nur ein zahlenmäßig festgelegter Teil der Dachraumfläche ausgebaut werden darf, sehr oft mehr geschadet als genützt, weil sich nun jeder Baulustige darauf versteift, sein Dach in dem angegebenen Umfang ausbauen zu dürfen, auch wenn sich die Dachform ganz und gar nicht dazu eignet. Demgegenüber möchten wir folgende Leitsätze für Dachausbauten aufstellen:

1. Eine klare, ruhige Dachlösung kann nur entstehen, wenn schon der Grundriß des Gebäudes eine klare Lösung aufweist.  
Zum mindesten bei kleineren Gebäuden ist stets ein einfacher Rechteckgrundriß ohne Vor- und Rücksprünge anzustreben; vor allem soll das Treppenhaus nicht über die Umfassungsmauern vorspringen.
2. Das Dach darf nicht stärker ausgebaut werden, als dies mit einer ruhigen, ausgeglichenen Erscheinung des Bauwerks vereinbar ist.
3. Es geht nicht an, im Dachgeschoß gleich viele und gleich große Räume unterzubringen wie im darunterliegenden Vollgeschoß.  
Im Bedarfsfall ist die Anordnung eines Vollgeschosses meist nicht nur schöner, sondern im Hinblick auf Baukosten und Bauerhaltung auch wirtschaftlicher.
4. Die Wahl der Dachform muß stets unter Berücksichtigung der geforderten Dachraumausnutzung erfolgen.  
Das Steilgiebeldach bietet die Möglichkeit, mehrere Räume im Dachgeschoß auszubauen, im Walmdach lassen sich bei kleineren Gebäuden gewöhnlich nur einige Kammern unterbringen.
5. Dachfenster sollen in der Regel stets getrennt in Einzelgauben angeordnet werden. Eine Zusammenfassung mehrerer nebeneinander liegender Dachfenster in einer Schleppgaube ist nur in Ausnahmefällen bei Giebelhäusern erträglich und setzt eine sehr geringe Fensterhöhe voraus.
6. Flachgeneigte Dächer, vor allem die stark überstehenden Pfettendächer des deutschen Alpenraumes, dürfen durch Aufbauten irgendwelcher Art überhaupt nicht durchbrochen werden (Vgl. Seite 32.).

Wenn eine durchgreifende Besserung im Bauschaffen unserer Zeit erzielt und gleichzeitig eine weitere Verunstaltung der Heimat hintangehalten werden soll, dann muß vor allem die Unruhe und Unordnung aus dem Bild unserer Siedlungen verschwinden. Dazu ist neben anderem unerläßliche Voraussetzung, daß sich die bisherige Auffassung über das zulässige Maß der Dachausnutzung grundlegend ändert.

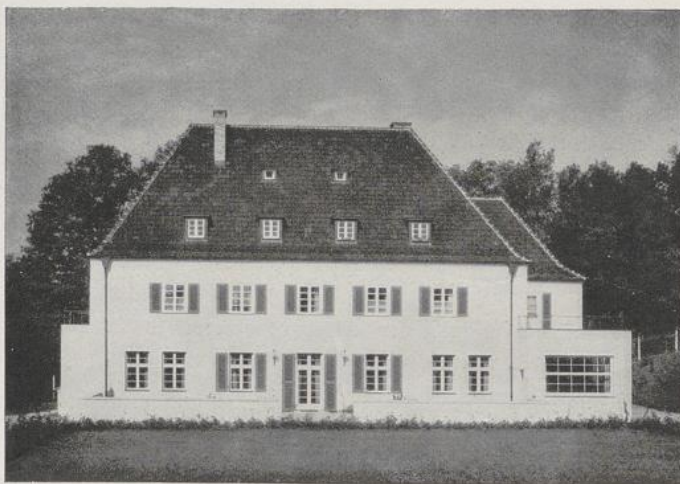




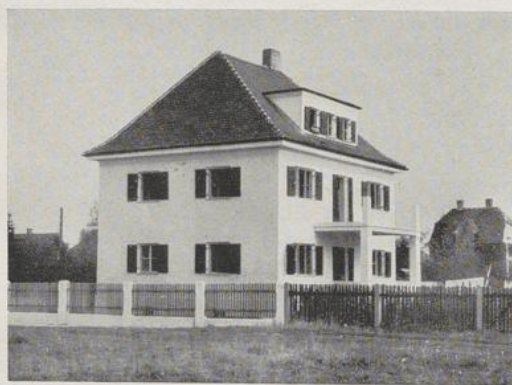
Walmdachhaus in  
München-Solln.  
Architekt Bruno  
Piehler, München

Zur Belichtung der im Dach  
angeordneten Räume die-  
sen maßstäblich richtig be-  
messene Dachgauben, die mit  
Schindeln gedeckt und ver-  
kleidet sind (Bild S. 46 u.).  
Sie zerreißen die Dachfläche  
nicht, sondern beleben sie.

Wohnhaus in Nürnberg-Erlen-  
fegen. Arch. Prof. L. Ruff, Nürnberg



Für Walmdächer kommen im allgemeinen nur  
getrennte Einzelgauben in Frage, die gut in  
der Fläche verteilt sein müssen. Selbstverständ-  
lich läßt sich bei größeren Gebäuden das Dach  
ohne eine Beeinträchtigung des Aussehens  
besser ausnützen als bei ganz kleinen Häusern.



*Gegenbeispiele:* Zimmer mit vier geraden Wänden ohne Dachschräge lassen sich in ein Walmdach nicht hineinquetschen. Durch solche  
Dachausbauten leidet nicht nur das Aussehen des Hauses selbst, es wird vielmehr das ganze Ortsbild aufs empfindlichste gestört.



Gasthaus in Rückers-  
dorf bei Nürnberg

An dem ausnehmend großen Baukörper dieses Wirtshauses wirken sowohl die vielen Schlegelgauben auf der Längsseite als auch der Dachaufbau auf der Schmalseite ausgezeichnet. Es macht gar nichts, daß dieser nicht genau in der Mittelachse sitzt. (Mit Ausnahme der drei Fenster links vom Eingang erhielten die Oberlichte leider erst vor kurzem die unschöne Sprossenteilung.)

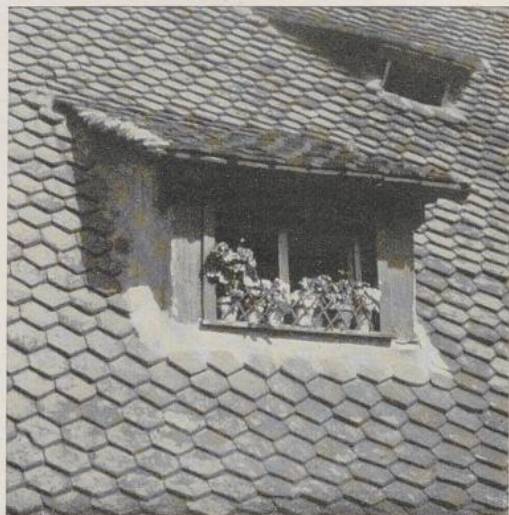


*Gegenbeispiele:* Was bei geschickter Durchbildung an großen Gebäuden von Vorteil für die Erscheinung sein kann, ist bei kleineren Gebäuden fast immer maßstäblich verfehlt. Abgesehen von diesem grundsätzlichen Fehler sind die beiden hier gezeigten Dachausbauten infolge der lieblosen Einzeldurchbildung, besonders infolge des plumpen Kastengesimses, ausnehmend schlecht. In beiden Fällen hätten sich bei Verwendung von Giebelböden an Stelle der Walmdächer die störenden Dachausbauten vermeiden lassen.



*Gegenbeispiele:* Die großen Dachausbauten sind im Verhältnis sowohl zur Dachfläche als auch zum ganzen Hauskörper viel zu schwer und zu plump. Das Zeltdach eignet sich noch weniger zum Dachgeschoßausbau als das Walmdach.





Alte Schleppgauben aus Kasil bei Amberg (links) und aus Mögeldorf bei Nürnberg (rechts)

Einfachste Form eines Dachausbaues. Die seitlichen Wangen laufen parallel zu den Sparren und sind verputzt. Anschluß der Dachhaut ohne Verwendung von Blech mittels Haarkalkmörtel. Die Gaube auf dem rechten Bild ist 1,2 m breit, die auf dem linken nur etwa 90 cm; beide Gauben sind nicht über 60 cm hoch; bei der offenen Dachluke auf dem rechten Bild oben ist die Vorderwand zum Schutz gegen Einregnen senkrecht zur Dachfläche gestellt.

## Dachgauben

(Hierzu Tafel 9 und 10)

In den vorstehenden Ausführungen wurde eingehend dargelegt, wie nachteilig sich jedes stärkere Aufreißen der Dachfläche durch seitliche Dachausbauten auf die Erscheinung einzelner Gebäude und ganzer Siedlungen auswirkt. Gegen Dachgauben, die in Größe, Farbe und Werkstoff gut in die Dachfläche eingefügt und geschickt verteilt sind, ist indessen nichts einzuwenden.

Es soll aber nochmals mit besonderem Nachdruck betont werden, daß solche Ausbauten in Zahl und Abmessung auf das kleinstmögliche Maß beschränkt werden müssen; sie können und dürfen lediglich zur Belichtung und Belüftung, nicht aber zur räumlichen Vergrößerung von Dachkammern oder Dachzimmern (etwa um Dachschrägen in solchen Räumen zu vermeiden) dienen. Fensterstöcke von Dachfenstern sind daher in der Regel erheblich kleiner zu bemessen als die Fensterstöcke der Vollgeschosse.

Form, Umriss und Eindeckung der Dachgauben hängen nicht allein vom Verwendungszweck, sondern auch von der Dachform und vom Dachdeckungsmaterial ab. Man unterscheidet im wesentlichen zwei Arten: liegende Gauben und stehende Gauben.

Die einfachste Form der liegenden Gaube ist die Schleppgaube. In alten Ziegeldächern herrscht sie bei weitem vor. Diese alten Schleppgauben sind stets außerordentlich niedrig — die Höhe der Vorderwand beträgt selten mehr als 60 cm — und meist auch ziemlich schmal; breite Schleppgauben mit einer Reihe zusammenhängender Öffnungen kommen fast nur bei Dächern vor, in denen sich Schütt- oder Trockenböden befanden; die Vorderwand ist dann noch niedriger, oft nur 40 cm hoch, so daß die Öffnungen nicht als Fenster, sondern als schmale Schlüße wirken.

Die geringe Höhe der Vorderwand hat ihren guten Grund. Die Schleppgaube wird ja dadurch gebildet, daß ein Teil der Dachfläche gegenüber der Hauptdachneigung leicht angehoben und über den oberen Rand der Vorderwand hinweggeführt wird. Bei größerer Höhe der Vorderwand müßte nun entweder der Übergang vom Hauptdach zum Schleppdach sehr hoch oben im Dach — etwa gar am First — angeordnet werden, oder es müßte die Schleppdachneigung wesentlich flacher als die Hauptdachneigung werden, was dann im allgemeinen die Verwendung verschiedener Deckungstoffe bei Haupt- und Schleppdach voraussetzt. Letzteres haben die Alten stets vermieden; es würde auch dem Wesen der Schleppgaube völlig widersprechen.

Freilich kommt man mit so geringen Maßen, wie sie die alten Schleppgauben aufweisen, nur dann aus, wenn es sich um die Belichtung des Dachbodens oder ganz untergeordneter Räume handelt. In bewohnten



Breit herausgedeckte Schleppgaube in Fürstfeldbruck

Die seitlichen Wangen laufen nach oben stark auseinander und sind auf diese Weise vor Wasseranfall geschützt. Die Vorderwand ist nur etwa 55 x 80 cm groß. Schleppgauben wurden früher im allgemeinen nur zur Belichtung des Dachraumes oder untergeordneter Dachkammern benutzt. Sie sind daher niedrig und schmal. Das Weiß des Putzes stört hier nicht, weil die Puschflächen im Verhältnis zur ganzen Dachfläche sehr klein sind und kaum merklich hervortreten.



Kammern wird man heute die Vorderwand der Gauben etwas höher und breiter machen müssen, wobei allerdings in der Höhe 70 cm (bei sehr großen Dächern allenfalls 80 cm) nicht überschritten werden dürften. Während bei kleinen Schleppgauben alter Art heller Verputz der Seiten- und Stirnflächen infolge des geringen Ausmaßes die ruhige Erscheinung des Daches nicht gefährdet, ist bei neuen, etwas größeren Gauben eine dunkle Verkleidung mit Schindeln, Brettern und anderem wünschenswert. Zu groß bemessene Gauben werden aber durch dunkle Verkleidungen nicht erträglicher. Sie fallen stets aus der Dachfläche heraus und wirken dadurch brutal, gleichgültig, ob sie hell verputzt oder dunkel verkleidet sind. (Vgl. die Gegenbeispiele auf S. 36 unten.)

Im Innern solcher Schleppdachfenster ergeben sich infolge der geringen Fensterhöhe verhältnismäßig große Brüstungshöhen von allermindestens 1,20—1,30 m; die lichte Höhe in der Gaube wird dagegen ein Maß von 1,90—2,00 m nicht überschreiten dürfen. Bei größeren Dachkammern oder Dachzimmern ordnet man daher besser stehende Dachgauben, wie sie weiter unten beschrieben sind, an.

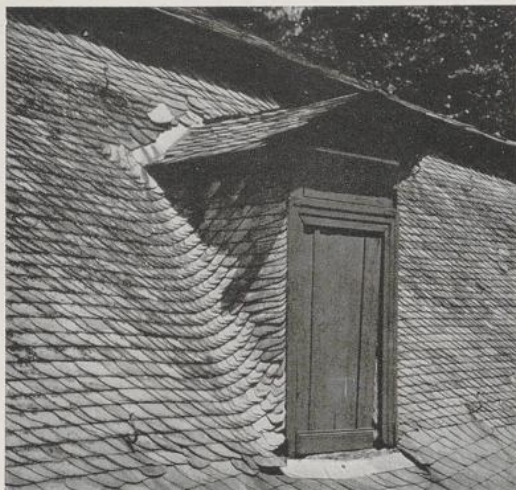
Zur Eindeckung der Schleppgauben soll grundsätzlich stets das gleiche Deckungsmaterial wie zur Eindeckung des Hauptdaches verwendet werden. Die seitlichen Anschlüsse wurden in früheren Zeiten bei Ziegeldeckung mit Haarkalkmörtel abgedichtet. Um das vom Dach herabfließende Niederschlagswasser möglichst von

Neue Schleppgaube mit verputzten Seitenwangen im Postamt Pfaffenried im Allgäu. Gestaltung Reichspostdirektion Augsburg

Solche Schleppgauben dürfen nicht zu groß bemessen werden. Für größere Wohnräume eignen sie sich daher weniger als für kleinere Schlafräume, Kammern und sonstigen Nebenräumen sowie für Dachböden. Sie gehören stets mit dem gleichen Material wie die übrigen Dachflächen des Gebäudes eingedeckt.







Alte Schiefergaube mit eingehender Kehlendeckung (lfs.) u. neue Gaube mit fliegend gedeckter Kehle (r.) aus Braunfels (Lahn)  
In Schieferdächer fügen sich Dachgauben besonders gut ein, weil zur Eindeckung, zur Kehlenausdeckung und zur Verkleidung der senkrechten Flächen derselbe Werkstoff verwendet werden kann. Leider ist die hier gezeigte richtige Handwerkskunst fast ganz verloren gegangen.



Alte Schiefergaube mit fliegend gedeckten Kehlen am Georgshof in Braunfels

Form, Schnitt und Größe der Steine sowie das unauffällige Einbinden der Deckung in die Dachfläche sind hier vorbildlich und stehen in wohlthuendem Gegensatz zu der schematischen Wirkung neuerer Schieferdächer, bei denen sich jeder einzelne Stein scharf heraushebt.  
(Aus: Hildebrand, „Die Architektur des Schieferdaches. Die Kunst des Schieferdeckens vom Standpunkt des Architekten“, Verlagsgef. Müller, Eberswalde)

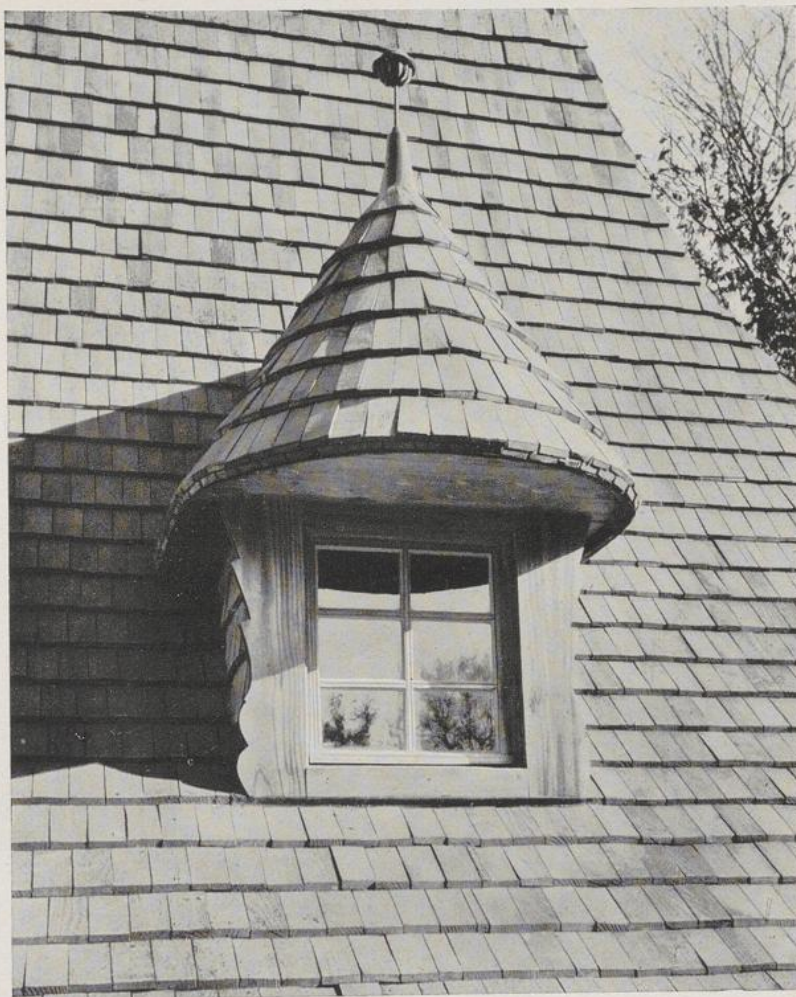


Neue Schiefergauben (Oberfr.)

Die Form dieser stehenden Dachgauben wäre einwandfrei, wenn es sich um verbretterte oder mit Blech verkleidete Gauben handeln würde, wie bei den Bildern auf S. 45 oder 47. In diesem Falle nimmt jedoch die Gaubenform zu wenig Rücksicht auf die handwerklichen Besonderheiten der Schieferdeckung (vor allem an Gesims, Kehlen und Orten). Die Deckung selbst wirkt gegenüber den alten Deckungen viel zu geleckt, der Gesamteindruck ist zu hart.



Dachgaube am Post-  
karrenschuppen in  
Mindelheim (Schw.)



Schindeln, Dachfenster und  
Zierbrett aus Lärchenholz  
(natur). Mit dem schmiegsamen  
Verfloß der Schindeln  
lassen sich auch gekrümmte  
Flächen befriedigend eindecken.

diesen Anschlüssen abzuhalten, hat man die Seitenwangen häufig nicht parallel zu den Sparren angeordnet, sondern ließ sie nach oben auseinanderlaufen (Abb. S. 41 oben) oder verbreiterte wenigstens die obere Ausdeckung der Gauben (Abb. S. 40 oben links). Heute werden die seitlichen Anschlüsse meist unter Verwendung von Blech hergestellt. Beim Anschluß auf der Vorderseite ist dagegen ein vorstehendes Schwellholz (in der Art eines Wetterschenkels) vorzuziehen, unter das die Ziegel eingreifen.

Schleppgauben eignen sich in erster Linie für Giebelhäuser, weniger für Walmdächer, in denen sich im allgemeinen nur ganz kleine, schmale Schleppgauben gut ausnehmen. Die obere Ausdeckung soll stets ein gutes Stück unterhalb des Firstes beginnen.

Zu den liegenden Gauben gehört noch die sogenannte Fledermausgaube, die zeitweise bei Neubauten sehr beliebt war. Bei ihr entfallen die seitlichen Anschlüsse; bei Ziegeldeckung muß indessen die obere Umrißlinie schon bei geringer Gaubenhöhe sehr breit und flach ausgeschwungen werden, damit die Ziegel noch dicht abschließen; bei kleinen Dächern ist dies oft schwierig, wenn nicht unmöglich. Fledermausgauben, die nur der Form wegen zur Anwendung kommen und bei denen die Ziegeldeckung nur zum Schein über ein die wirkliche Dachhaut bildendes Blechdach hinweggeführt ist, sind als unsachlich abzulehnen.

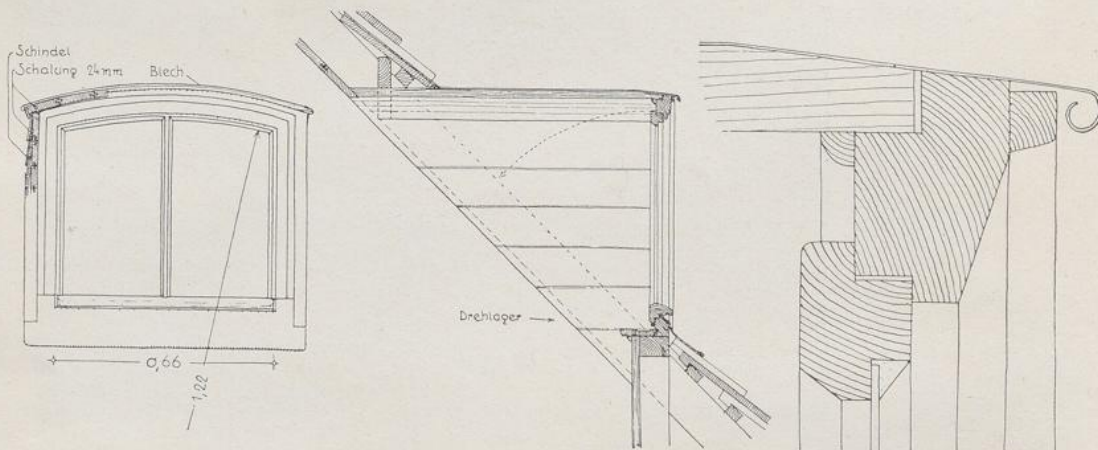
Stehende Dachgauben, vielfach auch Dachhäuschen oder Dacherker genannt, bieten den Vorteil einer größeren Fensterhöhe; für bewohnte Dachräume sind sie daher besonders geeignet. Sie können oben — je nach Art der Eindeckung — flach oder gewölbt, mit Sattel- oder Walmdach abgeschlossen werden.





Blechgaube mit segmentbogenförmiger Abdeckung. Gestaltung: Architekt E. A. Bembé in München

Diese Gaubenform fügt sich ebenfalls gut in das Dach ein, weil sie infolge des bogenförmigen Abchlusses nicht hart wirkt. Die hier verwendeten Dachplatten mit geradem Abfluß sind in Südbayern bodenständiger als „Wiberschwänze“.



Werkzeichnung der oben abgebildeten Blechgaube von Architekt E. A. Bembé, München. Maßstab 1:20

In der Sparrenlage wird ein Wechsel oder eine Schwelle angeordnet und darauf ein senkrechter Rahmen gestellt. Bei kleineren Gauben dieser Art bildet dieser Rahmen zugleich den Fensterstock; der Rahmen wird dann seitlich — bei flachem oder mäßig gekrümmtem Abfluß auch oben — nur durch die daraufgenagelte Schalung gehalten. Bei großen Gauben wird der Rahmen aus Riegeln gebildet, während das Dachgerüst aus leichten Bohlen besteht.

Um ein zu plummes und zu schweres Aussehen zu vermeiden, sollte die Vorderwand stehender Gauben nur um so viel größer als der Fensterstock gemacht werden, als es die Konstruktion unbedingt erfordert; zu breite Verkleidungen nehmen sich nur selten gut aus. Selbstverständlich müssen plumpe Gesimsbildungen (etwa gar mit Rinne) unterbleiben. Die Breite soll im allgemeinen bei kleinen Gauben ein Maß von 0,85 bis 0,95 m, bei großen von 1,10—1,20 m nicht überschreiten. Da Dachfenster immer kleiner sein sollen als normale Zimmerfenster, wird auch hier die Brüstung etwas höher liegen müssen, damit in der Gaube genügend Stehhöhe verbleibt. Stehende Gauben können auch ein wenig niedriger sein als breit; so ist zum Beispiel die auf Seite 44 oben dargestellte Blechgaube der Art nach als stehende Gaube zu bezeichnen.

Eindeckung und Verkleidung stehender Gauben sind abhängig von der Eindeckung des Hauptdaches. In Ziegeldächern mit Plattendeckung kann man die Gauben gleichfalls mit Dachplatten oder mit Blech abdecken, die senkrechten Wände mit Holz bzw. mit Blech verkleiden oder verputzen. Bei Pfannendächern ist Blechabdeckung die Regel. In Schiefer- und in Schindeldächern sollen dagegen die Abdeckung und die



Stehende Blechgaube am Post-  
amt Moosburg. Baugestaltung:  
Reichspostdirektion München



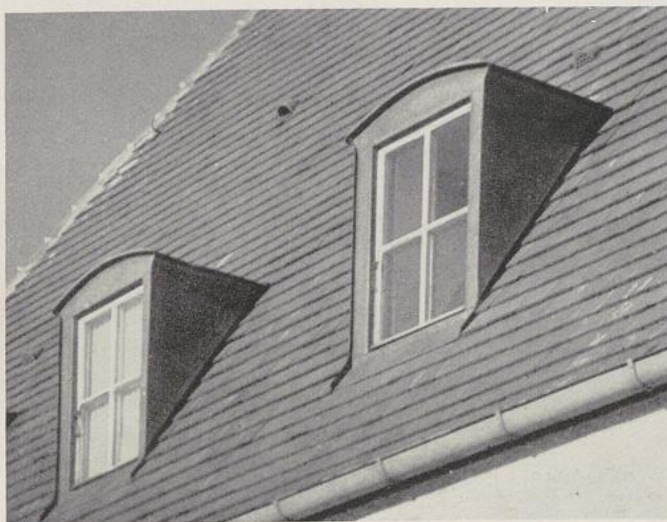
Bei Anordnung von Dachwohnungen in größe-  
ren Ziegeldächern verdienen solche oder ähnliche  
stehende, mit Blech verkleidete Einzelgauben,  
wie sie schon in früheren Zeiten häufig Ver-  
wendung fanden, im allgemeinen den Vorzug.

Verkleidung der Gauben einheitlich mit Schiefer bzw. mit Schindeln vorgenommen werden. Im allgemei-  
nen wird man eine möglichst gleichartige Farbwirkung von Dach und Gauben anstreben (zum Beispiel  
dunkle Ziegel und dunkle Blechgauben), damit das Dach geschlossen und ruhig wirkt. Will man die Dach-  
gauben durch hellgestrichene Holzschalung oder durch Verputz besonders betonen, dann müssen sie natürlich  
sehr geschickt in der Dachfläche verteilt sein.

Im gleichen Dach, zum mindesten aber in derselben Dachfläche, soll in der Regel nur ein und dieselbe  
Gaubenart zur Anwendung kommen. Ein Wechsel, besonders von Schleppgauben und stehenden Gauben,  
wirkt fast immer äußerst störend. Kommen mehrere Gauben in eine Fläche zu liegen, dann müssen sie in  
gleicher Höhe und in gleichen Abständen angeordnet werden. Auch darf man den Abstand zwischen den  
äußersten Gauben und dem Dachrand (Giebel oder Grat) nicht zu knapp bemessen, damit sich in der Überbeck-  
ansicht keine unschönen Überschneidungen ergeben; das gleiche gilt bezüglich des Fensterabstandes. Mehrere  
Gaubenreihen übereinander (bei denen die oberen gewöhnlich kleiner sind als die unteren) kommen bei  
den heute üblichen Gebäudegrößen seltener vor.

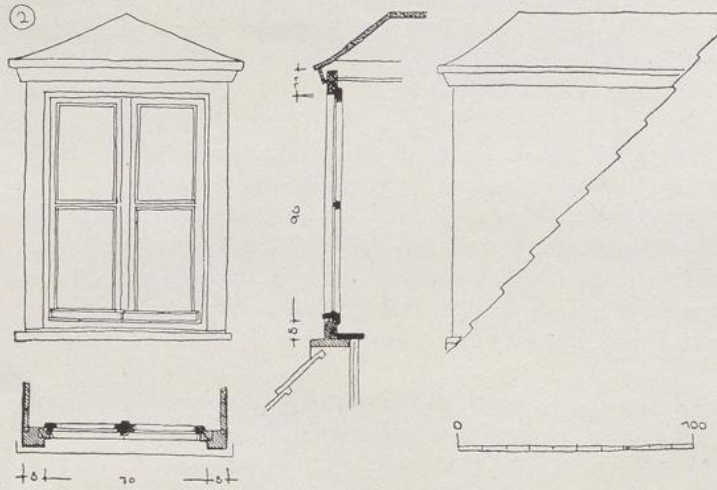
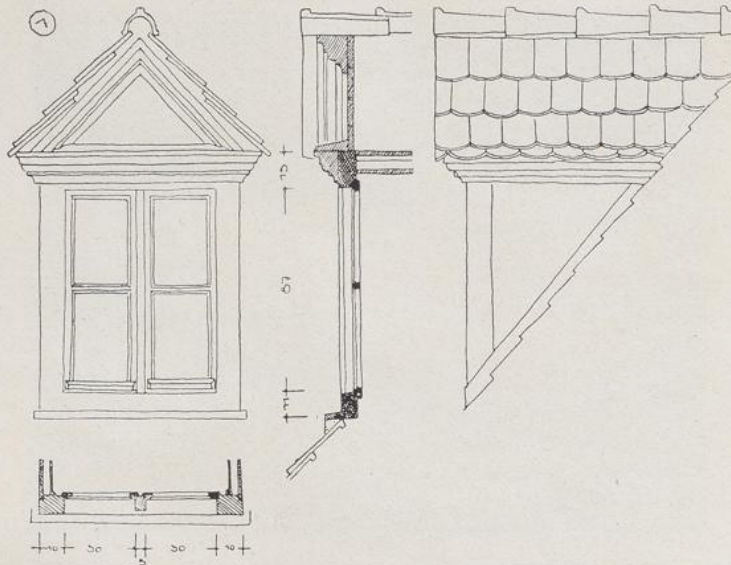
Eine knappe, werkgerechte, dabei doch liebenswürdige Gestaltung ist bei Dachgauben aller Art besser am  
Platz als eine reichere Durchbildung oder eine bewegte Umrißlinie. Viel wichtiger als jede Verzierung ist eine  
gute, ausgeglichene Verteilung in der Dachfläche, die stets mit größter Sorgfalt vorgenommen werden muß.

Stehende Dachgauben mit  
Blechabdeckung und seitlicher  
Blechverkleidung an einem  
Wohnhaus in München. Archi-  
tekt Franz Saud, München



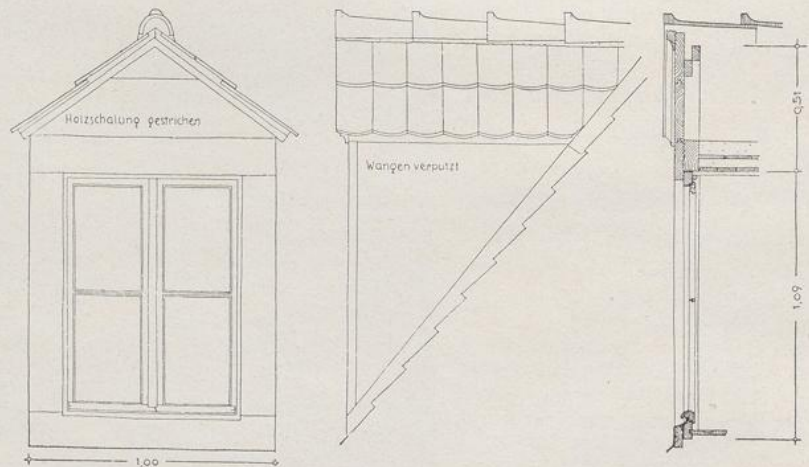
Größe der Gaube  $0,95 \times 1,63$  m. Zinkblech und  
Holzverkleidung sind dunkelbraun gestrichen, so  
daß sie mit der Farbe der Dachdeckung annähernd  
übereinstimmen. Die Form dieser Gaube, der  
alles Plump und Harte fehlt, ist vorbildlich. Die  
technische Ausbildung geht aus Tafel 10 hervor.





Aus Gottlieb Schwenmer, „Fränkische Bauweise“, Verlag Sommer & Schorr, Heuchtwangen.) — Während die untere Gaube auch außerhalb Frankens Anwendung finden kann, ist die obere mit dem kräftigen, sichtbaren Riegelstock und dem stark profilierten Giebelbrett eine ausgesprochen fränkische Form.

Hölzerne Dachgaube aus Franken (Mitte des 19. Jahrhunderts).



Maßaufnahme von Fritz Kalkner. Die Seitewangen sind hier verputzt





Wächterhaus zur Badenburg im Nymphenburger Schlosspark in München (18. Jahrh.)  
Das knappe, wenig vorspringende, gemauerte und verputzte Gesims ist seit Jahrhunderten die für Altbayern und Oberschwaben typische, bodenständige Gesimsform bei steilen Dächern, die erfreulicherweise auch bei Neubauten wieder in zunehmendem Maß angewandt wird. Die technische Einzeldurchbildung zeigt Tafel 4.

## Gesims und Dachfuß

(Hierzu Tafel 4, 5 und 6)

Bei der Durchsicht dieses Buches mag auffallen, daß die Mehrzahl der als Vorbilder gezeigten neuen Hausbeispiele ebenso wie die aus älterer Zeit eine verhältnismäßig knappe Gesimsbildung aufweisen, während das stark ausladende sogenannte Kastengesims fast nur bei den Gegenbeispielen vertreten ist. Sowohl in Altbayern und Bayerisch-Schwaben wie in Franken und der Pfalz ist — von stilgebundenen Repräsentationsbauten und den ländlichen Bauten im Gebiet des flachen Legschindeldaches (vgl. S. 28 ff.) abgesehen — die knappe Gesimsbildung bei älteren Wohnbauten die Regel. Dabei wurde in Altbayern und Oberschwaben das Hauptgesims im allgemeinen gemauert und verputzt, in Franken und der Pfalz dagegen als Holzgesims mit profiliertem Gesimsbrett oder als profiliertes Werksteingesims hergestellt. Zuweilen fehlt in Altbayern das Gesims ganz, die Dachdeckung steht ohne Dachschar mit ihren untersten Platten- oder Schindelreihen über den Außenputz vor. Die Dachrinne gehörte in früheren Zeiten bei freistehenden Wohnbauten nicht mit zum Gesims; wenn man überhaupt eine solche für nötig hielt, so hängte man meist eine Holzrinne frei unter den Vorsprung der Dachdeckung, und zwar so tief, daß der Schnee darüber wegrutschen konnte.

Diese Art der Gesimsbildung hängt aufs engste mit der Ausbildung des Dachfußes zusammen, die ihrerseits wiederum einmal durch die Konstruktion des Dachverbandes, zum anderen durch die klimatischen Verhältnisse bedingt ist. Bei Gesims und Dachfuß tritt die Wechselwirkung zwischen Konstruktion, Klima und Gestaltung besonders sinnfällig in Erscheinung. Jede Unüberlegtheit, jeder Fehler muß sich hier, wo es sich um den Schutz der Außenwand vor den Einwirkungen der Niederschläge handelt, nachteilig auswirken. Die richtige Gestaltung von Dachfuß und Hauptgesims ist deshalb keine rein formale Angelegenheit, sondern ebenso sehr eine technische, wie ja überhaupt jedes echte Gestalten die formale und die technische Lösung gleichermaßen im Auge behalten muß. Die landschaftlichen Unterschiede in der Gesims- und Dachfußausbildung sind vorwiegend auf Unterschiede in der Konstruktion des Dachverbandes und auf die unterschiedlichen Witterungsverhältnisse zurückzuführen.

Der Hauptzweck der Dachtraufe und des Hauptgesimses ist die glatte Ableitung des auf den Dachflächen anfallenden Niederschlagswassers. Der Schutz der Außenwände vor Schlagregen fällt bei massiven



Außenmauern weniger ins Gewicht als bei Holzbauten, so daß sich ganz naturgemäß beim Übergang vom Holzbau zum Steinbau das Maß des Dachüberstandes überall verringert hat. Übrigens vermag ja, von ganz niedrigen Gebäuden abgesehen, ein noch so groß bemessener Dachüberstand doch nur den obersten Teil der Hauswand zu schützen, die unteren Wandflächen sind dem Schlagregen in jedem Fall ausgesetzt. Weit wichtiger ist, daß sich das vom Dach ablaufende Regenwasser ebensowenig wie abschmelzendes Schneewasser in die Wände ziehen kann. Schneewasser ist viel aggressiver als Regenwasser; das merkt jeder, der einmal im Winter trotz besten Schuhwerks nasse Füße bekommen hat. Im Winter ist der Dachfuß die am meisten gefährdete Stelle des Hauses. Nur eine Zeit, der es auf Sparsamkeit in Bauausführung und Bauunterhalt nicht sehr ankam, konnte daher solche Überlegungen außer acht lassen und auf dem Papier Giebsbildungen „entwerfen“, die fortgesetzt Gebäudeschäden zur Folge haben und damit laufend hohe Ausgaben im Bauunterhalt verursachen.

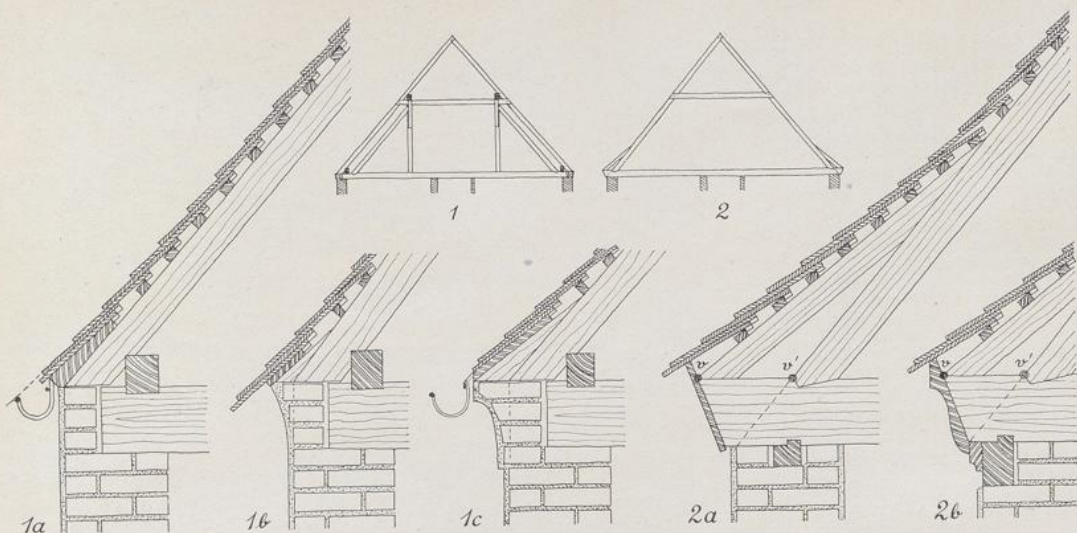
Wie erwähnt, entstand die knappe Dachfuß- und Giebsbildung nicht zufällig, sondern hatte ihren guten Grund in den klimatischen Verhältnissen unserer Heimat.

Auf steiler als 27 Grad geneigten Dächern bleiben größere Schneemengen nicht gleichmäßig liegen, sie werden vielmehr je nach der Dachneigung mehr oder weniger stark abrutschen bzw. abschmelzen. Dieses Abrutschen hat man früher bei freistehenden Bauten mit steilen Dächern nicht etwa zu verhindern versucht (z. B. durch Schneefanggitter), sondern eher begünstigt, weil bei jeder Schneeanstauung die Gefahr besteht, daß nachrinnendes Schmelzwasser mangels genügender Abflussmöglichkeit unter die Dachdeckung eindringt. Die über dem Giebsvorsprung liegenden Teile der Dachfläche sind in wesentlich höherem Maß der Abkühlung ausgesetzt als die über dem Dachraum liegenden, die von innen her stets etwas erwärmt werden. Dort am Dachfuß wird also um so eher Schnee festfrieren, je weiter das Giebs auslädt, und um so leichter Wasser ins Dach eindringen können, je stärker die Schweifung oder Knickung der Dachfläche ist (vgl. Skizze S. 50 rechts). Es ist selbstverständlich, daß gerade in den schneereichen Gegenden des bayerischen Hochlandes das Giebs bei Steildächern am knappsten ausgebildet wurde und eine Dachfußknickung so gut wie völlig fehlt.

Den Knick im Dachfuß kann man nun am einfachsten vermeiden, wenn der Dachverband als Pfettendach ausgebildet wird. Es ist kaum ein Zufall, daß in Altbayern und den südlich der Donau gelegenen Teilen bayrisch Schwabens das Pfettendach bei der Masse der ländlichen Bauten der herrschende Dachverband war, denn in diesen Gebieten sind ja im Winter die Schneefälle besonders ausgiebig. Für den Dachfuß gilt dort die Faustregel, daß sich beim Pfettendach Vorderkante Sparren, Oberkante Dachbalken und Außenkante Hausumfassung in einem Punkt bzw. einer Linie schneiden sollen (Zeichnung S. 49, 1a—c). Man kommt dann vielfach ohne einen sogenannten Aufschiebling aus. Beim Dachverband des Sparren- und Kehlbalkendaches lassen sich Dachfuß und Hauptgiebs im allgemeinen nicht gleich in knapper Form ausbilden, weil aus konstruktiven Gründen die Vorderkante der Sparren von der Vorderkante der Dachbalken um das zur Aufnahme des Seitenschubs nötige Maß des sogenannten „Vorholzes“ abgerückt werden muß. Die Vorholzlänge ist jeweils statisch zu ermitteln; sie beträgt bei kleineren Dächern mindestens 16 cm, bei mittleren etwa 20 cm und bei größeren 25 cm und mehr. Zur Überbrückung des Vorholzes muß man dann einen Aufschiebling anbringen; je nach Länge des Aufschieblings ergibt sich ein mehr oder weniger starker Knick im Dachfuß (Zeichnung S. 49, 2a—b). In Gegenden mit milderem Winter und mäßigen Schneefällen ist ein nicht zu starker Knick im Dachfuß unbedenklich. Vom späten Mittelalter bis zum Abreißen der handwerklichen Überlieferung im 19. Jahrhundert war deshalb in Franken das Sparren- und Kehlbalkendach der übliche Dachverband bei allen Dächern. Als Faustregel gilt dort, daß sich die Verlängerung der Sparrenvorderkante und die Verlängerung der Dachbalkenunterkante in der Außensucht der Hausumfassung oder etwas davor schneiden. Um das Giebs nicht zu weit ausladen zu lassen und gleichwohl die nötige Vorholzlänge zu erhalten, wurden die Dachbalken nach unten abgesehägt. Zur Giebsbildung bediente man sich glatter oder profilierter Giebsbretter, die auf die schrägen Balkenenden aufgenagelt sind (vgl. Zeichnung S. 49, 2a—b sowie Tafel 6). Beim Übergang vom hölzernen Fachwerkbau zum Massivbau hat man das Holzgiebs in Franken meist beibehalten, vereinzelt sind aber auch ähnlich geformte Werksteingiebs an seine Stelle getreten.

Nun blieb jedoch das Kehlbalkendach keineswegs auf Franken beschränkt; auch in Altbayern und bayrisch Schwaben waren vom späten Mittelalter bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts die steilen Dächer aller Bauten besonderer Zweckbestimmung (Kirchen, Schlösser, Amtsgebäude usw.) ebenso wie die der





Alt-bayerische und Fränkische Dachtraufenausbildungen. Maßstab 1:25

In Altbayern ist die Form von Dachfuß und Gesims (1 a—c) durch die dort seit Jahrhunderten übliche Konstruktion des Pfettendaches (1) bedingt. Mit Rücksicht auf die winterlichen Witterungsverhältnisse hat man dort jede merkliche Knickung des Dachfußes vermieden, sodaß die einzelnen Dachplatten dicht aufeinander liegen. Ein Gesims fehlt vielfach ganz (1 a) oder es wird als mäßig ausladender Putzgesims gemauert (1 b und c). — Die fränkische Dachfußbildung (2 a—b) beruht dagegen auf dem Prinzip des Kehlbalckendaches (2), bei dem die Dachbalken um die sogenannte Vorholz- Die fränkische Dachfußbildung (2 a—b) beruht dagegen auf dem Prinzip des Kehlbalckendaches (2), bei dem die Dachbalken um die sogenannte Vorholz- Die fränkische Dachfußbildung (2 a—b) beruht dagegen auf dem Prinzip des Kehlbalckendaches (2), bei dem die Dachbalken um die sogenannte Vorholz- länge  $v-v'$  über den Sparrenfuß vorsehen müssen. Durch den zur Überbrückung nötigen Aufschiebling ergibt sich dabei ein leichter Knick in der Dachfläche. Das Gesims wird durch ein auf die abgefeigten Balkenenden aufgenageltes Gesimsbrett gebildet, wobei vielfach wie bei 2 b noch die Mauerlatte zur Gesimsbildung mit herangezogen wurde.

größeren Bürgerhäuser Kehlbalckendächer. Mit Rücksicht auf die anderen klimatischen Verhältnisse übernahm man jedoch mit dem Kehlbalckendach nicht auch die in Franken übliche Gesims- und Dachfußbildung. Das Gesims wurde vielmehr in der Regel wie beim Pfettendach möglichst knapp ausgebildet und das Vorholz durch einen sehr steilen, insofgedessen auch beträchtlich langen Aufschiebling überbrückt, so daß der Knick zwischen der Neigung des Aufschieblings und der des Sparrens fast unmerklich wird. (Vergleiche das Dach des Pfarrhauses in Weißensee auf Seite 24, das einen Kehlbalckendachstuhl besitzt, und im Gegensatz dazu den fränkischen Dachfuß des Pfarrhofes in Großhöbding auf S. 76.) Heute wird das Sparren- und Kehlbalckendach aus Gründen der Holzersparnis in Südbayern auch bei kleineren Bauten häufiger verwendet. Tafel 5 zeigt, wie man dabei den Dachfuß ohne stärkeren Knick und mit verputztem Gesims ausbilden kann.

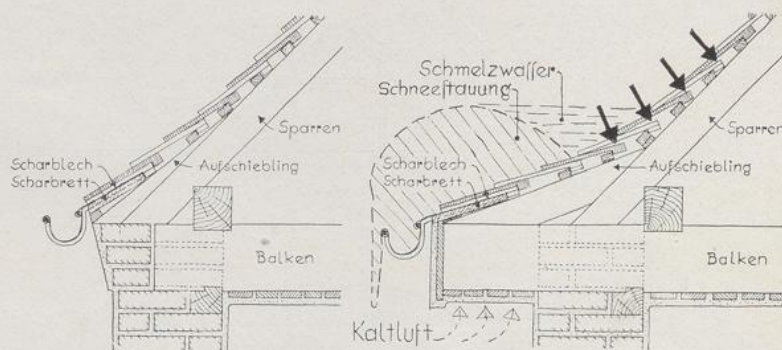
Wie so vieles andere gerieten auch die auf bodenständiger Handwerksüberlieferung beruhenden Gesimsformen im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr in Vergessenheit. Sie wurden vor allem vom sogenannten Kastengesims verdrängt, bei dem die Dachbalken mehr oder weniger weit über die Gebäudeaußenflucht überstehen und auf Stirnseite und Untersicht sichtbar mit Holz verschalt, häufiger aber gerohrt und verputzt werden. Die Höhe des Kastengesimses wird zwangsläufig durch die Höhe der Dachbalken bestimmt, lediglich die Ausladung liegt noch im freien Ermessen des Erbauers. Hierfür genügt es aber — so meinen leider viele Planfertiger und Baumeister —, wenn man im Plan 1:100 das gewünschte Maß einschreibt. Man hat es somit viel bequemer als die alten Meister, spart Zeit für Überlegung über Höhe und Profilierung des Gesimses und kommt dabei ohne lästige Einzelzeichnungen aus! Außerdem schüßt nach landläufiger Meinung eine starke Gesimsausladung, die hier im Gegensatz zu anderen Gesimsen beliebig groß gemacht werden kann, die Hauswände am besten vor Durchfeuchtung durch Schlagregen.

Diesen freilich nur anscheinenden Vorteilen des Kastengesimses stehen aber bei der heute üblichen Art der Anwendung ganz erhebliche Nachteile in technischer und künstlerischer Hinsicht gegenüber. Will man nämlich den Anfallspunkt der Dachsparren (siehe oben) nicht weit außerhalb der Hausumfassung auf den Dachbalkenvorsprung legen — was bei kleineren Gebäuden zur Folge hätte, daß das Dach wie ein viel zu großer Hut auf dem Unterbau sitzt —, dann läßt sich der Übergang der Dachhaut von der eigentlichen Dachneigung zur Gesimsvorderkante nur durch Einschalten eines verhältnismäßig flachgeneigten Aufschieblings ermöglichen, da ein steiler Aufschiebling unverhältnismäßig lang werden müßte. Je größer die Gesimsausladung ist, desto stärker wird der so entstehende Knick zwischen Aufschiebling und



# Knappes gemauertes Gesims (links) und Kastengesims (rechts)

Bei der heute meist üblichen Art des Kastengesimses (rechts) besteht im Winter die Gefahr, daß infolge der Abkühlung von unten her am Dachfuß Schnee anfriert; das nachdringende Schmelzwasser kann an den Stellen in den Dachraum eindringen, an denen infolge des Knicks zwischen Sparren und Aufschiebling die Dachplattenreihen klaffen (schwarze Pfeile). — Beim knappen gemauerten Gesims (links) nach Tafel 4 ist ebenso wie beim fränkischen Holzgesims diese Gefahr vermieden.



Sparren. Die Dachdeckung, besonders Ziegeldeckung, vermag sich diesem Knick nicht anzuschmiegen, vielmehr werden mehrere Plattenreihen nicht mehr aufeinanderliegen, sondern klaffen (vgl. die Zeichnung oben rechts). Dadurch werden sie leicht abgedrückt, außerdem kann zurückgestautes Wasser ohne erheblichen Widerstand unter die Dachhaut eindringen. Diese Gefahr ist aber umso größer, als ja gerade der weite Vorsprung des Kastengesimses infolge der Abkühlung von unten her das Anfrieren von Schnee am Dachfuß mit sich bringt. Bei Kastengesimsen, die schon einige Jahrzehnte alt sind, kann man oft genug beobachten, daß die Ziegeldeckung bis über den Knick des Daches hinauf durch häßliche Blechverkleidung ersetzt wurde, weil auf andere Weise den immer wiederkehrenden Schäden nicht abzuweichen war. In solchen Fällen kann also keine Rede davon sein, daß der große Gesimsvorsprung das Haus besser vor Durchfeuchtung schützt, im Gegenteil, das Mauerwerk wird von oben her durchfeuchtet, während bei einem knappen Gesims ohne Dachknick schlimmstenfalls von außen her etwas Schlagregen in den Außenputz eindringt, der jedoch ebenso leicht wieder verdunstet. Man bedenke auch, daß selbst das weitest ausladende Gesims niemals die ganze Hauswand vor Schlagregen schützen kann, sondern nur den allerobersten Teil. — Bei verputzten Kastengesimsen treten weitere Schäden dadurch auf, daß häufig der Verputz abblättert, weil ihm das stark arbeitende Holzwerk keine Ruhe läßt.

Neben diesen technischen Bedenken, die gegen die noch übliche schematische und unüberlegte Anwendung des Kastengesimses bestehen, dürfen auch die Nachteile nicht gering geschätzt werden, welche diese Gesimsart für die Ansicht eines Hauses und ganzer Ortsbilder vielfach mit sich bringt. Bei kleineren Gebäuden wirkt ein Kastengesims, dessen Ausladung größer ist als seine Höhe, fast immer zu plump und zu schwer, also maßstäblich falsch. Daran ist eben die Kastenform schuld. Bei alten Kastengesimsen, die neben den eingangs geschilderten Gesimsarten vereinzelt vorkommen, tritt diese Kastenform gar nicht in Erscheinung, weil früher die Dachrinne ziemlich tief unter dem Rand der Dachdeckung, also fast bündig mit der Unterkante des Gesimses angeordnet wurde. Man sah von der Stirnseite des Gesimses nichts oder nur wenig. Heute sitzt die Dachrinne unmittelbar unter dem Scharblech, so daß die Stirnseite in voller Höhe sichtbar wird. Gerade die Stirnseite ist es aber, die das Kastengesims plump und schwer erscheinen läßt. Demgegenüber können bei gemauerten, verputzten Gesimsen ebenso wie bei Werksteingesimsen und bei Holzgesimsen mit schrägem Gesimsbrett Höhe und Ausladung in jedem einzelnen Fall unabhängig von der Höhe der Dachbalken so bestimmt werden, daß Form und Abmessungen des Gesimses in maßstäblich richtigem Verhältnis zum gesamten Baukörper stehen. Dabei wird auch der schroffe und harte Übergang von senkrechter Hauswand zu waagrechter Gesimsplatte vermieden.

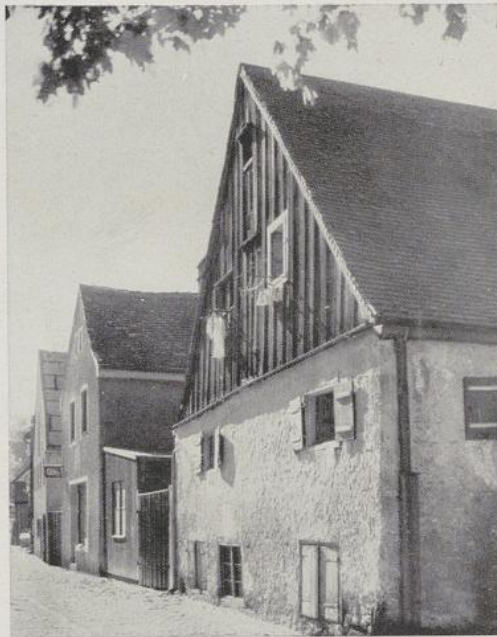
Mehr als bisher sollten aber unsere Baugestalter wieder die landschaftlich bedingten Unterschiede in Gesimsart und Dachfußausbildung beachten. Viele Voraussetzungen für landschaftliche Verschiedenheiten im Bauen sind gefallen. Putzbau und Ziegeldeckung haben alte Bauweisen ersetzt, und nur eine weltfremde Altertümelei könnte fordern, daß etwa in einer Gegend unserer Heimat nur mit Holz gebaut werden, in einer anderen nur mit Stroh gedeckt werden dürfe, weil dies in früheren Jahrhunderten dort der Brauch war. Bedauerlich wäre es dagegen, wenn Handwerksüberlieferungen, für welche die technischen und künstlerischen Voraussetzungen noch immer volle Geltung haben, ohne Not zugunsten eines „Einheitsstils“ verlassen würden. Gerade bei Gesims und Dachfuß ist die Möglichkeit bodenständiger Gestaltung auch heute noch gegeben, und man braucht nur alte Beispiele einer Gegend unvoreingenommen mit offenen Augen anzusehen, um auch für unser Bauschaffen jeweils die richtige Wahl treffen zu können.





Alter verputzter Giebel in München-Moosach

Man sieht hier im Streiflicht besonders gut, wie die äußersten Dachplattenreihen gegenüber der Dachfläche etwas angehoben sind, um das Überlaufen des Niederschlagswassers bei Windanfall zu verhindern. Der Putz ist am Drtgang ohne Absatz ganz leicht vorgezogen, die Dachplatten stehen über den Putz vor. Ganz knappes Hauptgesims (vgl. Tafel 5a).



Giebelschalung an einer Herberge in der Au

Die Schalung ist aus senkrecht überlappenden Brettern hergestellt; da sie nicht vor den Putz vorspringt, vielmehr etwas zurückgesetzt ist, wurde zwischen Mauerwerk und Schalung ein waagrechttes Brett (mit Gefälle nach außen) eingefügt. Das Bild läßt auch die Drtgangausbildung beim Scharfshindelsdach erkennen: Die Drtschindeln greifen über das Windbrett über.

## Giebel und Drtgesims

(Hierzu Tafel 7 und 8)

Man sollte glauben, die einwandfreie Lösung der Giebelausbildung sei eine so selbstverständliche und einfache Sache, daß man kein Wort darüber verlieren müßte. Würde dies heute noch ebenso zutreffen wie in den Zeiten der alten Handwerksüberlieferung, dann könnte man bei Neubauten nicht so häufig häßliche oder fehlerhafte Ausbildungen des sogenannten Drtganges zu sehen bekommen. So nennt man nämlich den Anschluß der Dachfläche an die Giebelwand, dessen Ausbildung und Ausführung sowohl für die Haltbarkeit wie für die äußere Erscheinung des Giebels von größter Wichtigkeit sind. Gerade die technischen Fehler, die bei neuen Giebeln immer wieder gemacht werden, haben dazu geführt, daß sich nicht nur in Laienkreisen, sondern auch unter Fachleuten die falsche Ansicht verbreiten konnte, nur ein starker Dachvorsprung könne einem Giebel wirkliche Wetterbeständigkeit verleihen. Daß aber ein Giebel bei richtiger Ausführung auch ohne starken Dachvorsprung jahrhundertlang allen Witterungseinflüssen standzuhalten vermag, dafür zeugen zahlreiche schöne alte Giebelhäuser.

Die feinen Unterschiede in der Giebel- und Drtgangausbildung, die man in den verschiedenen Gegenden unserer Heimat feststellen kann, sind ein Hauptmerkmal der jeweils bodenständigen Bauweise. Natürlich kann es sich hier nicht darum handeln, eine möglichst vollzählige Reihe aller Drtgangausbildungen zu geben, deren Ausführung früher einmal üblich war. Viele Abarten waren ja durch besondere, heute nicht mehr verwendete Baustoffe oder durch längst erloschene handwerkliche Arbeitsweisen bedingt. Eine künstliche Wiedererweckung solcher Techniken oder gar nur eine äußerliche, gekünstelte Nachbildung der alten Formen mit ganz anderen, neuzeitlichen Mitteln kann aber nie im Sinne lebendigen Heimatschutzes liegen. Es kommen vielmehr nur solche Beispiele in Betracht, die mit den heute gebräuchlichen Baustoffen





Altes Bauernhaus in Trudering

Dieser typisch altbayerische Giebel besitzt keine vor-  
springende Ortsgangausbildung. Wie beim nebenstehen-  
den Beispiel stehen lediglich die Dachplatten einige  
Zentimeter über den Fuß vor.

Die Art der Giebelbildung und des Ortsganges gehört  
neben der Giebelform zu den wesentlichen Merkmalen  
der jeweils bodenständigen Bauweise einer Landschaft.  
Ihre sinngemäße Anwendung gibt uns bei Neubauten  
ein Mittel in die Hand, die Gefahr zu großer Ein-  
förmigkeit im Bauschaffen unserer Zeit zu bannen.



Giebelhaus in Oberföhring

Hölzernes, etwa 15 cm über Fuß vorspringendes  
Ortsgesims mit Windbrett. Der Vorsprung wird durch  
die überstehenden, auf der Unterseite mit einem  
Hängebrett verschalteten Dachlatten gebildet, nicht  
etwa durch vorgelegte Sparren; es sind daher keine  
Pfettenköpfe sichtbar. An den Traufen des Häu-  
sches stehen die Sparren 20 cm über das Mauerwerk  
über, weshalb ein Aufschiebling fehlt (vgl. Tafel 6b,  
Fig. 1).

Die alten Häuser, gerade auch die Bauernhäuser der  
Münchener Umgebung, mit Ausnahme des Har-  
tals, besitzen nicht den großen Dachvorsprung des  
Gebirgsbauernhauses, sondern weisen vorwiegend  
diese und die oben abgebildete Form des Ortsganges auf.



Wichlerbauernhof in der Tachenau

Das stark vorspringende, aber nur wenig (unter 27°)  
geneigte Dach, das von der alten Leigschindeldeckung  
herrührt, ist für das Bauernhaus des Gebirges sowie  
der südlichen und östlichen Gegenden Altbayerns (un-  
gefähr südlich der Linie Memmingen—Landsberg—  
Starnberg—Deisenhofen und östlich der Linie Holz-  
kirchen—Landshut—Straubing—Oberviechtach)  
charakteristisch. Bei steilerer Dachneigung, ebenso  
außerhalb des vorgenannten ursprünglichen Ver-  
breitungsgebiets hat die Anwendung dieser Dach-  
und Giebelform vom Standpunkt des Heimats-  
schutzes aus nicht nur keine Berechtigung, sie ist dann  
im Gegenteil recht unerfreulich. (Vgl. Seite 28.)



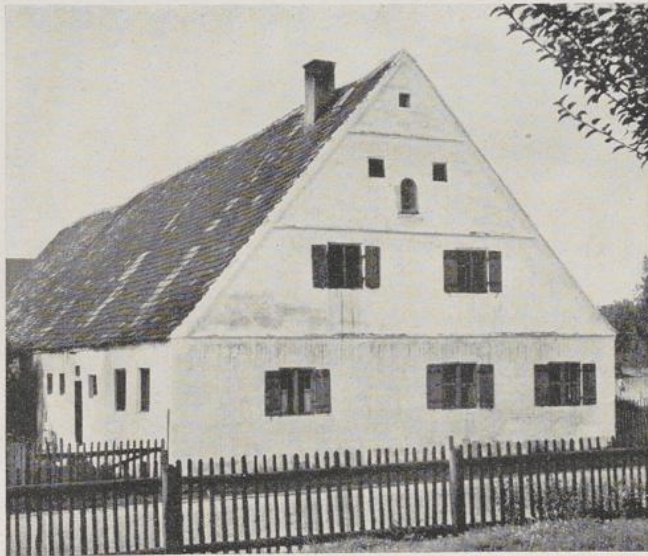
Oberpfälzisches Giebelhaus in  
Großduggendorf an der Naab

Der Ortsgang ist in derselben Weise ausgebildet wie bei dem Haus in Trudering. Dagegen wird die Giebelfläche in der Oberpfalz häufig durch glatte Putzstreifen gegliedert, die auch in der Farbe gegen den etwas rauhen, leicht getönten Wandputz abgesetzt sind.



Schwäbischer Giebel in Hammel  
bei Augsburg

Das fein profilierte Ortsgesims und die Unterteilung des Giebelfeldes durch ebensolche Querleisten sind ein typisches Merkmal der bodenständigen Bauweise; in Bayerisch-Schwaben und im benachbarten nordwestlichen Oberbayern. Neben der Dreiteilung des Giebels findet man auch eine Zweiteilung oder gar nur eine feine Profilleiste in Höhe des Traufgesimses, letztere Art besonders bei schmälere, kleineren Gebäuden.

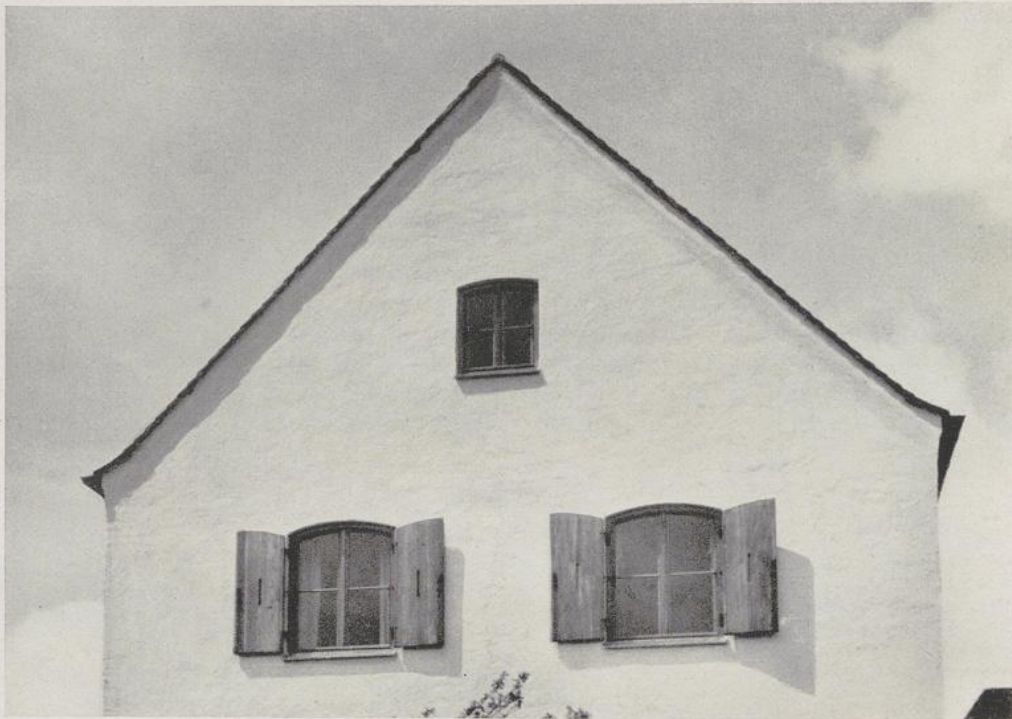


Fränkisches Giebelhaus in Ar-  
telschhofen an der Pegnitz

Beim fränkischen Giebel steht die Dachfläche über die Wand vor; sie wird im allgemeinen durch ein Windbrett abgeschlossen, das als Zahngleiste ausgebildet und infolge des stärker betonten Aufschiebungs in der Nähe des Dachfußes leicht geknickt ist (Tafel 6a). Zum hölzernen Windbrett gehört in Franken an der Traufe ein mehr oder weniger stark profiliertes hölzernes Gesimsbrett, und zwar nicht nur bei Fachwerk, sondern auch bei Steinbauten.







Giebel und Ortsgang eines Wohnhauses in München-Obermenzing. Gestaltung: Karl Erdmannsdorffer und Rudolf Harrasser, München

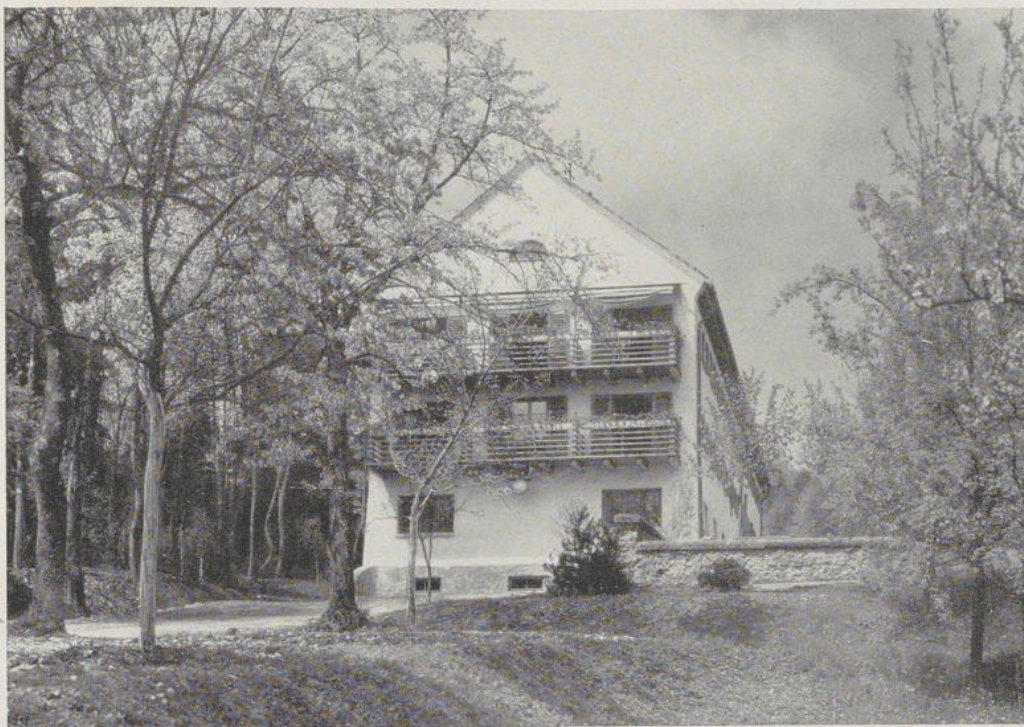
Der Putz ist hier am Ortsgang nach Tafel 78, Fig. 2 in schärferer Form vorgezogen, wodurch sich eine kräftigere Schattenvirkung ergibt. Die Dachplatten stehen über die Putzante weiter 4 cm vor; nur so ist ein wirksamer Schutz des Giebels gewährleistet.

und Arbeitsweisen noch durchaus im Einklang stehen, in erster Linie solche, die eine Dachdeckung mit Ziegeln, und zwar vor allem mit Dachplatten voraussetzen. Diese Beispiele sollten aber mehr als bisher auch für das bodenständige Bauschaffen unserer Zeit richtunggebend sein.

Die einfachste und in der Unterhaltung billigste Art des Ortsgangs bei verputzten Giebeln ist ein geringer Überstand der Dachplatten über den Außenputz ohne irgendwelche Gesimsbildung längs des Ortsgangs, wobei lediglich der Putz unmittelbar unter den Dachplatten einige Zentimeter vor die Giebelfläche vorgezogen ist. (Vgl. Abb. S. 51 links, 52 oben, 54 und 55.) Gerade gegen diese Ausführungsart wird vielfach der Vorwurf erhoben, der Giebel sei nicht geschützt, das Regenwasser laufe daran herunter. Was ist nun dazu zu sagen? Das Naßwerden allein darf einer gut verputzten Wand nicht schaden. Jedes größere Gebäude besitzt Putzflächen, die auch bei Anordnung eines noch so großen Dachvorsprungs vom Schlagregen naß werden, deshalb aber noch lange nicht abfallen. Der Grund, weshalb bei mangelhaft ausgeführten Giebeln häufig der Putz in der Nähe des Ortsganges abblättert, liegt vielmehr darin, daß sich das Wasser unmittelbar unter den Dachplatten hinter den Putz hineinziehen kann und damit den Putz langsam zum Abfrieren und Abbröckeln bringt. In erster Linie ist also darauf zu achten, daß die Dachplatten wenigstens 3 cm, besser aber 4 cm über den fertigen Putz vorstehen, wohlgernekt über den fertigen Putz, sonst zieht sich die Feuchtigkeit unfehlbar zwischen Dachplatten und Putzoberkante hinein. Über das Rohmauerwerk sollen die Platten mindestens 6—8 cm überstehen. Es ist falsch, den Überstand nur 4—5 cm zu bemessen in der Annahme, daß der Putz 2 cm stark wird und die Platten somit immer noch 3 cm vorstehen, denn der Putz wird am oberen Rand immer stärker als in der Fläche, weil der Maurer den Mörtel nach oben unter die fertig verlegten Platten hineinwerfen muß. Wenn aber Putzvorderkante und Plattenrand ganz oder nahezu bündig liegen, sind baldige Schäden unvermeidlich.

Nicht minder wichtig als der richtige Überstand der Dachplatten ist das Anheben der Dachfläche an den Giebeln, damit das Niederschlagswasser nicht in größeren Mengen vom Wind getrieben an der Giebelseite





Pfosterholungsheim in Brannenburg. Architekt Karl Kergl, München

Bei diesem Neubau im bayerischen Hochland hat der Architekt mit Absicht eine knappe Ortgausbildung und einen geringen seitlichen Sparrenüberstand von nur etwa 40 cm gewählt, weil die Anordnung eines stark ausladenden Dachvorsprungs an Giebeln und Traufen bei dem verhältnismäßig schmalen Baukörper verfehlt gewesen wäre. (Vgl. dazu den gelagerten Baukörper des Viehlerbauernhofs auf S. 52 unten.)

abtropft. Dieses Anheben kann auf verschiedene Weise geschehen: Entweder werden auf die Enden der Dachlatten kleine Keile (Fröschlinge) gesetzt, oder es werden die Dachlatten selbst durch Unterkeilung auf dem letzten Sparren angehoben. Nun ist es allerdings nicht zweckmäßig, die äußersten, schon über der Giebelmauer liegenden Dachplattenreihen in die Dachlatten einzuhängen, weil die Dachlatten im Gegensatz zur Giebelmauer die Bewegungen des Dachstuhl mitmachen, wodurch sehr leicht Undichtheiten am Ortgang entstehen. Es ist daher besser, die Dachlatten auf der Innenseite der Giebelmauer endigen zu lassen und die letzten Plattenreihen unmittelbar auf das Mauerwerk in bestem Haarkalkmörtel (Mörtel mit Zusatz von Kälberhaaren) zu verlegen, und zwar im Gefälle gegen die Dachfläche hin. Zuweilen werden die in Mörtel verlegten Plattenreihen noch außerdem in Flacheisen eingehängt, welche an die Dachlatten angenagelt sind und deren Verlängerung über die Giebelmauer bilden, wobei sich freilich die Bewegungen des Dachstuhl auch auf die äußersten Plattenreihen übertragen können. Das Anheben der Dachhaut darf nicht übertrieben werden, sonst tropft das Wasser nicht mehr von der vorstehenden Platte ab, sondern läuft an der Plattenunterkante entlang zum Pufganschuß, so daß gerade das Gegenteil einer wirksamen Wasserabweisung erreicht wird. Vorstehendes gilt in erster Linie für eine Dachdeckung mit Dachplatten, aber auch für eine Eindeckung mit flachen Dachpfannen. Werden stark gewölbte Dachpfannen verwendet, so kann man unter Umständen auf das Anheben der äußersten Plattenreihen verzichten. Letzteres sucht man auch bei Biberschwanzdeckung zuweilen dadurch zu umgehen, daß man auf den Giebelmauern statt der Biberschwänze 2 oder 3 Reihen Mönche und Nonnen anordnet. Dabei muß die äußerste Dachziegelreihe aus Mönchen bestehen, die eine Art Wassernase bilden, also nicht unten vollständig mit Mörtel verschmiert werden dürfen. Es entstehen dann an den Giebeln gewissermaßen 2 bzw. 3 in der Dachneigung verlaufende Abfallrinnen, die ein Überlaufen des vom Wind getriebenen Wassers verhindern. Der scheinbare Vorteil dieser Anordnung wird aber durch den Nachteil aufgehoben, daß in Mörtel verlegte Mönche und Nonnen viel leichter auffrieren als eingemörtelte Dachplatten. Vor einigen Jahren wurde diese Ausführungsart auch bei Pfannendächern häufig angewandt.





Wohnhaus in Eßlingen am Neckar.  
Baugestaltung: Professor  
R. Lempp in Stuttgart

Bei diesem schwäbischen Giebelhaus erfolgte der Anschluß der Dachdeckung am Ort mittels einer schmalen hölzernen Zahnleiste. An der Traufe sind die hölzernen Sparrenenden sichtbar.

Seit es eigene Endpfannen (linke und rechte) für Giebelanschlüsse gibt, kommt man immer mehr davon ab. Ein einfacher Überstand der Dachdeckung ohne irgendwelche Gesimsbildung wird immer gut aussehen. Allerdings wird man am Ortgang den Fuß gegenüber der Giebelfläche leicht vorziehen, etwa um 2—4 cm.

Giebelhäuser in der Siedlung Döbernau bei Aschaffenburg.  
Baugestaltung: Regierungs-Bau-  
meister Otto Leitolf, Aschaffenburg



Hölzernes, 23 cm vorspringendes Ortgesims mit Hängebrett und Zahnleiste (vgl. Tafel 6a). Keine vorstehenden Pfettenköpfe! Die Zahnleiste folgt der durch den langen Aufschiebling bedingten Krümmung des Dachfußes in durchweg gleichbleibender Breite.



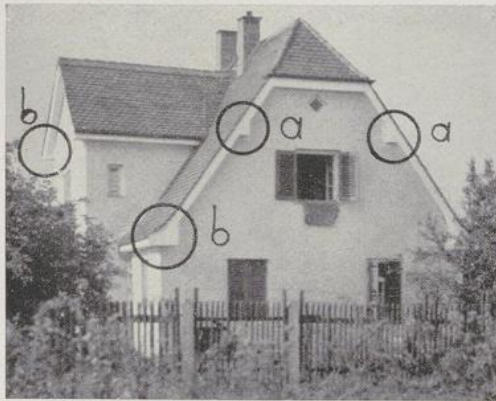


Die aus senkrecht überlappenden Brettern in der Art der Tafel 5b ausgeführte Schalung ergibt mit ihrem kräftigen Profil eine schönere, lebendigere Wirkung als die vielfach übliche Art aus stumpf gestoßenen Brettern mit dünnen Deckleisten. Das Windbrett ist als Zahnleiste ausgebildet.

Dieses Vorziehen kann entweder nach Tafel 7a, Fig. 1 in gleichmäßigem Anlauf oder nach Fig. 2 in schärferer Form mit kleiner Kante erfolgen. Wenn es der örtlichen Handwerksüberlieferung entspricht — wie z. B. in manchen Teilen Bayrisch-Schwabens —, kann auch das Mauerwerk unmittelbar unter den Dachplatten wenige Zentimeter vorgeschossen werden, so daß ein schmales, feines Ortgesims entsteht. Alle stärker vorspringenden oder gar kastenförmigen Ortgesimsbildungen sollen dagegen bei Giebelhäusern unbedingt vermieden werden, da sie fast regelmäßig viel zu plump und zu schwer aussehen. Dieser Eindruck wird um so ungünstiger, je kleiner das Giebelhaus ist. Ganz besonders häßlich ist eine Ausführung, wie sie das Gegenbeispiel auf Seite 58 zeigt: Dort stehen die Pfetten über die Giebelwand vor und tragen noch ein besonderes Sparrenpaar; das Ganze ist verschalt und verputzt. Diese Ausführung ist aber nicht nur sehr unschön, sondern auch höchst unzumutbar, weil das völlig von der Luft abgeschlossene Holzwerk langsam ersticken kann.

Wo ein kleiner Dachüberstand — der jedoch 25 cm nicht überschreiten soll, besser auf etwa 15 cm beschränkt bleibt — bodenständig ist, wählt man eine Ausführung nach Tafel 8a oder 8b. Auf keinen Fall dürfen dabei Pfettenköpfe über die Giebelmauer vorstehen. Es werden vielmehr die Dachlatten etwa 15–20 cm über die Giebelmauer vorgeschossen. Um die Dachlatten dem Blick von unten her zu entziehen und gleichzeitig zu verhindern, daß der Wind die Ziegel abheben kann, werden die Latten auf der Unterseite mit einem Hängbrett glatt verschalt. An der Stirnseite sind zwei Lösungen möglich: Entweder wird die Endigung der Dachlatten durch eine Zahnleiste gedeckt, über welche die Dachplatten einige Zentimeter vorstehen (Tafel 8a), oder es wird ein Stirnbrett (Windbrett, Windfeder) angebracht, welches auch die Dachdeckung abschließt (Tafel 8b). In letzterem Fall muß auf das Windbrett noch ein Deckbrett (mit leichtem Gefäll gegen die Dachdecke!) gelegt werden, um den Anschluß der Dachdeckung an das erstere gegen Eindringen von Feuchtigkeit zu schützen. Statt des Deckels kann man aber auch eine Blechverwahrung anbringen. Sowohl die Zahnleiste als auch das Stirnbrett sollen so schmal wie möglich gemacht werden, also nicht mehr als 1–2 cm über Unterkante des Schalbrettes vorstehen. Zu breite Windbretter nehmen sich ebenso plump aus wie verputzte Ortgesimse in Kastenform. Es ist auch nicht ratsam, das Schalbrett zu verputzen, dagegen sehr vorteilhaft, das Schalbrett, unter Umständen auch das Windbrett beziehungsweise die Zahnleiste im Ton des Giebelputzes zu streichen. Die Ausführung mit Zahnleiste ist technisch besser, die mit Windbrett und Deckbrett einfacher; im allgemeinen wird die Wahl der einen oder der anderen Art auch heute noch nicht so sehr nach technischen Gesichtspunkten als nach der jeweiligen herkömmlichen Gepflogenheit getroffen.





### So soll's nicht gemacht werden!

Ganz abgesehen von der verwinkelten Hausform mit seillichem Zwerchgiebel sowie der kleinlichen Abwalmung der Giebelspitze wirkt das viel zu schwere verputzte Ortgesims mit den durch die vorstehenden Pfettenköpfe verursachten Knoten bei a und den plumpen „Ohren“ bei b ausnehmend häßlich.



### Einige besonders verfehlte Mißbildungen

(sogenannte „Ohren“ oder „Pferdefüße“), wie sie beim Anschluß von Ortgang und Hauptgesims an Neubauten leider oft genug anzutreffen sind.

Besonders sorgfältig muß beim Giebelhaus der Anschluß des Ortgangs an das Hauptgesims durchgebildet werden. Gerade an dieser Stelle weisen zahlreiche Neubauten unschöne, zum Teil sogar ausnehmend häßliche Mißbildungen auf. Trifft ein weit ausladendes Hauptgesims mit einem kastenförmigen Ortgesims zusammen und ist obendrein der Aufschiebling erheblich flacher als die eigentliche Dachneigung, dann sind plumpe, unförmige Knotenbildungen, die man nicht mit Unrecht als „Ohren“ oder „Pferdefüße“ bezeichnet, unvermeidlich. Solche Mißbildungen zeugen nicht nur vom schlechten Geschmack, sondern mehr noch von der Hilflosigkeit und dem fehlenden Vorstellungsvermögen des Verfertigers. Bei Anordnung eines nur wenig ausladenden Hauptgesimses und Verzicht auf ein Ortgesims ergibt sich ohne weiteres eine einwandfreie Lösung (vgl. Tafel 7a). Soll ein hölzernes Ortgesims nach Tafel 8a bzw. 8b angebracht werden und ist gleichzeitig ein größerer Aufschiebling vorhanden, so muß dieses Ortgesims bei gleichbleibender Breite durchweg dem Zug der Dachdeckung folgen. Es darf sich also am unteren Ende nicht dadurch verbreitern, daß seine Oberkante der Neigung des Aufschieblings folgt, die Unterkante aber in Richtung der Sparren weiterläuft.

Ein Wort noch über die Giebelfläche selbst. Ein einfacher, aber schöner Putz sieht immer am besten aus. Das Giebelmauerwerk muß wenigstens 1 Stein stark ausgeführt werden. Giebel, die der Wetterseite zugekehrt sind, erhalten zweckmäßig einen Wettermantel aus Holz. Dabei verdient eine Schalung aus senkrecht überlukteten Brettern (s. Tafel 7b) den Vorzug vor einer solchen aus stumpf gestoßenen Brettern, deren Fugen mit Deckleisten überdeckt sind. Überluchte Bretter ergeben ein viel lebendigeres, kräftigeres Aussehen der Giebelschalung; sie können ruhig ungesäumt sein. Bei stumpf gestoßener Schalung sollen die Deckleisten wenigstens 8–12 cm breit sein. Zu dünne und zu schmale Deckleistchen wirken nicht nur kleinlich, sie bieten auch keine wirksame Deckung, da sie sich zu leicht verziehen. Es empfiehlt sich daher nicht, hierzu die im Handel befindlichen gehobelten Dachlatten zu benützen. Am Ortgang wird unmittelbar auf die Schalung ein einfaches Windbrett genagelt, das sich am Dachfuß ebenso wenig verbreitern darf wie das Windbrett beim vorspringenden hölzernen Ortgang.

Zum Schluß soll noch die wichtige Frage der Bauunterhaltung kurz gestreift werden. Es wurde schon gesagt, daß der einfache, nicht vorspringende Ortgang nicht nur die schönste, sondern auch die in der Unterhaltung billigste Art ist. Das mag vor allem dem Laien zunächst absurd erscheinen. Gerade der Vorsprung schützt doch die Giebelwand! Gewiß; dafür ist aber der Vorsprung mit seinem Holzwerk selbst in weit höherem Maße der Verwitterung ausgesetzt. Ist das Holzwerk einmal schadhaft, sind insbesondere die vorspringenden Dachlatten angefault, dann werden Reparaturen sehr schwierig und sehr kostspielig. Der Vorsprung muß in umständlicher Weise neu angelegt werden, sofern man ihn nicht lieber überhaupt beseitigt. Bei einem Ortgang ohne Vorsprung genügen dagegen zur Bauunterhaltung einige Kellen Mörtel für die Befestigung losgewordener Dachplatten. Selbstverständliche Voraussetzung ist, daß der Giebelputz von Anfang an sorgfältig hergestellt wurde. Minderwertige Arbeit kann weder nach der einen noch nach der anderen Art von Bestand sein.





Postdienstgebäude in Schleißheim. Gestaltung: Reichspostdirektion München

Infolge ungünstiger Bodenverhältnisse mußte bei diesem Postamt der Boden der Schalterräume ausnahmsweise ziemlich hoch über der Straße angeordnet werden. Trotzdem erhielt das Gebäude kein gestelztes Aussehen, weil der sichtbare Sockelabsatz nicht in Höhe der Kellerdecke, sondern unterhalb der Kellerfenster nur etwa 20 cm vom Boden entfernt durchläuft. Bei größerer Stufenzahl ist die hier gezeigte Freitreppe mit zwei seitlichen Treppenläufen besser und zweckmäßiger als eine Treppe in Richtung der Türachse, die sehr viel Platz beanspruchen würde.

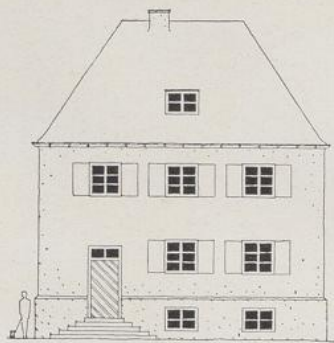
## Der Sockel

(Hierzu Tafel 1 und 2)

Für das gute oder schlechte Aussehen eines Gebäudes ist neben anderen Baugliedern, wie dem Dachfuß und dem Hauptgesims, besonders der Gebäudesockel maßgebend. Von den Abmessungen und der Formgebung dieses Sockels hängt es größtenteils ab, wie ein Haus im umgebenden Gelände und im Landschaftsbild steht, ob es organisch daraus hervorwächst oder ob es hart und brutal hineingestellt ist und dadurch als Fremdkörper wirkt. Tatsächlich ist an der unerfreulichen Erscheinung so vieler Neubauten sehr häufig der übermäßig hohe, stark vorspringende und oft genug von übergroßen Öffnungen durchbrochene Sockel schuld. Diese Sockelform verhindert jede Bindung mit der umgebenden Natur und verleiht den Gebäuden fast immer ein gestelztes Aussehen. Unerträglich wird der Zustand, wenn ein in ziemlicher Höhe über dem Boden angeordneter Sockelvorsprung so weit ausläßt, daß er die Umrißlinie des Hauses stört (siehe das Gegenbeispiel auf der nächsten Seite ganz oben links).

Betrachten wir ländliche Bauwerke aus alter Zeit, die so organisch mit dem Gelände und der Landschaft verwachsen erscheinen, so finden wir vielfach überhaupt keinen „Sockel“. Der Verputz ist vielmehr ohne jeden Absatz bis zum Erdboden heruntergeführt. Dies ist nicht nur fast regelmäßig dort der Fall, wo der Erdgeschosßfußboden nur wenig über dem Erdboden liegt, sondern auch bei solchen Häusern, deren Erdgeschosß mehrere Stufen höher angeordnet ist. Auch in ausgesprochenen Werkstein- bzw. Bruchsteingegenden in der Rheinpfalz und in Franken war es üblich, den Sockel nicht besonders zu betonen, weil ja der Baustoff für Grundmauern und aufgehende Mauern der gleiche war. Stehen verputzte Gebäude unmittelbar an der Straße, so wurde häufig der Fuß bis zu einer Höhe von 20 bis 50 cm über Straßenoberkante mit Rücksicht auf die Möglichkeit der Verschmutzung dunkel gestrichen, manchmal noch obendrein mit einem

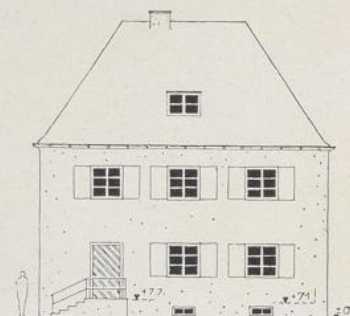




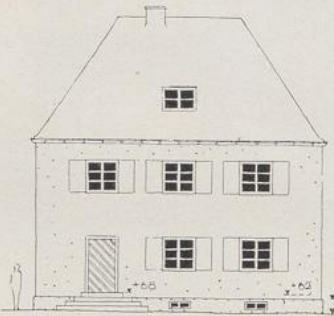
Gegenbeispiel: viel zu hoher und zu stark abgesetzter Sockel



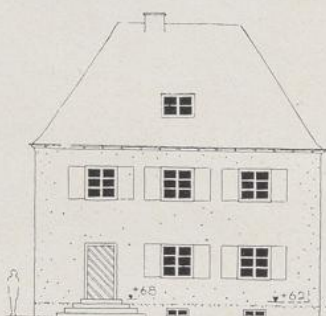
Sichtbarer Sockelabsatz nur 15 cm über Gelände. (S. Musterbl. 5d, 6a u. 6b)



Sockel bündig mit Mauerwerk und gleichartig verputzt. (S. Musterbl. 5c)



Niedriger, nur 3 cm über Aussenputz vorspringender Sockel. (S. Musterbl. 6a u. 6c)



Niedriger, putzbündig angeordneter Sockel ohne Vorsprung. (S. Musterbl. 5a)



Erdgeschossfussboden nur 30 cm über Gelände (Mindesthöhe n. Allg. Bauordng. § 27)

Je nach Art und Höhe der Sockelausbildung entstehen bei ein und demselben Baukörper ganz verschiedene Wirkungen. Die den Musterblättern Tafel 7 und 8 entsprechenden Sockelarten ergeben eine gute Bindung mit dem anschließenden Gelände, ein übermäßig hoher und stark abgesetzter Sockel verleiht dem Haus ein unangenehm gestelztes Aussehen wie bei dem Gegenbeispiel links oben. Sehr unschön ist bei diesem Gegenbeispiel auch das Einschneiden der Haustür in den stark vorspringenden Sockel. (Musterblatt 5 ist auf Tafel 7, Musterblatt 6 auf Tafel 8 abgebildet.)

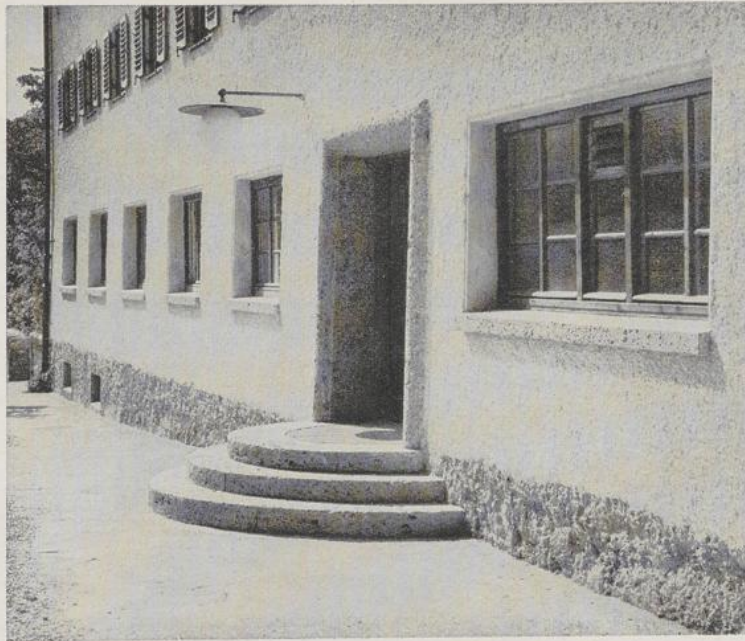
rauen Spritzwurf versehen. Zuweilen wurde auch ein wirklicher Sockel aus Bruch- oder Werkstein ausgeführt, der jedoch über die obere Putzfläche nur wenig vorspringt. Gerade dem Umstand, daß die Mauerfläche gar nicht oder kaum merklich und auch dann nur in geringer Höhe über dem Boden durch eine Sockellinie unterbrochen wird, verdanken oft alte Bauten ihre gute Erscheinung.

In früherer Zeit wurde der Boden des Erdgeschosses nur wenig, oft nur eine Stufe, über dem Erdboden angeordnet. Berufsliche und häusliche Arbeiten spielten sich weit mehr als heute außerhalb des Hauses im Hof oder auf der Straße ab. Differenztreppen hätten den häufigen Verkehr zwischen drinnen und draußen wesentlich behindert. Dazu kommt, daß die Nichtunterkellerung der Gebäude die Regel war und Kellerräume nur in besonderen Fällen ausgeführt wurden; man hielt ebenerdige Abstellräume in kleinen Nebengebäuden für bequemer und zweckmäßiger.

Die Gedankenlosigkeit, mit der großstädtische Bauformen und Baugewohnheiten seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ohne Rücksicht auf ihre durch rein städtische Verhältnisse bedingte Entstehung in die Vororte und auf das flache Land getragen wurden, ferner die leider weit verbreitete irrige Anschauung, daß ein Gebäude nur dann schön und „stattlich“ sei, wenn es möglichst „hoch herausgebaut“ ist, weil es sonst „zu sehr im Dreck stecken würde“, haben nun allerdings dazu geführt, daß vielfach übermäßig große Sockelhöhen zur Ausführung kommen. Fälle, in denen das Erdgeschoß nicht weniger als  $1\frac{1}{2}$  m, also 7—10 Stufen über dem Gelände liegt, sind gar nicht selten. Wie jede Übertreibung bringt aber auch die übergroße Sockelhöhe in praktischer, wirtschaftlicher und schönheitlicher Hinsicht ganz erhebliche Nachteile mit sich, welche die Vorteile richtiger Bemessung des Sockels aufheben, ja sogar ins Gegenteil verkehren. An Stelle eines zum größeren Teil im Boden liegenden Kellers, der neben seiner Eignung für die Lagerung von Vorräten noch den Vorteil bietet, daß die Erdgeschoßräume ohne besondere Maßnahmen gegen Boden-



Eingangsstufen und  
Sockelausbildung am  
Pösterholungsheim in  
Brannenburg. Gestaltung:  
Arch. Karl Kergl, München

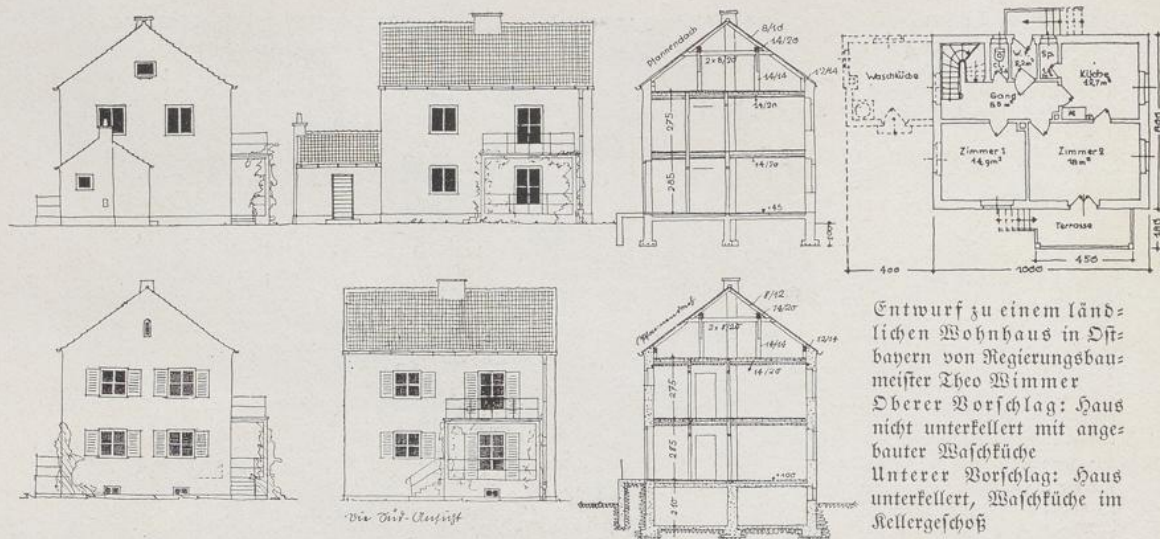


Stufen, Türumrahmung und Fensterbänke aus behauenen Nagelfluh, putzbündiger Sockel aus gleichem Material in unregelmäßigen Blöcken. Die Fugen des Sockels sind bündig mit der Außenfläche zugeworfen, der Sockel selbst ist jedoch nicht verputzt. Bei Bruchstein- oder Werksteinmauerwerk werden die Fugen am besten wie hier verbandelt; hässlich und sinnwidrig wäre die Ausbildung von Hohlfugen durch Ausstreichen der Fugen mit dem Fugeisen.

feuchtigkeit und Bodenkälte geschützt sind, entsteht ein größtenteils freiliegendes Untergeschoß, das zumal bei den heute üblichen Mauerstärken die darüber befindlichen Räume nicht mehr gegen Wärme und Kälte schützt; beim Vorhandensein vieler großer Fensteröffnungen in diesem Geschoß ist der Erdgeschoßfußboden den Einwirkungen der Außentemperatur in erhöhtem Maße ausgesetzt. Ein solches Untergeschoß eignet sich nur schlecht zur Lagerung von Vorräten. Dem kleinen Vorteil eines bequemen Zuganges zur Waschküche (die monatlich nur ein paarmal benützt wird) steht die große Unbequemlichkeit der vielen Differenzstufen zwischen Garten und Erdgeschoß, die täglich mehrmals beschritten werden müssen, gegenüber. Der Einwand, daß das höhere Sockelgeschoß in der Herstellung wesentlich billiger sei als ein tiefer gelegter Keller, ist nicht stichhaltig. Im letzteren Fall sind wohl die Erdarbeiten teurer, dafür fallen aber die Kosten für die Differenztreppen und für die Behandlung der großen sichtbaren Sockelflächen weg. Große aufgehende Betonflächen sind selten so sauber geschalt, daß sie unbehandelt stehen bleiben können; sie müssen also entweder abgeputzt oder verputzt werden. Das Einschalen und Abbolzen ist bei aufgehendem Betonmauerwerk umständlicher und wiegt einen Teil der Erdarbeiten auf. Bei einem gewissenhaften Vergleich müßten sogar die Kosten für eine eigene Wärmeschutzisolierung in der Sockelgeschoßdecke mitberücksichtigt werden.

Das wirtschaftlich und praktisch richtige Maß von Gelände bis Oberkante Erdgeschoßfußboden liegt beim unterkellerten Wohnhaus in den weitaus meisten Fällen zwischen 60 und 85 cm entsprechend 4–6 Differenzstufen. Diese Stufenzahl ist noch erträglich, da sich heute das häusliche Leben doch zum größten Teil im Inneren des Hauses abspielt. Für die Kellerräume genügt eine Lichthöhe von 1,90–2,10 m. Die Musterblätter Tafel 1 und 2 und die Abbildungen, besonders die Gegenüberstellung auf der vorigen Seite, zeigen dafür einwandfreie Lösungen. Liegt die Oberkante der Kellerdecke nicht mehr als 60 cm über dem Gelände, so kann die ganze Sockelfläche als sichtbare Betonfläche oder in unverputztem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt werden. Für Ansichtsflächen aus Beton, der wie in Südbayern unter Verwendung von Kieselstein hergestellt wird, nimmt sich ein grobes Abputzen oft besser aus als das meist übliche Abstoßen; man erzielt damit ein nagelfluhartiges Aussehen der Sichtflächen. Sofern der Sockel nicht putzbündig angeordnet wird, soll in diesem Fall der Sockelvorsprung möglichst knapp sein, also nicht über 3 cm vor Putz betragen. Größere Vorsprünge sind nicht nur unschön und unnötig, sondern auch sehr unzweckmäßig, weil das ausschlagende Spritzwasser das darüber befindliche verputzte Backsteinmauerwerk durchfeuchtet und den Putz zum Ab-





Entwurf zu einem ländlichen Wohnhaus in Ostbayern von Regierungsbaumeister Theo Wimmer  
Oberer Vorschlag: Haus nicht unterkellert mit angebauter Wäschküche  
Unterer Vorschlag: Haus unterkellert, Wäschküche im Kellergechoß

Zuweilen kommt es vor, daß hoher Grundwasserstand oder ungünstige Bodenverhältnisse die Anlage eines vertieften Kellers erschweren. Statt nun den Keller so hoch herauszubauen, daß sein Boden über dem höchsten Grundwasserstand liegt, oder ihn auf kostspielige Weise abzudecken, erscheint es im Kleinhäusbau meist zweckmäßig, dann gar keine Unterkellerung vorzusehen. Man wird für die Aufbewahrung von Lebensmitteln (Kartoffeln, Gemüse) unter der Treppe einen etwa 1 m vertieften Einsatz anordnen und für die Wäschküche, Holzlege usw. einen kleinen Anbau oder ein eigenes Nebengebäude errichten.

blättern bringt. Wenn dagegen die Differenz zwischen Gelände und Oberkante Kellerdecke mehr als 60 cm beträgt, also gerade auch dann, wenn besondere Umstände eine noch größere Höhenlage des Erdgeschoßfußbodens veranlassen sollten, ist die beste Lösung ein ganz niederer, nicht über 20 cm hoher sichtbarer Sockel, über dem der Putz bis zum Dach hinauf in einer Flucht verläuft (siehe Tafel 1d und Tafel 2a und b).

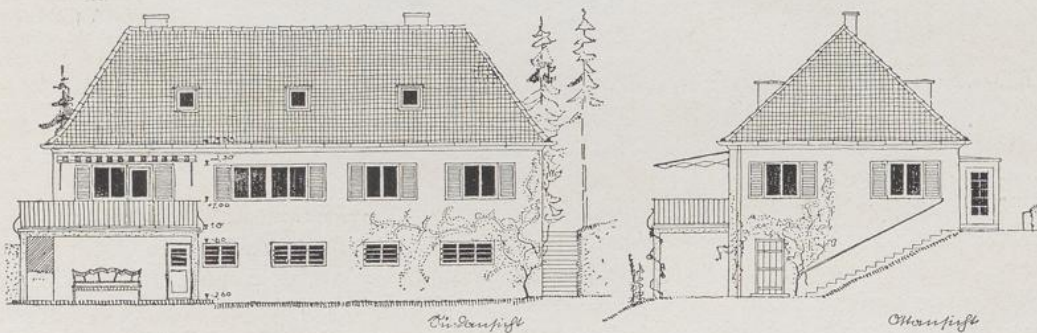
In jüngster Zeit beginnt sich wieder die Erkenntnis durchzusetzen, daß Landhäuser ihren Zweck nur dann erfüllen, wenn sie ihren Bewohnern eine innige Verbindung mit dem Garten bieten und ein freies Heraus-treten wenigstens aus dem Hauptwohnraum ermöglichen. Sofern die Bodenverhältnisse einwandfrei sind, wird man bei solchen Landhäusern den Erdgeschoßfußboden möglichst dem Gartengelände angleichen und gegebenenfalls lieber die Herstellung von Lichtschächten für die Kellerfenster in Kauf nehmen. Auch bei



Straße in einem pfälzischen Dorf

Alte Bauten weisen meist keinen sichtbaren Sockelabfah auf. Obwohl hier das Erdgeschoß mit Rücksicht auf die darunter befindlichen Weinkeller etwas erhöht liegt, ist der Putz bis zur Straßenhöhe ohne Abfah heruntergeführt.





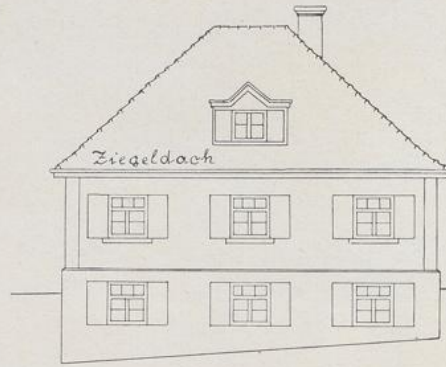
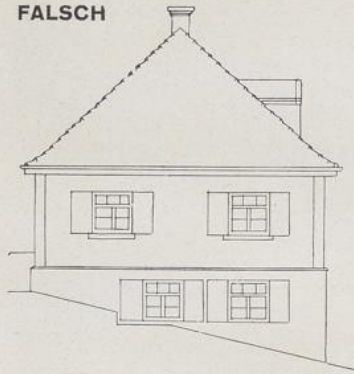
Am Hang gelegenes Landhaus  
im Isartal. Baugestaltung:  
Architekten Lechner und Nor-  
bauer, München

Das Obergeschoß enthält die Wohnräume, das Untergeschoß auf der Talseite Küche, Wirtschaftsräume und eine Gärtnerwohnung. Die aufgebenden Mauern sind daher nicht betoniert, sondern durchweg in Ziegelmauerwerk hergestellt, da betonierte Umfassungen in bewohnten Räumen zu Schweißwasserbildung führen. Die gute Wirkung des Hauses beruht auch hier zum großen Teil darauf, daß die Wandflächen nicht unterteilt sind. Wohn- und Wirtschaftsgeschoß sind gleichwohl infolge der verschiedenen Fensterarten, die unten vergittert, oben mit Läden versehen wurden, auch äußerlich klar geschieden. Der Verputz (Kalkputz) ist bis zum Boden heruntergeführt.





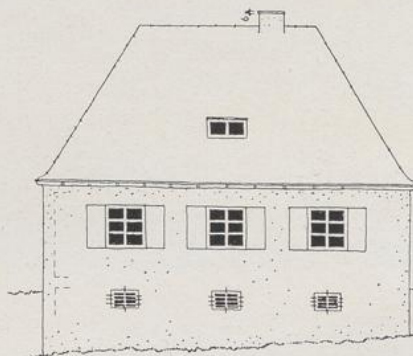
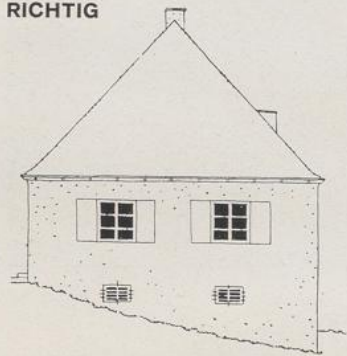
## FALSCH



## Der eingereichte Entwurf

Die großen Kellerfenster mit Läden, die ein weiteres Wohngeschoss vortäuschen, während doch nur Vorratskeller dahinter liegen, sind hier nicht nur maßstäblich verfehlt, sondern ganz unzweckmäßig und teuer. Sie sind ebenso häßlich wie der stark betonte Sockelvorsprung, die Sprossenteile der Fenster, das plumpe Kastengesims, der große Dachausbau und die zu flache Neigung der Walme.

## RICHTIG



## Vorschlag des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege

Hier fehlt eine sichtbare Sockellinie, der Bau wächst zwanglos aus dem Hang hervor. Durch die Zusammenfassung der Wandflächen nimmt sich das Gebäude in Wirklichkeit maßstäblich größer aus. Die kleinen vergitterten Fenster genügen zur Belichtung von Vorratskellern vollkommen und sind in der Herstellung viel billiger.

Kleines Haus am Hang. Eingereichter Entwurf und Überarbeitung durch den Bayerischen Landesverein für Heimatpflege

Gebäuden, die für einen starken Parteiverkehr bestimmt sind, vor allem bei Amtsgebäuden, Krankenkassen, Sparkassengebäuden und anderen, sollen die Erdgeschossräume möglichst wenig über den Boden gelegt werden, weil das Ersteigen hoher Freitreppen für ältere Leute sehr beschwerlich ist und im Winter bei Vereisung geradezu gefährlich werden kann. In dieser Beziehung wird noch sehr viel gesündigt, da in falschem Ehrgeiz und in dem Streben, ein recht „stattdliches“ Gebäude zu schaffen, diese einfachsten praktischen Überlegungen mißachtet werden.

Bei Bauwerken, die in ansteigendem Gelände oder an Abhängen zur Errichtung kommen, würde ein waagrechter Sockelabsatz wegen des starken Gegensatzes zu der weich verlaufenden Hanglinie erheblich stören. Hier wird der Putz besser, wie es in alter Zeit gebräuchlich war, bis zum Erdboden herabgeführt. Allerdings muß in diesem Fall mit ganz besonderer Sorgfalt gearbeitet werden, sonst blättert der Putz am Sockelfuß bald ab. Der Beton darf vor dem Aufbringen des Putzes nicht verschmutzen; das vom Boden an die Betonfläche schlagende Spritzwasser enthält erdige oder lehmige Bestandteile, die eine gute Bindung des nachträglich aufgetragenen Putzes mit dem Beton verhindern. Am besten bringt man unmittelbar nach dem Ausschalen des Betons einen Spritzwurf aus verlängertem Zementmörtel auf; der eigentliche Putz wird zweckmäßig vom Boden ab etwa 1 m hoch unter Zusatz von bestem Portlandzement und unter Verwendung eines bewährten, wasserabweisenden Dichtungsmittels ausgeführt. Es sollte nur gut eingesumpfter Kalk verwendet werden. Bei ganz sorgfältiger Ausführung und unter der Voraussetzung, daß das anschließende Erdreich keine zerfallenden Stoffe enthält, kann man gegebenenfalls den ganzen Putz mit bestem Kalkmörtel aus gut eingesumpftem Kalk ohne Zementzusatz herstellen. Eine einwandfreie Lösung ist auch die Anordnung eines ganz niedrigen, annähernd parallel zur Grenzlinie zwanglos verlaufenden putzbündigen Bruchsteinsockels. Läßt es sich gar nicht vermeiden, daß der ganze Betonsockelumgang sichtbar ausgeführt wird, dann muß er wenigstens putzbündig hergestellt und in gleicher Weise wie die darüber liegenden Putzflächen heruntergeputzt werden.



Alter Verputz an  
einem Haus in Wagners-  
hofen bei Augsburg



Der Putz ist frei angetragen, mit der Kelle möglichst glatt verstrichen und im Lauf der Jahre immer wieder heruntergeweißelt; so entstand die lebendige Wirkung alter Verputze. Dabei sind an einzelnen Stellen frühere Täuschschichten wieder abgeblättert; die feinen, unregelmäßigen Streifen rühren also nicht von der Kelle des Putzmaurers her. — Ebenso wie die Putzfläche sind auch die Putzgesimse des schwäbischen Giebels frei angetragen; sie stehen damit in wohlthuendem Gegensatz zu der exakten Härte neuer bzw. falsch erneuerter Putzgliederungen.

### Der Außenputz

Man kann nicht oft genug darauf hinweisen, daß nichts, was in der Erscheinung eines Bauwerkes irgendwie mitspricht, als unwichtig außer acht gelassen werden darf. Neben dem Baukörper, neben der Anordnung und Durchbildung aller Einzelheiten, wie Fenster, Türen, Sockel, Gesims usw., ist der Außenputz von wesentlicher Bedeutung für die gute oder schlechte, die reizvolle oder langweilige architektonische Wirkung eines Hauses. Im Hinblick auf Zweck und Aussehen des Putzes wird hier mit vollem Recht von einer Putzhaut gesprochen. Wie uns beim menschlichen Gesicht die natürliche Hautoberfläche frisch und lebendig vorkommt gegenüber einem nichtsagenden, egalisierenden Schminkeauftrag, genau so ist im Gesicht eines Hauses die lebendige Oberfläche handwerklich angetragener Verputze viel ansprechender als die fade, schematische Oberfläche der heute vorherrschenden, mit der Latte ausgerichteten und abgezogenen Putzarten. Was nützt schließlich der beste Plan, was nützen die sorgfältigsten Werkzeichnungen, wenn das Gesicht des Hauses durch einen Fehlgriff in der Wahl des Putzes einen nüchternen, lieblosen oder gar häßlichen Eindruck macht? Was versteht man nun unter einem „lebendigen“, werkgerechten Außenputz? Am besten betrachten wir uns einen Putz aus alter Zeit, wobei wir berücksichtigen müssen, daß bei weitem nicht mehr alle alten Gebäude ihren ursprünglichen schönen Verputz besitzen. Der alte Putz war glatt, aber nicht plan.





Altes Fischerhaus in Stegen am Ammersee

Die lebendige Oberfläche alter Verputze beruht auf dem freihändigen Auftrag ohne Pugleisten und Latte. Der Putz folgt den kleinen Unebenheiten des Mauerwerkes, das er wie eine dünne Haut überzieht. Daraus ergibt sich besonders im Streiflicht die feine Wechselwirkung zwischen Licht und Schatten. Die kleinen Streifen und Abfälle sind dagegen kein Ergebnis der Putztechnik, sondern eine Folge des vielfachen Ländchens der Außenwände. — Vorbildlich ist hier der Putz links von der Tür, nicht etwa der zwar „malerische“, in Wirklichkeit aber etwas verwahrloste Putz rechts davon.

Infolge seiner geringen, oft nur einige Millimeter betragenden Stärke folgte er jeder Unebenheit des Mauerwerkes, das er wirklich wie eine Haut überzog. Mit wenigen Ausnahmen sind die alten Putze in ihrer Oberfläche so glatt, wie es das Korn des verwendeten Putzandes erlaubte. Sie wurden mit der Kelle angeworfen oder angeedrückt, mit kleinem Reibbrett geglättet und grundsätzlich in noch feuchtem Zustand mit Kalkmilch eingeschlänmt. Dadurch wurde das Korn noch mehr verwischt. Die lebendige Wirkung beruht also nicht auf einer rauen Putzstruktur, sondern auf den kleinen Unebenheiten des Mauerwerkes und dem freihändigen Putzauftrag. Besonders gut ist dies im schrägen Streiflicht erkennbar.

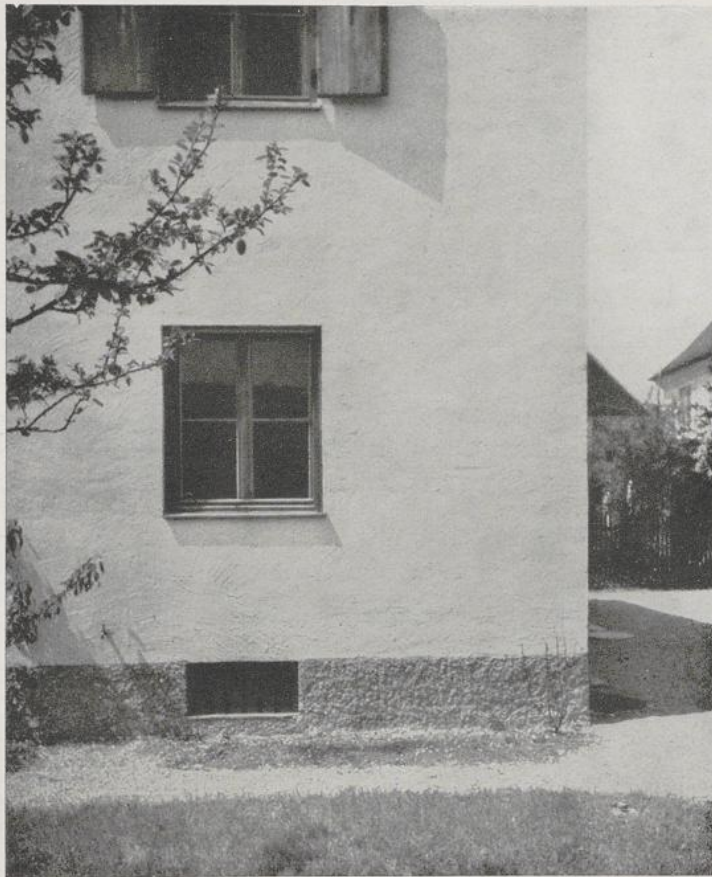
Wie stumpf und tot sieht demgegenüber die Mehrzahl aller neueren Putzarten aus! Im direkten Licht oder im Streiflicht betrachtet erscheinen sie stets gleich langweilig und nichtsagend, weil jede lebendige, d. h. nicht schematische Wechselwirkung zwischen Licht und Schatten fehlt. Man kann hier nicht mehr von einer Putzhaut sprechen; denn diese exakten, ebenen Putzflächen liegen wie Pappe über dem Mauerwerk, von dem nichts durchzufühlen ist. Daran ändert sich auch nichts, wenn die letzte Putzlage künstlich rauh und uneben gehalten wird. Es gehört keine große Beobachtungsgabe dazu, um den grundlegenden Unterschied herauszufinden.

Man fragt sich nun, wie eine derartige Wandlung möglich war. Für die alten Baumeister und Handwerker war Putz eben Putz. Sie wollten damit keinen anderen Werkstoff vortäuschen. Gewiß finden wir in Renaissance, Barock und Klassizismus Putzgliederungen, die an Werksteinarchitekturen anklängen. Infolge der handwerklichen Antragsweise ist dabei aber der Putz fast immer als solcher zu erkennen, er soll also keine „billige“ Werksteinimitation darstellen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der Zeit, da man die ärmlichsten Mietskasernen mit vorgelebten Palastfassaden dekorierte, sah man mit einemmal im Putzbau nur mehr ein bequemes Mittel, auf billige Weise „kostbaren“ Werkstein vorzutäuschen. Da der Steinmeh sehr exakt zu arbeiten pflegt, mußte der Putz genau so exakt und eben ausgeführt werden. Zu diesem Zweck kam der dicke Auftrag in drei Putzlagen (zum Ausgleich aller Unebenheiten im Mauerwerk), das Ausrichten der Putzfläche mit sogenannten Pugleisten und das Abziehen mit der Putzlatte in Gebrauch.

Die verlogene Scheinarchitektur der sogenannten Gründerjahre hatte sich allerdings nach wenigen Jahrzehnten überlebt. Schon bald nach der Jahrhundertwende wurden die meisten Wohnbauten wieder bewußt als Putzbauten ausgeführt. Man vergaß dabei aber auf die alte Handwerkstechnik zurückzugreifen; vielmehr hielt man aus einer dem materialistischen Denken entsprechenden Überschätzung der unhandwerklichen,



In alter Handwerkstechnik angetragener neuer Außenputz an dem auf Seite 19 unten abgebildeten Haus in München-Obermenzing



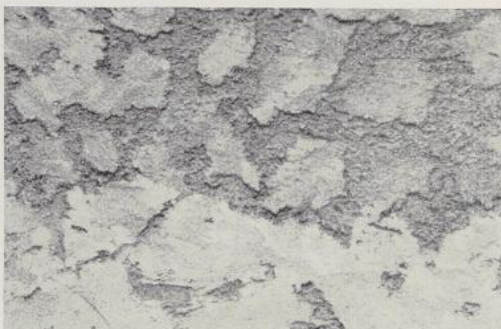
Da dieser Putz erst einmal geweißelt ist, tritt das Korn des verwendeten Putzandes noch stärker in Erscheinung. An der lebendigen Schattenvirkung, besonders aber an der Hauskante sieht man, daß der Putz nicht plan ist, sondern infolge des freien Auftrags den leichten Unebenheiten des Mauerwerks folgt, ohne deshalb bucklig zu sein.

mathematischen Exaktheit und aus Bequemlichkeit an dem Verfahren mit Putzleisten und Latte fest, das man als „fortschrittliche“ Errungenschaft der Neuzeit ansah. Gerade an der Putztechnik sind bis vor kurzem alle Versuche zu einer Wiederbelebung heimischer Bauformen im Ergebnis gescheitert. Man braucht nur ein altes Bauwerk mit seiner belebten Putzoberfläche und den feinen, frei mit der Hand angetragenen Putzgesimsen mit einem Bau der Zeit vor dem ersten Weltkrieg zu vergleichen. Obwohl die alten Profile oft auf den Millimeter genau kopiert sind, konnte der Reiz des alten Vorbildes nicht annähernd erreicht werden, weil die Putzflächen mathematisch exakt und eben ausgeführt sind und die Putzprofile statt in lebendiger, weicher Linienführung viel zu gerade und kantig verlaufen.

Freilich hat man schon bald erkannt, daß eine glatte und zugleich ebene Oberfläche langweilig wirkt. Statt aber aus dem alten Putzen zu lernen, meinte man, es komme nur auf die Oberflächenbehandlung an. Der Putz wurde genau so plan aufgezogen wie bisher, dafür aber die Oberfläche rau gemacht. Die „kunstgewerblichen“ Verputze, vor allem der gekämmte Putz, blieben gottlob eine kurzlebige Modeerscheinung. Dagegen haben sich leider der rau verriebene „geschleibte“ Putz und der Spritzwurf ebenso wie die sogenannten „Edelputze“ mit gekrafter oder gestochter, geradezu mechanisierter Flächenbehandlung ein weites Feld erobert. Sie beherrschen nicht nur das Bild der Neubauten, sondern haben zum Schaden unserer schönen alten Stadt- und Dorfbilder auch an einer großen Zahl von Baudenkmälern und alten Bauwerken den dort einzig richtigen glatten, aber nicht ebenen und darum lebendigen Verputz verdrängt.

Die Oberfläche aller rau verriebenen oder geschleibten, meist ziemlich unerfreulichen Putzarten kommt dadurch zustande, daß die der letzten Putzlage beigemengten groben Kiesel beim Verreiben mitgerissen werden und dabei Löcher oder Streifen hinterlassen (Scheibenputz, Münchener Rauhpuz, sogenannter „altdeutscher“ Putz; letzterer ist weder „alt“ noch „deutsch“, sondern eine Erfindung des 19. Jahrhunderts). Eine andere Art, der „Nesterputz“, entsteht durch ungleichmäßiges Auftragen der letzten Putzlage in einzelnen Fladen,





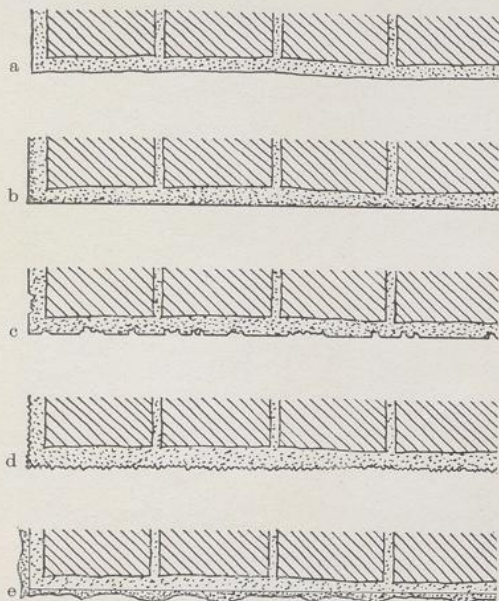
*Verfehlte und schlechte Putzmannieren: Verriebener oder gescheibter Putz. Die der letzten (obersten) Putzlage beigemengten feineren oder größeren Riesel werden beim Verreiben von der Scheibe mitgerissen und hinterlassen dabei Löcher bzw. vertiefte Streifen und Furchen. Links oben: Feiner rund verriebener Scheibenputz wirkt langweilig und ergibt sehr harte, starre Kanten. Rechts oben: Der sogenannte „Münchner Rauhputz“ (auch „alldentscher“ Verputz genannt) entsteht durch Beimengen von groben Rieseln. Die Oberfläche ist rau, aber — da der Unterputz mit der Latte abgezogen ist — doch nicht lebendig. Links unten: Waagrecht oder senkrecht verriebener Scheibenputz ist von trostloser Langeweile. Rechts unten: Der „Nesterputz“, bei dem die letzte Lage in einzelnen Fladen aufgetragen und verrieben wird, während dazwischen andere Stellen als „Nester“ vertieft liegenbleiben, stellt eine ganz und gar unhandwerkliche Putzentartung dar. — Bei allen rauen gescheibten Verputzen setzt sich besonders rasch Staub und Ruß in die vertieften Furchen oder Nester, so daß die Hausflächen sehr bald verschmutzt und unansehnlich aussehen.*

so daß lediglich mehr oder weniger große Teilflächen eben verrieben werden, während andere Stellen dazwischen als „Nester“ vertieft liegen bleiben. Daneben gibt es natürlich noch verschiedene Zwischenstufen. Wesentlich ist, daß die eigentliche Oberfläche dieser Putze plan und unlebendig ist und die rauen Stellen nicht darüber vorstehen, sondern dahinter zurückliegen. Infolgedessen sind alle Kanten (an Gebäudeecken, Fensterleibungen usw.) genau so unelastisch starr und hart wie bei jedem anderen mit der Latte abgezogenen Putz. Ein Scheibenputz, dem nur verhältnismäßig wenige gröbere Riesel beigemischt sind, mag rund verrieben an größeren städtischen Gebäuden allenfalls noch erträglich aussehen, wenn damit auch nie eine lebendige Wirkung zu erzielen ist; senkrecht oder waagrecht zugerieben ist er von trostloser Langeweile. Der Nesterputz ist eine ganz und gar unhandwerkliche Putzentartung, denn Putznester sind eigentlich Fehlerstellen, die man ausbessern muß, aber nicht absichtlich anlegen darf.

Im Gegensatz zu diesen Putzarten, bei denen die raue Oberfläche durch Verreiben mit der Scheibe entsteht, ist beim Spritz- und Rieselwurf die Struktur der zuletzt aufgetragenen Putzlage nicht vertieft, sondern erhaben (vgl. die Abbildungen S. 169). Der feinkörnige Wefenspritzwurf wird mit dem Reißigbesen, neuerdings sogar mit eigenen Spritzapparaten aufgespritzt, der gröbere Kellenspritzwurf oder Rieselwurf mit der Kelle angeworfen. Der Spritzwurf gibt die weitaus fadeeste Oberflächenwirkung. Trotzdem ist er, vor allem auf dem Land, vielfach leider der Außenputz schlechthin geworden. In einem sehr groben Rieselwurf (mit Rieseln bis zur Größe von mehreren Zentimetern) glaubte man irrtümlicherweise eine Zeitlang ein Mittel zu wirksamer Oberflächenbelebung gefunden zu haben\*).

\*) In alter Zeit wurde Rieselwurf stets nur für einzelne Architekturglieder (Sockel, Fensterumrahmungen, Putzfelder usw.) verwandt, die sich vom glatten Putz abheben sollten, niemals aber für ungegliederte Wandflächen.





#### Darstellung der Putzstruktur im Schnitt

a) Der „lebendige“ Putz folgt den Unregelmäßigkeiten des Mauerwerks (vgl. die Bilder Seite 65, 66, 67). — b) Der mit der Latte abgezogene exakte Putz ist dagegen absolut plan. — c) Die Oberfläche des rauhen, geschleibten Putzes ist ebenfalls plan, aber durch Vertiefungen unterbrochen (vgl. Seite 68). — d) Beim Spritzwurf wird auf dem plan abgezogenen Unterputz eine rauhe Putzlage von regelmäßiger Struktur aufgespritzt. — e) Künstliche „Belebung“ der letzten Putzlage auf plan aufgezogenem Unterputz, wie sie die Modeputze der letzten Jahre zeigen (vgl. die Bilder Seite 71).



#### Verfehlte Putzmanieren

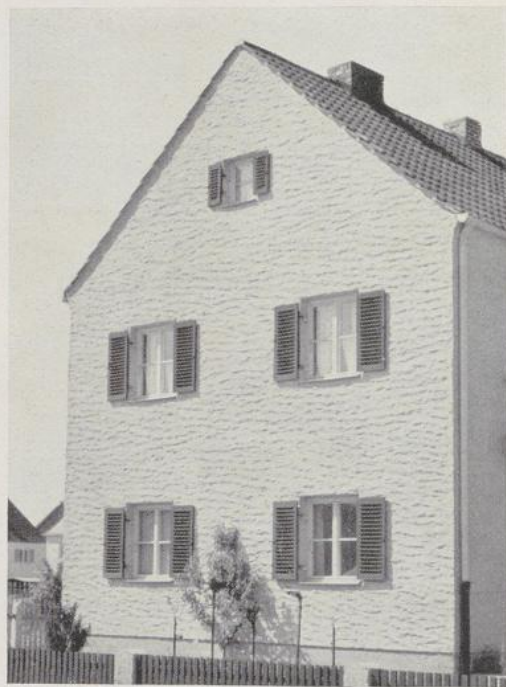
**Spritz- und Rieselwurf.** Auf einen fertig abgezogenen und verriebenen Unterputz wird beim Besenspritzwurf eine wäßrige Brühe unter Zusatz von feinen Rieseln mit dem Reisigbesen oder Spritzapparat aufgespritzt; beim Rieselwurf wird ein Mörtel aus groben Rieseln mit der Kelle angeworfen.

**Oberes Bild:** Dieser feinkörnige Besenspritzwurf ergibt die weitaus fade Oberflächenwirkung und sollte deshalb schleunigst aus dem Rezeptbuch unserer Putzmaurer und Stukkateure verschwinden. **Mittleres Bild:** Wäßriger, verlaufender Spritzwurf ist ein guter Deckenputz für Waschküchen und andere feuchte Räume; an der Außenwand hat er nichts verloren!

**Untere Bilder:** Ein Rieselwurf aus sehr groben Rieseln galt lang als Mittel zu wirksamer Oberflächengestaltung; das Bild links zeigt aber, daß dieser Putz in großen ungliederten Flächen maßstäblich viel zu grob wirkt. In alter Zeit wurde er daher stets nur für einzelne Putzglieder verwandt.

Diese Putzarten haben obendrein den Nachteil, daß eine spätere Ausbesserung fast nie in genau der gleichen Art gelingt und damit unschön gegenüber dem ursprünglichen Putz absticht.





Die Gegenüberstellung dieser beiden Giebelansichten läßt den Unterschied zwischen einem wirklich lebendigen, handwerklich angetragenen Außenputz und einem solchen erkennen, bei dem der Unterputz plan abgezogen ist und dann in der letzten Lage durch ganz und gar unhandwerkliche Mähchen künstlich eine „bewegte“ Oberfläche erhalten soll. Auf dem linken Bild, das denselben Putz zeigt wie das Bild Seite 67, legt sich der Putz als Puzhaut über das Mauerwerk, rechts verdeckt er es wie ein Puzbrett, das nachträglich mit dem Schropphobel bearbeitet wurde. (Die unheimliche Wirkung dieses Putzes kommt hier in der Gesamtansicht noch besser zur Geltung als in dem Ausschnitt auf der nächsten Seite, zweite Reihe links.)

Immerhin war dies ein erster Schritt zu der Erkenntnis, daß die Puzfläche lebendig sein muß, wenn sie nicht langweilig wirken soll. Anstatt jedoch die Ursache der lebendigen Wirkung alter Putze zu ergründen und dann folgerichtig auf das Abziehen des Unterputzes mit der Latte zu verzichten, suchte man die letzte Lage eines dreilagigen Putzes durch alle möglichen, manchmal grotesk anmutenden Mähchen — durch Abdrücken der Kelle, teigartiges Auftragen von Puzfladen, nachträgliches Einkrahen irgendwelcher Streifen oder Vertiefungen u. a. — zu „beleben“. Die meisten dieser Modeputze, der „altdeutsche“ Kellenputz, die Spirals-, Würmer-, Griesnockerl- und Dampfknudelputze sind so kitschig, daß sich eine nähere Schilderung nicht lohnt. Nur einer sei kurz beschrieben, weil er bezeichnend ist für die oberflächliche Art, mit der heute von vielen Architekten Bauformen oder sonstige Erscheinungen an alten Bauwerken aufgegriffen und ohne langes Eingehen auf Ursache, Sinn und Zweck dieser Form einfach als willkommenes „Motiv“ bei Neubauten wiederverwendet werden: Bekanntlich wurden früher die Hausansichten mindestens alle paar Jahre heruntergeweißt. Im Laufe der Zeit ergab das einen vielschichtigen Lüncheauftrag, der sich natürlich nicht gleichmäßig gut hielt, sondern von dem an verschiedenen Stellen einzelne Schichten wieder abblätterten oder — wenn sie schadhaft waren — beim Neuansrich mit Kelle oder Spachtel abgekratzt wurden. Auch bei sonst glatter Puzoberfläche entstanden dadurch unregelmäßige kleine Absätze und Streifen im Puz. Diese gänzlich unbeabsichtigten Erscheinungen, die mit dem eigentlichen „Leben“ des alten Putzes gar nichts zu tun haben, werden nun durch einen Kellenwurf mit gekünstelter Kellenführung „nachgeahmt“. Das Ergebnis sind meist durch Druck auf die Kellenspitze hervorgerufene segment- oder hufeisenförmige Krähennfüße. Da nun jeder Puzer eine etwas andere Handführung hat, wird im Interesse der Gleichmäßig-

#### *Zu den Gegenbeispielen auf der nächsten Seite: Modeputze der jüngsten Zeit*

Allen diesen und ähnlichen Putzverirrungen liegt dieselbe Ursache zugrunde: Nachdem man die Mauer durch das Auftragen bzw. Abziehen des Unterputzes mit Putzleisten und Latte „totgeputzt“ hat, greift man in der letzten Lage zu verzweifellen Mitteln, um die Oberfläche künstlich zu „beleben“. Warum etwas handwerklich und einfach machen, wenn es unhandwerklich und umständlich auch geht? Was man damit erreicht, zeigt am besten das rechte Bild auf dieser Seite.





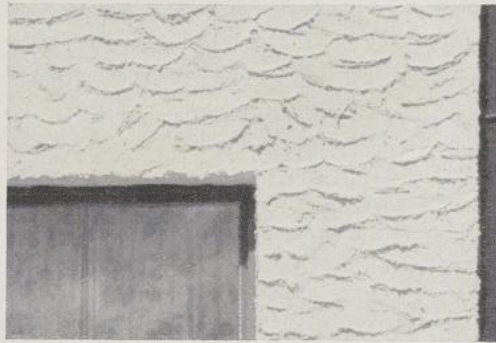
*Nockerlputz*



*Würmerputz*



*Manierterter Kellenputz*



*Wellenputz*



*Kellendapperputz*



*Keilschriftputz*



*Dampfknudelputz*



*Wabenputz*





Vorbildliche Erneuerung eines alten Verputzes an der ehemaligen Drangerie in Rempten im Allgäu

Nicht nur die glatten Putzflächen, sondern auch alle Gesimse, Putzleisten und sonstigen Putzgliederungen wurden früher frei angetragen. Darauf beruht ihre schöne, lebendige Wirkung. Hier wurde ein Bauelement in alter Handwerkstechnik wiederhergestellt.

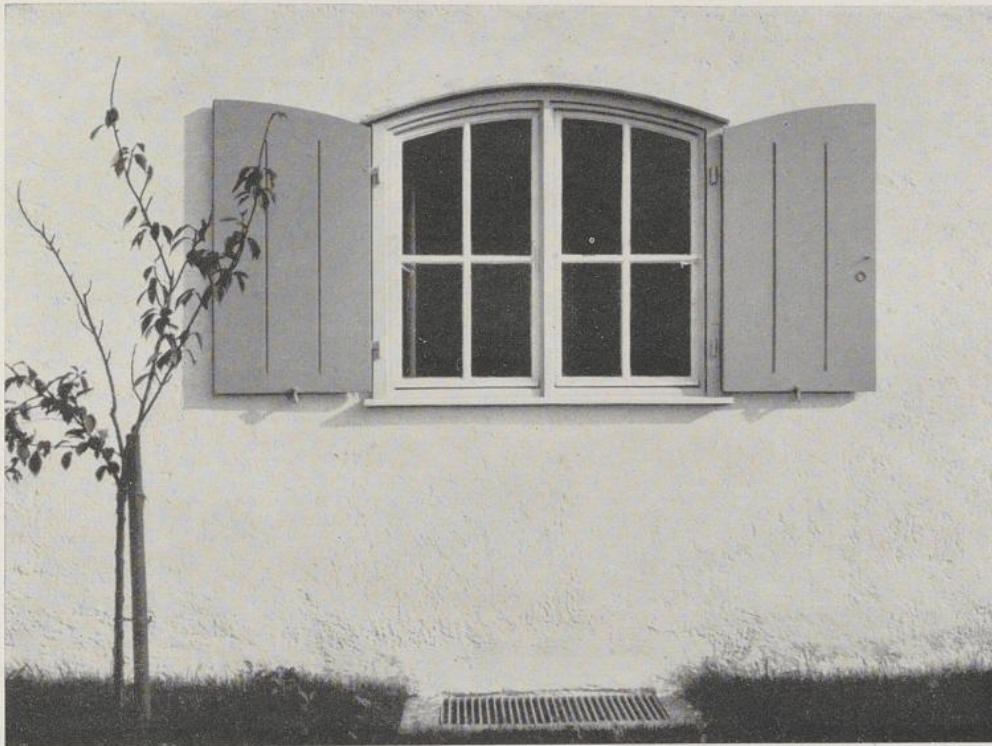
keit empfohlen, das ganze Haus oder wenigstens eine Hausseite nur von einem Putzer behandeln zu lassen! Gerade darin wird sogar der Beweis für das „Handwerkliche“ dieses Putzes gesehen. Manier und solide Handwerkstechnik sind aber zweierlei.

Es gibt eben nur einen Weg, um auf handwerksgerechte Weise wieder zu einem wirklich lebendigen Putz zu kommen. Wir müssen es genau so machen wie die alten Handwerksmeister. Wir fordern das nicht, weil wir aus falscher Altertümelei rückschauend etwa nur das Alte gelten lassen wollen. Wir fordern es, weil für unser deutsches Empfinden ein Haus keine Maschine ist und darum auch nicht in harter, maschineller Exaktheit im deutschen Raum und in der heimischen Landschaft stehen darf.

Man muß in Zukunft wieder davon abkommen, den Putz nach Putzleisten auszurichten und mit der Latte abzuziehen. Ebenso sollte man von der in den Leistungsverzeichnissen meist üblichen Vorschrift absehen, wonach der Putz in drei Lagen aufgebracht und an allen Stellen wenigstens 2 Zentimeter stark sein soll, „damit er die Unebenheiten des Mauerwerkes ausgleicht“. Gerade damit putzt man ja die Mauer tot. In vielen Gegenden genügt es, wenn auf den ersten Spritzwurf gleich die endgültige Putzlage aufgebracht, mit der Kelle geglättet und mit kleinem Reibbrett zugerieben wird. Viel wichtiger ist, daß der Putz sofort nach dem Auftragen einmal mit Kalkmilch heruntergeschlämmt wird, solange er noch nicht abgebunden hat. Denn jeder Putz gehört grundsätzlich mit Farbe, am besten mit reiner Kalkfarbe gestrichen. Der ungetünchte sogenannte „Naturputz“ zählt ebenso wie die in der Masse gefärbten Putze und die „Edelputze“ zu den wenig erfreulichen Erfindungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Erst wenn der Putz im Laufe der Jahre mehrfach gestrichen wurde, erhält er seine schönste Oberflächenwirkung. Da bei Kalkfarben als Farbzusätze nur Erdfarben und kalkreiche Mineralfarben verwendbar sind, verbieten sich schreiende Farben oder zu dichte Farbtöne von selber. Zementzusatz ist beim Außenputz nicht nur für den Anstrich schädlich, er verhindert auch das „Atmen“ des Mauerwerkes. Der beste Putz ist heute ebenso wie früher der solide Kalkputz aus genügend lang eingesumpftem Sumpfkalk und reinem Sand.

Allerdings bedingt der Bruch mit den bisherigen Putzmethoden bei Architekten, Baumeistern und Handwerkern eine gründliche Umstellung. Gerade dem Handwerksmeister und dem Putzmaurer oder Stukkateur kann man es nicht verübeln, wenn er der Forderung auf den Verzicht gewohnter Arbeitsweisen zunächst mißtrauisch, wenn nicht gar ablehnend gegenübersteht. Er ist durch die Erfahrungen der letzten Jahre zu leicht geneigt, so etwas für eine Architektenmode zu halten, die schon nach kurzer Zeit wieder von einer anderen Mode abgelöst wird. Diesmal handelt es sich aber nicht um eine neue Putzmode, die wir einführen wollen, sondern um die Wiedererweckung der bodenständigen Putzsitte. Der Handwerker, in dem noch etwas vom alten Handwerksgeist und Handwerkerstolz wach ist, pflegt das schon nach den ersten Versuchen zu merken. Er erkennt bald, daß diese Putztechnik ebenso wie den alten Meistern auch ihm Gelegenheit zu bestem handwerklichem Können und echter, gediegener Handwerksleistung gibt.





Zweiflügliges Segmentbogenfenster eines kleinen Einfamilienhauses in der Siedlung München-Ramersdorf.  
Architekten: Lois Knidlberger und Walter Schöffler

Das 1,46 m breite, 1,16 m bzw. 1,28 m hohe Fenster mit festliegendem Mittelstück beleuchtet die Wohnfläche eines kleinen Einfamilienhauses, für die ein dreiflügliges Fenster zu groß, ein schmales zweiflügliges aber zu klein gewesen wäre. Durch Anordnung der Kreuzsprossen wurden übergroße Scheibensfelder, die nicht mehr im richtigen Maßstabverhältnis zur ganzen Hausansicht gestanden hätten, vermieden. Der Fensterstock sitzt puschbündig mit der Außenwand, eine 20/60 mm starke Deckleiste mit oberer Blechabdeckung sorgt für sauberen Puzanschluß.

## Das Fenster

(Hierzu Tafel 11 und 12)

Wenn der Baugesalter an den Entwurf eines Gebäudes herangeht, so wird er schon in den ersten Anfängen der Planung Klarheit über Anordnung, Zahl, Form und Größe der Fensteröffnungen gewinnen müssen. Von der Lösung dieser Frage hängt nicht allein die Belichtung und Belüftung der Innenräume eines Hauses, sondern vor allem auch dessen Außenerscheinung in hohem Grade ab. Wie in den einzelnen Schaufseiten die Fenster- und Türöffnungen verteilt sind, wie die Gesamtheit der Öffnungen zu der verbleibenden Wandfläche steht, wie die Fenster selbst wieder bemessen und unterteilt sind, das alles macht neben der Form des Baukörpers erst den besonderen Charakter eines Bauwerkes aus.

Man sieht daraus schon, daß die richtige, das heißt zweckmäßige und in der Erscheinung befriedigende Anordnung der Fenster keine ganz einfache Sache ist und neben eingehender Überlegung ein nicht unbeachtliches künstlerisches Geschick des planenden Architekten voraussetzt. Irgendeine Regel oder Formel, nach der man jeweils verfahren könnte, läßt sich eben dafür nicht aufstellen. Es geht zumal bei kleineren Gebäuden nicht an, einfach alle Schaufseiten eines Hauses in eine Reihe regelmäßiger Fensterachsen aufzuteilen und danach schematisch die Fenster einzusetzen, wie das um die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ziemlich allgemein üblich war. Damals entstanden infolge einer sinnlos schematischen Aufteilung nicht selten Zimmer, besonders Eckzimmer, mit 3, 4, 5 oder gar noch mehr Fenstern, in denen überhaupt keine Stellfläche für Möbel mehr blieb, andererseits erhielten kleine, untergeordnete Räume, wie Speisekammern, Aborte usw., nur um der regelmäßig durchgeführten Achsentheilung willen ebenso große Fenster wie die Wohnräume. Die Anordnung der Zwischenmauern zwischen den einzelnen Räumen erfolgte nicht





*Gegenbeispiele : Willkürliche Verwendung verschiedener Fenster ohne jede Einordnung in die Mauerfläche*

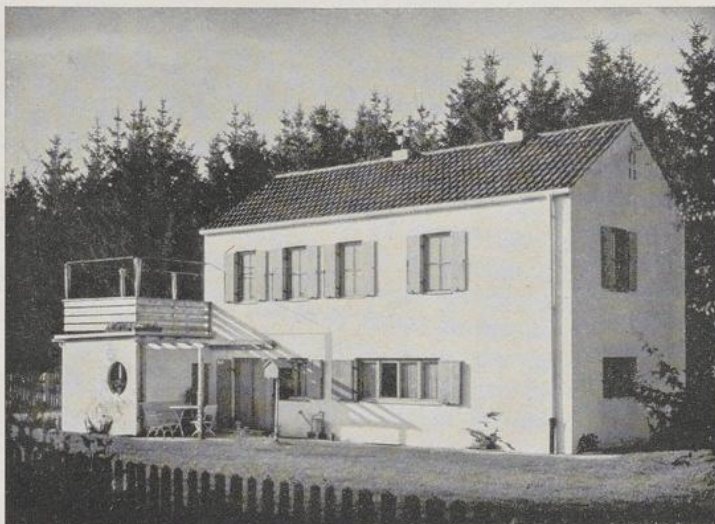
*Verschiedenartige Fenster, die ungeordnet eingefügt sind, stören die Außerscheingung eines Bauwerkes immer empfindlich. Treppenhausfenster in halber Höhe zwischen Erd- und Obergeschoß, schmale und hohe Abortfenster, die Schießcharten gleichen, verderben den besten Bau. Auch ein sogenanntes Schlitzfenster im Treppenhaus (vgl. Abb. rechts unten) ist bei Einfamilienhäusern und ländlichen Siedlungsbauten völlig fehl am Platz.*

nach der zweckmäßigsten Grundrisseinteilung, sondern dort, wo zwischen zwei Fensterachsen gerade Platz dafür war. Wer mit Bauberatung auf dem Lande zu tun hat, weiß, daß eine solche „Architekturauffassung“ noch weit verbreitet ist und Bauherren wie Planfertignern nur schwer ausgeredet werden kann. Freilich darf man auch nicht ins Gegenteil verfallen und die Fenster ohne jede Rücksicht auf eine ruhige, geschlossene Außerscheingung lediglich nach Gesichtspunkten der inneren Raumaufteilung versehen. Wohin ein ungezügelter „Von=innen=nach=außen=Bauen“ führt, sehen wir nur zu deutlich an den burgartigen Villen der neunziger Jahre, an Jugendstilhäusern und nicht zuletzt an einer Anzahl von Bauten jüngster Zeit, die unter dem Schlagwort einer falsch verstandenen „Sachlichkeit“ errichtet wurden. Jeder einzelne Raum hat dort eine seiner Eigenart und Zweckbestimmung entsprechende besondere Fensterform und -größe. Die Folge ist eine unruhige, zerrissene Aufteilung der Schaufseiten, welche die Unruhe der Baukörper, die wir bei solchen „Gegenbeispielen“ meist finden, ins Unerträgliche steigern kann. Aber auch abgesehen von derartigen Ausnahmefällen, die gottlob nicht allzu häufig Nachahmung finden, wird bei Anordnung und Aufteilung der Fenster in dieser Beziehung noch viel gesündigt. Gar manche Planfertiger glauben, es genüge, wenn sie nur in die „Hauptansicht“ des Gebäudes, das heißt meist in die Seite, an der die Wohnräume liegen, einige Ordnung bringen. Auf eine befriedigende Gestaltung der übrigen Seiten legen sie weniger, manchmal auch gar keinen Wert, die Fenster kommen einfach dorthin, wo man sie innen gerade braucht. Besonders trifft dies bei der Seite des Hauses zu, an der die Nebenräume — Treppe, Kammern, Bad, Abort usw. — liegen. Hier kommt zur Ungeregeltheit der Anordnung noch die Verschiedenheit der



Einfamilienhaus in Neu-  
Grünwald. Gestaltung: Arch.  
Herbst und Wolff, München

Zur Erzielung einer guten Außenansicht ist es natürlich nicht unbedingt nötig, daß die Fenster in regelmäßigem Achsabstand angeordnet werden. Wie die nebenstehende Ansicht zeigt, liegt oft gerade in einer lockeren Aufteilung ein besonderer Reiz. Selbstverständlich dürfen die Öffnungen nicht willkürlich gewählt werden, sondern müssen in ihrer Form und Größe sowohl gegeneinander als auch im Verhältnis zur Mauerfläche sorgsam abgewogen werden.



Fensterformen, so daß eine solche Gebäudeansicht von fern nicht selten den Eindruck macht, als sei sie durch Zufallstreffer bei einer Beschießung durchlöchert. Die Gegenbeispiele auf der vorigen Seite zeigen besser als eine lange Beschreibung, was gemeint ist. Als Entschuldigung wird vielfach vorgebracht, „daß die Rückseite des Hauses ja doch niemand sieht“. Haben aber die Nachbarn, deren Grundstücke rückwärts und seitlich anschließen, weniger Anrecht auf eine schönheitlich befriedigende Ansicht als der Spaziergänger, der auf der Straßenseite vorbeigeht?

Im Interesse der Allgemeinheit müssen wir immer wieder fordern, daß jede Siedlung sowohl wie jedes Einzelbauwerk eine in sich geschlossene, harmonische Einheit bildet, von der kein Einzelteil irgendwie vernachlässigt werden darf. Dies gilt natürlich auch in vollem Umfange für die Gestaltung der Schaufseiten. Ob diese Harmonie durch strenge Achsenaufteilung der Fenster erreicht wird — die besonders bei größeren Gebäuden am Platz ist —, oder ob die Fenster nur lose aneinandergereiht sind, ist an sich gleichgültig, sie müssen nur unter sich und im Verhältnis zur ganzen Wandfläche gut verteilt sein. Es kann auch ruhig einmal eine Hauswand — etwa die Wetterseite — gar keine Fenster erhalten. Verankerung solcher Wände mit Selbstklimmern oder Spalierpflanzen ist dann wünschenswert. Viel mehr Sorgfalt als bisher muß aber einer befriedigenden Anordnung und Aufteilung der Nebenraumfenster zugewandt werden, auch wenn sie

Einfamilienhaus in Sölln  
Architekt: Rudolf Harrasser

Eine befriedigende Durchbildung der Seiten eines Neubaus, an denen die bewohnten Räume liegen, bereitet im allgemeinen nicht so viel Schwierigkeiten wie die einwandfreie Eingliederung von Nebenraumfenstern, die anscheinend für manche Planfertiger weniger leicht ist. Es bietet sich jedoch fast immer Gelegenheit, eine Aufteilung zu finden, die etwa in der Art des hier gezeigten Bildes von einheitlich guter, ansprechender Wirkung ist.







Der Pfarrhof in Großhöbing (Aus „Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken“, Band 3, Bezirksamt Hilpoltstein)

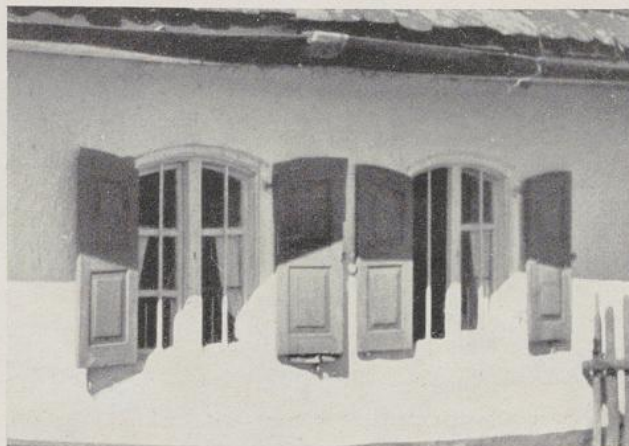
Der Bau, dessen gute Maßverhältnisse erfreuen, stammt aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ähnlich wie beim Pfarrhof in Weißensee bei Züffen (vgl. S. 24) sind auch bei diesem Beispiel die Fensterachsen streng symmetrisch aufgeteilt. Der Fensterstock, ein sogenannter Kreuzstock, sitzt nahezu bündig mit der äußeren Mauerflucht im Hauseingewände. Die Klappläden, welche geöffnet zum Teil übereinanderschlagen, haben verstellbare Jalousiebrettschen. Die unteren Fenster sind vergittert.

auf der „Rückseite“ liegen. Grundsätzlich soll man stets anstreben, am einzelnen Haus so wenig unterschiedliche Fensterformen und -größen anzuordnen wie nur irgend möglich. Größe der Fenster. Zweck der Fenster ist in erster Linie eine ausreichende Belichtung der Innenräume. Daneben erfüllen sie die für den Wohnungsbau nicht weniger wichtige Aufgabe, die Lüftung zu ermöglichen. Aus diesen beiden Forderungen ergeben sich je nach Art und Größe des Innenraumes gewisse Mindestmaße, die nicht unterschritten werden dürfen. Umgekehrt kann aber auch ein Zuviel an Fensterfläche von Übel sein. Die Fenster sind bekanntlich — selbst bei Ausbildung als Doppelfenster und sorgfältigster Ausführung — diejenigen Teile der Hausumfassungen, die den geringsten Wärmeschutz bieten. Übergroße Fenster verursachen somit nicht nur in den kalten und kühleren Monaten des Jahres einen unnötigen Aufwand an Brennstoffen zur Raumbeheizung, sie können auch in der heißen Jahreszeit trotz der Anwendung von Schutzmaßnahmen (Läden, Vorhänge) zu übermäßiger Erwärmung der Räume führen, die den Aufenthalt darin unerträglich macht. Im ländlichen Bauwesen und im Siedlungsbau sind daneben bei Bemessung



Fenstergruppe an einem Bauern-  
haus bei Pfaffenhofen an der Elm

Im altbayerischen Raum bleiben die Fenster, auch wenn sie gruppenweise angeordnet sind, immer durch kräftige Mauerpfeiler voneinander getrennt, während sie, wie das untenstehende Beispiel zeigt, im Fränkischen und Schwäbischen zuweilen zu Doppelfenstern oder gar zu Fensterreihen gekuppelt werden, wie sich das dort aus der früheren Fachwerk- bzw. Werksteinbauweise ergab. Das Bauernhausfenster besitzt häufig ein festes senkrechtes Mittelfstück, das zusammen mit den eingeschobenen Eisenstäben eine Sicherung gegen Einsteigen bildet.



der Fenstergrößen noch andere Gesichtspunkte zu beachten. Ein Zuviel an Fensterfläche erschwert die Aufstellung der Möbel, zu breite Fensterflügel stehen in geöffnetem Zustand sehr weit in das Innere herein und behindern zumal in kleineren Räumen den inneren Verkehr.

Schon aus rein praktischen Erwägungen ergibt sich demnach für die Breite von zweiflügligen Fenstern ein Spielraum von etwa 0,90—1,15 m (Mauerlichtmaß), entsprechend einer Breite des einzelnen Flügels von etwa 45—55 cm. In der Höhenabmessung ist der Spielraum etwas größer. Zwar wird man bei Wohnräumen die Fensterbrüstung zweckmäßig nicht viel niedriger als 80 cm und nicht viel höher als 90 cm machen; dagegen kann man den Fenstersturz, also das Maß vom oberen Rand des Fensters bis zur Decke, niedriger oder höher, etwa zwischen 15 und 60 cm hoch ausbilden. Natürlich spielt für die Bemessung der Fensterhöhe auch die lichte Raumhöhe eine Rolle. Über 1,60—1,70 m in der Höhe wird man bei Wohnungsfenstern im allgemeinen nicht hinausgehen, und auch das sind schon Maße, die sich bei ländlichen Bauten nur selten gut ausnehmen. In den engen Straßen der Städte, in denen der Lichteinfall durch umliegende hohe Gebäude stark beeinträchtigt wird, sind größere Lichtflächen und damit höhere Fenster zur ausreichenden Raumbelichtung erforderlich. In vorstädtischen Siedlungsgebieten und auf dem Land haben Licht und Luft im allgemeinen ungehinderten Zutritt, so daß kein Grund zur Verwendung hoher Fenster besteht, die dort oft ungemütlich und gestelzt wirken.

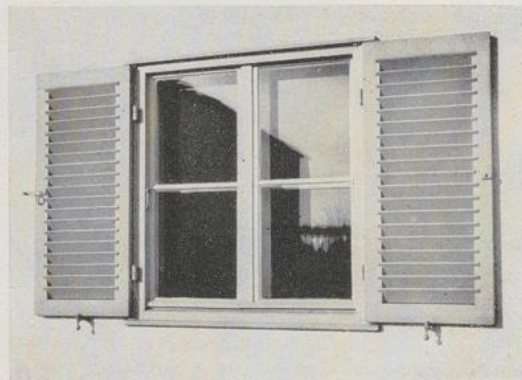
Fensterformen. Die Wahl der Fensterform ist von ausschlaggebender Bedeutung für den Charakter eines Gebäudes. Fenster in ausgesprochenem Hochformat verleihen einem Bauwerk repräsentatives Aussehen und sind daher eigentlich nur bei größeren Bauten am Platz, während sie bei kleineren leicht maßstäblich falsch wirken. Bei kleineren Eigenheimen, Siedlungshäusern und ländlichen Gebäuden wird man

Zwillingsfenster mit Steingewände  
an einem alten Haus in Weissenburg i. Bay.

Dieses alte Fenster erinnert im gewissen Sinne an die auf S. 79 gezeigten Beispiele aus jüngster Zeit. Die Läden werden beim Öffnen übereinandergeklappt und mit einfachem Vorreiber festgestellt. Der Lädenfalz ist in das schmale Gewände aus Weissenburger Marmor eingearbeitet, das putzbündig in der Außenwand sitzt.



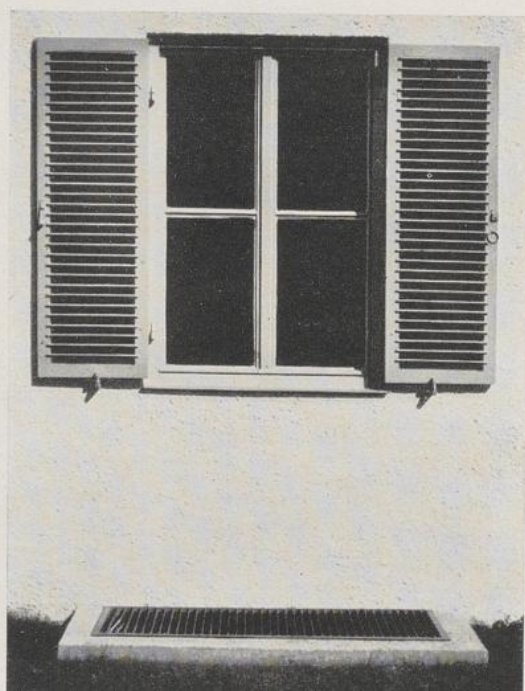




Verschiedene Sprossenteilung bei quadratischen Kleinhausfenstern annähernd gleicher Größe (rd. 1,15/1,15 m)  
Die Wahl der Sprossenteilung beziehungsweise des Scheibenverhältnisses hängt nicht zuletzt von den Maßstabverhältnissen des ganzen Bauwerkes ab.

nie fehlt gehen, wenn man den zweiflügligen Fenstern ein annähernd quadratisches Seitenverhältnis gibt. Stehende Rechtecke, also solche, die etwas höher sind als breit, werden wohl am häufigsten angewandt; liegende Rechtecke, die niedriger sind als breit, nehmen sich nur bei kleinen Fenstern gut aus, bei einer Breite bis zu etwa 1,10 m. Dagegen können zweiflüglige Fenster durch Hinzufügen weiterer Drehflügel zu drei- und vierflügligen Fenstern verbreitert werden. Ein verhältnismäßig niedriges, aber sehr breites mehrflügliges Fenster kann besonders im Innenraum von sehr guter Wirkung sein.

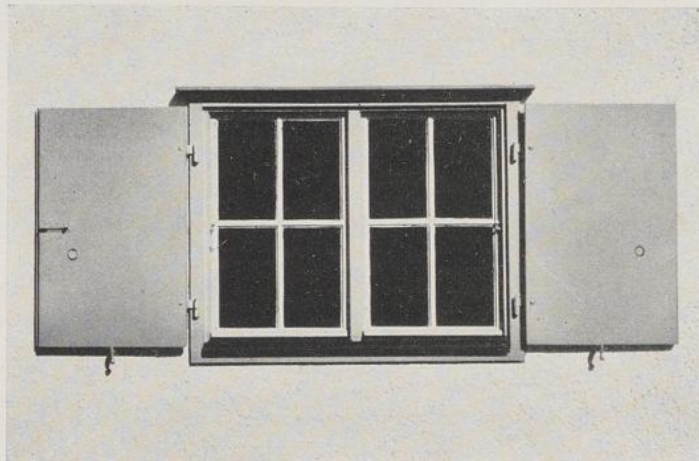
Als oberer Abschluß der Fenster ist der gerade Sturz am gebräuchlichsten. Der handwerklich beste Mauersturz ist der Segmentbogen. Er wurde bei alten Häusern fast durchgehend angewandt. Der Raum zwischen dem rechteckigen Fensterstock und dem Segmentbogen ist dort ausgemauert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts



Fenster mit Segmentbogensturz und geradem Sturz aus Scheiben von aufrechtem Seitenverhältnis  
Abmessung beim linken Beispiel: Breite 1,18 m, Höhe 1,44 m (seitlich) beziehungsweise 1,50 m (in der Mitte), beim rechten Beispiel: Breite 1,10 m, Höhe 1,56 m. Die Anordnung eines flachen Segmentbogensturzes ist oft ein einfaches Mittel, um eine reizvolle Belebung der Außenansichten zu erzielen.

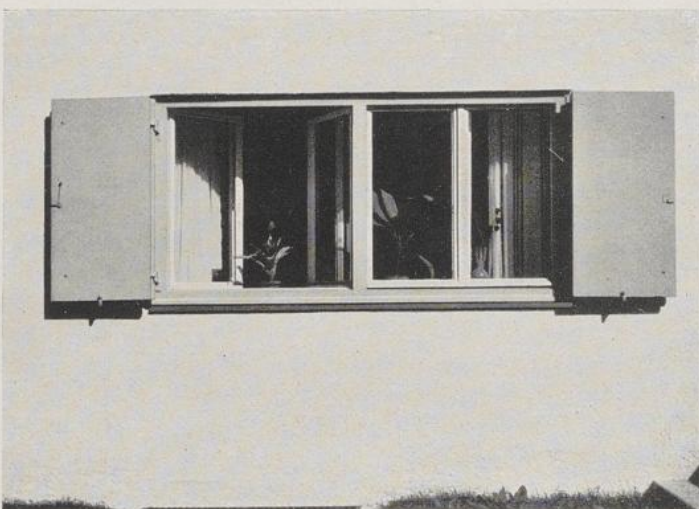


Breites, zweiflügliges Fenster  
an einem kleinen Einfamilienhaus  
(Arch.: Knidlberger u. Schüßler)



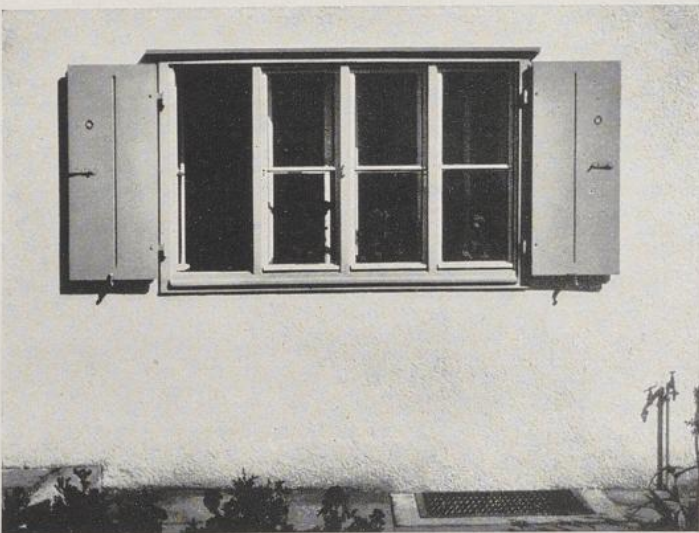
Größe 1,38/1,10 m. Mit Rücksicht auf die sehr  
große Fensterbreite erfolgte die Anordnung  
eines festen Mittelstücks u. der Kreuzsprossen.

Vierflügliges Fenster im großen  
Wohnraum eines Einfamilienhauses  
(Architekt: Sep Ruf, München)



Größe 2,41/1,18 m. Hier ist nur ein festes  
Mittelstück angeordnet, es sind also eigentlich  
zwei gekuppelte, zweiflüglige Fenster. Trotz des  
Verzichtes auf Unterteilung der Scheiben durch  
Sprossen ist der richtige Maßstab gewahrt.  
Man beachte, daß sämtliche Fenster dieser  
und der vorigen Seite ganz oder doch annä-  
hernd pufbündig in der Außenmauer sitzen.

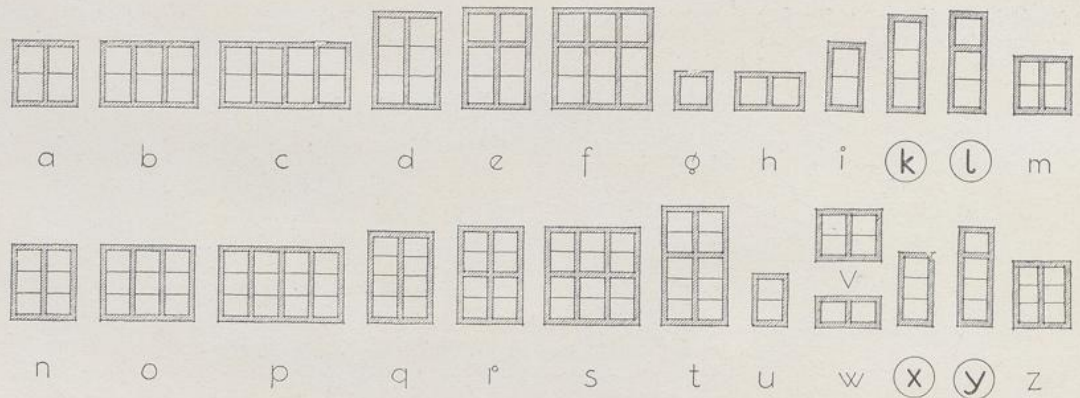
Vierflügliges Fenster im großen  
Wohnraum eines Einfamilienhauses  
(Arch.: Knidlberger u. Schüßler)



Größe 2,10/1,31 m. Drei feste Mittelstücke.  
Die vierteiligen Fensterläden sind im geöffne-  
ten Zustand paarweise übereinandergeklappt.

Die Fenster dieser und der vorstehenden Seite sowie die Fenster auf den Seiten 82/83 befinden sich in der Siedlung München-Ramersdorf.





Fensterpartitionen: a—m aus quadratischen Scheiben, n—z aus liegenden Scheiben zusammengelegte Fenster. a—f und n—t Fenster für Haupträume, g—i und u—w Fenster für Nebenräume, k, l, x, y höhlliche Nebenraumfenster (typische Miethaus-Abortfenster!). In Giebeln usw. kann das Fenster ruhig etwas kleiner sein als die anderen Wohnraumfenster, wenn das gleiche Scheibeverhältnis zur Anwendung kommt (m und z). Bei liegender Scheibenteilung ist auch Form v als kleines Giebsfenster geeignet.

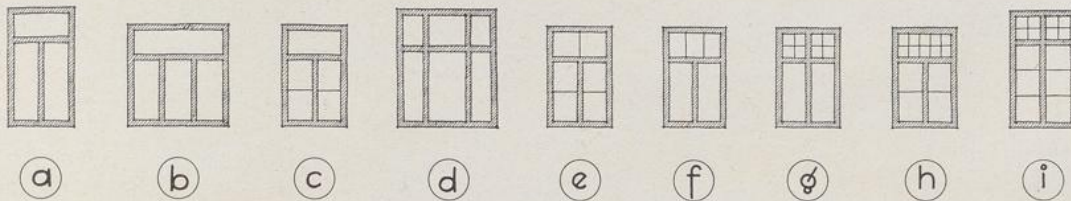
„Die Fensterpartition ist vor allem eine Frage der Abstimmung und der harmonischen Flächenaufteilung. Die Aufteilung des Fensters muß in sich schön sein und mit der übrigen Fläche harmonisch zusammenklängen. Auf regelmäßige Teilungen (Wiederholung gleicher Formen) ist hinzuwirken. Die einmal gewählte Teilung muß beim ganzen Bau möglichst einheitlich durchgeführt werden. Natürlich ist klar gestellter Wechsel bei guter Abstimmung auch möglich.“ (Steinmeß, Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land, Band I.)

ging man dazu über, auch dem Fensterstock Segmentbogenform zu geben. Diese an sich sehr reizvollen Lösungen werden auch in neuerer Zeit wieder verwandt. Rund- und Spitzbogenformen sind bei Wohngebäuden nicht am Platz, gekünstelte Abschlußformen schon gar nicht.

**E sprossenteilung.** Um mit kleinen Scheiben auszukommen, insbesondere auch bei Scheibenbruch, hat man von jeher bei einfachen Gebäuden die Scheiben unterteilt, früher durch Bleisprossen, später durch solche aus Holz. Die Sprossen bewirken auch, daß die Mauerfläche nicht zu stark durch die Fenster durchlöchert erscheint. Die Form des alten Kreuzstockes baut sich meist auf einer Scheibenteilung von vier Scheiben im oberen und sechs im unteren Flügel auf. Später wurde vielfach auf die Unterteilung der oberen Flügel ganz verzichtet, die der unteren Flügel durch eine Sprosse ersetzt, woraus die oft unregelmäßige Scheibenteilung dieser Fenster zu erklären ist. Bei normalen Wohnraumfenstern werden gewöhnlich ein bis zwei waagrechte Sprossen in jedem Drehflügel angebracht; je nach der Fensterform erhält man dabei Scheiben von liegendem, quadratischem oder stehendem Seitenverhältnis. Zu viele waagrechte Sprossen ergeben ein sehr gedrücktes Scheibenformat, enge Sprossenteilungen nehmen besonders bei Doppelfenstern unnötig viel Licht weg und erschweren die Fensterreinigung. Fensterflügel ohne jede Sprossenteilung sehen im Wohnhausbau nur bei verhältnismäßig niedrigen Fenstern gut aus. Bei sehr breiten und großen Fensterflügeln ist es zweckmäßig, Kreuzsprossen anzuordnen. Die Flügel werden dadurch gegen Verziehen versteift und zudem wird meist ein besseres Maßstabverhältnis herbeigeführt.

Nach Möglichkeit sollen an einem Gebäude alle Fensterscheiben gleiche Form und Größe erhalten. Das bedeutet, daß alle Fenster sich aus demselben Grundelement zusammensetzen sollen, gleichgültig, ob es sich um ein-, zwei- oder mehrflüglige Fenster, kleine oder große, mit oder ohne Oberlichtflügel handelt. Auf der Abbildung dieser Seite sind zwei Reihen von Fensterpartitionen gegenübergestellt, die aus jeweils gleichen Scheiben zusammengesetzt sind, die obere Reihe mit quadratischem, die untere mit liegendem Scheibenformat. Selbstverständlich müssen auch die Fensterformen selbst gut aufeinander abgestimmt sein; unter sich völlig verschiedenartige Fenster passen auch dann nicht zueinander, wenn sie aus gleichen Scheiben gebildet sind. Man wird also beispielsweise am gleichen Haus die Fenster a, b und c; e und f; n, o und p; r und s; u und t (richtige Verteilung vorausgesetzt!) zusammen verwenden können, nicht dagegen die Fenster c und f, o und q, p und s, s und t. Kommt man nicht mit derselben Scheibengröße durch, wie z. B. bei Giebel- oder Dachgaubenfenstern, die meist etwas kleiner sein müssen, so sollen die Scheiben wenigstens das gleiche Seitenverhältnis erhalten, d. h. die Diagonalen aller Scheiben sollen parallel laufen (vgl. a und m, n und z). Nicht gewahrt ist dagegen das Seitenverhältnis, wenn gleich große Scheiben teils liegend, teils stehend verwendet werden.





Gegenbeispiele: Häßliche Teilungen von Oberlichtfenstern, die nicht angewandt werden sollten

a, b, c: sogenannte „Galgenfenster“. Bei e wäre statt der Sprosse im Oberlichtklüppel unbedingt ein blindes Mittelstück anzuordnen; f, g, h, i: untere und obere Teilungen stimmen nicht zusammen. Vergleiche dagegen die Beispiele e, f, r, s und t der vorigen Seite.

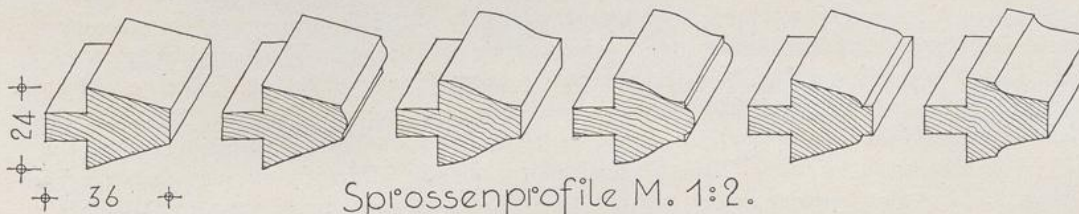
Natürlich ist es bei guter Abstimmung möglich, einem Teil der Fenster andere, abweichende Scheibenformate zu geben. Dieser Wechsel muß aber dann besonders betont und ganz klar herausgestellt sein. Eiserner Fenster, die sich in Erscheinung und Durchbildung wesentlich von Holzfenstern unterscheiden, sehen neben solchen meist besser aus, wenn sie auch in Form, Größe und Teilung bewußt dagegen abgesetzt sind. Bei Blumenfenstern, wie sie in Einfamilienhäusern sehr beliebt sind, wird die sonst durchgeführte Fensterteilung oft nicht anwendbar sein.

Die Fenstersprossen werden nach innen etwas abgeschrägt, um einen besseren Lichteinfall zu ermöglichen und ein plumptes Aussehen zu vermeiden. Meist wird die Schräge glatt ausgebildet; eine gefälligere Wirkung läßt sich durch leichte Profilierung erzielen, wobei man jedoch zwecks leichterer Reinigung scharf einspringende Ecken tunlichst vermeidet.

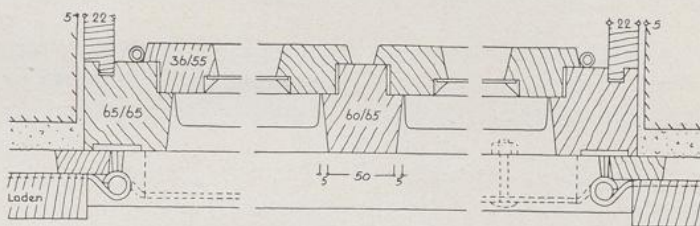
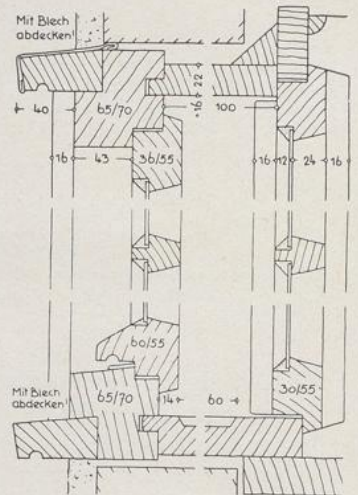
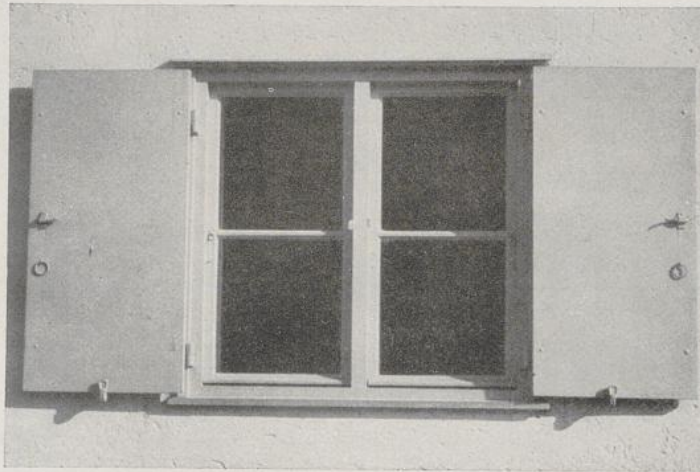
Oberlichtflügel. Der Wunsch nach Oberlichtflügeln geht meist von Hausfrauen aus, die noch über üppige Vorhanggarnituren verfügen, deren oberer Querbehang beim Öffnen des zweiflügligen Fensters streift bzw. leicht eingeklemmt wird. Solche Draperien sind längst als unnütze Staubfänger erkannt und im Aussterben. Damit wird auch das Oberlicht im Siedlungshaus immer mehr verschwinden.

Wo Oberlichte wie die unteren Fensterflügel als Drehflügel hergestellt werden, was bei Oberlichtfenstern früher die Regel war, werden ganz von selbst die Mittelteile (Rahmen und festes Mittelstück bzw. Rahmen mit Schlagleiste) in gleicher Breite unten und oben durchlaufen. Aber auch dort, wo man Oberlichte als Kippflügel von ganzer Fensterbreite ausführt, muß man zur Erzielung einer befriedigenden Außen- und Innenansicht stets ein blindes Mittelstück als gleichbreite Fortsetzung des unteren Mittelteils anordnen (vgl. S. 80 oben e, f, r, s, t). Nichts ist häßlicher als die sogenannten „Galgenfenster“, bei denen das breite untere Mittelstück nur bis zum Kämpfer reicht (vgl. die obenstehenden Gegenbeispiele a, b, c). Das gleiche gilt von den Oberlichtern, die an Stelle des blinden Mittelstücks nur eine dünne Sprosse besitzen (Gegenbeispiel e). Leider wird gerade bei Oberlichtfenstern der Grundsatz, daß alle Sprossenteilungen auf einer Scheibengröße aufbauen sollen, weniger als sonst beachtet. Mißbildungen, wie die obenstehend aufgeführten und ähnliche, kann man auch bei Bauten der jüngsten Zeit ungewöhnlich oft beobachten.

Fenster mit Oberlichtern setzen eine verhältnismäßig große Fensterhöhe von mindestens 1,60 bis 1,70 m voraus. Ist das Fenster nämlich niedriger, so kommt das waagrechte Mittelstück, welches das Oberlicht vom unteren Fensterenteil trennt, der sogenannte Kämpfer, gerade in Augenhöhe eines im Hausinnern stehenden Erwachsenen zu liegen. Es ist aber für die Bewohner eines Hauses auf die Dauer unerträglich, wenn ihnen der freie Ausblick auf Straße oder Garten durch ein in Augenhöhe befindliches, 12–16 cm breites Querholz (Kämpfer mit oberen und unteren Flügelrahmen) verwehrt wird. Die untere Kante des Kämpfers muß also wenigstens 10 cm über Augenhöhe eines Erwachsenen, also auf mindestens 1,75 bis





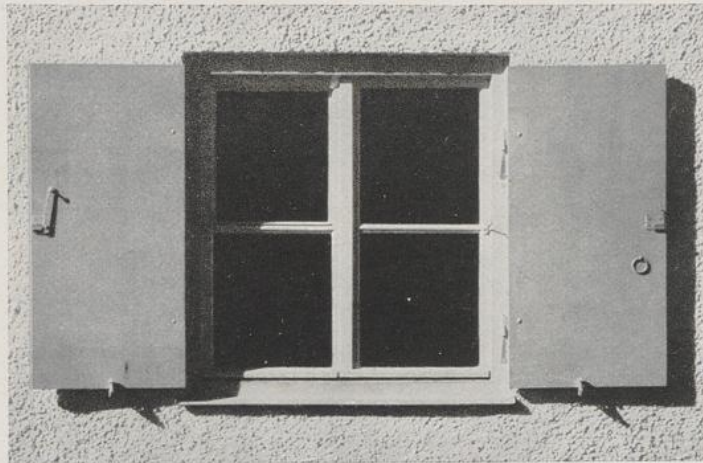
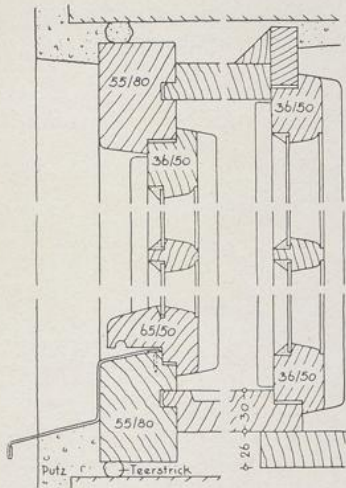


Zweiflügliges Wohnraumfenster aus der Siedlung München-Ramersdorf (Architekten Pabst u. Müller, München) Schnitte M. 1:5

Der Stoß ist um Fußstärke vor die Mauerflucht gesetzt, oben und unten sind Schenkelleisten mit Wassernase und Blechabdeckung und seitlich einfache Deckleisten angebracht.

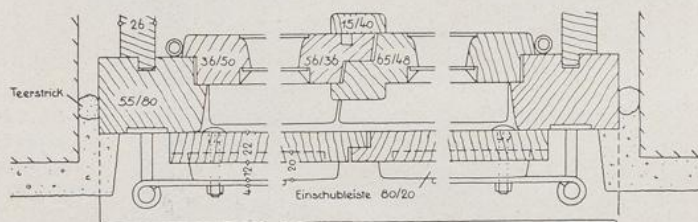
1,80 m über dem Fußboden liegen. Daraus errechnet sich dann auch unter Annahme gleicher Scheibengröße und einer normalen Fensterbrüstungshöhe von 80 cm die vorgenannte Mindesthöhe eines Fensters mit Oberlicht von etwa 1,60—1,70 m. Dieses Maß überschreitet aber im allgemeinen schon die auf S. 77 genannten größten Höhenabmessungen, die bei ländlichen Gebäuden und Siedlungshäusern noch erträglich sind. Nur dort, wo größere Stockwerkshöhen auch höhere Fenster bedingen oder ein Bedürfnis nach ungewöhnlich großer Raumbelligkeit besteht (z. B. in öffentlichen Gebäuden, Schulen usw.), sind Fenster mit Kämpfer und Oberlicht am Platz. Aus der Zeit vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir Fenster mit Oberlichtern fast nur in solchen Fällen. Sind Oberlichte bei niedrigen Fenstern nach den vorstehenden Darlegungen unzweckmäßig, so sind sie bei hohen gerade aus praktischen Erwägungen notwendig. Bei Fensterflügeln über 1,50 m Höhe besteht die Gefahr, daß sie sich im Lauf der Zeit stark verziehen und dann nicht mehr dicht schließen; deshalb müssen hohe Fenster durch Kämpfer unterteilt werden. Nun wird häufig der Einwand erhoben, daß Fenster ohne Oberlichtflügel keine genügende Lüftungsmöglichkeit böten, Oberlichte also allein der richtigen Lüftung halber unerlässlich seien. Eine vollkommene Lufterneuerung durch kurzes Öffnen des ganzen Fensters, am besten unter Anwendung von Gegenzug, ist aber zumal in der kalten Jahreszeit zweckmäßiger als das vielfach gebräuchliche lange Offenhalten kleiner Teile von Fenstern, da sich hierbei nur eine langsame Lüftererneuerung bei erheblicher Auskühlung der unteren Raumteile vollzieht. Die durch Kippflügel verursachten Zugerscheinungen werden von empfindlichen Menschen auch in größerer Entfernung vom Fenster oft recht unangenehm empfunden. In Wohnküchen, Schlafzimmern usw. lassen sich übrigens an Stelle von Oberlichtkippflügeln in den seitlich aufgehenden Fenster Rahmen kleine, für sich zu öffnende Scheibenflügel anbringen (vgl. das Bild S. 83 oben). Nebenraumfenster. Es wurde schon erwähnt, daß Ausbildung und Anordnung der Nebenraumfenster besondere Sorgfalt erfordern, wenn sich eine ansprechende Gestaltung der Hausansichten ergeben soll. Vielfach ist es ja nicht möglich, ja nicht einmal richtig, einem Nebenraum dasselbe Fenster zu geben wie einem Hauptraum. Liegen zwei Nebenräume unmittelbar nebeneinander, etwa Bad und Abort, Abort und Speisekammer, so läßt sich nach außen hin vielfach die Ansicht eines Fensters von normaler Größe und Form erzielen, wenn die beiden Fensterflügel nicht durch massive Pfeiler, sondern nur durch ein festes Mittelstück aus Holz getrennt werden, das mit der Zwischenwand durch eine Sperrplatte verbunden ist.





Zweiflügliges Wohnraumfenster  
aus der Siedlung München-Kammersdorf  
(Architekt G. Harbers) Schnitte M. 1:5

Der Stock sitzt bei diesem Beispiel ungefähr 5 cm  
hinter dem Außenputz, so daß sich in der stehenden  
Ansicht eine flächige Wirkung des Fensters ergibt.  
Kleiner Scheibenflügel zum Lüften links oben.



Die Sperrplatte muß so breit gemacht werden, daß die Fensterflügel bequem aufgehen, ohne an der Zwischenwand zu streifen. Die Anschlüsse müssen gut abgedichtet sein.

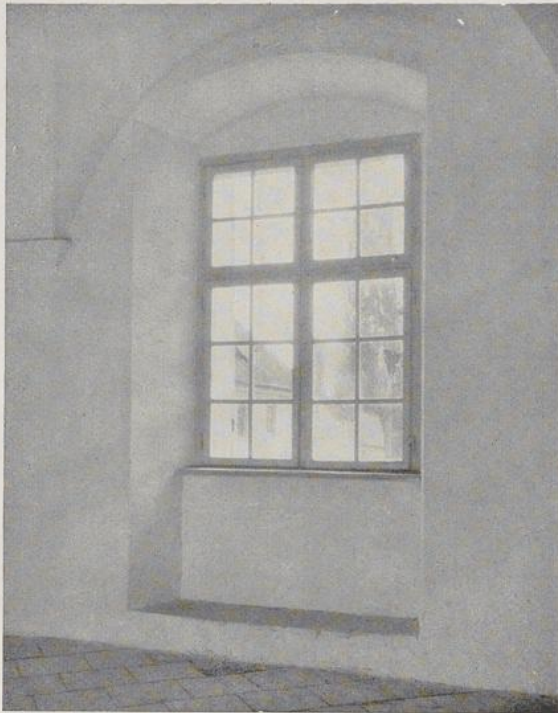
Lassen sich zwei Nebenraumfenster nicht wie vorbeschrieben vereinigen, dann sollte man sie unbedingt niedriger machen als die normalen Wohnraumfenster, weil sie sonst zu hoch und schmal aussehen (vgl. S. 80 oben, Gegenbeispiel k, l, x, y). Im übrigen sollen auch die Nebenraumfenster dieselbe Scheibengröße wie alle anderen Fenster des Hauses erhalten (S. 80, Beispiel g, h, i, u, v, w). Nur bei Kellerfenstern kann man davon absehen, diese sollen vielmehr durchaus untergeordnet wirken.

Treppenhausfenster nehmen sich bei kleineren Gebäuden fast immer sehr ungünstig aus, wenn sie nicht in Höhe der übrigen Fenster, sondern versetzt angeordnet sind. Man muß deshalb schon im Grundriß Vor-  
sorge tragen, daß die Treppenfenster möglichst an die Stockwerkspodeste, nicht an die Zwischenpodeste oder in die Treppenläufe zu liegen kommen. Von unten bis oben durchlaufende sogenannte „Schlitzfenster“ sind bei Miethäusern und größeren Gebäuden allenfalls möglich, bei Einfamilienhäusern wirken sie fast immer störend, ja sogar lächerlich.

Doppelfenster. Mit Rücksicht auf die Witterungsverhältnisse unserer Heimat müssen die Fenster bewohnter Räume stets als Doppelfenster hergestellt werden. Sind die äußeren Fenster durch Sprossen unterteilt, so können die inneren Flügel der Doppelfenster auch sprossenlos ausgebildet werden. Eine Unterteilung der Scheibe des Winterfensters soll jedenfalls nur dann vorgenommen werden, wenn die Sprossen bei Deckung mit jenen des äußeren Flügels gleichgroße Scheiben ergeben. Hat also das äußere Fenster zwei Sprossen, wird man das Winterfenster sprossenlos ausbilden; bei einer oder drei Sprossen im äußeren Fenster wird zweckmäßigerweise eine Sprosse angeordnet. Die weitaus gebräuchlichste, bewährte Art des Doppelfensters ist noch immer das Kastenfenster. Aber auch die sogenannten Verbundfenster, bei denen innere und äußere Flügel miteinander gekuppelt sind und nur zur Reinigung auseinandergedreht werden, haben sich gut bewährt. Ihr Hauptvorteil besteht darin, daß sie sich mit einem Griff öffnen lassen.

Sitz des Fensterstocks in der Außenmauer. Wenn wir alte Gebäude genauer ansehen, so finden wir fast immer, daß die Fensterstöcke sehr nahe an der Außenmauer, vielfach sogar bündig mit dem Außenputz angebracht sind. Die gute Erscheinung alter Bauwerke beruht nicht zuletzt auf der dadurch bedingten flächigen Wirkung der Fenster. Nur bei Werksteinumrahmungen oder Putzumrahmungen, die solche vor-

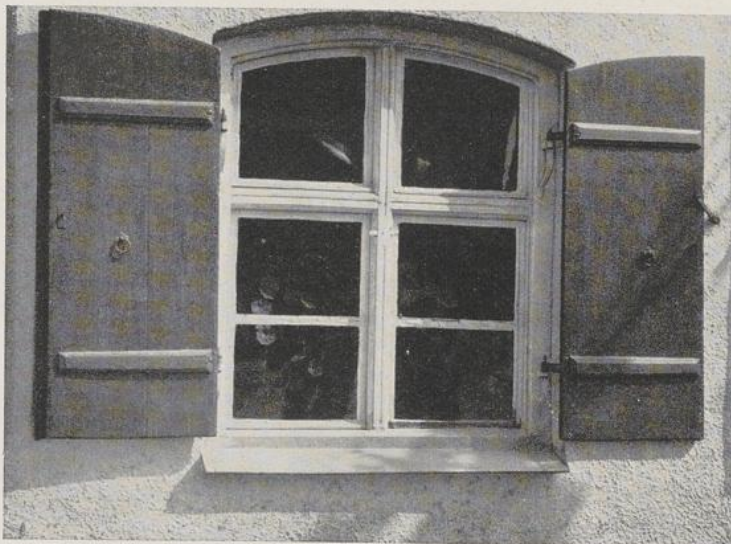




Fenster mit Kreuzstock und Oberlichtflügeln  
aus dem Kloster Dießen am Ammersee (Dbb.)

Bei alten Fenstern wurden die Oberlichte nicht als Ripps, sondern als Drehflügel ausgebildet. Neben dem schönen Verhältnis zwischen oberen und unteren Flügeln verdient auch die tiefe Fensterleibung besondere Beachtung, die sich bei alten Bauten infolge der großen Mauerstärken meist ganz von selbst ergeben hat.

täuschen sollen, finden wir auch an Bauten früherer Zeit die Fenster tiefer zurückgesetzt. Seit etwa 70 Jahren ist es fast allgemein gebräuchlich geworden, die Fenster um die Breite eines halben Backsteins, manchmal auch weiter hinter die Außenwand zurückzusetzen, um ihnen einen Anschlag zu geben. Die Folge ist, daß die Fenster, besonders wenn keine Klappläden daran angebracht sind, oft sehr hart und unvermittelt in der Wandfläche sitzen. Aus diesem Grunde geht man heute wieder mehr dazu über, die Fenster weiter nach außen zu setzen, wenigstens nicht mehr als 6—8 cm, besser nur 3—5 cm hinter dem Außenputz. Dieses Vorsehen hat auch den Vorteil, daß die Fensterflügel weniger weit in den Innenraum hineinstehen, ferner, daß das Ladenbeschläge bei Fensterläden sehr einfach und das Fensterblech schmal wird. Das Musterblatt

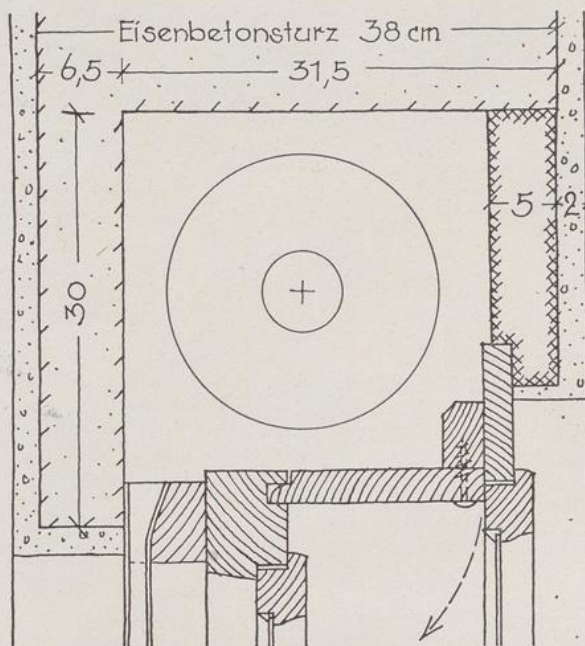


Altes Fenster mit Kreuzstock  
in einem Haus in Weinsgras

Kämpfer und senkrechttes Mittelstück sind zwar gegenüber Stockaufensucht etwas zurückgesetzt (Kadenfals), bilden aber zusammen ein in gleicher Ebene liegendes Fensterkreuz mit annähernd gleichstarken Armen. Diese Ausbildung wirkt besser, als wenn das senkrechte Mittelstück bzw. die mittleren Rahmentheile mit Schlagleiste hinter dem Kämpfer zurückstehen.



Einzelheit eines Fenstersturzes mit Kolladenkästen (Höhenchnitt im Maßstab 1:5)



Die abnehmbaren Holzdeckel der Kolladenkästen an der Innenseite gegen den Raum zu treten vielfach störend in Erscheinung. Wir zeigen nebenstehend eine Bauart, welche diesen Nachteil vermeidet. Durch Lösen von ein paar Schrauben kann, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist, ein Brett herausgenommen werden, worauf die Trommel zur Vornahme von Arbeiten zugänglich ist. Der vordere Sturzteil ist zusätzlich mit Runderiseneinlagen zu versehen (statistischer Nachweis!). Eine genügend stark bemessene Dämmplatte ist unbedingt erforderlich, da ohne diese Vorkehrung der Kolladenkästen in der kalten Jahreszeit eine merkliche Abkühlungsfläche für das Zimmer bilden würde.

Tafel 11 zeigt, daß man dabei keineswegs auf den Anschlag, der zweifellos eine gute Abdichtung und einen festen Halt des Stockes herbeiführt, zu verzichten braucht. Sigt der Stock pugsbündig, so sollte der Anschluß immer mit einer Deckleiste abgedeckt werden; der Holzverbrauch wird jedoch dadurch größer (vgl. die Beispiele S. 82 und 83). Nicht ratsam ist es, die Holzteile des Fensterstockes mehr als 2 cm zu überpugen, da sonst dort die Gefahr sehr groß wird, daß der Puz abspringt.

Wenn der Fensterstock ziemlich nahe an der Außenflucht sitzt, erübrigt sich meist eine besondere Puzumrahmung des Fensters. Bei weit zurückgesetzten Fenstern kann dagegen eine Umräumung, die gegenüber dem rauheren Außenpuz feiner gepuzt wird und sich unter Umständen auch farbig leicht dagegen abhebt, von sehr guter Wirkung sein. Außerdem sieht es immer gut aus, wenn äußere Fensterleibungen von 12 cm Tiefe und darüber ganz leicht abgescrängt werden; auch gibt es mehr Licht im Raum.

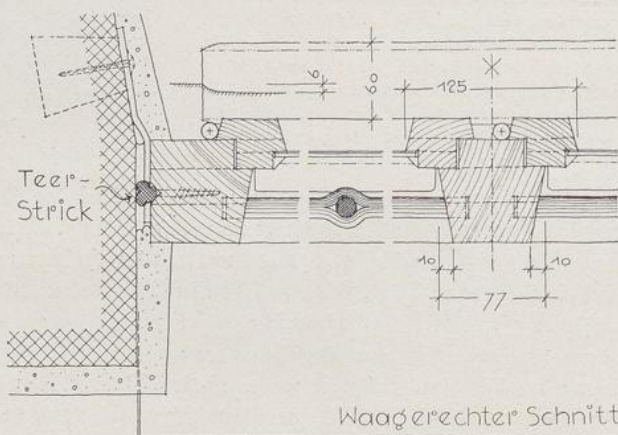
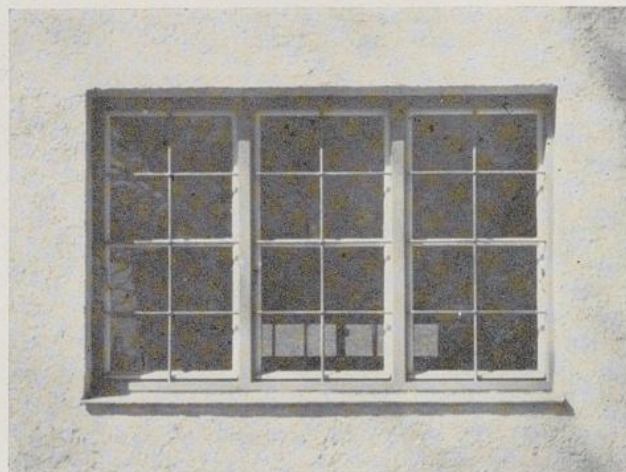
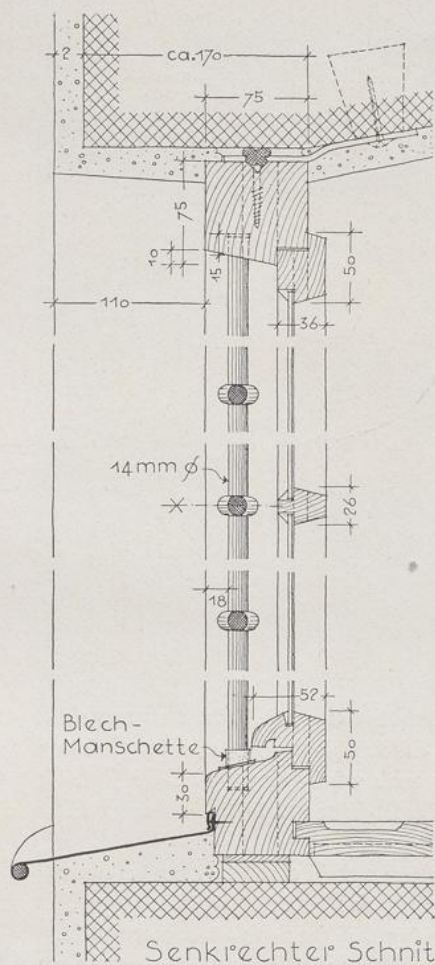
Fensterläden erfüllen verschiedene Aufgaben: sie ermöglichen in geschlossenem Zustand die Verdunkelung der dahinter gelegenen Räume, verhindern abends unerwünschten Einblick in die beleuchteten Innenräume, schützen gegen Unwetter und bilden bei richtiger Ausführung eine gute Sicherung gegen Einbruch. Auch an heißen Sommertagen können sie von Vorteil sein, wenn sie eine Vorrichtung zum Aufklappen oder Ausstellen der Innenfüllung besitzen. Die gebräuchlichsten Arten sind Klappläden und Kolläden; Schiebeläden werden nur selten verwendet.

Klappläden sind die weitaus am meisten verbreitete Form. Zu den oben geschilderten praktischen Vorzügen kommt noch dazu, daß Klappläden fast immer ein freundliches Aussehen eines Gebäudes zur Folge haben, sie werden daher besonders bei ländlichen Bauten schon aus diesem Grund gerne angebracht. Am einfachsten sind glatte Läden aus senkrechten, genuteten oder gespundeten Brettern, die durch zwei waagrechte Einschiebleisten zusammengehalten werden. Bei gestemmter Ausführung erhalten Klappläden gewöhnlich zwischen den Friesen schräggestellte Jalousiebrettchen, die entweder dicht aufeinanderliegen, besser aber mit kleinerem Zwischenraum oder verstellbar angeordnet werden. Dadurch ist es möglich, auch bei geschlossenen Läden zu lüften.

Klappläden sollte man nur bei den großen Wohnraumfenstern anbringen, bei kleinen Nebenraumfenstern, besonders bei schmalen, einflügligen, sehen sie nur ganz selten gut aus. Ganz kleinlich, ja oft geradezu lächerlich wirkt es, wenn winzige Giebsfensterchen mit Klappläden versehen werden; sie erwecken den Eindruck, als wären es „junge“ Fenster, die erst noch wachsen müssen.

Breite, drei- und mehrflüglige Fenster versteht man mit Klappläden, deren innere Lädenflügel mit Scharnierbändern aneinandergehängt sind und beim Öffnen über die äußeren geklappt werden. Eine Sicherung gegen





Einfaches, vergittertes Fenster eines Nebengebäudes. Schnitte 1:5

Auch bei Nebengebäuden darf die Durchbildung baulicher Einzelheiten nicht vernachlässigt werden. Das hier wiedergegebene Fenster eines Schuppens erfüllt bei aller Einfachheit diese Forderung. Die Stäbe des Gitters aus Rundstahl sind nicht aufgeschraubt, sondern in den Stock eingeschoben und bieten dadurch bei geringstem Eisenaufwand (Rundstahlabfälle!) eine erhöhte Sicherheit. Man beachte auch den Anstrich (Stock getönt, Rahmen hell).

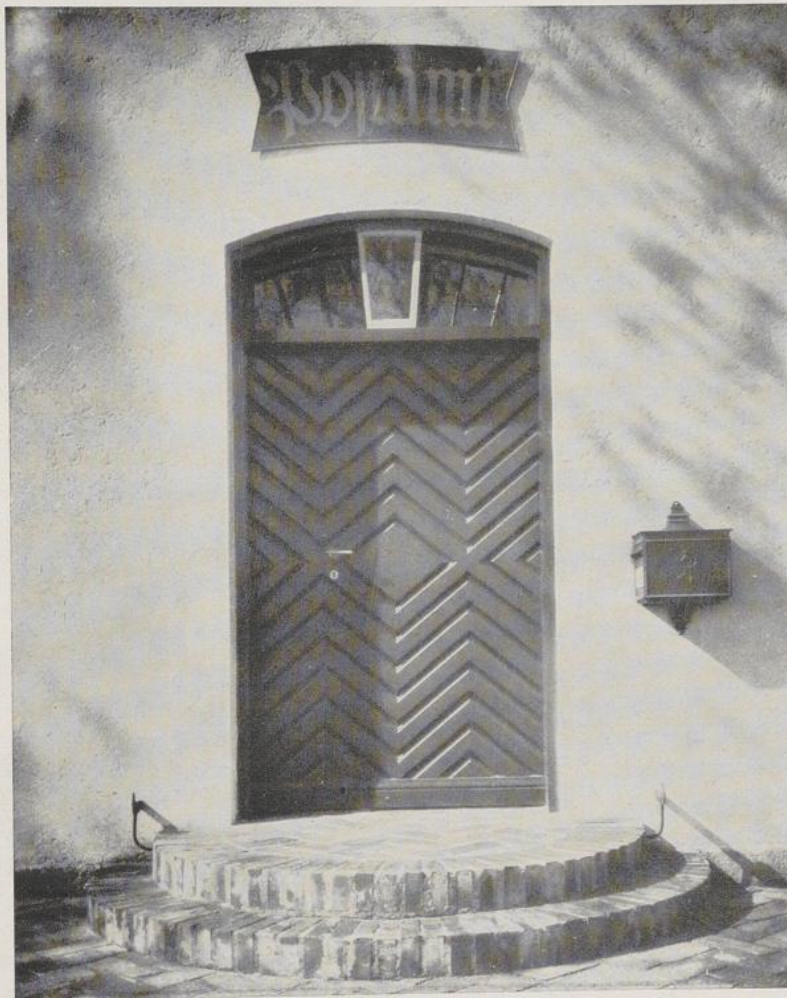
Einbruch bilden Klappläden nur dann, wenn man sie von unten her nicht aus den Angeln heben kann; sie müssen also entweder in einen Stockfalz schlagen oder innen besonders festgehalten sein.

Kolläden haben den Vorteil, daß man sie von innen bedienen kann, ohne die Fenster öffnen zu müssen. Trotzdem sollte man sie nur dann anordnen, wenn am gleichen Ort oder doch wenigstens nicht sehr weit entfernt ein Kolladenfachmann erreichbar ist, damit man nicht beim kleinsten Schaden womöglich tagelang auf die Behebung zu warten braucht. (Es gibt übrigens auch für Klappläden Spezialbeschläge, die eine Bedienung von innen ermöglichen). Die im Innenraum meist recht störenden Holzdeckel vor den Kolladenkästen im Fenstersturz kann man vermeiden, wenn man bei Kastenfenstern den Abstand zwischen Sommer- und Winterfenster so groß macht, daß der Kolladenkasten von unten her zugänglich wird (vgl. die Zeichnung auf Seite 85).

Der Anstrich der Fenster erfolgt innen meist in nur wenig gebrochenem Weiß; außen wird das Weiß zweckmäßig etwas stärker nach Grau oder Gelb abgetönt. Zuweilen läßt sich eine gute Wirkung des Außenanstrichs dadurch erzielen, daß man das Stockholz farbig (z. B. graubraun, grau, hellgrün, englischrot) hält und nur die Rahmen in gebrochenem Weiß streicht. Sehr schön sehen auch Lärchen- oder Kiefernholzfenster mit farbloser Lasur und Luftlacküberzug aus. Das gleiche gilt von Fensterläden. Will man diese farbig streichen, so wähle man nur stumpfe, matte Farbtöne, etwa Hellgrau, Graubraun, stumpfes Hell- und Dunkelgrün. Grelle Töne, wie Giftgrün, gelbes Blau usw. lassen sich mit gutem Geschmack nicht vereinbaren.



Aufgedoppelte Eingangstüre am Postamt Markt Zindersdorf (Obb.)



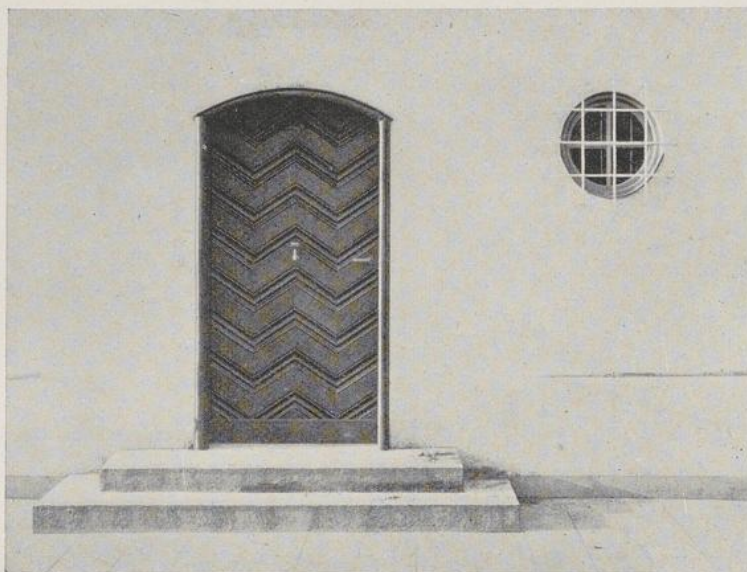
Fischgrätenmuster in einfacher Profilierung. Ein vergittertes Oberlicht mit geschickt eingefügter Laterne sorgt für genügende Belichtung des Windfangs.

## Die Haustür

Unter den verschiedenen Baueinheiten, welche für die Erscheinung eines Gebäudes wichtig sind, nimmt die Hauseingangstür eine bevorzugte Stellung ein. Ihre Aufgabe besteht ja nicht allein darin, den Haupteingang des Hauses gegen den Zutritt Unbefugter zu sichern, sie soll auch den Eintretenden auf die Zweckbestimmung des Gebäudes hinweisen, bei Einfamilienhäusern sogar — bis zu gewissem Grad wenigstens — den Besucher auf Art und Wesen der Bewohner vorbereiten; mit Recht hat man daher die Haustür mit der Visitenkarte eines Hauses verglichen.

Diese doppelte Aufgabe finden wir an alten Haustüren aus der Zeit vor Mitte des vorigen Jahrhunderts fast ausnahmslos in vorbildlicher Weise erfüllt. Selbst die Eingänge schlichter Kleinhäuser sind nicht etwa nebensächlich behandelt, sondern erhielten eine ansprechende, lebenswürdige Formgebung, die zuweilen nicht unerheblich über das durch reine Zweckmäßigkeit bedingte Maß hinaus geht und Zeugnis ablegt von der sicheren künstlerischen Gestaltungskraft, die auch einfachen Handwerkern von ehedem innewohnte. In noch weit höherem Grad gilt dies von den reich profilierten, oft geradezu kunstvoll entworfenen Haustüren großer Bauernhöfe, stattlicher Bürgerhäuser und vornehmer Landsitze. Der Umstand, daß zahlreiche Bauschöpfungen früherer Zeit, unter ihnen Schlösser und Herrensitze, als besonderen baulichen Schmuck lediglich ein schönes Portal besaßen, verdient mehr als bisher beachtet zu werden. Zur Erzielung harmonischer, in





Haupteingangstür vom  
Postamt in Pfeffenhausen

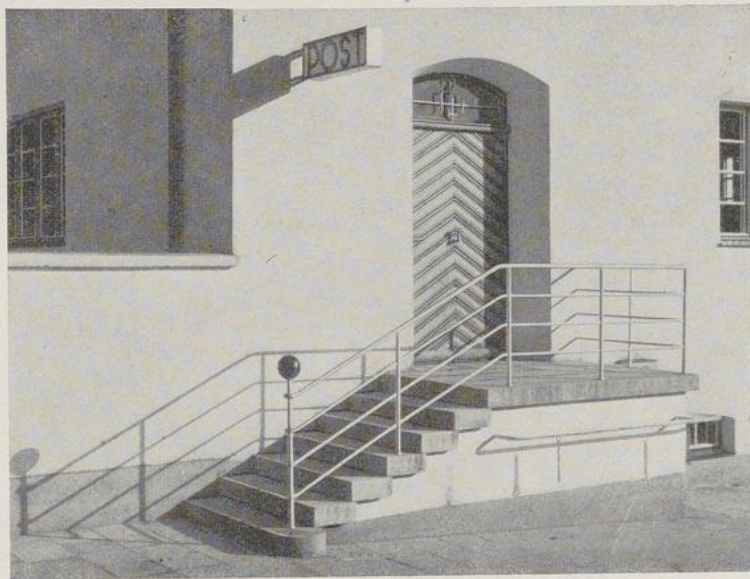
Der gute Eindruck beruht im wesentlichen auf der kräftigen Profilierung mit ihrem reizvollen Licht- und Schattenwechsel. Der Sargenstoß springt hier etwas über den Außenputz vor und ist oben mit einem Blechstreifen abgedeckt.

sich geschlossener Siedlungsbilder ist es unbedingt notwendig, daß die einzelnen Gebäude einer Siedlung in ihren Umrissen einander angeglichen und aufeinander abgestimmt werden. Wenn nun dementsprechend den Sonderwünschen einzelner Bauherren, die auf eine von den Nachbarhäusern möglichst abweichende Gesamtform ihres Hauses abzielen, mit aller Schärfe entgegengetreten werden muß, so bedingt dies noch lange keine öde Gleichförmigkeit. Gerade beim Hauseingang ist dem Architekten die Möglichkeit gegeben, den Wunsch seines Bauherrn nach einem besonderen Merkmal am Haus zu erfüllen, das jedem Betrachter leicht in die Augen fällt, ohne dabei aufdringlich zu wirken. Wo es die verfügbaren Mittel erlauben, kann in Verbindung mit dem Hauseingang überdies noch ein Hauszeichen in Form einer kleinen Plastik oder eines Freskos angeordnet werden. Daß auch bei einheitlichen Reihenhäusern nicht alle Haustüren genau gleich gemacht zu werden brauchen, beweisen die Bilder auf S. 92 mit den verschiedenen Mustern der Aufdoppelung.

Wenngleich so dem Baugestalter ein weiter Spielraum hinsichtlich der Ausbildung des Hauseingangs offensteht, so muß doch Form und Art der Haustür stets mit der Gesamthaltung des Gebäudes in Einklang stehen. Es wäre ebenso verfehlt, an einem ländlichen Bauwerk — mag es nun ein Bauernhaus oder das Landhaus eines Städters sein — eine Tür von ausgesprochen städtischem Gepräge anzubringen, wie wenn man der Tür eines vorstädtischen Miethauses ein derb-bäuerliches Aufdoppelungsmuster geben würde. Ebenso kann die Frage, ob eine Türumrahmung aus Werkstein angeordnet werden, ob ein Oberlichtfenster in Verbindung mit dem Türstoß oder frei darüber in der Mauer sitzend eingefügt werden soll, jeweils nur im Zusammenhang mit der Aufteilung der betreffenden Hausansicht gelöst werden. Auch praktische Gesichtspunkte sind in jedem einzelnen Fall zu erwägen, bevor die Art der Haustür festgelegt wird. Steht die Sicherung des Hauszugangs im Vordergrund oder liegt der Eingang der Wetterseite zugewandt, so wird eine aufgedoppelte Tür vorzuziehen sein. Erweist es sich als zweckmäßig, einen Teil des Türflügels selbst als Lichtfläche auszubilden, dann wird man von einer Doppelungstür besser absehen und eine Füllungstür mit oberer Glasfüllung oder eine Glastür mit einer einzigen großen Spiegel- bzw. Drahtglascheibe in umlaufendem Holzfries verwenden. Dabei kann wieder zum Schutz gegen Einbruch die Anordnung eines Ladens oder eines Gitters notwendig werden. Durch geschickte Gestaltung derartiger praktischer Erfordernisse lassen sich oft außerordentlich reizvolle Wirkungen erzielen. Der Stümper und Pfuscher freilich, der nur schematisch kopiert, wird solche Möglichkeiten nie auszunutzen verstehen. Unsere Abbildungen, die alte und neue Türen im bunten Wechsel zeigen, sollen ja auch keine Vorlagen sein, die man gedankenlos nachahmen kann, sondern zu selbständigem neuem Schaffen anregen.



Haupteingangstür vom  
Postamt in Weisenhausen



Auch hier bringt ein kräftiges Profil einer einfachen Fischgrätaufdoppelung Leben in das Türblatt. Die sieben Freistufen sind in einem seitlichen, durch einfaches Eisengeländer gesicherten Treppenlauf angeordnet.

## Von der handwerklichen Durchbildung der Hauseingangstüren

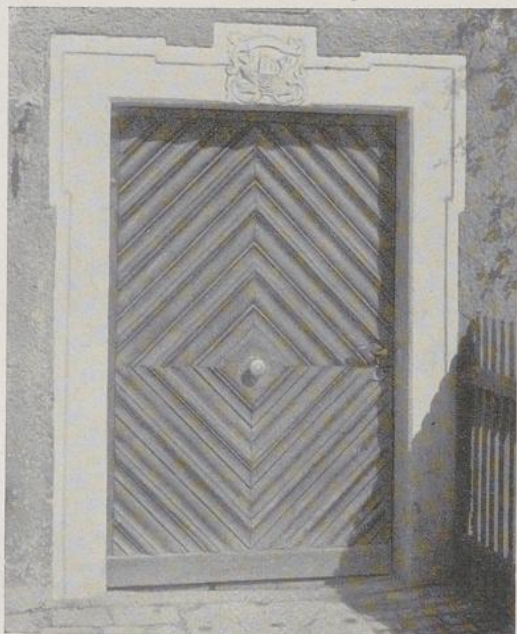
(Hierzu Tafel 13 und 14)

Entsprechend der Zweckbestimmung der Hauseingangstür, Hauptzugang und sicherer Abschluß des Hauses zugleich zu sein, soll die Haustüre bei handwerklich sorgfältiger Durchbildung auch in künstlerischer Hinsicht eine besondere Note haben. Aus einer Zeit hohen handwerklichen Könnens sind uns dafür beste Beispiele überkommen. Freilich findet man bei Betrachtung vieler der in der letzten Zeit entstandenen Haustüren, daß ihren Verfertigern der Sinn für diese hochwertige Handwerksgestaltung verlorengegangen ist.

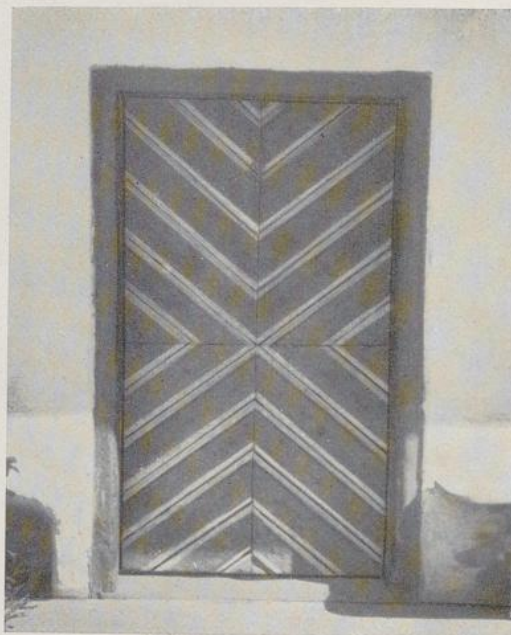
Zwar ist nicht zu verkennen, daß wohl die Absicht vorlag, die Haustür gemäß ihrer Bedeutung gegenüber den anderen Türen oder Nebeneingängen hervorzuheben, doch machte sich dieses Bestreben leider mehr in einer äußeren Verzierungssucht bemerkbar, die oft genug im Widerspruch zu gediegener Handwerksarbeit steht und manchmal an billige Erzeugnisse der Möbelschreinerei erinnert. Von dieser soll sich aber Bau- schreinerarbeit grundsätzlich unterscheiden. Demgemäß dürfen die einzelnen Teile nicht kleinlich und spielerisch, sie müssen vielmehr kräftig, ja beinahe derb durchgebildet werden.

Hauseingangstüren mit Aufdoppelung bieten die beste Gewähr für technisch richtige Ausführung der Türe, da auf der Außenseite keine verleimten Holzverbindungen nötig sind, und führen auch zu den künstlerisch am meisten befriedigenden Lösungen. Die Innenseite der Dopplungstüren ist immer in gestemmter Arbeit auf Rahmen und Füllung gemacht, was für alle Arten von Türen, die einwandfrei stehen bleiben sollen, unentbehrlich ist. Der kräftig gehaltene Rahmen, in gehobeltem Zustand etwa 30 mm stark, wird zweckmäßig einen oder mehrere Quersfriese haben und bildet das konstruktive Gerippe der Tür. An ihm sind auch die hauptsächlichsten, niemals zu leicht zu wählenden Beschläge, Türfischbänder und Schloß, zu befestigen. Die ebenfalls kräftigen Füllungen werden nach der Türaußen- seite mit dem Rahmen bündig gemacht. Auf dieser ebenen Fläche wird die Aufdoppelung befestigt, und zwar entweder aufgenagelt oder geschraubt, nicht aber verleimt; denn das hier verwendete Holz hat beträchtliche Temperatur- und Feuchtigkeitsspannungen auszuhalten und muß daher Gelegenheit haben, zu arbeiten. Bei gestrichenen Türen verschwinden die Nagel- oder Schraubköpfe ohne weiteres unter der Farbe, bei der rohen oder lasierten Tür kann die Verwendung von Ziernägeln angebracht sein, doch ist dabei Vorsicht geboten, denn ein Zuviel an Zahl und Größe der Nägel kann leicht zu aufdringlich wirken und das ruhige Aussehen der Tür stören. Kräftig dagegen im Profil wie in der Breite sollen die Aufdopplungsbrettchen sein; sie geben der Haustürfläche Leben und Kraft und gute Schattenwirkung. An alten





Städtische Wohnhaustür aus Regensburg

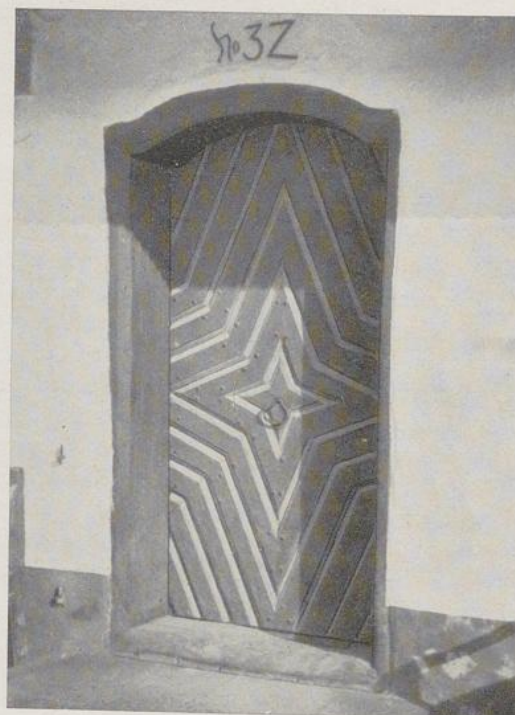


Tür eines Bauernhauses in Unterwössen

Auch bei einfachen Aufdoppelungsmustern kann durch die Wahl der Profile der städtische oder ländliche Charakter des Hauses klar zum Ausdruck gebracht werden. Die breiten Aufdoppelungsbrettchen mit dem verhältnismäßig schmalen Profil, wie man sie auf der rechten Tür sehen kann, sind bei ländlichen Türen in Mittbavern die Regel, während man in Franken auch auf dem Lande kräftige Profilierungen findet.



Alte Sterntür aus Altomünster bei Dachau

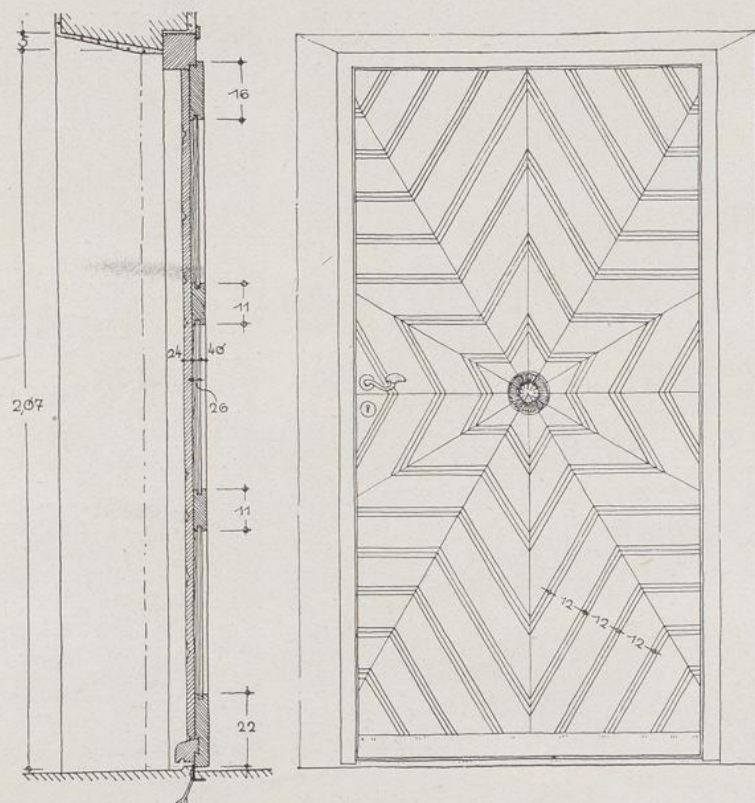


Alte Tür aus der Gegend von Unterwössen

Vier-, sechs- und achtzackige Sterne waren schon von jeher eine beliebte und verbreitete Art der Aufdoppelung. Die linke Tür ist in ein und demselben Ton gestrichen, bei der rechten sind die schmalen, vertieften Profile in hellerer Farbe herausgefasst. Den kräftigen hölzernen Bogenstock, der mit dem Außenputz bündig ist oder doch nur wenig hinter ihn zurückspringt, kann man bei altbayerischen Türen oft finden.

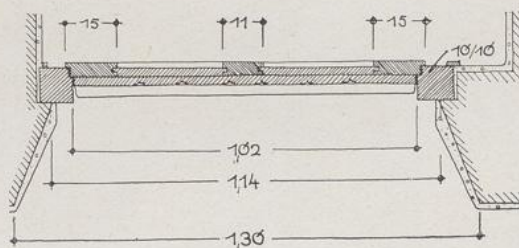


Außenansicht und  
Schnitte M. 1:20



Sterntür an einem Landhaus in Oberbayern  
(Architekt Oberbaurat Oskar Haßlauer, München)

Der Türstock sitzt 30 cm hinter der Gebäudeaußenflucht in leicht abge-  
schrägter, gepuhter Leibung.

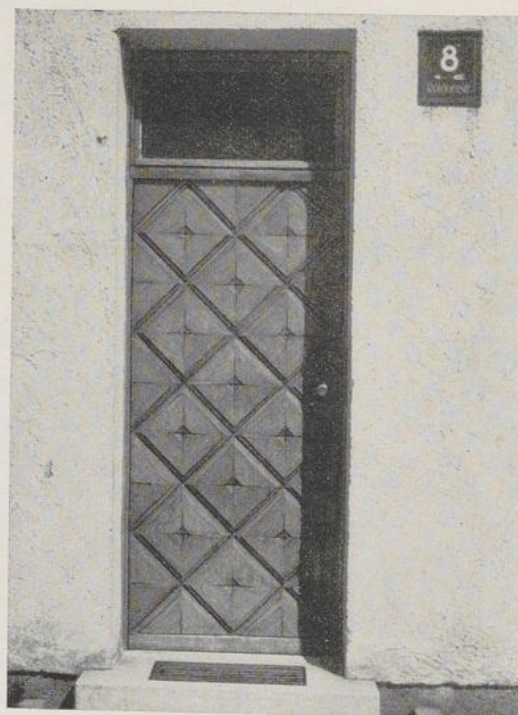
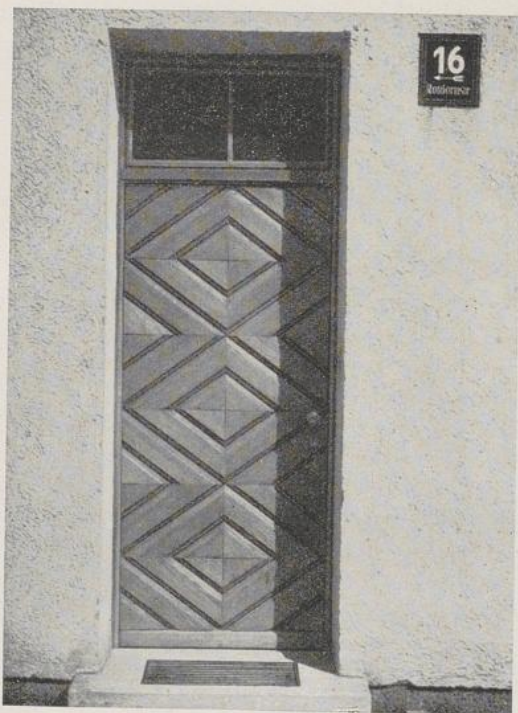
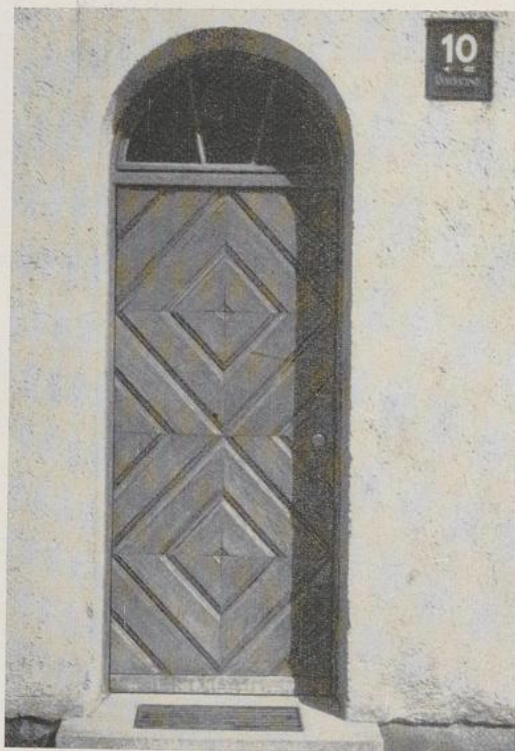
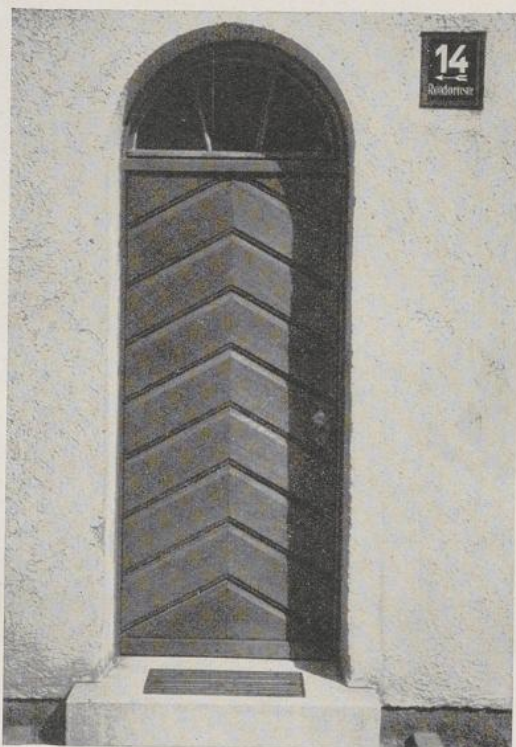


Türen ist bei Behandlung mit Farbe das tieferliegende Profil sehr häufig in hellem Ton herausgeholt und damit das Muster außerordentlich stark betont.

Sehr schöne Lösungen bei alten und neuen Türen stellen die Sterntüren dar. Großzügig und einheitlich wirkt die Verwendung nur eines einzigen Sternes, wenigstens bei der einflügligen Tür, gleich ob dieser nun vier- oder sechs- oder achtsäckig ausgebildet wird. Der Mittelpunkt des Sternes ist zur Anbringung eines Türgriffes oder Türklopfers gut geeignet, wenn auch wegen des zu geringen Hebelarmes meist nicht in der Mitte, sondern beim Schloß gegen die Tür gedrückt wird. Die Anbringung des Schloffes mit dem Schlüsselschild muß mit Vorsicht in einem geeigneten Feld der Aufdoppelung geschehen, die Durchschneidung des Sternmusters durch einen Briefkastenschloß, ein Guckfenster und ähnliches soll vermieden werden, sie ist unrichtig und unschön. Da beim Einfamilienhaus mit Vorgarten der Briefkasten zweckmäßiger immer an oder in der Einfriedigung angebracht wird, sind wir dieser Schwierigkeit meist enthoben.

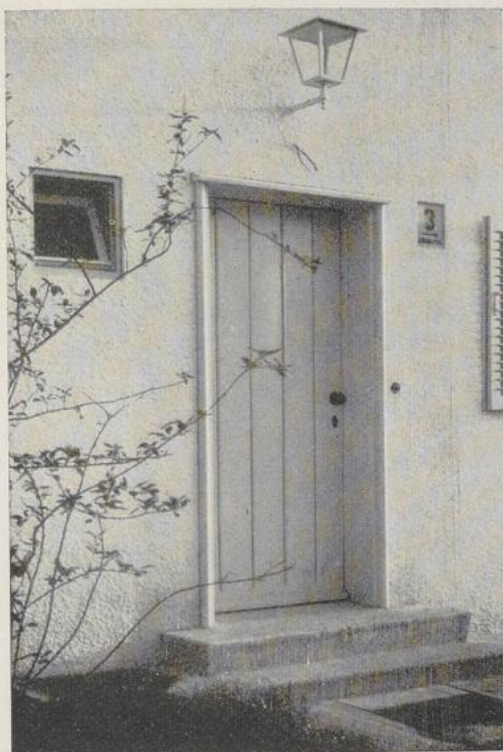
Anderer Arten der Aufdoppelung zeigen die Bilder in reicher Auswahl. Waagrechte und senkrechte Doppelungen wirken sehr ruhig, die Brettchen dürfen dabei nicht zu schmal sein, da sie sonst leicht langweilig aussehen. Bewegter sind schräge Aufdoppelungen und Zickzackmuster, ruhig wieder und sehr vornehm ist die Teilung der ganzen Türfläche in Quadrate oder Rechtecke. Als Faustregel mag immer gelten, daß das Profil der Doppelungsbrettchen um so kräftiger sein soll, je schmäler die Brettchen gehalten sind, und umgekehrt. Bei allen Doppelungstüren wäre es nicht richtig, wenn die Profile in den Stockfalz hinein liefen. Dies





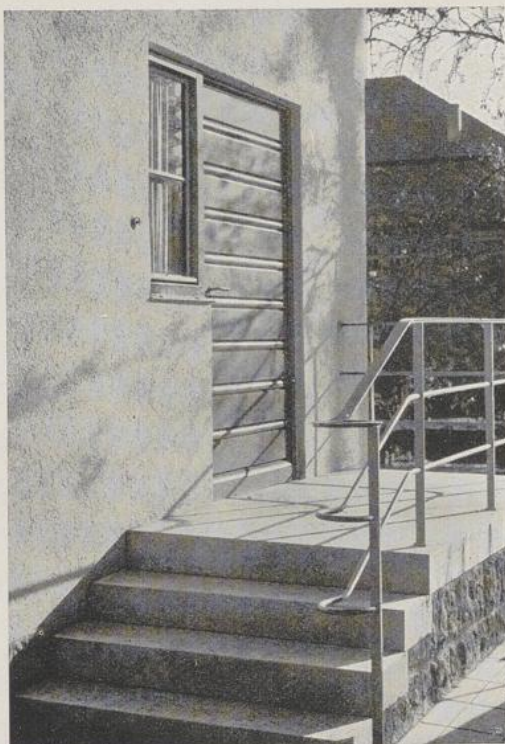
Reihenhaustüren der Siedlung München-Neuharlaching (Gestaltung: Prof. Theo Lechner, München)  
 Die vorstehenden Türen, alle aus Reihenhäusern desselben Typs, zeigen deutlich die Abwandlungsfähigkeit einer baulichen Einzelheit, die auch eine Reihung von gleichen Baukörpern abwechslungsreich gestalten kann. Das Profil der Aufdoppelungsbrettschen ist jeweils dasselbe. (Vgl. S. 94 unten.) Die verhältnismäßig schmale und sehr hohe Form dieser Türen ist durch die besondere Art dieser Reihenhäuser bedingt und wäre bei Einzelhäusern nicht am rechten Platz.





Haustür in der Siedlung München-Ramersdorf  
(Architekten: Heichlinger und Dellefant, München)

Die schlichte senkrechte Aufdoppelung ist ein Beispiel dafür, daß sich auch mit einfachen Mitteln ansprechende Wirkungen erzielen lassen.



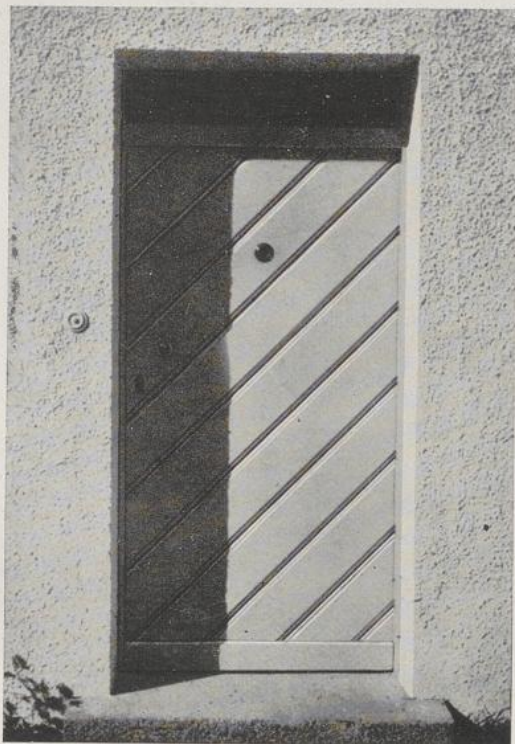
Baagrecht aufgedoppelte Eingangstür zu den  
Dienstwohnungen des Postamts Michelau (Dfr.)

Die Aufdoppelung wechselt zwischen glattem Brett und Rundstab (vgl. Profil 7 auf Seite 94, unten). Ein seitliches Fenster erhellt den Vorplatz.

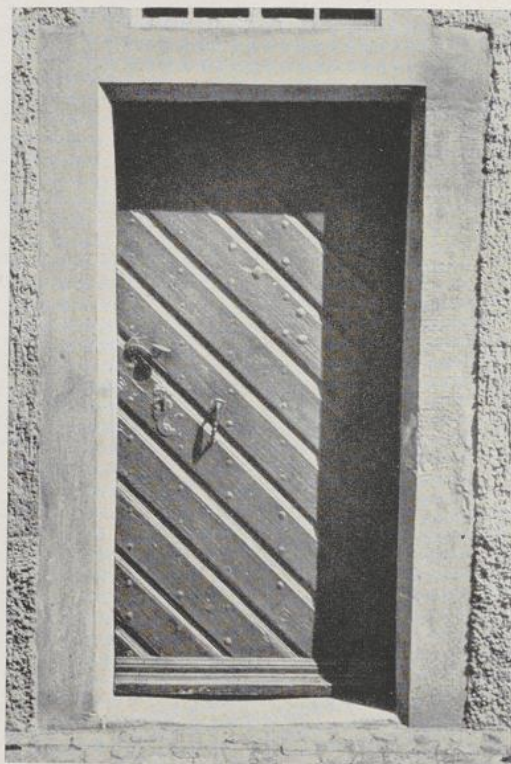
sieht nicht gut aus und wäre besonders bei allen dem Regen ausgesetzten Haustüren infolge der Unterbrechung des Anschlages technisch falsch. Man kann sich, wenn die Doppelung in den Stockfalz eingreifen soll, nur so helfen, daß diese am Rand mit einer möglichst schmalen Umfassung nochmals eingefäumt wird. Einfacher und schöner ist es, wenn die Aufdoppelungsprofile ohne Saumleiste am Stock totlaufen und An- und Überschlag nur am Rahmen ausgebildet werden, was wegen der Anbringung des Einsteckschlosses eine entsprechende Rahmenstärke bedingt. Für den unteren Abschluß aber ist auf jeden Fall die Fassung durch einen kräftigen, glatten Wetterschenkel geboten, der wie ein kleiner Sockel aussehen kann und manchen Tritt weniger freundlicher Besucher wird aushalten müssen. Er ist für den wasserdichten Anschlag der Haustür unerlässlich und wird am besten in wetterbeständigem Lärchenholz gearbeitet. Haustüren mit Holzfüllungen dürfen natürlich mit Zimmertüren nichts gemein haben. Von guter Wirkung kann eine einheitliche Aufteilung in gleich große Füllungsstafeln sein, wie im Bild auf Seite 96 gezeigt.

Mit der Holzfüllung tritt die Frage der Zugendeckung auf. Wegen des Regens soll im allgemeinen keine nach oben offene Fuge außen in Erscheinung treten. Schutz gegen Schlagregen ist bei dieser Konstruktion sehr wichtig, weswegen äußere Füllungstüren nicht an der Wetterseite angeordnet werden sollen. Wenn eine Belichtung des Eingangsflures nötig ist und nicht durch ein eigenes Fenster erreicht werden kann, muß der Lichteinfall durch die Tür ermöglicht sein. Aufgedoppelte Türen vertragen eine Zerstörung ihrer Fläche durch eine Glaslichte schlecht, so daß wir entweder ein Oberlicht anbringen, oder, wenn der Raum hierfür aus konstruktiven Gründen nicht vorhanden ist, eine Tür mit Glasfüllung wählen werden. Man ersieht hieraus, daß sich die Form der Haustür im Einzelfall aus dem Zweck und den Möglichkeiten ergibt.

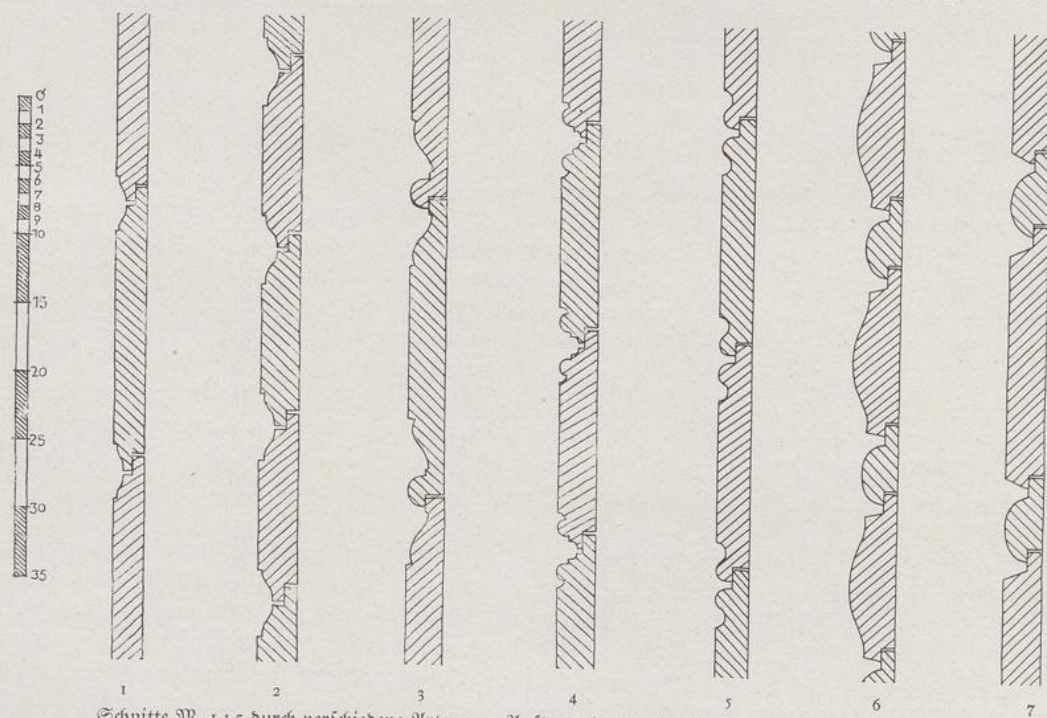




Reihenhaustür in der Siedlung München-Ramersdorf (Gestaltung: Architekt Emil Freymuth, München)  
Breite Aufdoppelungsbrettchen in schräger Anordnung mit schmalem Profil.



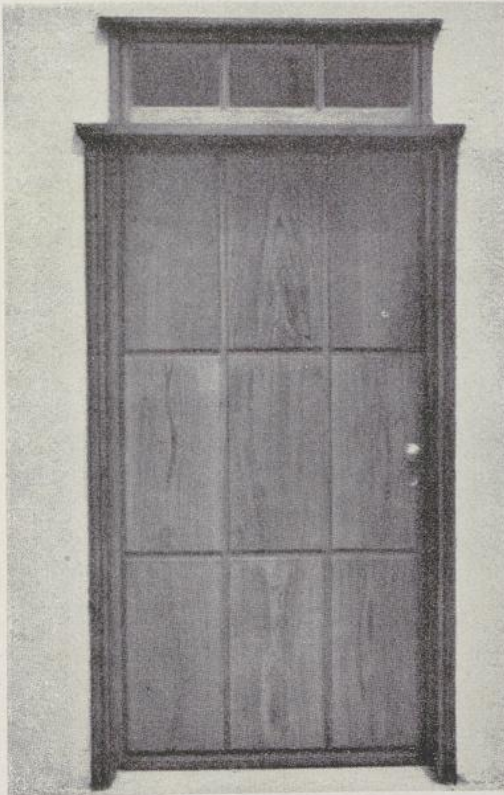
Alte Haustüre mit schräglaufernder Aufdoppelung an einem Haus in Meersburg am Bodensee  
Die schräge Richtung der Aufdoppelung bewirkt eine gute Versteifung der Tür.



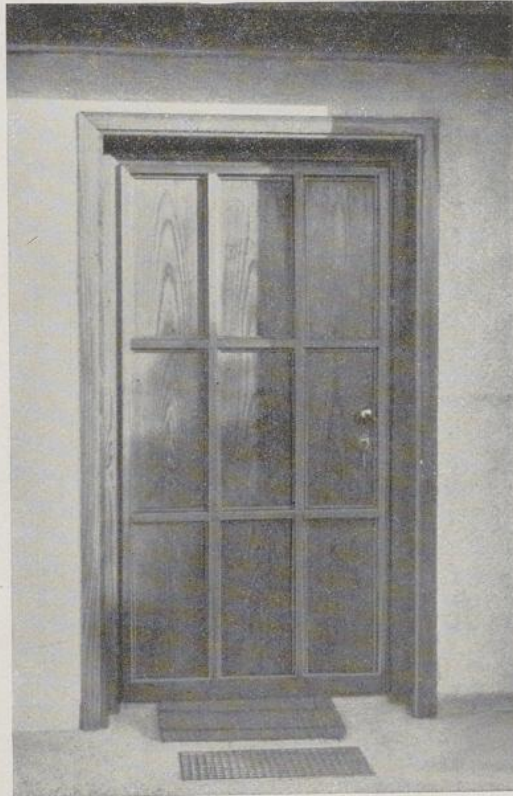
Schnitte M. 1 : 5 durch verschiedene Arten von Aufdoppelungen (senkrecht zum Profil geschnitten)

Profil 1 gehört zu den auf S. 92 abgebildeten Türen von Prof. Theodor Lechner, Profil 2 zu der alten Tür S. 90 unten rechts, Profil 3 zur Tür am Postamt Pfaffenhausen (S. 88 oben), Profil 7 zur Tür am Postamt Michelau (S. 93 oben rechts).





Aufgedoppelte Haustür mit Oberlicht aus der Siedlung Ramersdorf (Architekten Pabst u. Miller)  
Das Türblatt ist durch neun Füllungstafeln in gleichgroße Felder geteilt.



Füllungstüre eines Einfamilienhauses in Gräfelfing. (Architekten: L. Knidlberger und W. Schüßler)  
Hier ergibt sich durch die vorsehenden Stege eine ganz andere Wirkung.

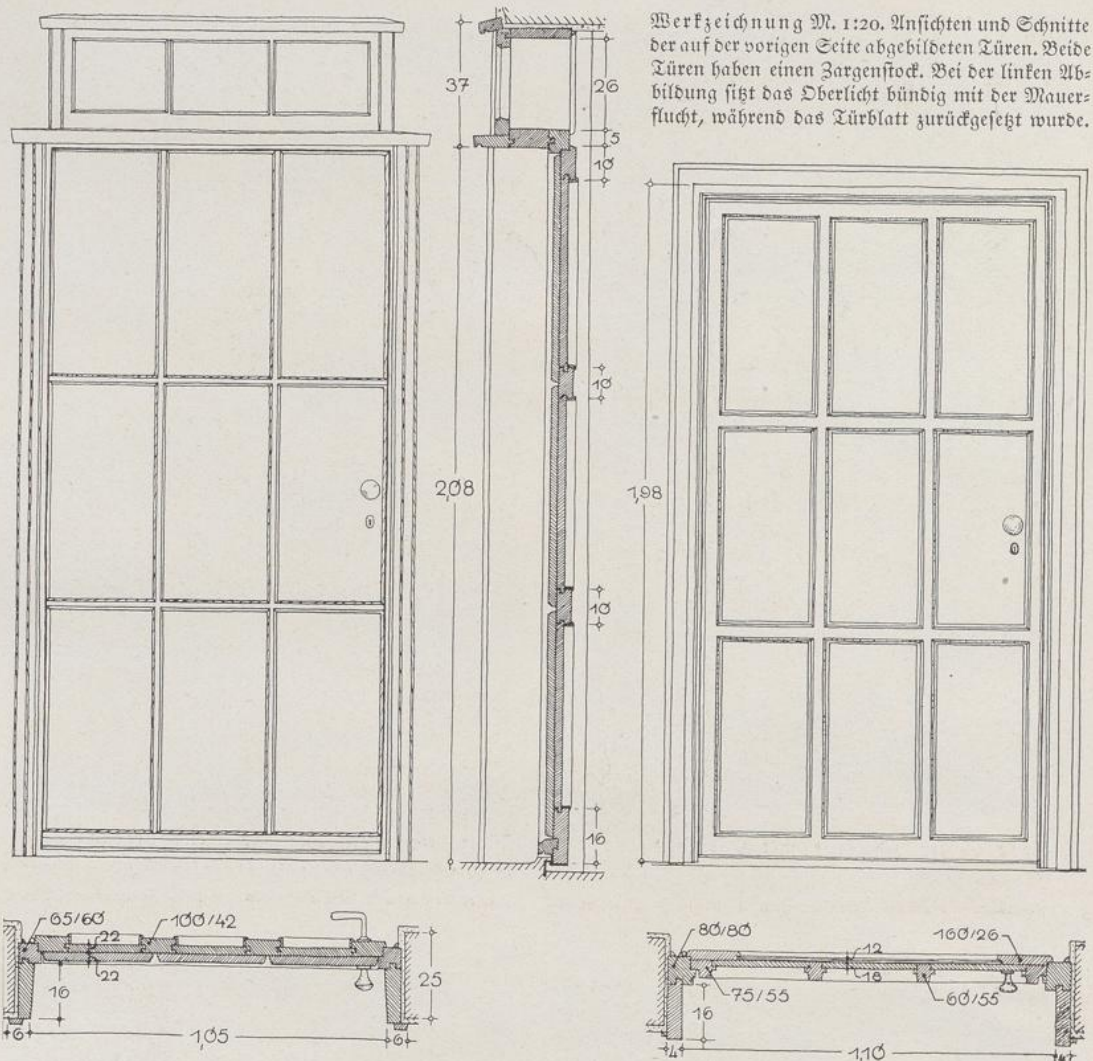


Glatte Brettertür als Nebeneingang eines ländl. Hauses



Alte Füllungstür aus Bad Schachen am Bodensee



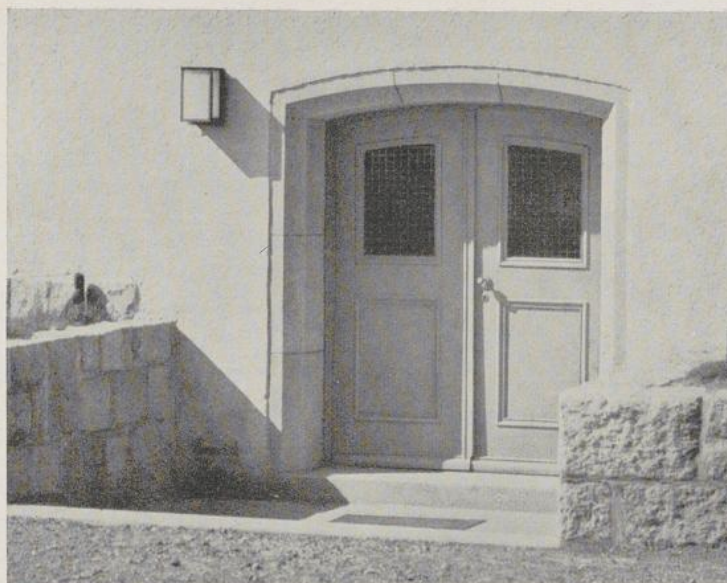


Bei Türen mit Oberlicht erhält der gehobelte Stock oder auch der Zargenstock einen Kämpfer, über dem der Oberlichtflügel eingesetzt ist. Mit Ripplagern oder Fischbändern versehen, kann er außer der Belichtung auch der Lüftung dienen. Vorsorglich wird er einen Wetterschenkel erhalten. Eine Vergitterung des Oberlichts kann beispielsweise eine Laterne oder die von innen durchleuchtete Hausnummer einfassen. Fehlt die Möglichkeit zum Anbringen eines Oberlichtes und brauchen wir trotzdem Helligkeit im Windfang, so ist die Glastür das Gegebene. Die einfachste Art der Ausführung wird sein, eine Zweifüllungstür mit gestemmtem Rahmen zu arbeiten, die obere Füllung als Glaslichte mit Rahmen und Wetterschenkel, zum Öffnen oder nur mit Vorreibern befestigt auszubilden, die untere Füllung als kräftige Holzfüllung, allenfalls als nach außen überschobene Füllung zu machen. Daß eine Haustür mit oberer Glasfüllung und unterer Holzfüllung gut gelöst werden kann, ist aus den Bildern auf Seite 97 und 99 links zu ersehen. Leider läßt sich das gleiche von der überwiegenden Mehrzahl neuerer Haustüren mit Glasfüllung nicht in gleichem Maß behaupten. Von der Vielzahl häßlicher Mißbildungen, die fast regelmäßig auch in konstruktiver Hinsicht mangelhaft oder gar verfehlt sind, geben die auf Seite 100 gezeigten Gegenbeispiele nur einen kleinen Ausschnitt wieder.

Bei Türen mit Glasfüllung darf die Frage des Einbruchschutzes nicht außer acht gelassen werden. Bei der im Bild auf Seite 98 gezeigten Glastüre mit einer großen Zahl quadratischer Glasfüllungen er-

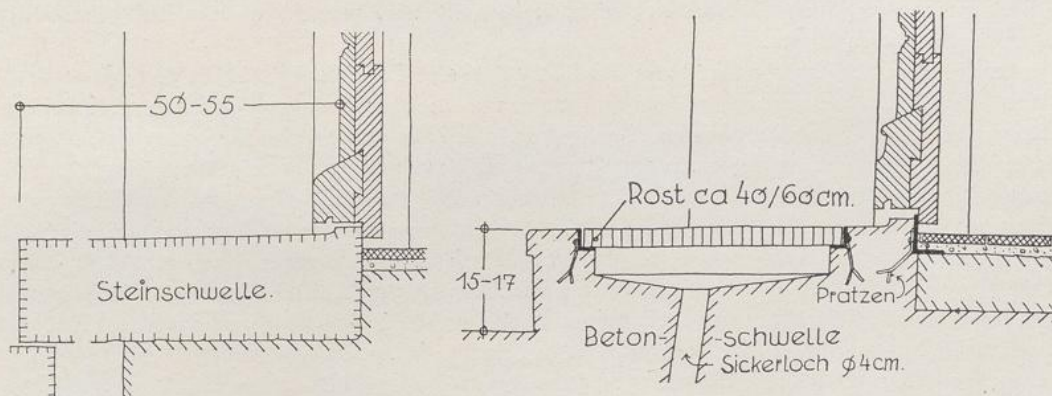


Gartenausgang eines Wohnhauses für Postbeamte in Schwarzenbach a. W.



Die Scheiben der zweiflügligen Füllungstüre mit profilierten Kiehlrahmen sind auf der Innenseite mit Vierkantdraht vergittert. Sehr gut wirkt auch das geringe Zurücksetzen des Werksteingewändes hinter die Puhflucht.

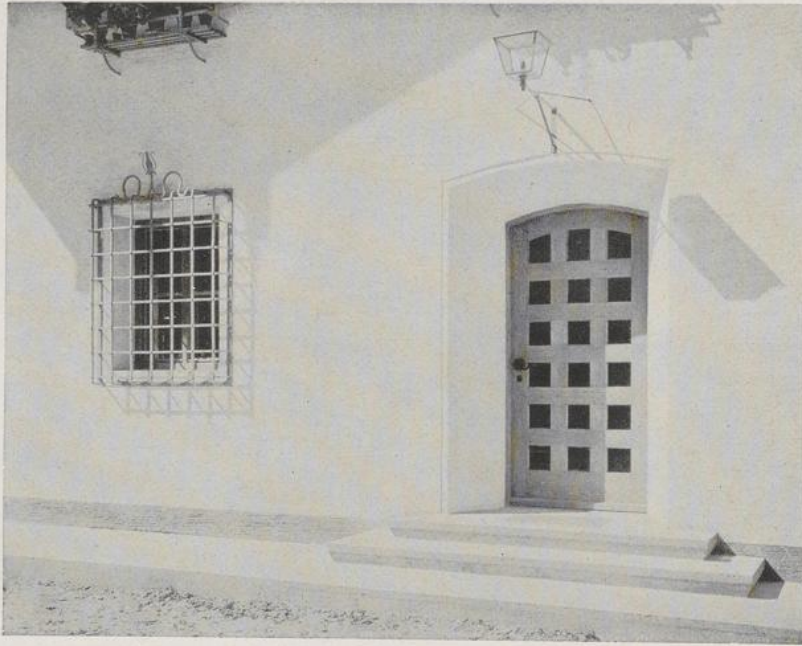
übrigen sich besondere Schutzmaßnahmen, weil die Kleinheit der Felder ein Einsteigen unmöglich macht. Bei größeren Glasfüllungen ist jedoch eine Vergitterung unerlässlich. Sie wird entweder auf den Türrahmen auf- oder besser durchgeschraubt, oder mit Flacheisenrahmen gefaßt, in den Türrahmen eingesetzt und mit ihm verschraubt. Gitter können, wie beim Oberlicht schon erwähnt, auch bei der Glasfüllung der Glastür selbst in einfachen Formen als Stabgitter zu schmückenden Elementen der Haustür werden. Eine sorgfältige Ausbildung erfordert der Türanschlag. Bei nach außen aufgehenden Haustüren ist infolge des Übergreifens des Überschlages die Wasserabweisung verhältnismäßig einfach. Trotz dieses Vorteils erfreuen sich nach außen aufgehende Türen keiner Beliebtheit, da sie zu leicht vom Wind umhergeschlagen werden. Bei der nach innen aufgehenden Tür ist guter glatter Anschlag an eine Steinschwelle oder viel besser wegen ihrer Unverwundlichkeit an eine Flacheisenschwelle das Wichtigste. Nach außen geht diese Schwelle in das Plättchen mit Gefälle über und in die anschließende, ebenfalls mit Gefälle gearbeitete Stufe oder in einen Podest mit dem Abstreifrost. Der Wetterschenkel mit Wassernase sorgt dafür, daß das herunterrinnende Wasser über das Plättchen abgeleitet wird. Da die Tür etwa  $1\frac{1}{2}$  cm anschlagen und



Schnitte im Maßstab 1:10 durch Stufe und Türanschlag

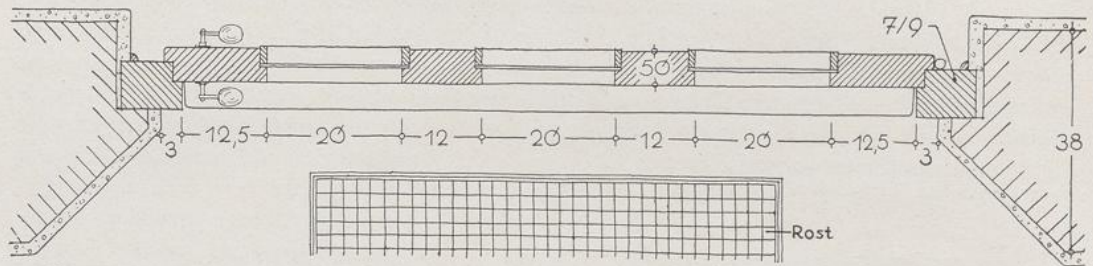
Links: Schwelle aus Naturstein mit angearbeitetem Plättchen. Rechts: Betonstufe mit Winkelseisenanschlag und Fußabstreifrost. Ein ausreichender Standplatz vor der Türe ist nur gewährleistet, wenn die Vorderkante der obersten Stufe mindestens 50 cm vom Türblatt entfernt ist.





Eingang des Post-  
amtes Unterwössen

Die tief in der Leibung sitzende  
Türe hat regelmäßig über das  
Türblatt verteilt quadratische  
Glasfüllungen, die so bewie-  
sen sind, daß ein Einsteigen  
nicht möglich ist. Die Frieße  
wirken dadurch als Gitter.

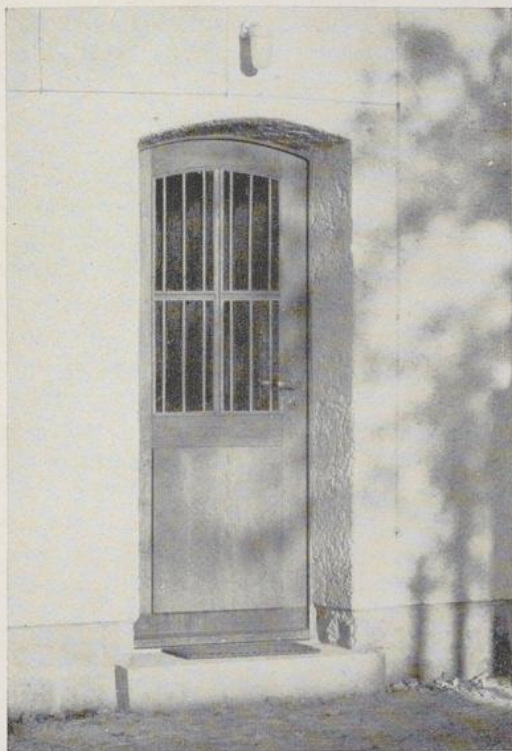


Waagrechter Schnitt im Maßstab 1:10 durch die oben gezeigte Türe am Postamt Unterwössen

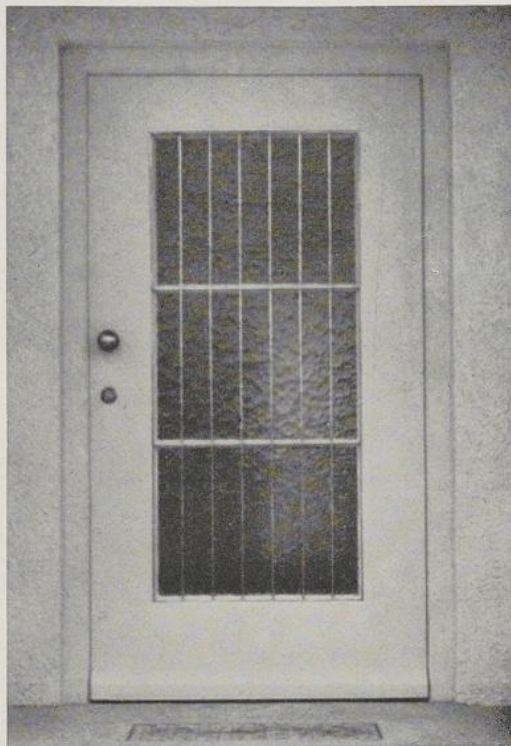
mindestens ebensoviel Luft über dem Boden haben soll, darf die Schwellenhöhe nicht weniger als 3 cm betragen. Das Flach- oder Winkelleisen des Anschlags muß mit Steinprählen gut im Beton befestigt sein. Bei richtiger Ausgestaltung dieses heiklen Punktes der Haustür wird man sich manchen sonst unvermeidlichen Ärger ersparen können.

Für den Anschlag der Haustür wird in der Regel der gehobelte Stock gewählt, dessen Profil sich danach richtet, wieviel man vom Holz sehen lassen will und ob mit oder ohne Versatzung gemauert wird. Bei der Schwere der Haustür und ihrer häufigen Inanspruchnahme ist es geraten, eine Versatzung auszubilden, da der Stock dadurch an die Rohmauer gepreßt ist und nicht nur mit Schlaudern im Putz hängt, der sich leicht absprenge kann. Die Tiefe der Versatzung hängt dabei ganz von der beabsichtigten Wirkung ab, manchmal auch von dem Platz, der für das Einschlagen der Tür innen zur Verfügung steht. Tiefe Versatzung nach außen gibt der Tür, wenn ein sonstiger Wetterschutz durch Vordach oder Vorbau fehlt, guten Schutz gegen Regen. Eine Betonung der Leibung, wie aus manchen Bildern ersichtlich, durch ein schmal gehaltenes Gewände aus Naturstein oder Kunststein, oder auch durch Putzumrahmung kann gute Wirkung ergeben, selbst wenn Gewände sonst am Hause bei den Fenstern fehlen. Besonders in Oberbayern häufig ist der Zargentürstock. Er ist ein Mittelding zwischen dem gehobelten Stock und dem Türfutter und bildet gleichsam Türstock und Gewände in einem. Da das Holz hier vor die Mauerflucht vorgreift, ist ein gewisser Schutz gegen Feuchtigkeit durch ein Vordach geboten. Mit zierenden Profilen am Stock oder an der Zarge halte man um so mehr Maß, als die Tür selbst profiliert ist.



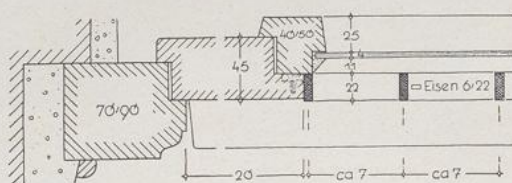
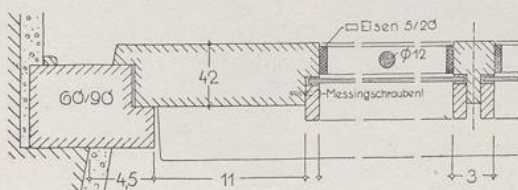


Nebeneingang zu den Dienstwohnungen des Postamts Waldmünchen mit überschobener Füllung  
Das Schlanke der Türöffnung wird durch die Anordnung der dünnen, senkrechten Gitterstäbe hinter der Verglasung noch absichtlich betont.



Eingangstür eines Wohnhauses in Pasing (Gestaltung: Architekten Pabst und Herbst, München)

Die Tür dieses vornehmen Einfamilienhauses, die in einem offenen Windfangvorbau liegt, ist weitgehend mit Glasfüllungen aufgelöst. Ein Gitter ist zur Sicherung gegen Einbruch in derartigen Fällen unerlässlich.



Waagrechter Schnitt M. 1:5 durch die Glasfüllungen und Gitter der oben abgebildeten Türen

Benötigt man zur Überwindung des Unterschiedes zwischen dem Gelände und dem Hausflur nicht mehr als drei Freistufen, so wird man diese in geradem Lauf unmittelbar vor der Tür anordnen, und zwar besser ohne seitliche Wangen, indem man sie um die Ecken kröpft und an der Mauer totlaufen läßt (z. B. auf den Bildern S. 88 und S. 98), oder die Stufen halbkreisförmig anordnet (vgl. Bild S. 87).

Sind dagegen mehr als drei Stufen erforderlich, so würde eine Freitreppenanlage der vorgeschilderten Art in vielen Fällen zu aufwendig wirken und zudem übermäßig viel Platz beanspruchen. In diesem Falle ist es daher besser, die Stufen in einem seitlichen Lauf anzuordnen (vgl. Bild S. 89 und S. 93 rechts) oder eine doppelstöckige Treppe mit Mittelpodest vorzusetzen (vgl. das Bild S. 59). Zur Sicherung bringt man dann ein Geländer an, das meist mittels waagrechter oder senkrechter Eisen ausgebildet wird. Wangenmauern sollen nicht stärker und nicht höher als nötig ausgeführt werden. Besser ist es, die Stufenköpfe und Podestplatten wie bei den Abbildungen S. 89 und 93 rechts etwas überstehen zu lassen.

Die obere Abschlußform der Tür ist eine Frage der Fassadengestaltung. Sie kann waagrecht sein, halbkreisförmig, oder in Form eines flacheren oder steileren Kreissegments. Mit Vorsicht zu verwenden ist auf jeden Fall der Korbogen, der bei den kleinen Spannweiten einer Hauseingangstür nicht immer gut

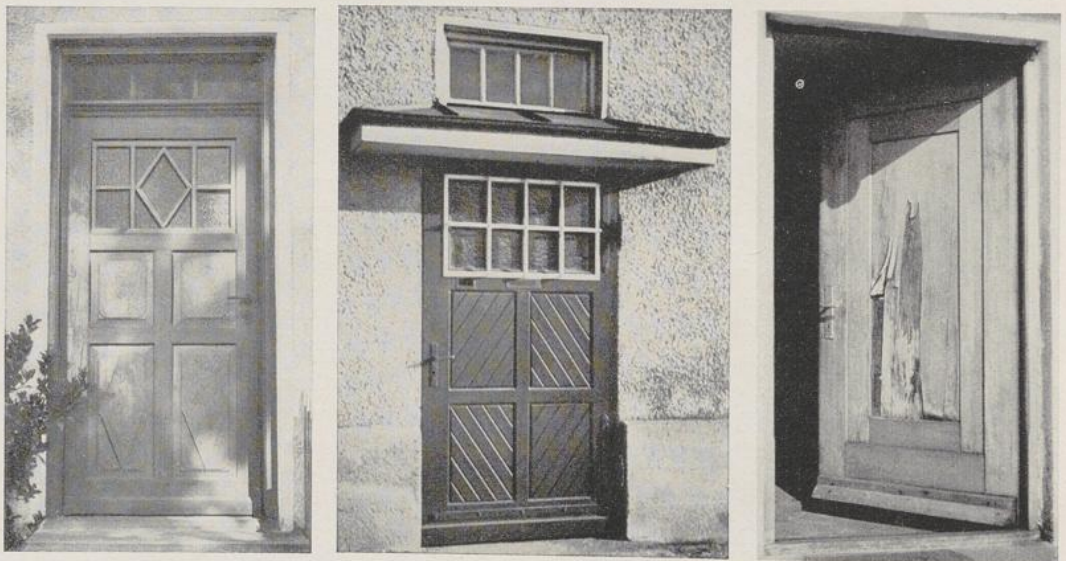


ausieht. Eine Trennung von Tür und Oberlicht durch Ausführung des Kämpfers in Stein kann vor allem bei etwas größeren Verhältnissen sehr gut wirken, zum Beispiel bei zweiflügliger Tür oder bei breiterer Tür mit einem festgestellten Stück. Bei halbkreisförmigem und segmentbogenförmigem Abschluß muß man stets darauf achten, daß die Tür sich auch öffnen läßt und nicht an der Leibung anstößt.

Als Werkstoff für Tür und Stock wird im allgemeinen möglichst astreine Föhre sehr zweckmäßig sein, doch ist auch das billigere Fichtenholz bei Anstrich durchaus brauchbar. Föhre kann auch ohne Anstrich bleiben; mit Lasur (keinesfalls mit gelbem Farbzusatz!) behandelt und mit Luftlack lackiert bleibt die schöne Holzfaser sichtbar und eine Nachbehandlung ist kaum öfter nötig als bei Ölfarbenanstrich. Außerordentlich schön in der Faser wie in seinem rötlichen Ton ist das sehr wetterbeständige Lärchenholz. Unter den Hart- hölzern kommt vornehmlich Eichenholz in Frage, dieses aber niemals für Anstrich. Die Freude am silber- grauen Naturholz, so wie es völlig unbehandelt im Laufe der Jahre von selbst wird, setzt sich immer mehr durch. Man dürfte, um einen solchen Naturholztönen zu erhalten, eigentlich gar nichts tun, das Holz nur verwittern lassen. Da dies aber etwas lange dauert und nicht gleichmäßig vor sich geht, hilft man besser durch mehrmaligen Anstrich mit einem farblosen Schutzmittel nach oder beugt einer zu starken Verwitterung oder Fäulnis an den der Witterung ausgesetzten Stellen durch öfteres Ölen mit farblosem Öl vor.

Für die Einglasung hat eine rührige Industrie ungezählte Glasarten bereit. Es sind nur wenige darunter, die geschmacklich befriedigen können. Das Rohglas, in früheren Jahren eines der schönsten Gläser, wird heute leider nicht mehr mit den schönen Flußsträhnen, sondern viel exakter hergestellt. Es ist aber ebenso wie das Kathedralglas immer noch eines der geeignetsten Gläser. Rheinisches Glas einer stärkeren Sorte (früher Sechsviertel- oder Achtviertelglas genannt), Drahtglas sowie 6—8 mm starkes Spiegelglas geben erhöhte Einbruchsicherheit. Wer aber etwa Facetglas oder mattiertes Glas oder bizarre Formen von Ornamentglas in Haustüren verwenden will, vermeide den Hinweis darauf, daß er jemals diese Zeilen gelesen habe.

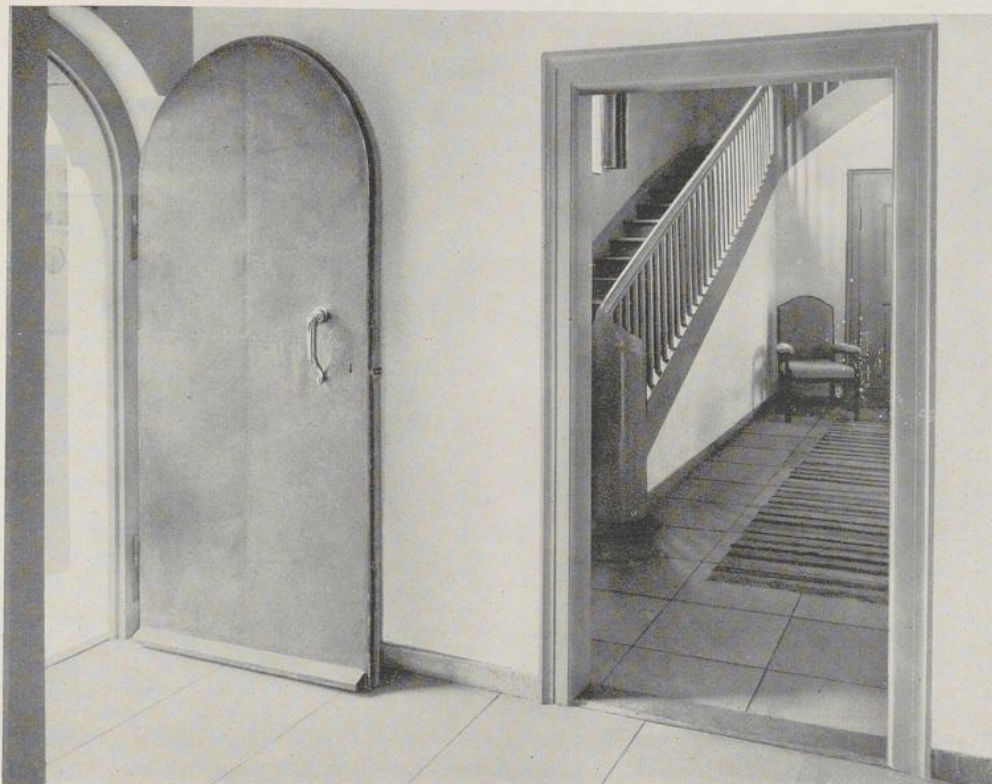
Bei Beachtung dieser Gesichtspunkte und der schönen Musterbeispiele wird es sicher möglich sein, die Haustür wieder so zu gestalten, wie es in früheren Zeiten für einen hochentwickelten Handwerkerstand selbstverständlich war, zweckmäßig und schön zugleich.



*Gegenbeispiele: Häßliche Ausbildungen von Haustüren, wie sie allorts in den letzten Jahren entstanden sind*

Die linke Tür erinnert an schlechte Küchenmöbelschreinerarbeit. Leider kommen sehr oft verschiedene Formen von Füllungen und unruhige Sprossen- teilungen der Oberlichte zur Anwendung. Das wahllose Durcheinander wird bei Verwendung verschiedener und mehrfarbiger Glassorten meist noch verstärkt. Rauten und übereck gestellte Quadrate (vgl. die Abbildung links) sind beliebte, aber keineswegs glückliche Formen für Oberlichte. Bei der mittleren Tür tritt vor allem das plumpe, zwischen die beiden Glaslichter gesetzte Vordach unangenehm in Erscheinung. Außerdem ist die Vermengung von Motiven der Aufdoppelung mit der Füllungstür völlig abwegig. Die einzelnen Teile, wie Fries, Füllung und Lichtöffnung, müssen selbstverständlich stets sorgsam aufeinander abgestimmt sein. Sperrholz eignet sich nicht für Außentüren, die dem Wetter ausgesetzt sind. Wenn die Verleimung durch die wechselnde Feuchtigkeit von außen und innen (Schwitzwasserbildung!) aufgeht, können sich die äußeren Sperrholzsichten wie auf dem rechten Bild schon nach kurzer Zeit ablösen.





Blick in die Diele eines Arzthauses in Schweinfurt a. M. (Architekt Professor Roderich Fick, München)

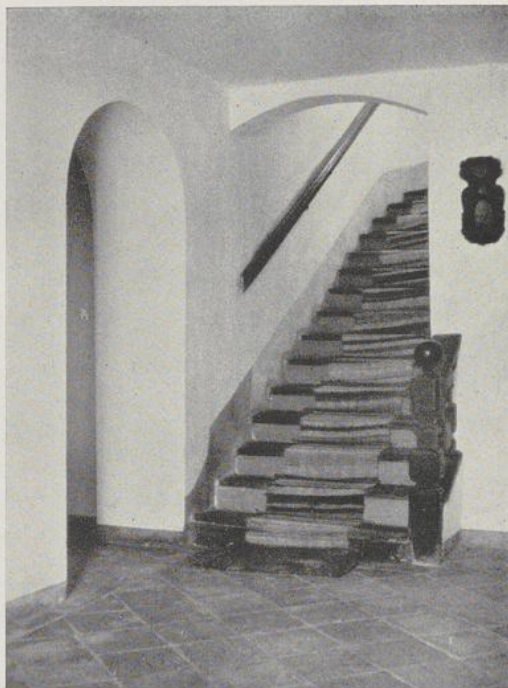
Diese Treppe läuft in bequemer Steigung an der Außenwand entlang nach oben und endet in einer Viertelwendung im Dielenflur des Obergeschosses. Die glatten, gedrehten Geländerstäbe sind gegen die Mitte zu leicht verdickt und wirken durch sorgfältig ausgewogene Verteilung ihres gegenseitigen Abstandes. In leichter Krümmung geht der griffige Handlauf in den Pfosten der Blockstufe über. Es ist immer zweckmäßig, wenn wie im vorstehend abgebildeten Beispiel die Freiränge etwa 1 cm über Fußflucht der Untermauerung vorsteht. Die Trennung von Treppenhaus und Windfang wirkt im Einfamilienhaus stets vornehmer als das Zueinanderzwängen dieser Räume.

## Die Treppe

Wenn bei Behandlung der Haustür darauf hingewiesen wurde, daß neben dem praktischen Zweck auch ihre künstlerische Ausgestaltung gang und gäbe geworden ist und die Eingangstüre uns wie eine Visitenkarte der Bewohner anmutet, so gilt dies, auf das Innere des Hauses übertragen, in ähnlicher Weise von der Treppe. Hier hat der Baugestalter gleichfalls großen Spielraum bei der Lösung der Aufgabe, den Höhenunterschied zwischen zwei Stockwerken zu überbrücken. Und wenn auch überreiche Ornamentik, die sich vor allem bei der Gestaltung der Geländer und Pfosten früher auswirkte, heute sehr selten mehr zur Anwendung kommt, so wird die Schönheit einer Treppe um so mehr in ihrer klaren Zweckmäßigkeit zu suchen sein. Die Beachtung einer Reihe erprobter Handlungsregeln, die leicht in Formeln und Zahlen gebracht sind, ist hierbei unerlässlich.

Da Treppen den Raum der einzelnen Stockwerke durchdringen, das Haus sozusagen in der Vertikalen aufreißen, bedarf es bei der Anordnung des Treppenhauses besonderer Überlegung, damit die Treppen raumgestaltend oder wenigstens nicht raumstörend wirken. Oft kann hier schon viel gewonnen werden, wenn im Wohnhaus die einzelnen Treppen nicht fortlaufend übereinander angeordnet, sondern zueinander versetzt werden, was bei der Verschiedenwertigkeit der Stockwerks- und der Speichertreppe an sich schon das Gegebene und Richtige sein mag. Wie die Zerstörung des Raumes durch die Durchstoßung der Decke dadurch vermieden werden kann, daß das Treppenloch unsichtbar bleibt, indem es geschickt hinter





Betriebsgebäude der Schifffahrt in Königssee      Flur eines alten Schloßchens im Chiemgau

In beiden Fällen ist die Treppe so angeordnet, daß der Vorplatz als geschlossener Raum erhalten bleibt. Auf dem rechten Bild, auf dem die untersten Stufen noch in den Vorplatz hereinreichen, trägt dazu nicht zuletzt der kleine Segmentbogenabschluß bei.

einer bogenüberspannten Abmauerung verborgen liegt und nur der Treppenantritt im unteren Geschosß sichtbar wird, das haben uns die Alten meisterhaft vorgemacht. (Vgl. die Abbildung rechts oben und S. 103 rechts oben).

Geländerausbildungen der verschiedensten Formen zeigen unsere Abbildungen. Je klarer und einfacher die Einteilung gewählt ist, desto ruhiger wird auch der Gesamteindruck der Treppe sein. Von mißverständener Ornamentik halte man sich hier immer fern und suche die gute Wirkung durch geschickte Aufteilung der Geländerflächen durch die Geländerstäbe sowie durch gute Verhältnisse der Stäbe, der Zwischenräume und des Handlaufes zu erreichen. Eine bewährte Regel sagt, daß der lichte Abstand zwischen den Geländerstäben bei einfachen Verhältnissen im Wohnhaus nicht größer als 14 cm sein soll. Runde Stäbe wirken bedeutend schlanker als viereckige von gleicher Stärke. Der hölzerne Handlauf sei griffig und glatt. Er muß gut in der Hand liegen. Wir haben hierbei aber gar nicht viel Auswahl in den Profilen. Trotzdem wird gerade gegen diese Regel sehr häufig verstoßen. Da die Geländer starker Beanspruchung ausgesetzt sind, müssen sie, vor allem wenn massive Pfosten fehlen, sehr gut durch Verstimmung und Verkeilung, allenfalls durch Eisenzeug mit der Wange verbunden werden.

Die Stufenhöhe von Stockwerkstreppe soll 16—18 cm betragen, bei seltener begangenen untergeordneten Treppen kann die Höhe bis zu 20 cm gesteigert werden. Noch steilere Treppen gleichen mehr Leitern und werden ohne Sehbretter ausgeführt. Um die Treppe im Grundriß festzulegen, gilt die alte Steigungsregel: Der ansteigende Schritt mißt 60—62 cm und besteht aus zwei Steigungen und einem Auftritt. Wir haben also beispielsweise bei einer Stufenhöhe von 16 cm einen Auftritt von 28—30 cm. In Wirklichkeit erhöht sich dieser rechnerisch ermittelte Auftritt noch um etwa 4 cm, da der Stufenvorsprung vor das Sehbrett dazukommt und wenigstens im Aufwärtsgehen nutzbar wird. Bei 20 cm Stufenhöhe wird also der Auftritt auch nur 20 cm, mit Stufenvorsprung etwa 24 cm, was für bequemes Aufsteigen des Fußes nicht mehr genügt. Diese bereits unter 45° geneigte Treppe wäre nicht mehr mit Sicherheit zu beschreiten. Weitere Faktoren kommen aber noch dazu, die in der Grundrißanordnung liegen: Eine steile





Treppe zum Speicher im Schloßchen Lustheim  
Besonders beachtenswert ist hier die massive Holzwanne, welche in ihrer ganzen Länge auf den Fußboden aufgesetzt ist. In sie sind die Stäbe des einfachen Eisengeländers, die infolge der untergeordneten Bedeutung der Treppe ohne Zierformen sind, von oben eingesteckt.



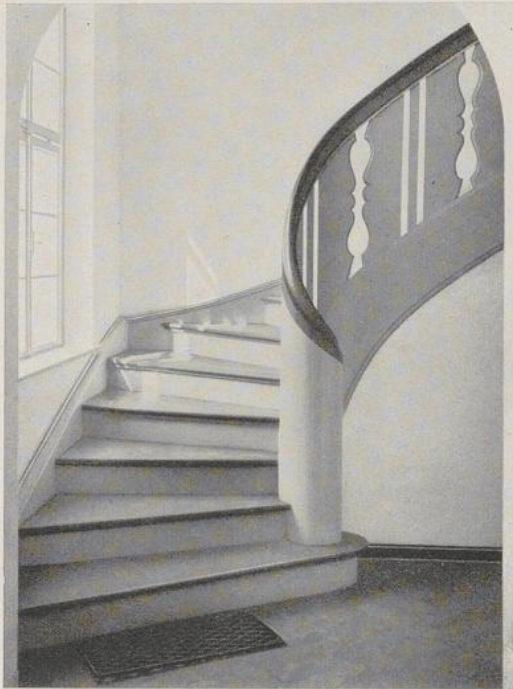
Diellentreppe aus dem Schloßchen Lustheim  
Im Gegensatz zu nebenstehend gezeigter Speichertreppe ist hier die Diellentreppe mit Rücksicht auf den Raum absichtlich reicher durchgebildet. Profil von Handlauf und Wange setzen sich im Krümmung fort. Die Stufen liegen ohne Verwundung einer Wandwange im Mauerwerk auf.

Treppe kann durch Einschaltung eines Zwischenpodestes als Ruhepunkt wieder bequem werden, da die Lauflänge hiedurch geteilt ist. Alle Wendungen dagegen bringen an der bogeninneren Seite eine wesentliche Verschlechterung des Steigungsverhältnisses mit sich, wobei als Regel gelten soll, daß die Auftrittsweiten beim Anschnitt an die Krümmlinge oder gebogenen Wangenteile keinesfalls geringer als 10 cm sein dürfen. Dieser Versteilung des Steigungsverhältnisses entspricht naturgemäß auf der bogenäußeren Seite eine entsprechende Verflachung. Bei sehr breiten Treppen wird eine Handleiste an der Mauerseite nicht zu umgehen sein. Bei den sogenannten Reitertreppen, die aus Raumersparnisgründen oft bei Podesttreppen gewählt werden und bei denen sich die eine Freiwange unter der andern totläuft, die Geländer also übereinander sitzen und aufhören, bevor man das Podest erreicht hat, ist die Anordnung einer eigenen, neben dem Geländer liegenden Handleiste zweckmäßig.

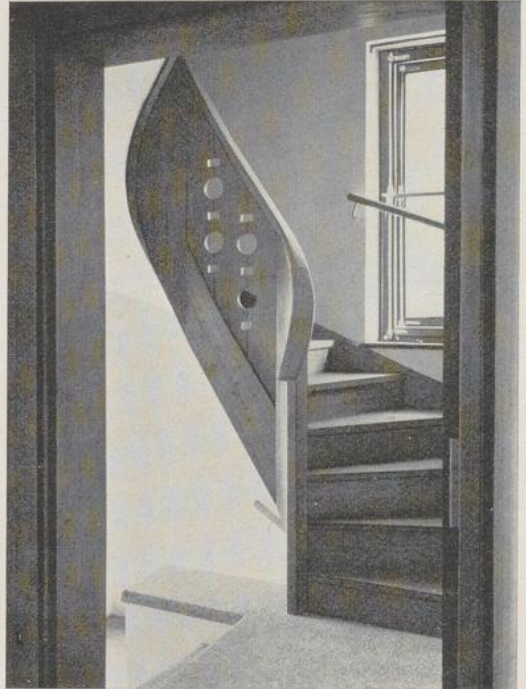
Die Treppenbreite für sparsame Treppen in Einfamilienhäusern soll bei Stockwerkstreppen nicht unter 90 cm liegen, normal etwa 100 cm betragen. Aus der Zahl der Auftritte (man beachte, daß man für jeden Lauf einen Auftritt weniger hat als Steigungen vorhanden sind) und aus der Treppenbreite ergibt sich das im Grundriß benötigte Ausmaß des Treppenhauses. Podeste sollten mindestens so tief sein, wie der Treppenlauf breit ist. Treppen sind mit die heikelsten Dinge bei der Grundrißgestaltung des Hauses. Wenn sie nicht genau durchdacht und geplant sind, ist die Folge oft die Anordnung einer zu engen, gequälten, verwinkelten Treppe, die immer wieder Ärger bereitet und vor allem für Kinder und ältere Leute zur Unannehmlichkeit und Gefahr werden kann.

Grundsätzlich soll stets angestrebt werden, die Treppe im Hause unterzubringen und nicht an das Haus anzubauen. Der Gewinn, der sich durch ein aus dem Hauskörper herausgezogenes Treppenhaus im Grundriß ergibt, ist gewöhnlich nur ein scheinbarer. Der umbaute Raum für den Treppenhausanbau oder den Turm muß ebenso bezahlt werden. Seine Abdeckung und die Anschnitte an das Hauptdach bringen erhöhte Anfälligkeit für Reparaturen. Zudem wird die Außenerscheinung des Hauskörpers in





Gewendelte Treppe im Postamt Dingolfing/Abb.



Treppe aus Föhrenholz vom Postamt Kreuth/Abb.



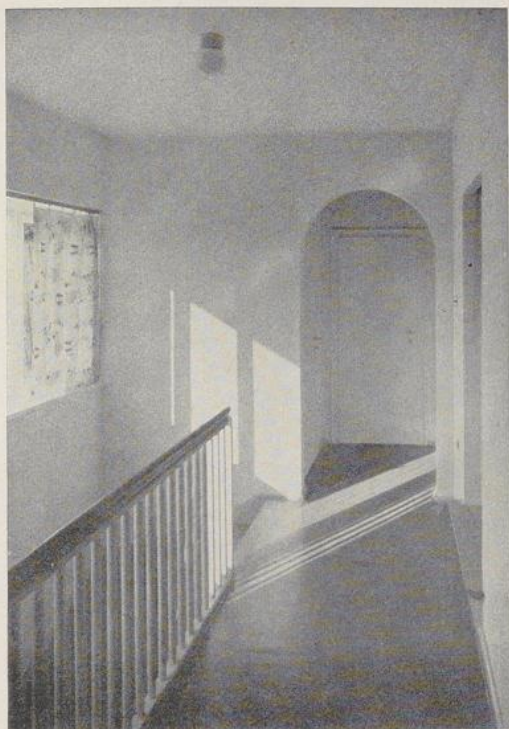
Gewundene Holztreppe vom Postamt Kelheim



Gewendelte Treppe vom Postamt Dieffen a. A.

Diese Beispiele aus dem vorbildlichen Bauschaffen der Postverwaltung in Bayern zeigen einige Möglichkeiten für die Ausgestaltung der Geländer.





Diele eines Landhauses in Mögeldorf (Mfr.)

Dem Architekten dieses Hauses (Fritz Kalkner) ist es gelungen, eine klare, einfache und wirtschaftliche Lösung einer Dielentreppe vorteilhaft in einen schmalen Raum einzufügen.



Aus dem Postnebengebäude in Schleißheim

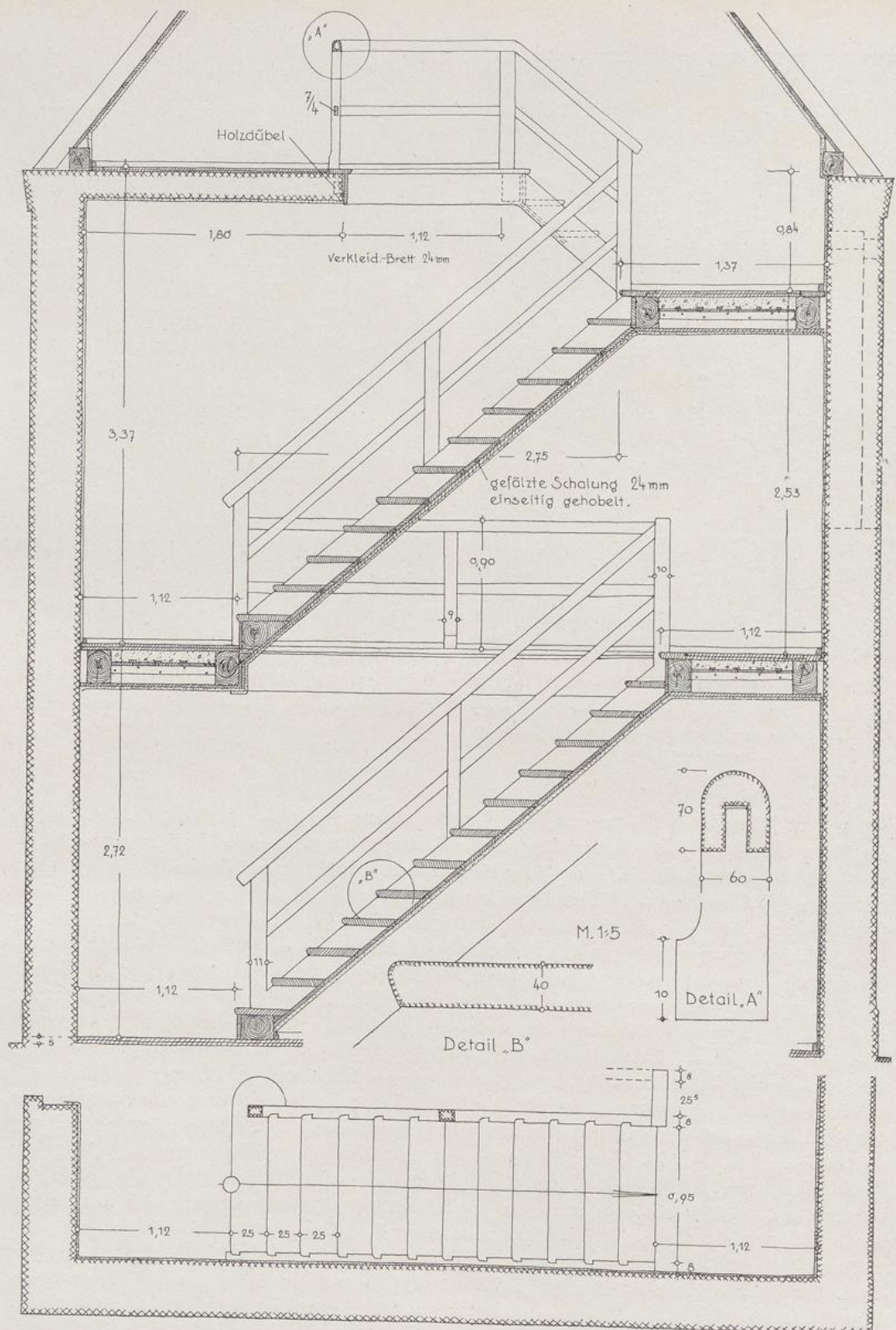
Eine eingeschobene Treppe, deren mustergültige Ausführung für die Anlage von Treppen in untergeordneten Räumen und im ländlichen Kleinhäusbau als Anregung dienen kann.

den meisten Fällen durch den unorganischen seitlichen Anbau empfindlich verschlechtert. Kommt gar eine Reihe von Häusern mit derartigen Treppenhäustürmen zusammen zu stehen, so bieten die durch diese Ausbauten entstehenden Rückseiten ein höchst unerfreuliches Bild in der Landschaft. Hier berühren und decken sich also Anregungen des Heimatschutzes mit der oben vertretenen Ansicht, die Grundrißlösung so zu gestalten, daß die Treppen in den Hauskörper gelegt sind. (Vgl. die Bilder Seite 119.)

Auch die Nebentreppen müssen gewisse Forderungen hinsichtlich des Steigungsverhältnisses in der Stufenbreite erfüllen. Es wird oft vergessen, daß gerade Keller- und Speichertreppen durch Hausfrau und Gesinde mit schweren Lasten begangen werden müssen, daß schon ein Wäschekorb mittlerer Größe quer gefaßt eine Durchgangshöhe von 80 cm erfordert. Brauchbare Handläufer und Geländer, Schutz des Treppenschloches im Speicher durch ein Schutzgeländer ist praktischer Unfallschutz im eigenen Hause.

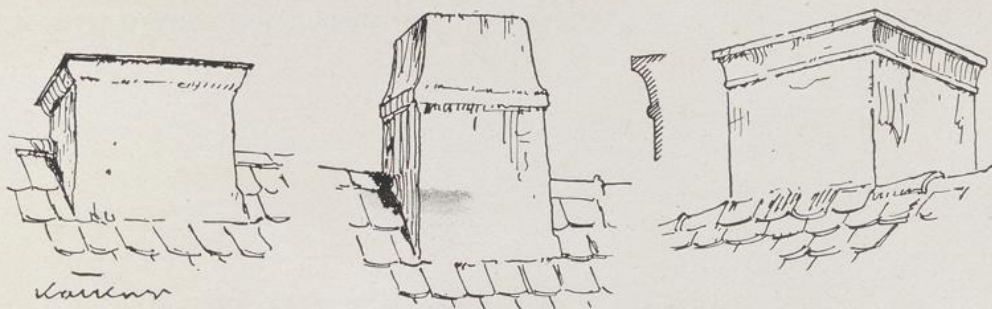
Noch einiges über das Material sowie die Farbgebung und Behandlung der Treppen: Für die meist gebräuchliche Holztreppe verwendet man bei der starken Abnutzung ausgesetzten Stockwerkstreppe zum mindesten für die Trittstufen Eichenholz. Wenn nicht die ganze Treppe in Eiche sein soll, können Wange und Geländer in schöner Föhre hergestellt werden und im Naturholzton stehen bleiben. Bei Ausführung in Fichte wird man diese Teile streichen. Auf das oft vergessene Lärchenholz soll hier hingewiesen werden, das Schönheit der Faser mit einem ins Rötliche gehenden Ton verbindet. Bei Behandlung des Naturholzes der Wange oder Sockstufe mit farbiger Beize geschieht diese Bearbeitung am besten vor dem Zusammenbau der Treppe in der Werkstätte durch den Schreiner, da hier eine gleichmäßige Bearbeitung gewährleistet ist. Die Trittstufen aus Eiche werden wie Parkett mit Fußbodenwachs behandelt, da hier Farbe oder Beize abgetreten würden. Ölfarbanstriche werden am Bau aufgebracht. Der Handlauf aus völlig glattem, nicht splitterndem Holz (Eiche, Erle, Buche, Ahorn) soll nicht mit Ölfarbe gestrichen werden, weil diese sich bald abgreifen würde, sondern wird am besten vom Treppenhauer poliert.





Verzeichnung der auf Seite 105 rechts abgebildeten Treppe im Maßstab 1:40 mit Einzelheiten M. 1:5  
Eingeschobene Treppen werden nicht nur in untergeordneten Räumen verwendet, sie sind gerade im Kleinhausbau vielfach die gegebene Treppenform; in Fällen, wo der Raum beschränkt ist und deshalb an Platz gespart werden muß, verdienen sie den Vorzug vor gewendelten Treppen.





Alte besteigbare, sogenannte „deutsche“ Schornsteine (nach Skizzen von Fritz Kalkner)

Diese Beispiele von alten Schornsteinköpfen mit nach oben offener Mündung tragen durch ihr gedrungenes Format wesentlich mit dazu bei, dem Haus einen behaglichen Eindruck zu geben. Ein kleines Fugprofil, das ohne Lehre gezogen ist, nimmt ihnen die Härte eines rein technischen Bauteils.

## Der Schornsteinkopf

(Hierzu Tafel 15)

In den einzelnen Gauen unserer Heimat trägt der Schornstein verschiedene Namen; in Südbayern heißt er Kamin, im Fränkischen nennt man ihn Schlot, in anderen Gegenden Rauchfang oder Esse. Selten jedoch bedeutet er für den Laien mehr als schlechthin das schwarze Loch, durch welches der Rauch unserer Feuerstätten Abzug finden soll. Selbst bei Fachleuten, die vorgeben, in Fragen der Bautechnik auf der Höhe zu sein, stößt man häufig auf eine gewisse Unbekümmertheit in der Anlage von Schornsteinen beim einfachen Wohnhausbau. Und doch müßte schon bei Planung eines Bauvorhabens dem Schornstein die ihm gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden, wenn die Bewohner des Hauses nicht später durch Mängel gefährdet oder zumindest belästigt werden sollen.

Hand in Hand mit mangelhafter konstruktiver Durchbildung geht vielfach eine unbefriedigende Formgebung des Schornsteinkopfes, jenes Teiles des Schornsteines, der über Dach geführt ist und nach außen in Erscheinung tritt. Hier soll lediglich von diesem Teil die Rede sein.

Die Bedeutung des Schornsteinkopfes für die Außenerscheinung des Hauses wird oft unterschätzt. Wer kennt nicht jene dünnen langen Stengel, welche irgendwo die Dachfläche durchbrechen und bei deren Anblick man fürchten möchte, daß der nächste Windstoß sie umweht? Wie anders wirkt dagegen ein behäbiger Schornstein, der das Dach des Hauses bekrönt!

Besteigbare, sogenannte deutsche Schornsteine, deren lichte Weite von etwa einem halben Meter im Geviert eine kräftig wirkende Außenerscheinung verbürgt, werden heutzutage freilich kaum mehr gebaut; es wäre jedoch in technischer wie in ästhetischer Hinsicht gleichwohl zu fordern, bei unbefestigten, sogenannten russischen Schornsteinen die einzelnen Züge nach Möglichkeit in Bündeln zusammenzufassen, um sie einerseits vor Abkühlung und der damit verbundenen Schwächung der Auftriebskraft der Rauchgase zu schützen, andererseits um viele, schwer zu dichtende Durchbrechungen der Dachhaut zu vermeiden.

Wenn in der kalten Jahreszeit schon durch Wärmeverluste im Dachraum eine Beeinträchtigung des guten Zuges und als deren Folge ein Mehraufwand an Brennstoff eintritt, so trifft dies ganz besonders bei dem frei über Dach ragenden, den Unbilden jeder Witterung ausgesetzten Teil des Schornsteins zu.

Daß schon allein durch den Temperaturunterschied zwischen der Innen- und Außenseite des Schornsteins das Material sehr beansprucht wird, unterliegt keinem Zweifel. Deshalb ist einer handwerklich sorgfältigen Ausführung besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Mauerwerk aus Hartbrandsteinen in verlängertem Zementmörtel (2 Teile Kalk, 5 Teile Sand, 1 Teil Zement) hat sich für Schornsteinköpfe gut bewährt. Soll der Schornstein über Dach äußeren Verputz erhalten, so ist darauf zu achten, daß dieser dünn aufgetragen wird, um ein Abblättern zu vermeiden. Ein Zusatz wasserabweisender Mittel mag vorteilhaft sein. Verschiedentlich begnügt man sich mit bloßem Verfugen des Schornsteinmauerwerkes und nachträglichem Verschlänmen.

Wegen der freien Lage des Schornsteinkopfes ist es zweckmäßig, ihm erhöhten Wärmeschutz angedeihen





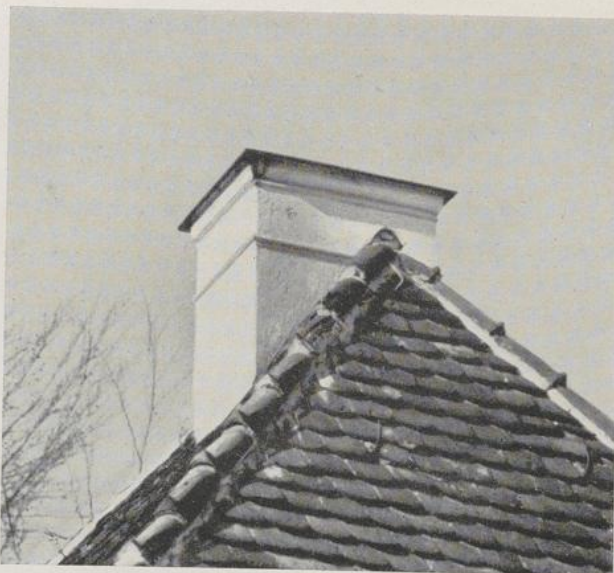
Schornsteinkopf aus Indersdorf (Obb.)

Die oberste Schicht des Mauerwerks ist etwas ausgekratzt. Das einfache Profil wirkt durch seine kleinen Unregelmäßigkeiten, welche durch freihändiges Verputzen bedingt sind, sehr reizvoll. Wäre an seiner Stelle ein mit der Schablone gezogenes Gefälle verwendet, so würden wir besonders durch die Nähe des Firstziegelverstriches seine starre Geradlinigkeit unangenehm empfinden. Die Dachdeckung schließt ohne Verwendung von Nockenblechen am Mauerwerk an.

zu lassen. Am einfachsten wird dies dadurch erreicht, daß das Schornsteinmauerwerk, welches in der Regel nur einen halben Stein stark ist, über Dach auf einen Stein (25 cm) verstärkt wird oder eineinhalb Stein starke Mauern erhält. In verschiedenen Gegenden ist ein Verschiefern der Schornsteinköpfe durch Hochziehung der Deckung des Schieferdaches üblich.

Unter die längs der Dachneigung ausgeschossene Übermauerung kann die Dachdeckung unterschoben und mit Haarkalkmörtel verstrichen werden, so daß damit gleichzeitig die Abdichtung der Dachhautdurchbrechung ohne Verwendung von Blech gelöst wird.

Eine Ausmündung des Schornsteins im First oder in dessen Nähe verbürgt guten Zug, weil der Wind über den Schornstein frei hinwegstreichen und seine Saugwirkung nutzbar machen kann, ohne von Dach-



Neuer Schornstein an einem Haus in Solln. Architekt Bruno Diebler, München

Es wird oft viel zu wenig daran gedacht, wie sehr der Schornstein im Gesamtbild eines Bauwerkes mitspricht. Das gilt ganz besonders von solchen Kaminen, die wie hier im First von Walmdächern ausmünden. Dieser Bedeutung des Schornsteins für die Hausansicht entspricht es, wenn der Schornsteinkopf eine über die reine Zweckform hinaus gehende architektonische Durchbildung erfährt.





Einheitlichkeit in Material und Handwerkstechnik ist ein besonderes Kennzeichen alter Beispiele. Das Gefälle ist hier durch Verstreichen vorgeschossener Backsteinreihen ausgeführt. Als Stützen für das gemauerte und mit Wüberschwänzen gedeckte Giebeldach über dem Schornstein dienen leicht geklebte Backsteine. Man beachte auch, wie die seitlich am Schornstein anlaufenden Dachplattenreihen durch Aufleisten der Lattung mit Keilen etwas angehoben sind.

flächen gestaut zu werden und unter Umständen in die Mündung hereinzudrücken. Die Lage im First vermeidet außerdem Schneefäcke, sogenannte Seiger, das sind jene Stellen, an denen die Dachfläche an die nach oben gelegene Seite des Schornsteins anläuft und die naturgemäß schwer vor dem Eindringen von Nässe, besonders von Schmelzwasser freizubalten sind.

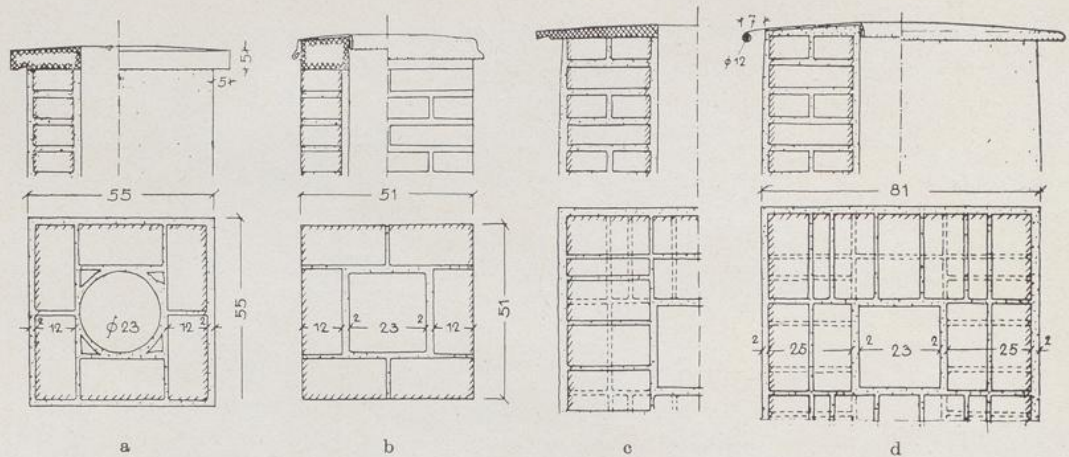
Auf die Erzielung dieser vorteilhaften Lage des Schornsteins ist deshalb schon beim Entwurf eines Hauses nach Möglichkeit Rücksicht zu nehmen. Man kann zwar durch eine Richtungsänderung des Schornsteins im Dachraum, durch sogenanntes „Schleifen“ oder „Ziehen“ den Schornstein im First münden lassen, doch ist dies ein Notbehelf, den man nur begrenzt anwenden sollte. Richtiger ist es, von vornherein bei der Grundrißanordnung an den Austritt des Schornsteins im Dach zu denken; dann ver-

#### Alte oberpfälzische Schornsteinabdeckungen



Überdachungen von Schornsteinköpfen zum Schutz gegen Einregnen und gegen Schneeverwehungen sind heute wie ehedem gebräuchlich. Das Bild zeigt zwei Abdeckungen aus Eisen, die eine in geschwungener Form aus Blech, die andere giebelförmig aus etwas härteren Platten. Wichtig für den ungehinderten Rauchabzug ist, daß die seitlichen Öffnungen nicht kleiner sind als der Kaminquerschnitt.

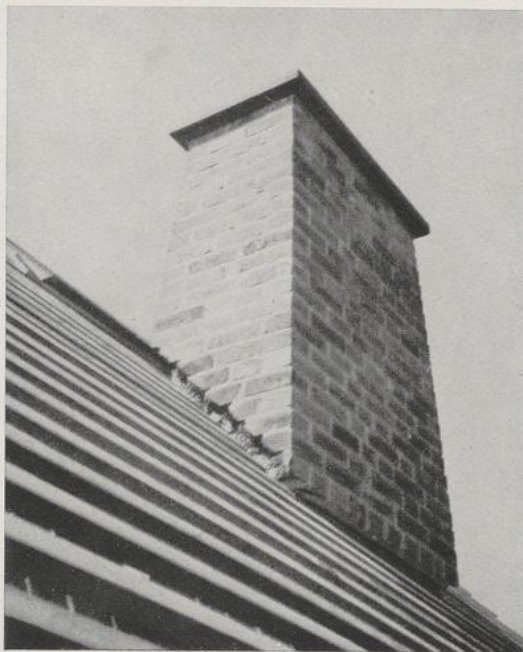




Darstellung verschiedener Arten der Abdeckung von Schornsteinköpfen im Maßstab 1:20

Die in der Skizze links dargestellte Abdeckung des Schornsteins mit einer Platte aus Beton oder Naturstein (a) ist die meist gebräuchlichste Art der Ausführung. Sie ist billig und dauerhaft. Abschlüsse mit Blech (b und d) sind in zwei verschiedenen Ausführungsformen gezeigt. Weniger bekannt ist der obere Abschluß mit einer dünnen Platte aus Gußeisen (c), die mit Schrauben im Mauerwerk befestigt ist und die sich gut bewährt hat.

meidet man auch die immer häßlich wirkenden Austritte zu nah an Giebel, Traufe oder Dachgrat. Das Äußere des Schornsteinkopfes soll nie schematisch nach einer Vorlage gestaltet werden; es ist vielmehr darauf zu achten, den Schornstein über Dach in Einklang mit der Gesamterscheinung des Hauses zu bringen. Wie sehr dieser Gesichtspunkt früher Beachtung fand, zeigen uns zum Beispiel alte Schornsteinköpfe aus der Barockzeit, welche entsprechend dem Formenreichtum der Fassade ihre künstlerische Durchbildung erfuhren. Unserer heutigen Baugesinnung entspricht im allgemeinen eine einfache und technisch möglichst einwandfreie Formgebung für diesen Bauteil, doch kann etwa durch die Anbringung eines einfachen Profils (vgl. Abb. S. 107 und S. 108) der obigen Forderung Rechnung getragen werden.



Schornsteinkopf aus verputzten Hartbrandsteinen mit überstehender Betonabdeckplatte

Das Schornsteinmauerwerk ist über der Dachlattung so weit ausgeschossen (rund  $\frac{1}{4}$  Stein), daß die Dachplatten darunter eingeschoben werden können. (Die Dachdeckung fehlt hier noch.) Die Fugen werden dann mit dem Haarkalkmörtel verstrichen. Nach oben verjüngt sich der Schornstein wieder auf seine normale Wandstärke. Dadurch wirkt der Kamin weniger steif, als wenn er in gleicher Stärke hochgeführt wäre. Die Abdeckplatte ist außen nur 5 cm hoch und springt nicht weiter vor, als zur Anordnung einer Wasserrinne notwendig ist.





Alte überdachte Schornsteinköpfe (nach Skizzen von Fritz Kalkner)

Die Skizze links zeigt den Kopf eines alten befeigbaren Schornsteines aus der Gegend des Altmühltales, für dessen Abdeckung sowohl wie für das Dach des Hauses bodenständiges Material (Plattenkalk) verwendet ist. Ein Blechdach in Siebelform aus derselben Gegend ist im mittleren Bilde gezeigt. In Ton aus einem Stück geformte Hauben (rechts), welche früher zahlreich auf Schornsteinen zu sehen waren, findet man heutzutage nur noch selten.

Von den verschiedenen Möglichkeiten der Ausgestaltung des Schornsteinkopfes seien nur die hauptsächlichsten erwähnt. Sie sind der jeweils heimischen Bauweise entsprechend fast überall verschieden und tragen oft wesentlich dazu bei, örtlichen Bauformen ein besonderes Gepräge zu geben.

Die einfachste Lösung eines Schornsteinkopfes ist die Ausführung mit nach oben freier Mündung; sie ist die übliche und bietet den Vorteil leichter Reinigung des Schornsteins vom Dach aus. Abdeckungen mit Blech oder mit Platten aus Gußeisen (vgl. S. 110 oben) sind verhältnismäßig wenig gebräuchlich. Vorteilhaft ist die Verwendung einer Platte aus Kunst- oder Naturstein. Die an Ort und Stelle gefertigte oder nachträglich versetzte Betonplatte mit Wassernase und oberem Glattstrich ist die gebräuchlichste Ausführung. Eine flache Neigung ihrer Oberfläche ermöglicht den Abfluß des Niederschlagswassers. Sehr wichtig ist, daß die Wassernase richtig ausgebildet und mit Sorgfalt hergestellt wird, damit das Wasser richtig abtropfen kann und sich nicht unter den Putz oder in das Mauerwerk hineinzieht. Diese Ausführung ist billig, hat sich technisch gut bewährt und ist verschiedenen anderen Konstruktionen, die wir hier nicht alle aufzählen wollen, infolge ihrer guten Haltbarkeit überlegen. Wenn die geringen Mehrkosten keine große Rolle spielen, ist natürlich eine Platte aus haltbarem Naturstein vorzuziehen.

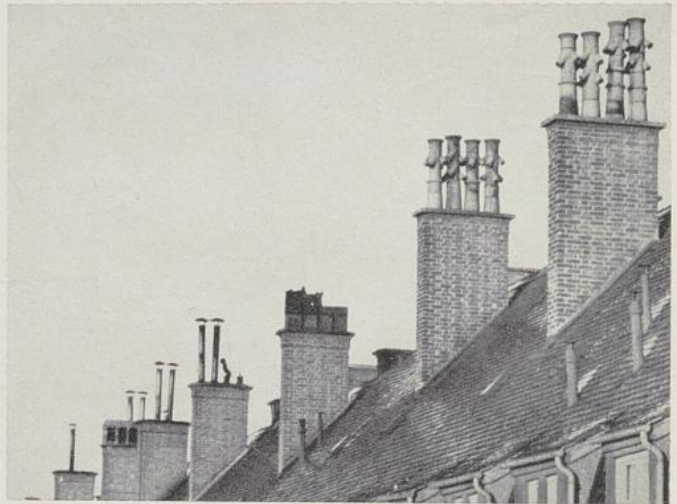
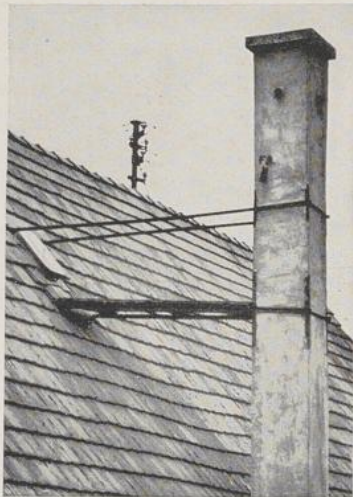
Man vermeide jedoch dicke und weit vorstehende Abdeckplatten, weil sie plump aussehen, Wirbelbildungen des Windes verursachen und als deren Folge eine Beeinträchtigung des guten Zuges mit sich bringen. Mehr als 6–8 cm soll die Dicke der Platte am Außenrand nicht betragen, auch der Vorsprung soll nicht größer sein.

Verschiedentlich werden die Mündungen der Rauchgaszüge mit kurzen konischen Rohrstutzen aus feuer- und wetterbeständigem Material versehen. Besonders vorteilhaft ist dabei, daß die um die Stutzenlänge erhöhte freie Mündung des Schornsteins allseits vom Wind umstrichen werden kann. Es ist deshalb nicht nötig, dem Schornsteinkasten selbst die in der Bauordnung vorgeschriebene Höhe (40 cm über First) zu geben, da sich dieses Maß auf den Abstand der Mündung bezieht. Als weiterer Vorteil kommt noch hinzu, daß in schneereichen Wintern ein Zuwehen der Mündung während der Heizpausen kaum möglich ist, wie dies bei gewöhnlichen Schornsteinköpfen oft eintreten kann.

Wie uns alte Beispiele zeigen, wurden früher auch überdachte Schornsteine häufig ausgeführt. Sogenannte Dachhäusel aus Ziegeln oder Blech, auf deren einzelne Formen noch gesondert eingegangen wird, sollen Schutz der Züge vor Durchfeuchtung infolge Einregens und der damit verbundenen Schäden bieten. Diese Gefahr wird jedoch in den meisten Fällen überschätzt. Mißstände, welche tatsächlich eine Folge des Einregens sind, treten nur in besonders niederschlagsreichen Gegenden auf. Die vielfach dem Einregnen zugeschriebene Durchsottung\*) der Schornsteinwandungen ist fast ausschließlich eine Folge zu rascher Abkühlung der Heizgase. Aus diesem Grunde ist die Anlage von Schornsteinen an Außenmauern bedenklich, wenn nicht durch ausreichend starke Wandungen ein zusätzlicher Wärmeschutz erzielt wird.

\*) Durchsottung nennt man das Auftreten brauner Flecke an den Schornsteinwänden. Sie rühren vom Niederschlag der teerigen Bestandteile (Sott) der Heizgase an kalten Wandungen her.





*Gegenbeispiele: In Stadt und Land sind häßliche und fehlerhafte Schornsteinanlagen häufig anzutreffen.*

*Der dünne, lange Stengel der linken Abbildung, welcher an der Traufseite hochgeführt ist, beeinträchtigt nicht nur die gute Außenscheinung des Hauses, sondern erfordert auch infolge seiner freien Lage einen Mehraufwand an Brennstoff zum Ausgleich der Abkühlungsverluste. Deshalb ist die Anlage von Schornsteinen an Außenwänden tunlichst zu vermeiden. Starke Eisenbänder müssen die Standfestigkeit des Schornsteins bei Sturmwind sichern. —*

*Das Bild rechts zeigt die Verunzierung einer städtischen Siedlung durch verschiedene Aufsätze aus Blech, Ton und Formsteinen.*

Abdachungen von Schornsteinköpfen können jedoch sehr gute Dienste dort leisten, wo der Bergwind durch Stöße auf die ungeschützte Mündung Anlaß zu Rauchbelästigung gibt. Außerdem bieten sie Schutz vor den bereits weiter oben erwähnten Schneeverwehungen der Mündung.

Was nun die einzelnen Formen der Überdachung anbetrifft, so war für ihre Durchbildung nicht so sehr eine ausgeklügelte technische Überlegung richtungweisend, sondern vielmehr die Rücksichtnahme auf die ortsüblichen Baustoffe. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß man in Gegenden, wo Plattenkalk gebrochen wird, die Schornsteinmündungen mit einer Steinplatte auf vier Stützen abdeckt. Auch im Bergsteigadener Land sind zum Beispiel solche Abdeckungen mit Steinplatten üblich, die jedoch nicht waagrecht, sondern schräg verlegt sind und mit der Dachneigung gleichlaufen. Für Franken sind giebelförmig aufgestellte Ziegelpatten charakteristisch.

Kleine gemauerte Überwölbungen der Mündung, mit Ziegeln giebelförmig abgedacht, findet man fast nur auf alten, besteigbaren Schornsteinen. Fast unbegrenzt sind natürlich die verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten in gewöhnlichem oder eigens geformtem Backstein. Schornsteinabdachungen mit Blechhauben zeigen die Abb. S. 109 unten und S. 111, sowie Tafel 15.

Bei allen Überdachungen sind die seitlichen Öffnungen genügend groß vorzusehen, damit der Rauch ohne Widerstand abziehen kann. Oft werden sie zu knapp auf die Mündung gesetzt, so daß der Rauch von der Haube gestaut wird und eine Schwächung der Auftriebskraft die unausbleibliche Folge ist.

Verschiedentlich sieht man Schornsteinköpfe, die mit sogenannten Aufsätzen oder Rauchsaugern versehen sind. Diese Hüte werden meist aus Blech gefertigt und in zahllosen Formen in den Handel gebracht. Die drehbaren Aufsätze rosten jedoch bald durch, werden unbeweglich und wirken je nach Windrichtung unter Umständen zughemmend. Leider verstehen geschäftstüchtige Unternehmer immer wieder, Rauchsauger in den häßlichsten Formen als Allheilmittel gegen schlecht ziehende Schornsteine anzupreisen, obwohl es zweifellos stets zweckmäßiger wäre, den verschiedenen Ursachen mangelhafter Auftriebskraft der Schornsteine (Falschlufzutritt, Überlastung des Querschnittes und andere) mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als die Mängel dort beheben zu wollen, wo sie nicht sitzen.

Wie so ein Aufsatz oder gar verschiedene im Verein das gute Aussehen eines Hauses erheblich verschandeln können, dafür haben wir leider allzu viele Gegenbeispiele (vgl. die obenstehenden Bilder). Dabei ist es bei einwandfreier Herstellung des Schornsteins von Grund auf nicht schwer, diese „Errungenschaften“ technischen Fortschrittes auf unseren Häusern zu vermeiden.



Außenleuchte neben dem Eingang zu einem Wirtschaftsgebäude.  
Architekt Bruno Diebler



Diese Leuchte soll auf den Eingang zum Wirtschaftsgebäude besonders hinweisen; ihre Abmessungen sind deshalb etwas größer, als dies bei einem Wohneingang am Platz wäre.

## Die Leuchte am Haus

(Hierzu Tafel 16 und 17)

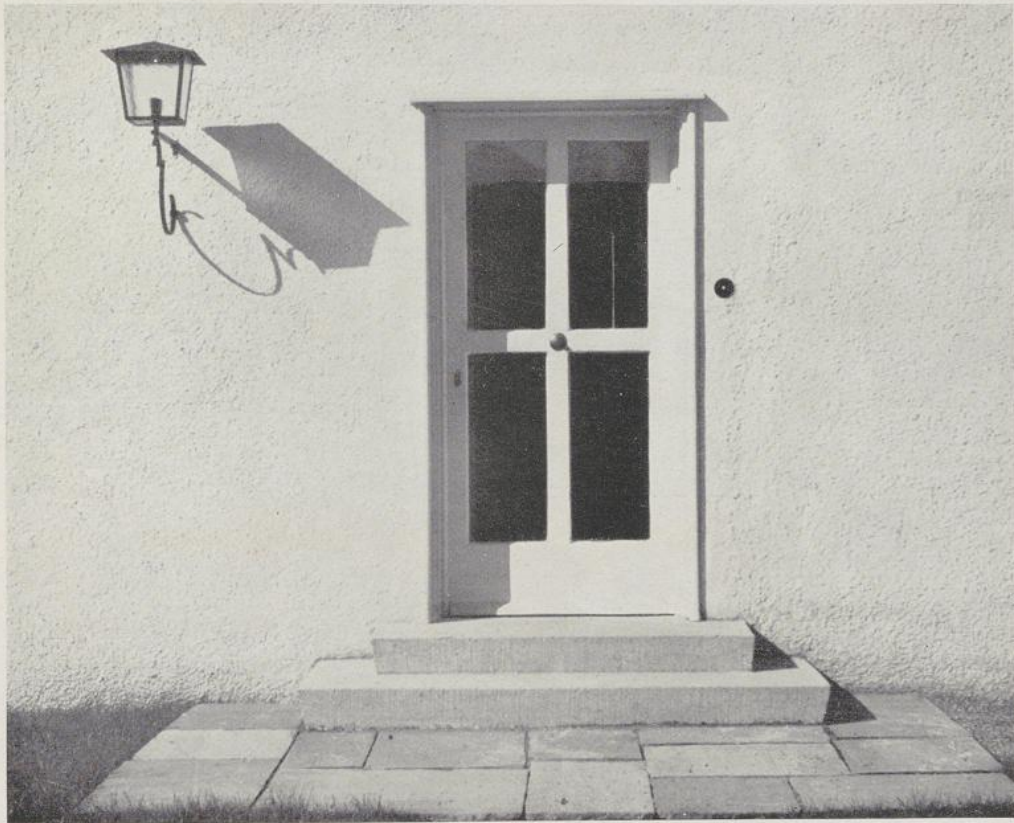
Zum Wesentlichsten von all den notwendigen Kleinigkeiten, die das Äußere eines Hauses mitbestimmen, gehört wohl die Leuchte. Schön und sinnvoll geformt, wird sie das Haus schmücken und bereichern, während sie im anderen Falle die Harmonie eines an sich guten Gebäudes sehr leicht in empfindlicher Weise stört. Wird die Leuchte in ihrer Tagwirkung nur als schmückende Plastik am Haus empfunden, so tritt ihre eigentliche Bestimmung nachts erst voll in Erscheinung. Sie wird sodann zum beherrschenden Element der von ihr beleuchteten Teile des Hauses oder Platzes. Sehr reizvoll kann hier das Spiel von Licht und Schatten sein, was bei Entwurf und Anbringung meist zu wenig beachtet wird.

Die elektrische Glühbirne als vorwiegend angewandte Lichtquelle unserer Zeit verlangt naturgemäß eine andere Gestaltung der Lampe als etwa Gas-, Öl- oder Kerzenlicht. Darüber hinaus sind aber auch Art und Form des Gebäudes mitbestimmend. Es wäre völlig abwegig, dieselbe Lampe gedankenlos an einem Stall, an einem Bauernhaus oder an einem Rathaus anzubringen. Jedes Haus hat sein bestimmtes







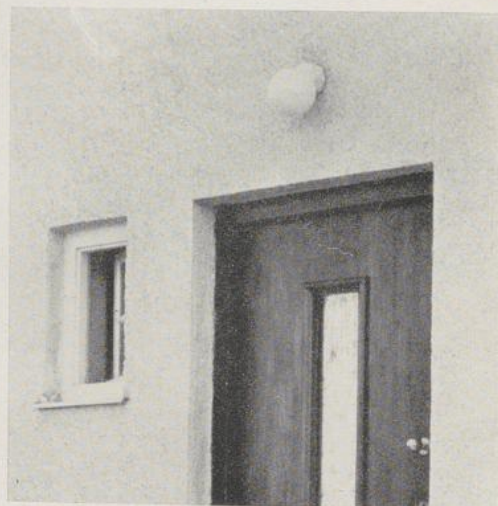
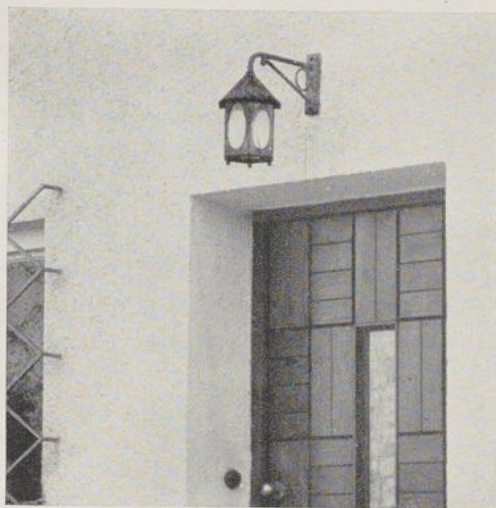
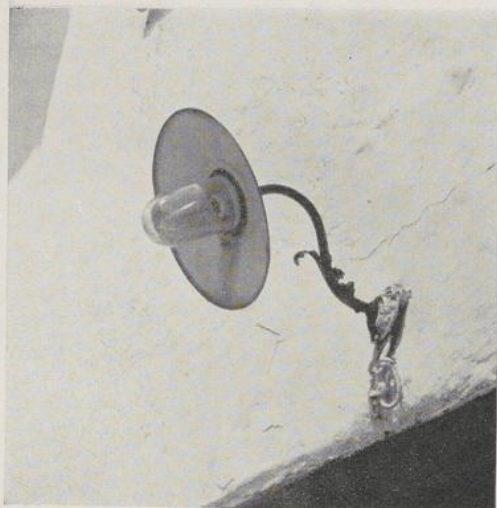


Eine andere Laterne aus der Siedlung München-Ramersdorf. Architekten Dellefant und Reichlinger. Die Gestaltung einer Außenleuchte muß nicht nur auf die Wirkung bei Nacht, sondern ebenso auf die Wirkung bei Tag berechnet sein. Durch geschickte Formgebung des Wandarmes wurde hier ein besonders reizvolles Schattenspiel erzielt.

Gesicht, und dazu muß die Leuchte passen. Es gehört viel Einfühlungsvermögen dazu, hier jeweils das Richtige zu finden. Gestalt, Größe und Anbringung haben sich in jedem Fall organisch einzuordnen, mag es sich um das Lichtkästchen, um die von der Wand wegragende Laterne oder um die Ständerleuchte handeln. Man darf daher die Wahl der Leuchte nicht einfach dem Elektroinstallateur überlassen. Durch den bekannten geschwungenen Wandarm mit emailliertem Blechteller (vgl. das Bild Seite 116 links oben), der leider noch lange nicht auszusterben scheint, ist schon mancher gute Bau unnötig verschandelt worden. Aber auch solche Kataloglampen aus Porzellan oder Preßstoff, deren Form an sich anständig ist, eignen sich nicht für überall. Sie mögen an Schuppen, Nebeneingängen usw. angängig sein, der Würde des Haupteinganges eines Wohnhauses werden sie kaum gerecht.

Das Lichtkästchen — meist über dem Eingang — ist durch seine Kleinheit und Einfachheit wohl am leichtesten einzufügen und daher für Klein- und Siedlungshäuser das Gegebene. Es ist in jedem Fall richtiger als die maßstäblich viel zu kleinen „geschmiedeten“, oft unnötig verschnörkelten Laternehen, die fertig im Handel zu haben sind (Abbildungen Seite 116 oben rechts und unten links). Mehr Überlegung verlangen schon Entwurf und Anbringung der von der Wand wegragenden Laterne. Nur für größere Häuser geeignet, soll sie nicht — wie leider meist üblich — zu nahe an der Wand sitzen, zudem ist auf genügenden Abstand von Tür, Fenster und anderen baulichen Elementen zu achten. Eine Abart — die Ecklampe —, welche ihr Licht ja nach zwei Hausfronten verteilen soll, wird man größer machen und gehügend weit vom Hauskörper entfernen. Die Ständerlampe schließlich, als Platz- oder Straßenleuchte bisher das Stiefkind unter den Lampen, verlangt in der Gestaltung vor allem Rücksichtnahme auf die





*Gegenbeispiele: Unschöne und unbefriedigende Formen neuerer Außenleuchten*

*Oben links: Der geschwungene Wandarm mit emailliertem Blechteller war vor Jahrzehnten die Außenleuchte schlechthin, wird aber auch noch heute verwendet. Oben rechts und unten links: Solche fabrikmäßig hergestellten Lämpchen sollen eine „bessere“, geschmiedete Arbeit vortäuschen. Als Außenleuchten sind sie zu klein; die überflüssigen Schnörkel lassen sie noch kleinlicher erscheinen. Unten rechts: Diese Milchglaskugel mit Porzellanfassung gehört ins Innere des Hauses und nicht über die Haustür.*

Art der baulichen und landschaftlichen Umgebung (Stadt oder Land). Leider findet man hier kaum Schönes. Über die technische Durchbildung der Leuchte ist zu sagen, daß sie stets von der Glühbirne als dem eigentlichen Lichtspender auszugehen hat. Diese ist im Freien vor Kälte, Nässe, Schnee und Stoß zu schützen, was die Verwendung von stabilen Glasgehäusen in Verbindung mit einem überstehenden Dach bedingt. Das Zuleitungskabel darf die klare Form nicht zerstören; es soll aber auch nicht durch schwierige und unhandwerkliche Konstruktionen um jeden Preis verdeckt werden. Es ist besser, das geschützte Kabel in Anlehnung an einen Eisenteil sichtbar zu lassen. Ist die Fassung der Glühbirne anständig gelöst, so besteht keine Veranlassung, für das Gehäuse anderes Glas als Klarglas zu verwenden. Die Lampenstreben sollen in ihrer Einfachheit ihre Aufgabe als Träger oder Halter klar erkennen lassen. Unechte historische Schmuckformen tragen gewiß nicht zur Verschönerung bei. Der Farbansrich sei materialgerecht, nicht aufdringlich, dafür haltbar.





Vorbau an einem Haus in Ernsgraben bei Ingolstadt

Mustergültig ist hier das gute Verhältnis, in dem der kurze Vorbau zu dem langen Hauptbaukörper steht. Bei ebenerbigen Giebelhäusern sind Anbauten an der Giebelseite nur möglich, wenn sie in der Flucht einer Langseite angeordnet und in gleicher Neigung mit dem Hauptdach abgedeckt werden.

## Vorbauten und Anbauten

Wie schon der Name sagt, handelt es sich bei Vor- und Anbauten um Bauteile, die an einen anderen Baukörper entweder von Anfang an oder erst nachträglich angefügt sind. Vorbauten und Anbauten gibt es aus alter und neuer Zeit; wie so oft kann man aber auch hier die Beobachtung machen, daß sich die neueren Vorbauten in der Regel sehr zu ihrem Nachteil von den alten Lösungen unterscheiden. Manchmal wird behauptet, Vorbauten und Anbauten seien ein notwendiges Übel. Hier und da mag das auch zutreffen. Geht man jedoch der Sache auf den Grund, dann merkt man bald, daß die Mehrzahl der heute im Eigenheim- und Siedlungsbau gebräuchlichen Vorbauten ein recht unnötiges Übel ist, das sich für die Geschlossenheit des Siedlungsbildes höchst nachteilig auswirkt. Bei alten Vorbauten ist das freilich nicht der Fall. Von ihnen gibt es zwei Gruppen: Die erste umfaßt solche Vorbauten, die sich aus dem eigentlichen Baukörper eines Gebäudes herausheben und dadurch als schmückende Bauteile eine Steigerung der architektonischen Wirkung mit sich bringen, wie z. B. Türme, über die Mauerflucht vorgezogene Risalite usw. Wir finden sie nur bei einzelnen Bauten von besonderer Bedeutung, bei Schlössern, Amtshäusern, Gasthöfen, ausnahmsweise auch bei sehr großen Bürgerhäusern, niemals aber bei der Masse der Wohnbauten in Stadt und Land. Das ist schon dadurch bedingt, daß solche Vorbauten eben nur an sehr großen Gebäuden zur richtigen Wirkung kommen. Die zweite Gruppe alter Vorbauten ordnet sich dagegen dem Hauptkörper vollkommen unter; mit Ausnahme der Erker, von denen im nächsten Abschnitt noch die Rede sein wird, sind sie meist nachträglich angefügt. Kennzeichnend ist für beide Gruppen, daß ein klar umrissener Hauptbaukörper vorhanden ist, der durch den Vorbau keine Beeinträchtigung erleidet; Hauptbau und Vorbau stehen in richtigem Verhältnis zueinander.

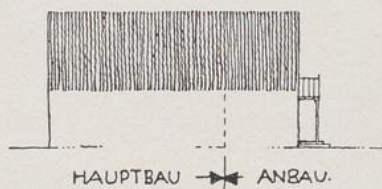




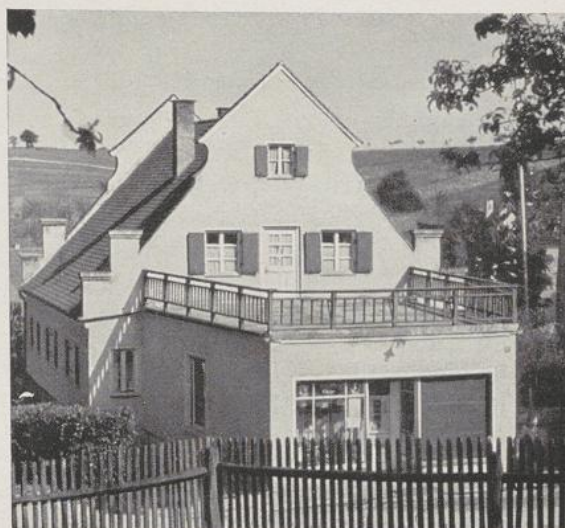
*Gegenbeispiele: Unge-  
löste, verschachtelte Bau-  
körper*

*5 Vorbauten an einem kleinen  
ländlichen Wohnhaus sind des Gu-  
ten wirklich zu viel! Die verwin-  
kelte Form dieses Hauses wirkt  
nicht nur unruhig, sondern auch  
kleinlich. Was für ein stattlicher  
Bau wäre entstanden, wenn man  
diese Auswüchse zu einem klaren  
Baukörper zusammengefaßt hätte!*

*Dieser an sich anständige Hauptbau leidet unter den verzipfelten  
Pultdachanbauten ebenso wie unter der zu großen und klobigen  
„Schublade“ an der Längsseite.*



*Der plumpe Ladenvorbau wäre auch für ein großes Haus viel zu  
massig. Hier gab es nur zwei Möglichkeiten einer befriedigenden  
Lösung: entweder den Vorbau kleiner zu halten und in der Art des Bei-  
spiels auf der vorigen Seite anzufügen und abzudecken, oder das ganze  
Gebäude im Sinne der obenstehenden Skizze richtig zu verlängern.*





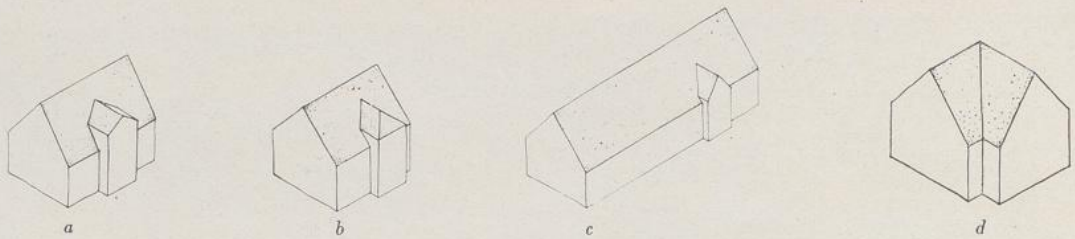


*Schlechte Vorbauten sind meist eine Folge mangelhafter Grundrißbildung*

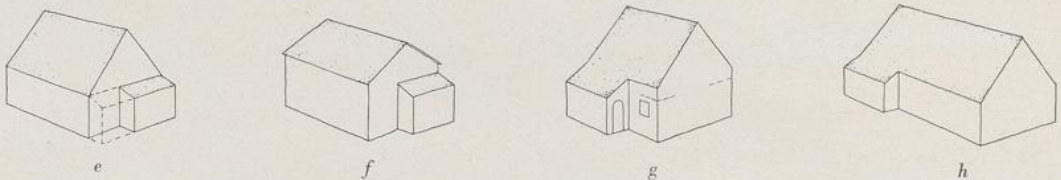
*Links oben: Die zwei „offenen Schubladen“ verraten, daß Hausform und Raumprogramm nicht miteinander in Einklang stehen. Rechts oben: Das Zeltdach verträgt keinen Anbau; er wäre auch dann falsch, wenn er statt des Giebels abgewalmt wäre. — Untere Bilder: Turmartig vorgezogene Treppenhäuser mögen bei größeren städtischen Reihenhausbänken erträglich, manchmal sogar gut aussehen; bei kleineren, freistehenden Gebäuden schneidet ein solcher Treppenturm als maßstäblich viel zu schwerer Mauerklötz brutal in die zurückfliehende Dachfläche ein. Klare, einfache Rechteckgrundrisse ohne Vor- und Rücksprünge sind daher zum mindesten bei kleinen Baukörpern Voraussetzung für eine befriedigende Lösung.*

Im Gegensatz dazu ist dieses Verhältnis bei den meisten neueren Vorbauten unausgeglichen, wenn nicht sogar ausgesprochen schlecht. Es ist ja noch gar nicht so lange her, da durfte ein „besseres“ Haus überhaupt nur aus Vor- und Anbauten bestehen. Gewiß sind die Villen im „Ritterburgstil“ schon lange der Lächerlichkeit anheimgefallen, aber die Hauptursachen dieser Baumentartung wirken sich auch heute noch aus: Die Sucht des Bauherrn nach etwas „Besonderem“ und das Unvermögen des Planfertigers, einen klaren, sauberen Rechteckgrundriß zustande zu bringen. Es ist bestimmt kein Zufall, daß diese Bauten in einer Zeit aufkamen, in der sich jeder, auch wenn er nichts gelernt hatte, Architekt nennen und Häuser „entwerfen“ durfte. Die alten Baumeister hätten sich geschämt, wenn es ihnen nicht gelungen wäre, einen Grundriß so durchzudenken, daß er sich bei größter Zweckmäßigkeit der Raumanordnung in einen klaren Rechteckumriß einfügt. Sie dachten beim Entwerfen stets daran, daß ein guter Aufriß und eine ruhige Dachform nur auf einem klaren Grundriß möglich sind. Den verantwortungsbewußten Architekten unserer Tage geht es ebenso, aber die „Baukünstler“ um die letzte Jahrhundertwende hatten das vielfach nicht nötig. Ohne Rücksicht auf den Gebäudeumriß legten sie einfach Raum an Raum und nannten das dann „von innen nach außen bauen“. Es machte ihnen wenig Kopfzerbrechen, wie man auf das Gewirr von vor- und zurückspringenden Bauteilen ein vernünftiges Dach bekam. Dem einen Vorbau gab man eine Turmspitze, dem anderen einen Zwerchgiebel als Abschluß, einen dritten ließ man als Terrasse, einen vierten als Erker endigen. Darf man sich wundern, wenn nach drei Jahrzehnten solchen Entwurfgebarens das Gefühl für einen klaren, sauberen Grundriß verlorengegangen war?

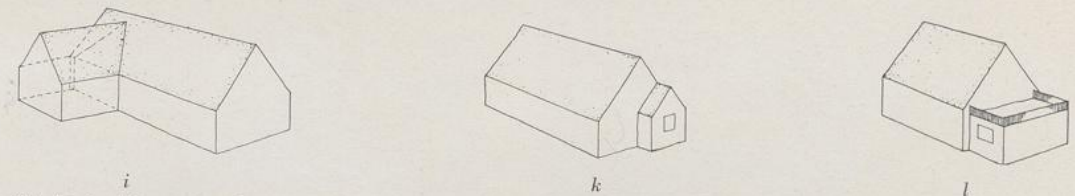




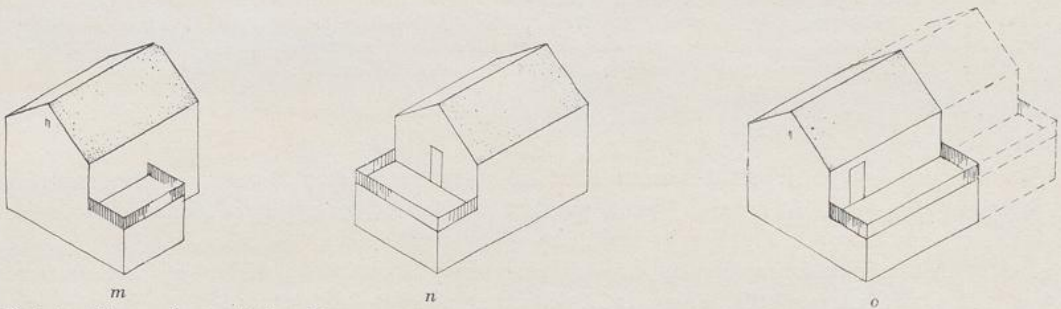
Einen betonten Vorbau, der nicht unter das Hauptdach schlüpft, kann sich nur ein wirklich großer Baukörper leisten (c), nicht aber ein kleiner (a und b). Das Gegenbeispiel d widerspricht dem obersten Gesetz, daß bei Anbauten ein Bauteil klar überwiegen muß.



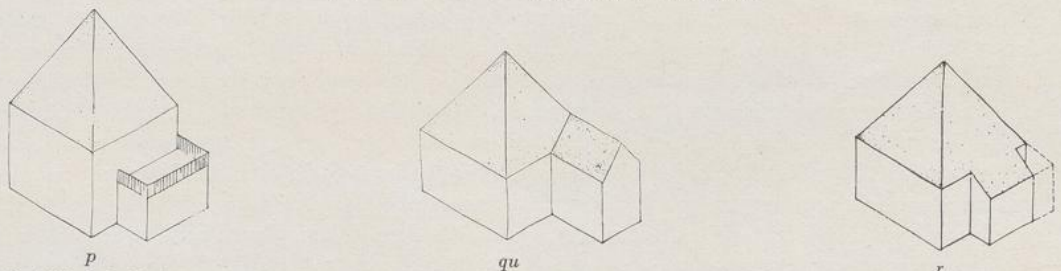
Es ist falsch, Vorbauten, die den Umfang eines kleinen Erkers überschreiten, mittels eines Pultdaches als „Rucksäcke“ an die Giebelseite des Hauses anzuschleppen (e und f). Aber auch das beliebte Anschleppen auf der Längsseite sieht nur gut aus, wenn der gesamte Hauskörper den Anbau wie bei h in der Länge erheblich überwiegt; bei kurzen Hauskörpern wie g, noch dazu mit Kniestock, ergeben sich Bildungen, die besonders bei wiederholter Anordnung (in Siedlungen) sehr ungünstig wirken.



Winkelförmige Anbauten (i) sind möglich, wenn der Hauptbau länger ist und in der Baumasse eindeutig überwiegt; dabei muß das Dach des Hauptbaus als Giebeldach durchlaufen. Bei genügend langem Baukörper nimmt sich auch ein kleiner giebelförmiger Anbau (k) gut aus. Eine herausgezogene „Schublade“ (l) ist dagegen immer schlecht.

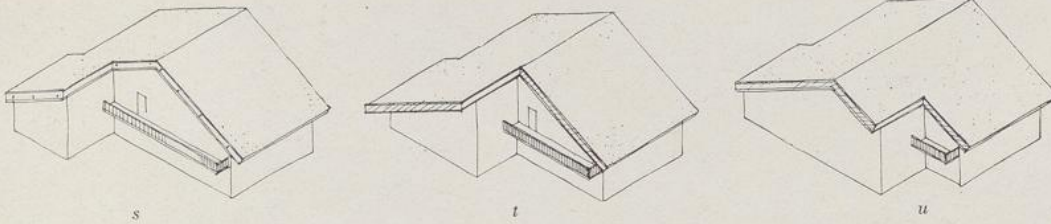


Vorbauten mit terrassenförmiger Abdeckung belasten den Hauskörper besonders stark; in den allermeisten Fällen nehmen sie sich wie offenstehende Schubladen aus, ob sie nun an der Giebelseite oder an der Traufseite herausgezogen sind (l bis p). Nur kleinere, unkörperlich wirkende Terrassenvorbauten in Form von feingliedrig unterteilten „Glaskästen“ können erträglich aussehen.



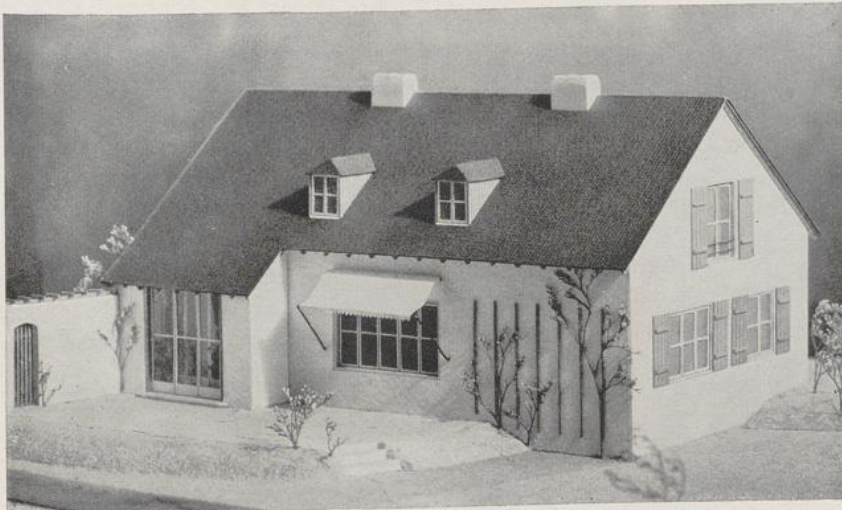
Das Zeltdach, bei kleinen Bauten auch das Walmdach, ist eine Dachform, die einen in sich geschlossenen „zentralen“ Baukörper voraussetzt. Vorbauten aller Art (p bis r) greifen den zentralen Aufbau an und sind deshalb hier besonders störend. — Während bei Giebelbauten das Anschleppen eines Vorbaues an das Hauptdach oft die beste Lösung darstellt, ist dies beim Walmdach grundsätzlich verfehlt, weil hier die Traufe in gleicher Höhe umlaufen soll.





Das bei Neubauten im bayerischen Hochland so beliebte Anstückeln mehr oder weniger großer Vorbauten an der Stirnseite kurzer Giebelkörper (s bis u) ist ein modischer Unfug, der sich hoffentlich bald selber überlebt. Gerade das Flachdach des bayerischen Hochlands verlangt besonders ruhige und klare Baukörper (vgl. die Ausführungen Seite 28 bis 33).

Heute kann darüber kein Zweifel bestehen: Die Frage der Vor- und Anbauten ist in erster Linie eine Frage der Ordnung und Sauberkeit im Entwerfen. Damit wird sie mit zum Maßstab für das Können eines Planfertigers. Der Architekt, der etwas auf sich hält, wird so lange nicht zufrieden sein, bis er den geforderten Raumbedarf in einem einfachen Grundriß und einem klaren Baukörper untergebracht hat. Wenn wirklich einmal ohne Vorbau nicht durchzukommen ist, wird er diesen dem Ganzen organisch ein- und unterordnen. Wer das nicht zuwege bringt, wer in einen Hausgrundriß hineinstopft, was hineingeht, und den Rest wie offene Schubladen in Gestalt von Vorbauten darüber hinausstehen läßt, ist zum mindesten unordentlich. Auch eine Hausfrau, die ihre Wäsche so gleichgültig und unüberlegt in die Kommode packt, daß die Schubladen nicht mehr zugehen, muß sich den Vorwurf der Schlamperei gefallen lassen. Das gleiche gilt, wenn ein Haus nachträglich erweitert werden soll. Läßt sich der Anbau dem bestehenden Baukörper nicht unterordnen, weil zuviel hinzugefügt werden muß, dann gibt es nur eine Lösung: das Ganze unter ein Dach bringen, entweder durch einfaches Verlängern des vorhandenen Hauses oder indem man einen neuen Baukörper mit neuer Dachlösung schafft. Alles andere, insbesondere das beliebte Herausziehen von „Schubladen“, ist Flickwerk, das nur im ersten Augenblick nach einer billigeren Lösung aussieht, später aber im Bauunterhalt und in der Raumbeheizung laufend höhere Kosten verursacht. Es würde über den Rahmen dieses Buches hinausgehen, hier eine eingehende Bauentwurfslehre mit Grundrißbeispielen zu geben. Die Bilder dieses Abschnittes müssen sich deshalb darauf beschränken, einige der bei kleineren Bauaufgaben am häufigsten vorkommenden Formen von Anbauten vor Augen zu führen.



Kleines Giebelhaus mit angebautem Wintergarten. Entwurf Arch. H. Wensinger

Durch das Herabschleifen des Hauptdaches ist eine klare Unterordnung des Anbaus unter den Hauptbau gewährleistet. In diesem Fall darf der Anbau nicht unförperrlich wirken (vergleiche Bildunterschrift bei den Skizzen m—o der vorigen Seite); deshalb war es hier richtig, seine beiden Seiten mit massiven Wänden zu schließen.





Erker aus Kennertshofen bei Neuburg a. d. D.

Alter Erker aus Inchenhofen bei Michach

Diese beiden alten Bodenerker zeigen, wie man einen Erkervorbau als Mauervorlage unaufdringlich in die Giebel- oder Trauffseite eines kleinen Hauses einordnen muß.

## Erker am kleinen Haus

Um es gleich vorwegzunehmen: Erker sind am kleinen Haus in der Mehrzahl aller Fälle von Übel. Nur ganz selten gelingt es einem geschickten Architekten, einen kleinen Erker mit einem kleinen Baukörper befriedigend oder gar überzeugend in Einklang zu bringen. Nicht ein Mangel an fähigen Baugestaltern ist also davon die Ursache. Im vorigen Abschnitt wurde eingehend dargelegt, daß Anbauten aller Art nur tragbar sind, wenn der Hauptbaukörper eines Hauses vorherrschend bleibt und den Umriß wie den Gesamteindruck eindeutig bestimmt. Je kleiner nun ein Haus ist, desto leichter tritt der Fall ein, daß ein Erker — mag er für sich gesehen noch so gut gestaltet sein — im Verhältnis zum Hauskörper zu groß wirkt und den ganzen Bau verunziert, statt ihn zu schmücken. Gerade die tüchtigsten unserer Architekten und Handwerker, die sich ihrer Verantwortung gegenüber dem Heimatbild bewußt sind, werden daher in solchen Fällen dem Bauherrn den Wunsch nach einem Erker auszureden suchen, statt sich auf einen von vornherein verunglückten Kompromiß einzulassen.

Leider spukt der Wunsch oder, besser gesagt, die Sucht nach einem Erker noch immer in den Köpfen sehr vieler Bauherren und Planfertiger, die einen einfachen, klaren Baukörper als unter ihrer Würde liegend erachten und unbedingt etwas „Besonderes“ an ihrem Haus haben müssen. Vor einigen Jahrzehnten flebte man das „Besondere“ in Form von romanischen und gotischen Zierformen, Ritterburgtürmen und Loggien an die Häuser. Seitdem werden andere „Motive“ bevorzugt, unter denen der Erker eine erste Rolle spielt.

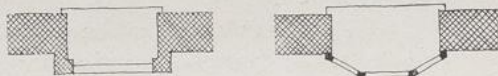
Als „Motiv“ allein hat der Erker an einem Haus indessen gar keine Berechtigung, er muß in erster Linie einen praktischen Zweck erfüllen. Bei den vielen Erkervorbauten, denen wir in unseren schönen alten Städten auf Schritt und Tritt begegnen, war dies eine Selbstverständlichkeit. Der Platz im Erker, durch eine oder mehrere Stufen vom Wohnraum getrennt, ermöglichte es, Vorgänge auf der Straße unbemerkt





Alter Erker aus Mattenberg in Tirol (links) und aus Wolnzach in Oberbayern (rechts)

Solche Erker aus alter Zeit finden wir nur an Bauten von sehr großen Abmessungen, nicht an kleinen Gebäuden im Ausmaß neugeistlicher Einfamilienhäuser. Ihre schöne, fein durchgebildete Form darf daher nicht zur Nachbildung am falschen Platz verleiten. Bei alten Erkeren gehört die große Mauerstärke der Hauswand mit zum Erker! Erker an großen Gebäuden laden daher meist nur sehr wenig aus. Man beachte den geringen Vorfprung von nur etwa 30 bis 40 Zentimetern auf den beiden Beispielen.



zu beobachten. Damit war er der gegebene Auslugplatz, zugleich aber auch der Arbeitsplatz für die Bürgersfrau, der es Zucht und Sittte verboten, die Fenster aufzureißen oder gar auf die Straße zu laufen, wenn draußen etwas los war. In alten Wirtshäusern gab der Erker einen beliebten Stammplatz der Honoratioren ab, die hier Aug und Ohr der übrigen Gäste etwas entrückt waren, dabei aber genau sehen konnten, wer aus- und einging.

Auch der bekannte runde oder mehreckige Erker des Tintaler Bauernhauses dient einem bestimmten Zweck: Er birgt zwischen der ringsum laufenden Fensterbank den großen runden Tisch, um den sich die ganze Bauernfamilie mit dem Gefinde — den Chalten — zum Essen versammelt. Es ist bezeichnend genug, daß das Haus des Kleinhäuslers und das Austraghäusl, die sonst im allgemeinen verkleinerte Abbilder des großen Bauernhauses sind, diesen Erker nicht haben. Wer keine Chalten beschäftigt, kommt mit einem kleineren Tisch aus, der in der Stube selbst Platz hat, und braucht daher auch keinen Erker. Übrigens ist diese Erkerart ausschließlich beim Bauernhaus des Tintals und dessen unmittelbarer Nachbarschaft bodenständig und nicht etwa — wie viele anzunehmen scheinen — ganz allgemein beim Flachdachhaus des bayerischen Hochlandes. Im östlichen Chiemgau, im Isarwinkel, im Werdenfeller Land oder gar im Allgäu war er nie und nirgends heimisch; erst oberflächlich kopierende, falsche Heimattümelei glaubte ihn dort einbürgern zu müssen, obwohl er an den viel kleineren Landhäusern unserer Tage schon gar nicht am Platze ist.

Eines haben nämlich die verschiedenen Erker aus früherer Zeit gemeinsam: Mögen sie im Innern noch





Alter Erker an einem Bauernhaus in Kiefersfelden

Die gemauerten Eckerber des Inntaler Bauernhauses schweben jenen vor, die Ähnliches an neuen Landhäusern versuchen. Was sich hier am großen, breitgelagerten Baukörper maßstäblich richtig ausnimmt, muß an einem kleinen Haus entweder zu plump oder aber verkümmert wirken. Was am Bauernhaus eines bestimmten, noch dazu eng begrenzten Gebiets in jahrhundertelanger Entwicklung entstanden, also gewachsen ist, kann man nicht einfach willkürlich auf andere Bauaufgaben und auf andere Gegenden übertragen.

So geräumig sein, im Verhältnis zur großen Baumasse der zugehörigen Häuser oder Häuserzeilen sind sie verschwindend klein. Ein wesentlicher Teil des Erkerraumes ergab sich von selbst durch die Mauerstärke der mächtigen, oft meterdicken Hausumfassungen, so daß stets nur ein Teil der Erkernische nach außen über die Gebäudeflucht vortritt. Nie wirken diese Erker daher aufdringlich oder gar störend, nie sind unschöne Überschneidungen zu finden. Die alten Baumeister besaßen ein feines Gefühl für den richtigen Maßstab, in dem ein Haus und seine Teile aufeinander abgestimmt sein müssen.



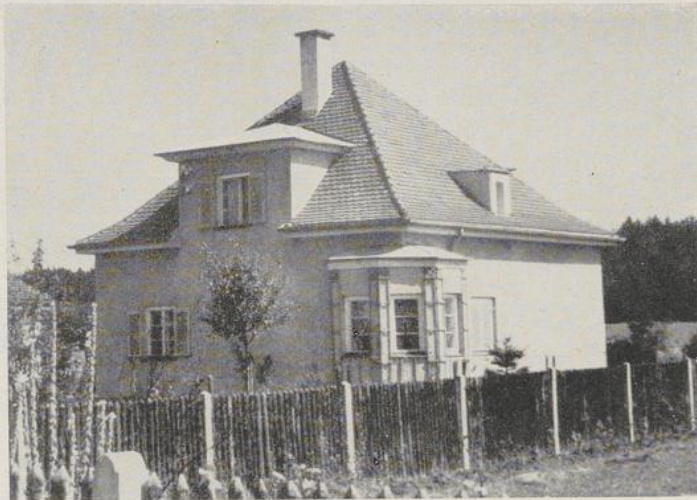
Gegenbeispiele: Mißverständene Anordnung von Erkern an Bauten des bayer. Hochlandes

Linkes Bild: Diese mißverständene Nachahmung des Inntaler Erkers ist alles andere als bodenständig. Von den denkbar lieblosen Einzelformen des ganzen Hauses abgesehen, wirken die beiden Erker, die skrupellos in einen Vorart Münchens (!) verpflanzt wurden, besonders unerträglich, trotzdem bei diesem Doppelhaus der Baukörper verhältnismäßig groß ist. Noch übler wird der Eindruck, wenn zwei solche Erker an einem kleinen Haus kleben. Rechtes Bild: Dieser Unfug wird an Gaststätten neuerdings Mode. Was auf dem Bild oben bodenständig und gesund ist, wird hier zu äußerlicher modischer Spielerei mißbraucht. Die ungeteilten Scheiben reißen viel zu große Löcher auf; die Fortführung des Balkongeländers über dem runden Erker ist gleichfalls abgezig.



*Gegenbeispiele: Schlechte  
Wohnerker an Neubauten*

*Hat der Inntaler Erker schon am oberbayerischen Flachdachhaus anderer Gegenden nichts zu suchen, so ist es erst recht grober Unfug, ihn in schlechter, noch dazu verkümmerter Nachbildung an Haustypen zu kleben, die einen Eckerker überhaupt nicht vertragen. Leider ist diese schlechte Lösung sehr häufig zu finden.*



*In den letzten Jahrzehnten waren solche Boden-erker, ferner Erker an den Hausecken oben und unten große Mode. Ganz selten dienten sie zum Sitzen. Es ist kein Zufall, daß nicht nur diese Erker an sich, sondern auch die darin angeordneten Fenster hinsichtlich Form und Sprossenteilung fast immer schlecht sind.*



*Hier soll der übereck angebrachte Erker im ersten Obergeschoß dazu dienen, den gleichfalls übereck angeordneten Ladeneingang im Erdgeschoß zu „motivieren“. Übereck gestellte Ladeneingänge wirken aber immer unbefriedigend; sie werden auch durch solche mißglückten Vertuschungsversuche wie hier nicht besser.*







Kleiner Blumenerker an einem Haus der Siedlung München-Ramersdorf (Architekten Lois Knidlberger und Walter Schüller)

Wohnerker wirken am kleinen Haus fast immer zu groß. Die gegebene Erkerart für das Kleinhaus unserer Zeit ist der kleine Blumenerker.

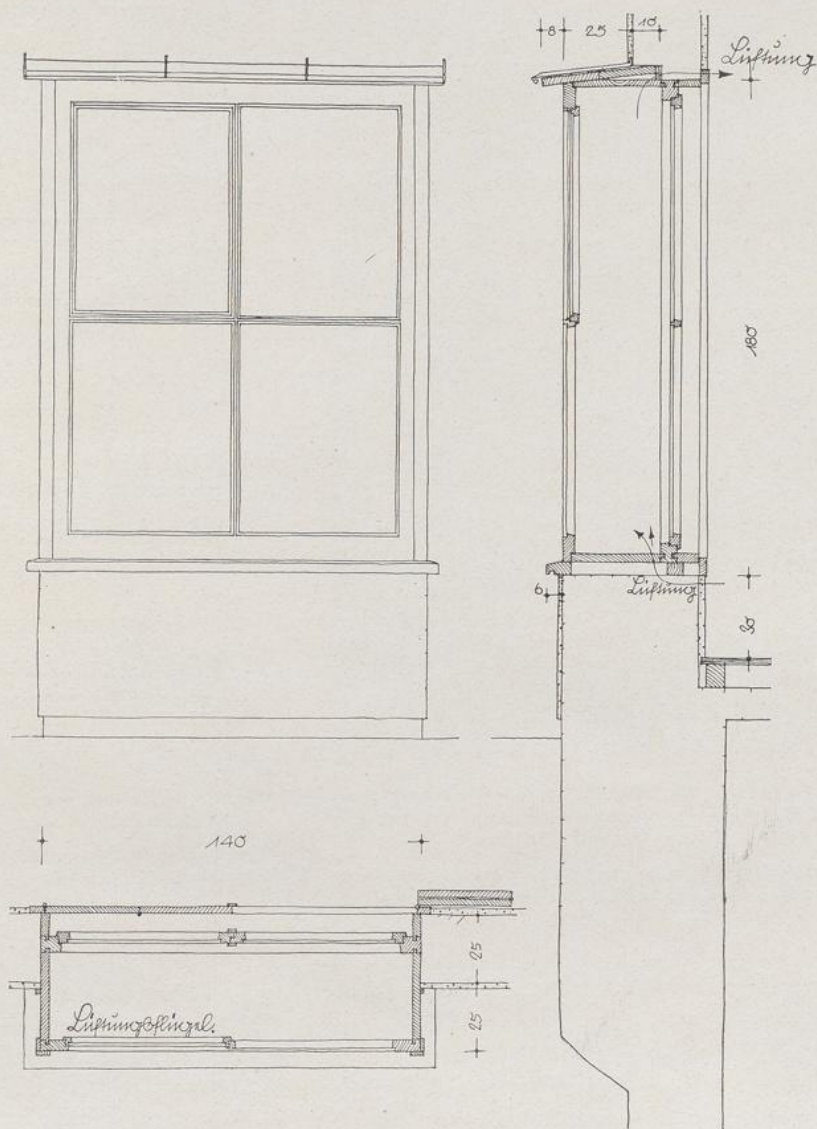
Hat demnach der Erker bei Wohnhausneubauten unserer Zeit überhaupt noch eine Berechtigung? Beim Mietwohnhaus, vor allem beim Reihnhaus, sind die Voraussetzungen dafür zuweilen vorhanden, verhältnismäßig selten dagegen beim Einfamilienhaus in den vorstädtischen Siedlungsgebieten und auf dem Lande.

Wir legen heute in der Regel die Wohnräume nach dem Garten zu; dort haben wir einen Erker als Auslug oder „Spion“ nicht nötig. Eher kann es sich ergeben, daß wir an das Wohnzimmer oder die Wohnküche eine Erkerart anfügen möchten. Da dies jedoch gerade beim kleineren Haus der Fall sein wird — beim größeren ist meist Platz für ein eigenes Schlafzimmer —, werden wir die Erker besser innerhalb des Hauses unterbringen oder in einem Anbau, über den das Hauptdach heruntergeschleppt ist. (Das Bild auf Seite 121 unten zeigt eine ähnliche Lösung.) Nur bei sehr großen Einfamilienhäusern kann ein Erker ohne Schaden für das Gesamtbild angefügt werden. Selbstverständlich müssen seine Einzelheiten eine sorgfältige und maßstabgerechte Durchbildung erfahren; es geht beispielsweise nicht an, das Hauptgesims in gleicher Größe auch über einem niedrigen Bodenerker anzuordnen. Dachrinnen an kleinen Erkern wirken stets verfehlt. Erschwert wird die Ausbildung des Erkers noch dadurch, daß wir heute ungern auf Doppelfenster verzichten, die bei alten Erkern meistens fehlen. Da man bei Verwendung von sogenannten Kastenfenstern sehr starke, plumpe Mauerpfeiler erhalten würde, wird man Erkerfenster besser als sogenannte Verbundfenster ausführen. Die abortartigen, schmalen und hohen Mauerstücke, die man an vielen neueren Erkern finden kann, sind ein sprechender Beweis für mangelnde Überlegung bei der Einzelplanung. Stumpfsinnig hat man sich fürs Kastenfenster entschieden, dazu braucht man breitere und stärkere Pfeiler, so daß schließlich für die Fensteröffnungen selbst kein annähernd genügender Raum mehr verfügbar ist.

Wenn nun nach Vorstehendem die Gelegenheit oder gar Notwendigkeit nicht allzu oft gegeben ist, am



Grundriß, Ansicht u.  
Schnitt. M. 1:25 zum  
nebenstehend. Blumen-  
erker in München-Ramersdorf



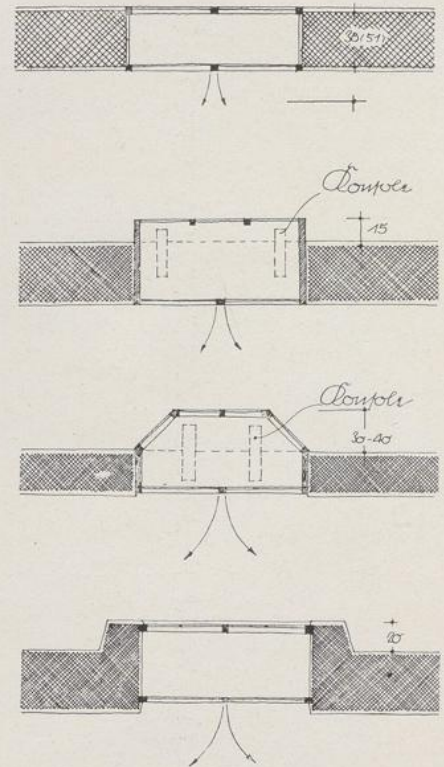
kleinen Wohnhaus einen Wohnerker anzuordnen, so wird dies häufiger der Fall sein bei einer Art verkleinertem Erker, die so recht ein Kind unserer Zeit ist, beim erkerartigen Blumenfenster. Im Gegensatz zu unseren Vorfahren, die noch mehr mit der Natur verbunden waren und daher keinen Wert auf lebende Pflanzen in der Wohnung legten, haben wir uns so sehr an Zimmerpflanzen gewöhnt, daß wir sie ungern missen möchten. Trotzdem stehen sie uns im Einfamilienhaus nur zu leicht im Weg. Was liegt da näher, als sie, die ohnehin viel Licht brauchen, in einem Blumenfenster unterzubringen? Der Raum innerhalb der Wandstärke einer normalen Außenmauer reicht dafür freilich nicht immer aus; man kommt dann von selbst dazu, die äußere Fensterfläche in Form eines kleinen Erkers mehr oder weniger stark vor den Außenputz vorzusetzen. Da solche Blumen-erker nicht begehbar sind, kann man sie beliebig breit oder hoch machen, ganz wie sie sich in das Gesamtbild des Hauses am besten einfügen. Hat das Haus einen niedrigen Sockel und sitzt der Erker nahe am Erdboden, so ist es richtiger, ihm einen gemauerten Fuß zu geben. Höher angeordnete Blumen-erker erhalten dagegen hölzerne oder massive Konsolen. Die Sprossenteilung des Blumenfensters wird nicht in jedem Fall mit der der übrigen Fenster übereinstimmen können; da sie die Erscheinung des Erkers wie des ganzen Hauses wesentlich mitbestimmt, ist ihr bei der Pla-





Blumenerker an einem mittelgroßen Baukörper mit Schindeldeckung und Steinkonsole. Architekt Bruno Diebler, München.

Nur höher in der Hauswand sitzende Blumenerker setzt man auf Konsolen; befinden sie sich nahe am Erdboden, erhalten sie besser einen gemauerten Fuß.



Verschiedene Formen von Blumenfenstern und Blumenerkern am kleinen Haus

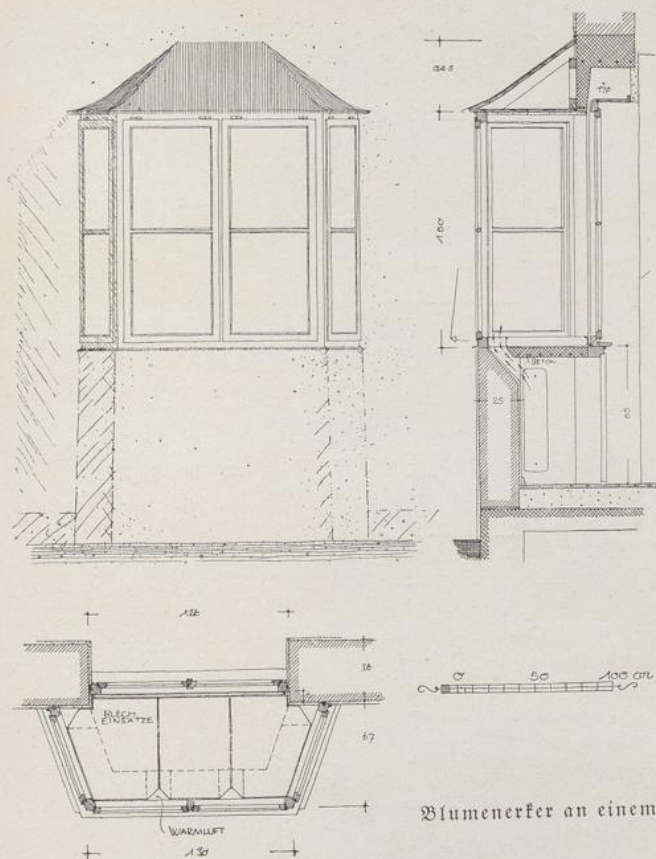
Die Stärke der Mauer bestimmt die Form des Fensters wesentlich. Man möge besonders darauf achten, daß schon ein geringer Vorsprung — etwa 20 cm — sehr kräftig wirken kann.

nung größte Sorgfalt zuzuwenden. Große Scheiben ohne Sprossenteilung reißen sehr leicht ein Loch in die Hauswand.

Eine Lüftung des Blumenfensters nach außen ist nicht unbedingt nötig, die äußeren Fensterflügel können feststehend, allenfalls mit kleinem Lüftungsflügel ausgebildet werden, wenn eine Reinigung des äußeren Fensters von außen her möglich ist. Die Holzquerschnitte wird man schon im Interesse bester Belichtung so gering wie möglich wählen; dadurch vermeidet man auch eine zu plumpe, kastenartige Form des Erkers. Notwendig ist eine genügende Luftzirkulation der warmen Zimmerluft; es ist daher für Luftzu- und -austritt durch obere und untere Lüftungsschlitze zu sorgen; an Stelle von Abstellbrettern, die den Luftdurchzug hindern, nimmt man besser Gitterroste. Heizkörper sind dann unter Blumenfenstern nicht erforderlich, ja nicht einmal erwünscht, vor allem dann nicht, wenn das Blumenfenster starker Sonnenbestrahlung ausgesetzt ist. Dagegen müssen Boden und Decke des Fensters gut isoliert werden. Da außen keine Läden angebracht werden können, ist es manchmal zweckmäßig, zum Schutz des Hauses und zur Verdunkelung innere Klappläden anzuordnen.

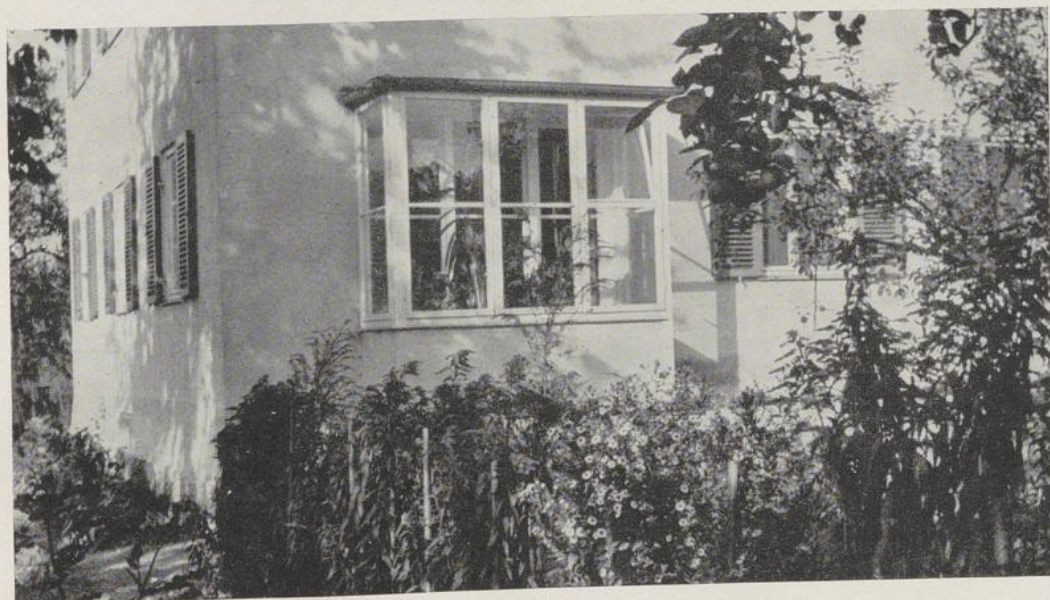
Die Anpassungsfähigkeit des Blumenerkers erlaubt es, seine Abmessungen in dasselbe Verhältnis zu dem kleinen Baukörper eines Einfamilienhauses zu bringen, in dem Wohnkerker früherer Jahrhunderte zu den großen Baumassen alter Gebäude stehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß nun zu jedem Haus ein Blumenerker paßt. Auch er darf nicht als „Motiv“ mißbraucht werden. Wenn ein Haus keine genügend große Wandfläche besitzt, die den kleinen Körper des Blumenfensters aufnehmen kann, so hat er eben dort keine Berechtigung. Jedenfalls ist eine ruhige Hauswand stets besser als ein schlecht eingefügter oder gar angeklebter Erker.





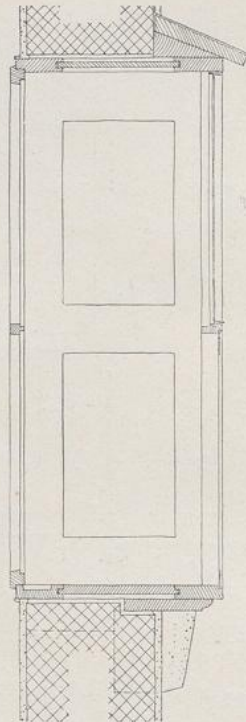
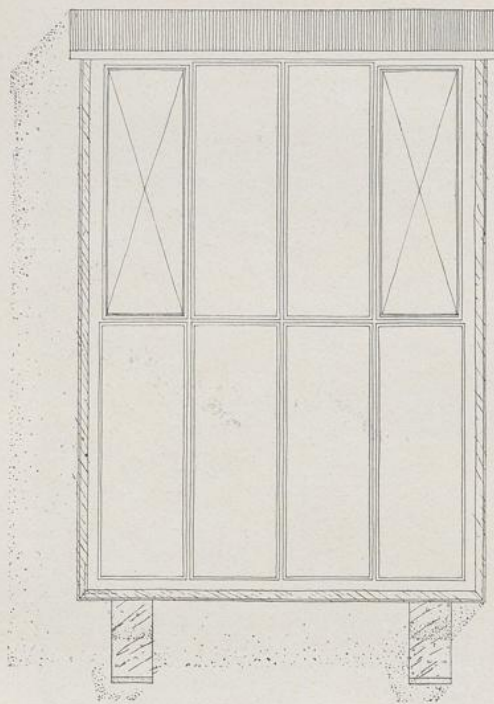
Blumenerker an einem Eigenheim. Architekt Bruno Viehler, München

Blumenfenster sind beim Einfamilienhaus meist besser am Platze als sogenannte Wohnrker. Dafür ein gutgeglücktes Beispiel an einem mittelgroßen Haus mit Sammelheizung. Die äußeren Fensterflügel können zum Lüften, ähnlich wie Tiroler Fensterläden, hinausgestellt werden.

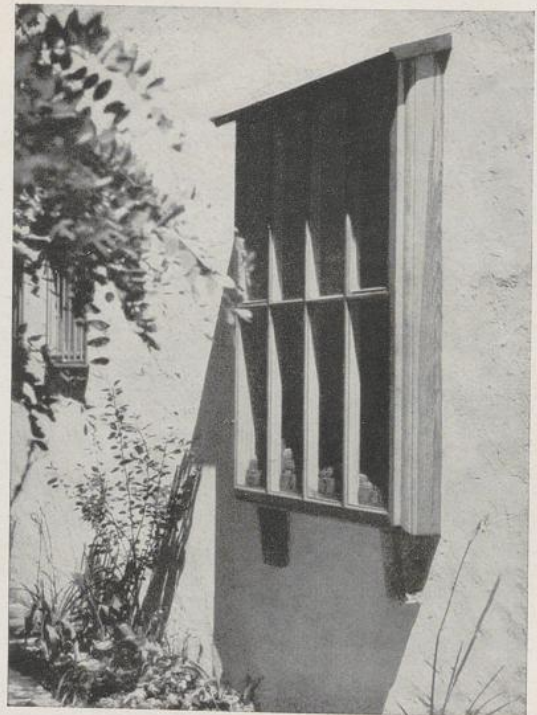
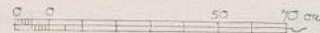
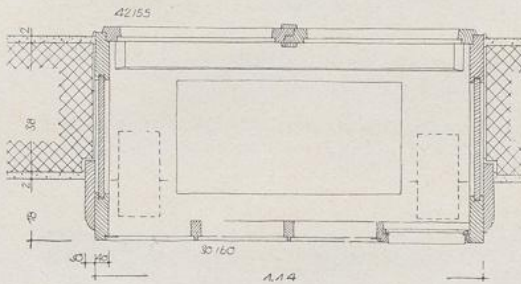


Geräumiger Blumenerker an einem größeren Wohnhaus in Pegnitz (Oberfranken). Entwurf: Bayer. Berg-, Hütten- und Salzwerke A.G. mit Architekt Karl Kergl, München.





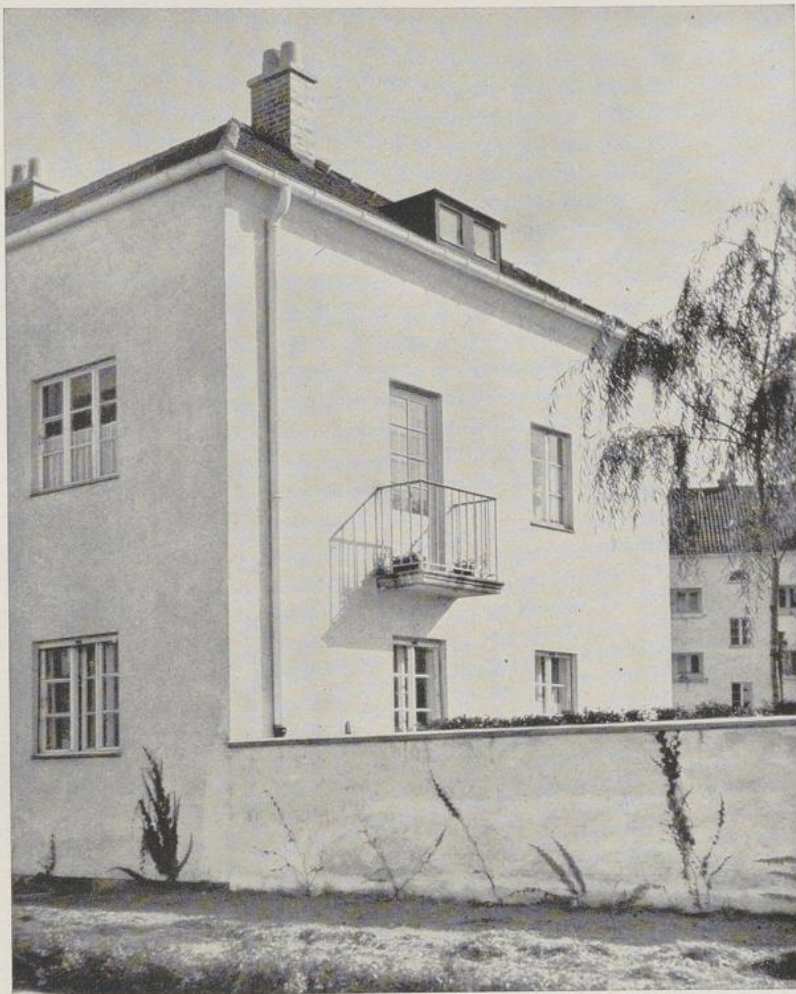
Blumenerker eines  
Einfamilienhauses in  
München-Nymphenburg  
(Arch.: Max Dellefant)  
Grundriß, Ansicht und  
Schnitt im Maßstab 1:20



Dieser Blumenerker, der nur knapp aus der Mauerflucht vorsteht, bildet einen erfreulichen Gegensatz zu manchen „Fensterkästen“, die sozusagen außen angehängt sind und meist zu derb wirken. Zwei Konsolen aus Tuffstein unterstützen den profilierten Rahmen. Zwei der Scheiben sind als Lüftungsfügel in Eisenrahmen ausgebildet; gegen den Innenraum öffnet sich ein normales Zimmerfenster. Man beachte auch die kräftige Wirkung des in alter handwerklicher Weise angetragenen Putzes.



Kleiner Balkonaus-  
tritt in der Siedlung  
Neuharlaching. Entw.  
Architekt Paul Gidon



Infolge der geringen Abmes-  
sungen (0,70 x 1,60 m) steht die-  
ser Balkon, der nur als Austritt  
und zum Bettenformen dient,  
in gutem Verhältnis zur Wand-  
fläche und ihren Öffnungen.  
Gleichzeitig wird auch eine zu  
starke Beschattung des darunter-  
liegenden Fensters vermieden.

## Der Freisitz am Wohnhaus

(Hierzu Tafel 18 und 19)

Zu den großen Vorteilen, die das kleinere und mittlere Wohnhaus, vor allem das Einfamilienhaus im Gegensatz zum großen Miethaus unserer Städte seinen Bewohnern bietet, gehört vor allem die Bewegungs- und Betätigungsmöglichkeit im Freien. Der Bewohner eines solchen Anwesens kann bei gutem Wetter einen großen Teil des Jahres hindurch geradezu im Freien wohnen und wirtschaften. Die an kleineren und mittelgroßen Wohngebäuden fast regelmäßig anzutreffenden Freisitze in der Form von offenen oder gedeckten Terrassen, Balkonen, Lauben usw. bilden gewissermaßen eine Fortsetzung der Wohnräume außerhalb der Hausumfassungen.

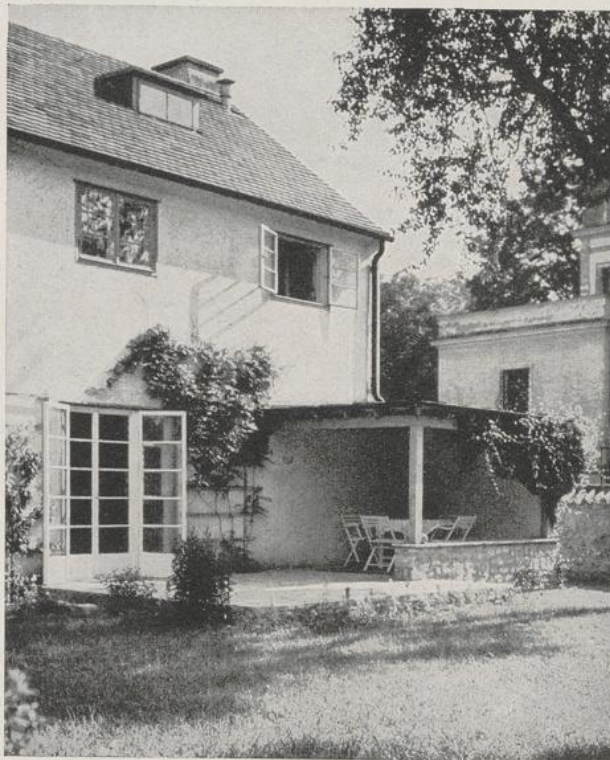
Freilich sind es nicht immer rein praktische Erwägungen, die den Wunsch nach Anordnung solcher Freisitze aufkommen lassen, nur zu oft ist es in erster Linie Eitelkeit des Bauherrn. Die irrige Meinung, daß ein Haus besonders vornehm aussieht, wenn es recht viele An- und Ausbauten zeigt, ist eben leider weitverbreitet und läßt sich schwer ausrotten. Es gibt auch Baulustige, die eigentlich einen Freisitz an ihrem Haus nur deshalb anbringen möchten, weil der Nachbar schon einen hat. Über den praktischen Zweck und die wirkliche Verwendbarkeit scheinen die wenigsten nachzudenken; sonst könnte es nicht vorkommen, daß Terrassen an



der Nordseite des Hauses oder an der ungeschützten Wetterseite angeordnet werden, oder daß lediglich der schönen Aussicht wegen hoch oben im Giebel noch ein Balkon angehängt wird, der nur vom Dachboden aus zugänglich ist und auf dem sich infolge starker Zugluft doch niemand aufhalten kann. Wer aufmerksam durch neuere Siedlungsgebiete auf dem Land und in den Vorstädten geht, kann immer wieder die Beobachtung machen, daß selbst an schönen windstillen Sommertagen die Mehrzahl aller Balkone, Terrassen und Loggien unbenutzt leer steht und daß nur solche Freisitze wirklich bewohnt werden, die in geschützter Lage und in organischer Verbindung mit dem Hausgrundriß angelegt sind.

Bei der Planung eines Hauses ist daher eingehend zu prüfen, ob die Anlagekosten eines Freisitzes auch wirklich in einem wirtschaftlich vertretbaren Verhältnis zur Verwendungsmöglichkeit stehen. Man darf nicht übersehen, daß alle vor den eigentlichen Hauskörper vortretenden Bauteile, also auch die meisten Freisitzarten, nicht allein Mehrkosten bei der Herstellung verursachen, sondern gerade die Stellen bilden, an denen selbst bei sorgfältiger Ausführung am frühesten Ausbesserungsarbeiten notwendig werden. Bei ganz kleinen Wohnhäusern würde die für eine gedeckte Terrasse oder einen Balkon erforderliche Summe oft zweckmäßiger zu einer Vergrößerung des eigentlichen Baukörpers verwendet. Umgekehrt stellt ein geschickt angelegter Freisitz häufig eine recht nützliche Erweiterung der eigentlichen Wohnfläche dar.

Auch hier bestätigt sich die alte Erfahrung, daß in jeder Hinsicht der Bauherr am besten fährt, der sich von vornherein an einen erfahrenen und geschickten Fachmann wendet. Nur in gemeinsamer Zusammenarbeit von Bauherrn und Architekten läßt sich feststellen, welche Freisitzform im einzelnen Fall nach der Lage des Hauses, den Gewohnheiten der Bewohner und nach Maß der vorhandenen Mittel am richtigsten ist. Zudem ist hier eine gewissenhafte und sorgfältige Durchbildung der Einzelheiten in technischer und schönheitlicher Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. Der Bauherr spart am falschen Platz, der glaubt, er könne den Rat des Architekten entbehren und selbst, etwa unter Hinweis auf ein andernorts schon vorhandenes Vorbild, die nötigen Angaben für einen Freisitz machen. Erweist sich die ausgeführte Anlage als unzweckmäßig, so sind Änderungen nachträglich kaum mehr oder doch nur unter hohen Kosten möglich.



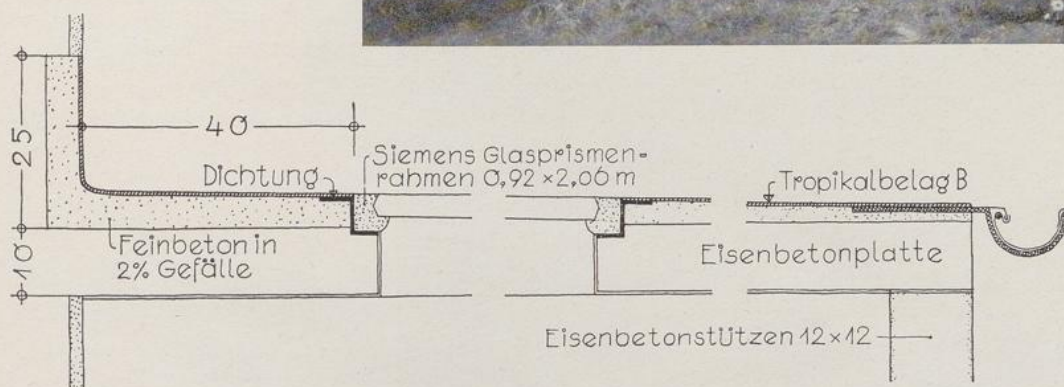
Gedeckter Freisitz im Garten eines Postwohngebäudes in Regensburg. Baugestaltung: Reichspostdirektion Regensburg

Flaches Blechdach auf Holzschalung, Holzsparrren und hölzernem Traggerüst. Als Schutz gegen Einblick vom Nachbargrundstück ist eine geschlossene Mauer angeordnet. Infolge des Fehlens von Stufen bilden Haus, Freisitz und Garten gewissermaßen eine Wohneinheit.



Gedeckter Sitzplatz an einem Reihnhaus in der Siedlung Neuharlaching der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge M. u. G. München. Architekt Paul Gedon

Lage unmittelbar vor der Wohnfläche, Größe 2,50 x 3,15 m, Lichthöhe 2,75 m. Gegen die Nachbargrenze schützt eine geschlossene Wand vor unerwünschtem Einblick. Man achte auf die Verankerung.



Einzeldurchbildung des gedeckten Freisitzes M. 1:10

Da eine massive Eisenbetonplatte die Wohnfläche stark verdunkeln würde, ist für genügenden Lichteinfall durch Anordnung eines 40 cm von der Hauswand entfernten Glasprismenrahmens gesorgt. Zur Ablichtung der Betonplatte ist ein Tropikalbelag aufgebracht (nicht begehbar; einfacher Beton glattsreich genügt nicht!). Die schlanken Eisenbetonstützen haben nur 12 x 12 cm Querschnitt.

Welche Freisitzarten kommen nun für das kleinere und mittelgroße Wohnhaus in Betracht?

Die einfachste und billigste Art, die keine besonderen baulichen Maßnahmen erfordert, ist der ebenerdige ungeschützte Sitzplatz. Er besteht aus einer Hausbank mit Tisch und Stühlen. Voraussetzung für die bequeme Benutzbarkeit ist allerdings, daß er in unmittelbarer Nähe der Haustür oder sonst einer ins Freie führenden Tür ist und daß der Erdgeschoßfußboden nur wenig höher liegt als der Garten. Beträgt der Höhenunterschied mehr als etwa 50 cm (= 3 Stufen), dann legt man zweckmäßig eine kleine Terrasse an. Für niedere Terrassen sind Stützmauern, Brüstungen oder Geländer überflüssig; eine einfache Rasenböschung, auf deren Krone unter Umständen eine niedrige Hecke gepflanzt werden kann, ist ausreichend und verursacht nur geringe Kosten. Es zeigt sich auch hier als vorteilhaft, wenn die Sockelhöhe des Hauses auf ein Mindestmaß beschränkt wird. Man kann Terrassen als Kiesplätze anlegen, besser belegt man sie mit Platten, weil dann weniger Schmutz in die dahinter liegenden Wohnräume getragen wird.

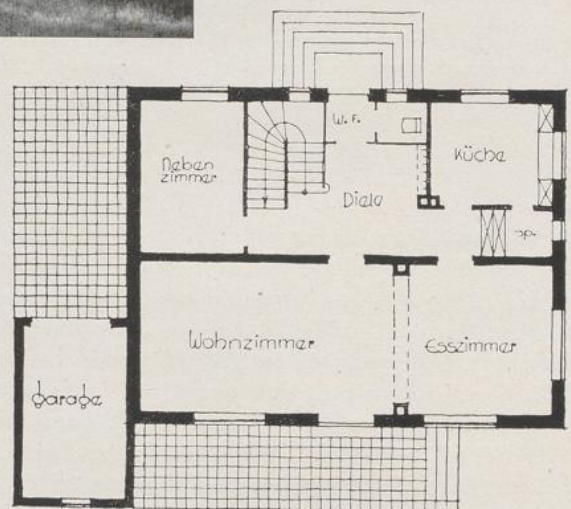
Daß Freisitze nicht der jeweils herrschenden Windrichtung ausgesetzt sein sollen, ist eigentlich selbstverständlich. Häufig bietet nun aber gerade die Sonnenseite des Hauses keinen Schutz gegen Wind. Hier muß für genügenden Windschutz aus Stoff, Holz oder Glas gesorgt werden, da sonst die Benutzbarkeit des Freisitzes auf wenige Tage im Jahr beschränkt wäre. Manchmal läßt sich ein Windschutz auch dadurch erreichen, daß ein erdgeschoßiger Bauteil etwa 3 m weit vorgezogen wird. (Vgl. die Abbildung S. 134.)

Ganz wesentlich größer ist die Annehmlichkeit, die ein gedeckter Freisitz bietet. Man braucht sich nicht





Freisitz vor einem Einfamilienhaus in Großhesselohe-Isarhöhe. Arch. Theo Pabst, München



Die auf der Westseite des Hauses angebaute Garage wurde 2,50 m weit vor die Südfront vorgezogen; sie bildet so den Wind- und Blickschutz für die große vor den Wohnräumen gelegene Terrasse. Hier wie bei dem vorseitig abgebildeten Beispiel liegt der Terrassenboden nur wenige Zentimeter tiefer als der Fußboden der angrenzenden Zimmer, so daß man bequem heraustraten kann. Beachtenswert ist hier die Anordnung des Sitzplatzes neben, nicht vor der Ausgangstür vom Wohnzimmer zum Garten.

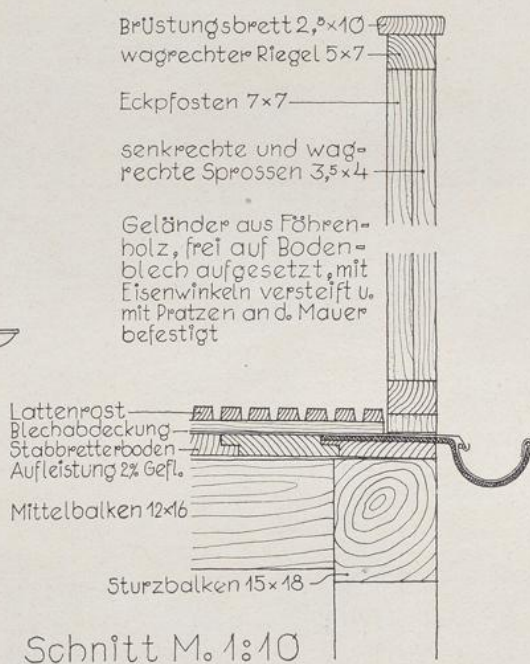
fluchtartig ins Innere des Hauses zurückzuziehen, wenn einmal ein kurzer Gewitterregen losbricht. Die Überdeckung kann man in Holz oder in Stahlbeton freitragend oder auf Stützen herstellen. Der Querschnitt der Stahlbetonstützen hängt von der Größe der Terrasse ab; die Stützen sollen möglichst schlank ausgebildet werden und auch bei größeren Terrassen das Maß von  $18 \times 18$  cm nicht überschreiten. Stärkere Stützen, besonders auch gemauerte Pfeiler, wirken sehr plump und behindern den Ausblick. Der



Freisitzüberdeckung mit  
einem darüberliegenden  
Balkonaustritt i. Holz-  
konstruktion. Architekten  
Lechner und Morkauer



Die gute Wirkung dieser Anlage  
beruht nicht zuletzt darauf, daß  
infolge der Versteifung der Trag-  
und Geländerkonstruktion durch  
Eisenwinkel auf störende schräge  
Verstrebungen (Kopfbüge usw.)  
verzichtet werden konnte. Größen-  
verhältnisse: Breite 3,40 m,  
Tiefe 2,0 m, Lichthöhe 2,72 m.



#### Einzelheiten der Holzkonstruktion

Die Balkenlage der Freisitzüberdeckung ist mit der Stockwerkbalkeanlage durch Schlaubern verbunden. Das Geländer ist auf das Bodenblech frei aufgesetzt und nur an der Mauer befestigt; dadurch bleibt die Blechabdeckung ohne Durchbrechung. Feuchtigkeit kann nicht in die tragenden Holzteile eindringen. Blechbelag mit darüberliegendem Lattenrost stellt die billigste und zuverlässigste Art der Abdeckung begehbaren Terrassen dar. Dabei ist darauf zu achten, daß die Konstruktionshöhe auf das unbedingt nötige Maß beschränkt bleibt. Freisitzüberdeckungen aus Holz sind zwar von geringerer Haltbarkeit als solche aus Stahlbeton, in der Herstellung aber viel einfacher und auch besonders für ländliche Verhältnisse bedeutend billiger. Durch Verwendung luftgetrockneten Holzes und richtigen Holzschutzes läßt sich die natürliche Lebensdauer des Holzes verlängern.



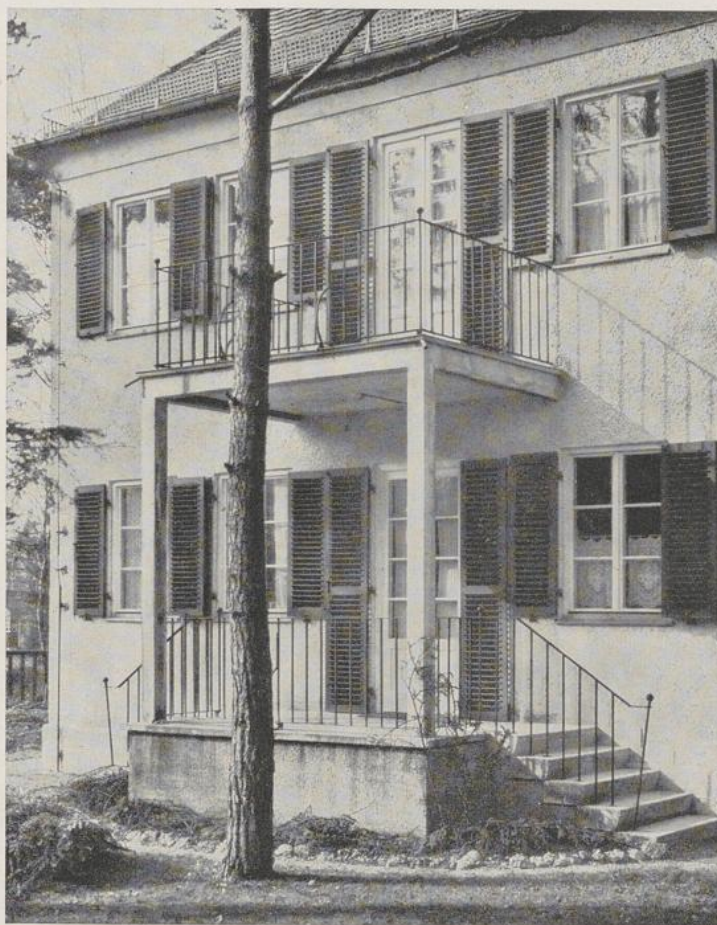
Querschnitt der beiden Stützen auf der Abbildung auf Seite 133 oben ist zum Beispiel nur  $12 \times 12$  cm bei einer Terrassenbreite von 3,15 m.

Erweist sich ein seitlicher Windschutz als nötig, so wird man vorteilhaft zwischen Hauswand und Stützen Glaswände in Holz- oder Eisenrahmen mit einfacher Sprossenteilung anbringen. Bei Freisitzen an Reihenhäusern wird ohnedies auf der gegen das Nachbaranwesen gelegenen Seite eine massive Trennwand aufgeführt. Häufig bildet die Decke ebenerdiger Freisitze zugleich den Boden eines darüber befindlichen Austritts.

Von der praktischen Verwendbarkeit der Terrassen und Balkone im Obergeschoß als Sitzplätze hat der Bauherr oft falsche Vorstellungen, die zu Enttäuschungen führen. Selbst bei völliger Windstille über dem Erdboden ist die Luft in höheren Schichten fast immer in Bewegung und verursacht Zugersehnungen, die sich bei längerem Aufenthalt auf solchen Freisitzen zuweilen recht unangenehm bemerkbar machen. Dazu kommt noch, daß jede von einem Wohnraum unmittelbar ins Freie führende Lüre den Raum im Winter abkühlt und damit größeren Brennstoffaufwand zur Folge hat; die Lüre verzieht sich leicht und schließt nie so dicht wie ein Fenster. Als Freisitze können Balkone und Terrassen im Obergeschoß nur Verwendung finden, wenn das Haus selbst in windgeschützter Lage steht.

Sollen solche Anlagen nicht so sehr als Freisitze, sondern nur zum Lüften und Sonnen der Betten dienen, so können sie viel geringere Abmessungen erhalten, als man gewöhnlich antrifft. Bei Balkonen ist ein Maß von 1,08—1,10 m in der Tiefe und 2,50—3 m in der Breite fast immer ausreichend, sehr oft genügt auch ein ganz kleiner Balkonaustritt von etwa  $0,70 \times 1,60$  m Größe. Die Herstellung von Balkonplatten erfolgt wie bei massiven Terrassen in Stahlbeton.

Das Geländer wird zweckmäßig aus senkrechten Vierkanteisen, unter Umständen auch aus Flach-eisen her-



Freisitzüberdeckung und  
Balkonaustritt aus Stahl-  
Beton mit Eisengeländer

Die Ausmaße sind dieselben wie beim Beispiel der vorigen Seite. Bei Ausführung der Tragkonstruktion in Stahlbeton ist das einfache, feingliedrige Eisengeländer der gegebene Abluß, weil es den Maßstab der ganzen Hausfront steigert. Die Einzelburchbildung weicht nur unbedeutend von der in Tafel 18 dargestellten Art ab.



*Gegenbeispiel: Wie ein Balkongeländer oder eine Terrassenbrüstung nicht aussehen soll.*



*Häßliche Gesamtwirkung infolge der unruhigen Aufteilung, der Verschiedenheit der Baustoffe und ihrer Massen (plumpe Brüstungspfeiler, schwere Betonriegel, dünne Holzgitter). Gemauerte oder betonerte Brüstungspfeiler beeinträchtigen durch ihre klobige Form in den allermeisten Fällen den Maßstab der Hausfront.*

gestellt. Bei kleinen Balkonen erübrigt sich eine besondere Versteifung, da das Geländer durch die Verbindung mit der Mauer genügenden Halt bekommt. Bei sehr großen Terrassen ist neben den aus Tafel 18 ersichtlichen äußeren Streben noch eine Versteifung durch innere, schräg nach rückwärts laufende Verstrebungen nötig. Es empfiehlt sich, nicht erst das fertige Gitter in die Mauer einzuzementieren, sondern schon vor dem Aufbringen des Außenputzes im Mauerwerk Eisenlatten zu befestigen, auf die dann das Gitter aufgeschraubt werden kann.

Große Sorgfalt muß auf die Abdichtung der Stahlbetonplatten verwendet werden. Einfacher Zementglattschicht ist ungenügend, da die Bildung von Haarrissen zur Durchfeuchtung der Platte führt. Am besten bringt man einen doppelten Asphaltbelag auf, der ringsum durch eine Umbörtelung des Scharblechs eingefasst werden sollte, damit er bei Erwärmung nicht abtropfen kann. Soll der Balkonaustritt Plattenbelag erhalten, so wird über dem im Gefäll verlaufenden Magerbeton eine Isolierschicht und auf diese der Plattenbelag in Sandbettung verlegt; das Scharblech schließt unter der Isolierschicht an. Die Stellen, an denen Eisenstäbe die Abdichtung durchdringen, müssen mittels Kappen sorgfältig geschlossen werden. Dabei ist zu beachten, daß bei der Berührung von Kupfer- oder Zinkblech mit Eisen Zerstörungen durch galvanische Einflüsse erfolgen, wenn dazwischen keine Bleiisolierung oder kein Schutzanstrich angebracht wird. Bei Anordnung einer Dachrinne betoniert man konische Holzdübel zum Aufschrauben der Rinnenhasen ein; die Dübel müssen vorher längere Zeit im Wasser liegen, sonst quellen sie später an und sprengen den Beton. Wenn irgend angängig, begnüge man sich bei Terrassen und Balkonen mit kleinen Wasser-schienen und vermeide Abfallrohre.

Zum Flachdachhaus des bayerischen Hochlandes gehört der Holzbalkon, der stets auf hölzernen Stichbalken ruht. Stahlbetonplatten mit Holzgeländer sind hier grundsätzlich verfehlt. Die Stichbalken sollen in nicht zu engen Abständen angeordnet werden; bei der bodenständigen Durchbildung liegen nämlich die Bodenbretter des Balkons nicht auf den Stichbalken, sondern auf 2 parallel zur Hauswand verlaufenden Schwellhölzern. Darum gibt es beim oberbayerischen Flachdachhaus auch keine diagonalen Stichbalken an den Hausecken, ebenso wenig wie eine nach oben durchgeführte Ecksäule (bei Neubauten ein häufig zu findender Fehler!). Die geschlossene Balkonbrüstung aus senkrechten, stumpf gestoßenen oder überlukteten Brettern ist hier immer noch die schönste, gediegenste Art (vgl. das Bild S. 28). Beimzierhaften Aussehen der Brettchen wird fast immer zu weit gegangen, so daß ein kleinlicher, an Laubsägearbeit erinnernder Eindruck entsteht. Verschaltete Giebellauben wirken nur bei sehr großen Hausbreiten erträglich.

Lauben (Loggien) sind ein typischer Bestandteil des großstädtischen Miethauses und finden gewöhnlich als Küchenbalkone, seltener als Freisitz Verwendung. Beim kleinen und mittelgroßen Wohnhaus, besonders auf dem Land, sind sie ganz fehl am Platz, weil dort, wo ein Garten zur Verfügung steht, die hohen Herstellungskosten und die verschiedenen Nachteile in technischer Beziehung (Gefahr der Durchfeuchtung infolge der Wannenbildung) in keinem Verhältnis zu dem beschränkten Verwendungszweck stehen.





Laden einer Siedlung in München-Obermenzing. Architekt Gustav Gsaenger, München.

Die Ladentür ist von der Scheibe getrennt und in einer Nische zurückgesetzt, das Schaufenster dagegen kastenförmig etwa 10 cm vor die Mauerflucht vorgeschoben und durch senkrechte Sprossen unterteilt. Die vorgefeste Stufe hat den Zweck, auch kleineren Personen ein bequemes Betrachten der Auslage zu ermöglichen.

## Der Laden in der Siedlung

Die Berechtigung, ein so enges Gebiet wie Läden und Schaufenstereinbauten für sich herauszugreifen und gesondert zu behandeln, ergibt sich aus der Erfahrung, daß gerade auf diesem Gebiet eine außerordentliche Unsicherheit besteht und daß allenthalben mit Aufwand bedeutender Kosten praktisch und ästhetisch unzulängliche Lösungen geschaffen werden. Der Großstadtladen, seine Form und seine Funktionen beruhen auf ganz anderen Voraussetzungen wie der Laden in den vorstädtischen Siedlungsgebieten, in der kleinen Stadt und auf dem Lande. Im Dorf und in der kleinen Stadt gab es früher nur eine Gemischtwarenhandlung und vielleicht noch eine Handlung mit Eisenwaren oder dergleichen, kurz jede Sparte hatte nur einen Vertreter, und jedes Glied der örtlichen Gemeinschaft sowie die Kunden der umliegenden Ortschaften wußten von Kindesbeinen an, wo und von wem sie die oder jene Ware kaufen konnten. Die Läden hatten oft gar keine Auslagen oder doch ganz bescheidene, die schon mit der Erbauung des Hauses eingerichtet wurden und sich der ruhigen altväterlichen Fassade harmonisch ein- und unterordneten. Den heute so übermächtigen Begriff der Kundenwerbung durch auffallende Erscheinung gab es nicht, er war auch nicht notwendig. Die Menschen kauften nicht, weil die Ware auf marktschreierischen Plakaten angepriesen oder in der Auslage zu sehen war, denn sie wußten schon vorher, was sie brauchten und wollten, und kannten den Kaufmann und seine Ware.

Das ist heute alles anders geworden. Weniger das Bedürfnis der Käufer als die Notwendigkeit neuer Existenzgründungen hat die Zahl der Ladengeschäfte in einem Maße vermehrt, das weder gesund, noch für den Käufer und den Verkäufer günstig ist. Der schärfste Konkurrenzkampf zwingt den Kaufmann zu außergewöhnlichen Anstrengungen auf dem Gebiet der Kundenwerbung, freilich meist nicht durch





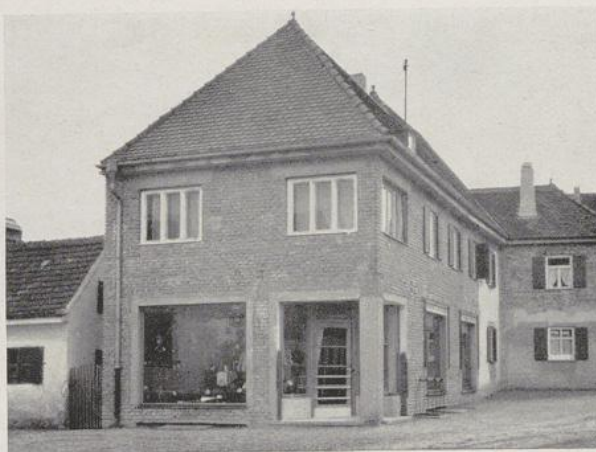
### Gegenbeispiele: Unschöne und mangelhafte Läden

Linkes Bild: Ein übereck angeordneter Ladeneingang wird in den meisten Fällen damit begründet, daß es für den Bestand des Geschäfts notwendig sei, dem Kunden von zwei Seiten her das Betreten des Ladens zu erleichtern. Diese Begründung ist nicht überzeugend. Ein Laden mit der Türe an der Ecke ist besonders verwerflich, da die Geschlossenheit eines Baukörpers durch ihn fast immer empfindlich gestört wird. Man erhält den Eindruck, als sei die Hausecke herausgebrochen. — Rechtes Bild: Ein richtiges Durcheinander an Läden in einem Neubau, aus dem man die Bedeutung des Sonnendaches für die ruhige Wirkung des Baukörpers erkennen kann. Die Sonnendächer über mehreren Läden müssen gleich hoch angebracht werden, gleich in der Farbe sein und in der Farbe zur Farbe des Hauses passen. Sonnendächer sind notwendig, deshalb wäre es verfehlt, wenn sich der Architekt des Hauses nicht von vornherein über diese Notwendigkeit im klaren wäre. Die Aufschriften sind in der Form mittelmäßig und im Maßstab zu grob.

Steigerung der Warenqualität, sondern durch äußere optische Mittel primitiven Anreizes. So wurden die Schaufenster immer mehr vergrößert und das ganze bekannte Arsenal der Reklame vom kleinen Klebezettel bis zur größten Leuchteinrichtung aufgeboten. Dabei wurde und wird — genau wie in der Architektur — der Fehler gemacht, daß man die Verhältnisse der großstädtischen Geschäftsmittelpunkte ohne weiteres auf die vorstädtischen Siedlungsgebiete, die kleine Stadt und das flache Land anwendet, wobei es häufig genug ist, daß sich der kleine Geschäftsmann finanziell übernimmt und das Gegenteil von dem erreicht, was er bezweckte. Denn auch heute noch ist dort die Lage so, daß der Käufer nicht in den Straßen umherirrt, um das richtige Geschäft zu finden, sondern es ist immer noch ein Rest des alten Vertrauensverhältnisses zwischen Käufer und Verkäufer vorhanden. Trotzdem macht die Vermehrung der Ladengeschäfte oder das Bestreben nach einem zeitgemäßen Umbau eines alten Ladens oft genug die Frage nach der guten und sinnvollen Gestaltung des kleinen und mittleren Ladens nach außen hin brennend. Die meisten derartigen Lösungen — das muß leider gesagt werden — sind höchst ungeschickt, und die Zahl schöner alter Häuser, die durch einen ungeeigneten Ladeneinbruch schwer geschädigt oder in ihrer Wirkung geradezu zerstört wurden, ist sehr groß.

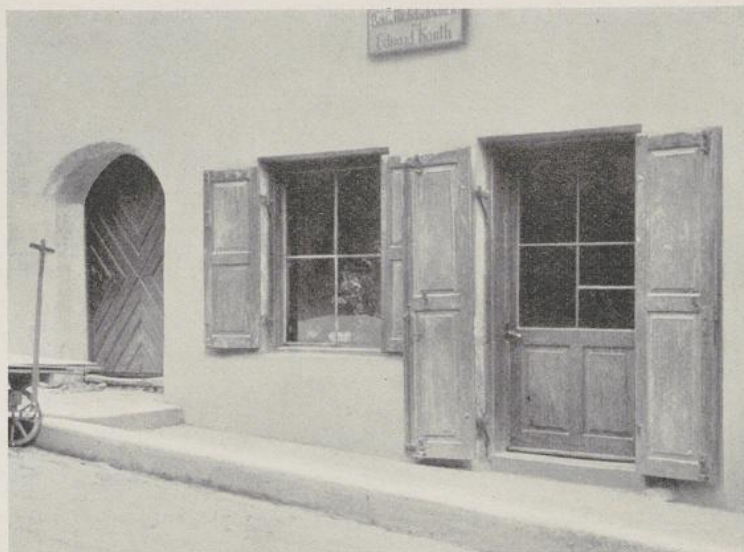
Auch hier pflegen die einfachsten Lösungen die besten zu sein, und wenn man nicht darauf ausgeht, etwas „Besonderes“ zu machen, rein modische Märgen vermeidet und vor allem sich nicht gegen den Maßstab

*Gegenbeispiel: Brutale Aushöhlung eines ansich anständigen Baukörpers durch maßstäblich viel zu große Schaufenster*



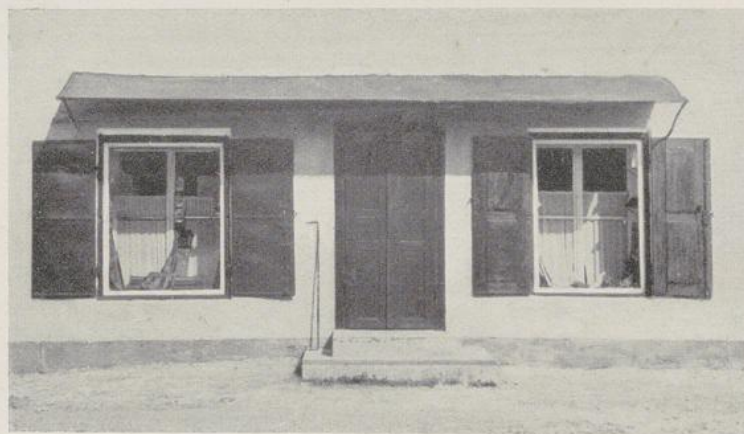
Besonders häßlich ist auch die Fensteranordnung im Obergeschoß. Was in der Großstadt vielleicht noch vertretbar ist, ist es nicht bei den viel kleineren Baukörpern in Siedlung und Kleinstadt.





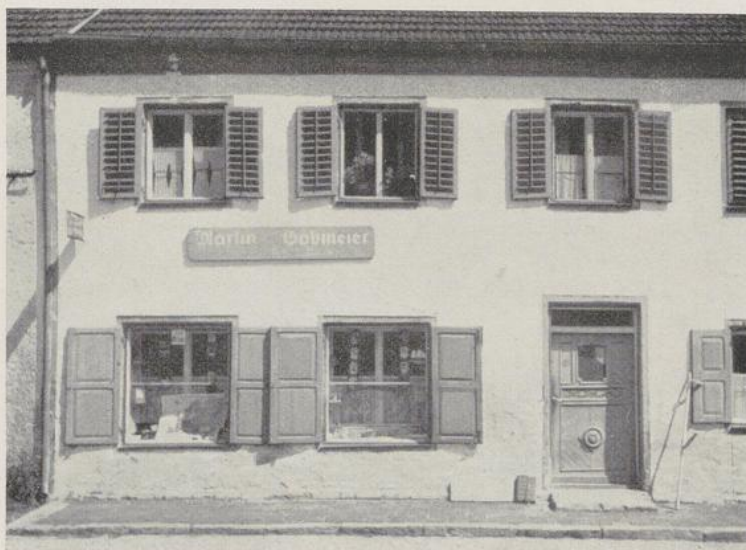
Alter Laden in Traunstein

Bei vielen kleinen Läden, besonders bei solchen des Kleingewerbes auf dem Land und in der Kleinstadt, sind auch heute noch größere Schaufenster nicht nur unnötig, sondern oft genug unangekündigt. Für solche Fälle mag dieses Bild als Anregung dienen.



Ländlicher Laden aus Niederaltach a. d. Donau

Eine ähnliche Lösung wie oben. Schaufenster und Türe zeigen gute Verhältnisse und werden durch das kleine Vordach zusammengefaßt.



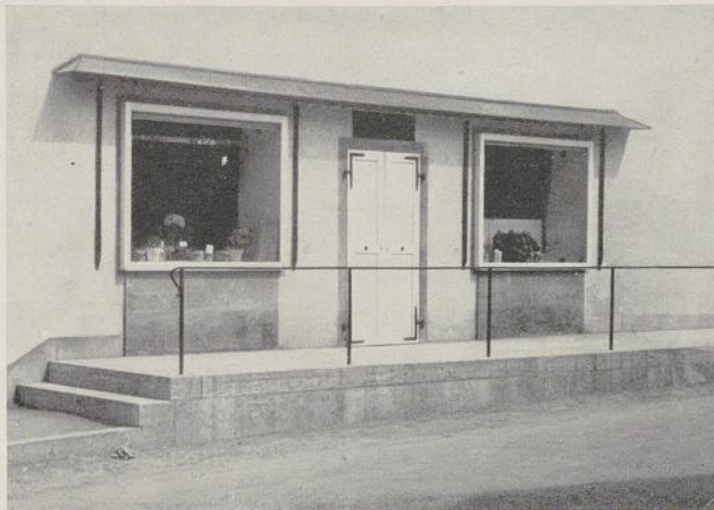
Ländlicher Laden aus Triftern (Niederbayern)

Bei ländlichen Läden führt der Eingang häufig wie hier durch die Hauseingangstür. Die Fenster dieses Ladens werden als Schaufenster benutzt, stehen aber noch in gutem maßstäblichem Verhältnis zu den Wohnraumfenstern und zur gesamten Wandfläche. Eine klare, zurückhaltende Ladenaufschrift wirkt besser als proßige Metallbuchstaben oder sonstige marktschreierische Reklame.



Neuer Laden in Herrsching  
am Ammersee. Gestaltung Pro-  
fessor Roderich Fick, München.

Gewiß wird man bei Neubauten die  
Schaufenster im allgemeinen etwas grö-  
ßer machen, als dies bei den alten Bei-  
spielen der vorigen Seite der Fall ist.  
Trotzdem müssen sie im richtigen Ver-  
hältnis zur Hauswand bleiben. Hier ist  
dies dadurch erreicht, daß durch den An-  
tritt vor dem Laden einerseits eine zu hohe  
Brüstung, andererseits ein unschönes qua-  
dratisches Schaufensterformat vermieden  
wurde. Das Dach schützt und verdeckt die  
Markise, die in die Wand eingelassen ist.



Neuer Laden in München-  
Harlaching. Gestaltg. Dr. Ing.  
Viktor Bafner, München.

Während die beiden Schaufenster kasten-  
förmig vor die Wand gesetzt sind, liegt  
hier die Türe in einer tiefen Nische und  
zeigt in bewußtem Gegensatz auch eine  
andere Sprossenteilung. Das locker dar-  
über gesetzte Schriftband fügt sich der  
Hauswand besser ein als die üblichen  
steifen und plumpen Ladenaufschriften.

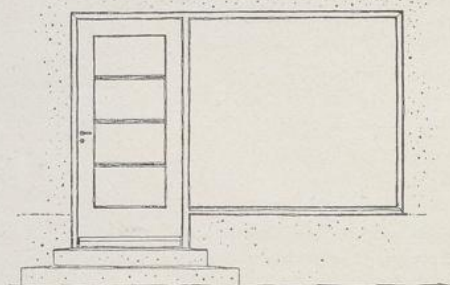
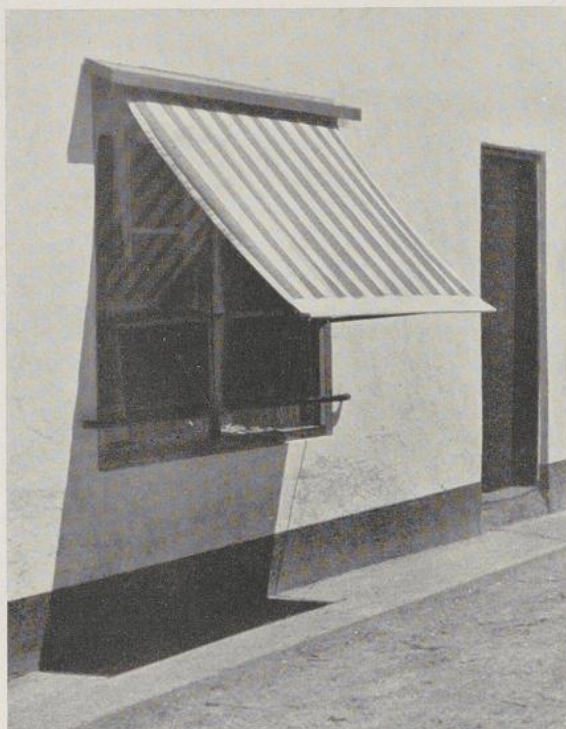


Neuer Laden in Grünwald  
bei München

Gute neue Läden sind noch immer recht  
selten. Gleichwohl ist da und dort schon  
das Bemühen erkennbar, den richtigen  
Maßstab zu finden und brutale Eingriffe  
in die Hauswand zu vermeiden. So ist  
auch die hier gezeigte Lösung im großen  
und ganzen entsprechend, wenn auch das  
fast quadratische Scheibenverhältnis der  
Schaufenster nicht ganz befriedigt und  
die Aufschrift reichlich steif und hart wirkt.







Oben:

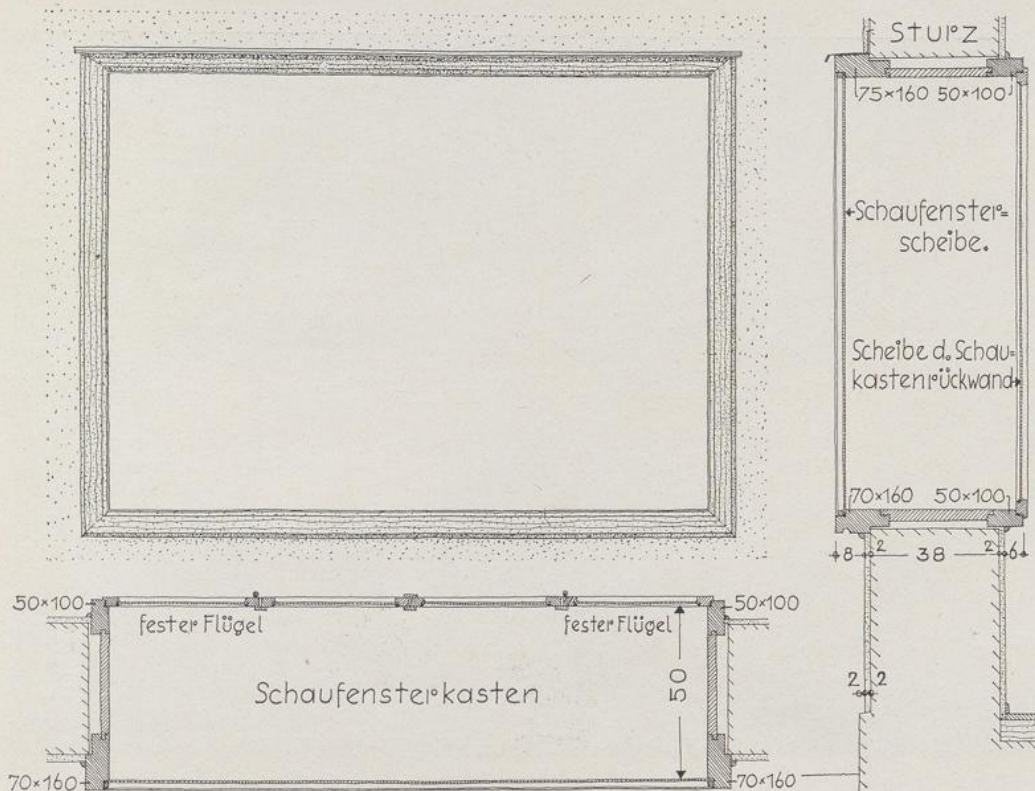
Das beliebte Zusammenziehen von Ladentüre und Schaufenster also die Verbindung von einer stehenden mit einer liegenden Öffnung, mag auf den ersten Blick bestechen. Betrachtet man aber den Laden nicht für sich, sondern im Rahmen der Hauswand, dann nimmt sich ein solcher Mauerausbruch meist recht unbefriedigend aus. Nur bei verhältnismäßig dichter Reihung städtischer Läden können solche Lösungen erträglich wirken, vorausgesetzt, daß die Türen in tiefen Nischen und nicht bündig mit der Schaufensterscheibe sitzen.

Rechts: Ein neueres Schaufenster in einem Dorf

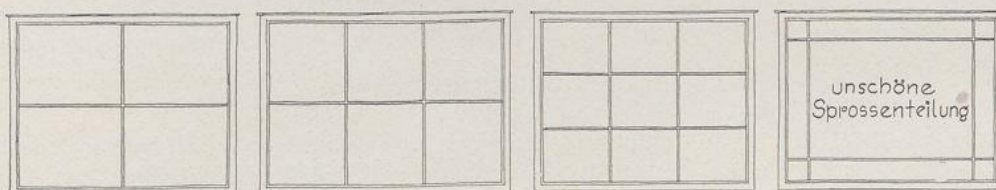
Wie bei vielen ländlichen Läden geht hier der Eingang durch die Haustür. Die Scheibe ist durch Sprossen unterteilt und sitzt gut in der Wand. Das Sonnenbaldach ist geschickt und unauffällig angebracht.

verfehlt, dann könnte es eigentlich gar nicht schief gehen. Das letztere allerdings ist nicht so einfach, wenn man es nicht im Blut und in den Fingerspitzen hat. Der architektonische Maßstab auf dem Lande und in der kleinen Stadt ist meist kleingliedrig und bescheiden, und ihm hat sich auch der neuerrichtete Laden unterzuordnen, will er nicht ein störender und aufdringlicher Fremdkörper sein. In ein Haus mit niedrigen Stockwerken und kleinen Fenstern darf man nicht riesige ungeteilte Glasflächen setzen, so daß am Ende das Haus wie ein Anhängsel zu diesen Glasscheiben aussieht. Es muß immer alles im richtigen Verhältnis bleiben. Dabei ist es nicht so sehr wichtig, ob die Öffnungen mit einem geraden Sturz, einem Rund-, Segment- oder Korbogen abgeschlossen sind. Letzterer allerdings ist mit größter Vorsicht anzuwenden, dagegen wird der gerade Sturz in den meisten Fällen unschädlich sein. Die Frage, ob man Auslagen und die Eingangstüre zu einer großen Öffnung zusammenzieht oder Pfeiler dazwischen stehen läßt, kann nur von Fall zu Fall entschieden werden. Im allgemeinen wird man sagen können, daß das Zusammenziehen nur bei städtischen Großsiedlungen berechtigt ist, während in vorstädtischen und ländlichen Gebäuden sowie beim Einbrechen von Schaufenstern in alte Bauten getrennte Öffnungen unbedingt vorzuziehen sind. Gelegentlich ist es auch einmal nötig und möglich, einen Laden in einem eigenen Anbau unterzubringen, der dann meist erdgeschossig wird. In diesem Falle hat man mit der Anlage der Schaufenster zwar mehr Freiheit als beim Einbau in eine Hausfront, aber man darf auch da nicht vergessen, daß kein Teil einer Straße nur für sich bestehen kann, sondern daß jeder von seinem Nachbarn abhängt und umgekehrt. Es ist das große Kapitel von der Unterordnung des Teiles unter das Ganze, das für alle Gebiete der Kunst und der Architektur eine so große Rolle spielt und gegen das bei neuen Ladenbauten leider sehr häufig verstoßen wird, ohne daß dem Kaufmann daraus wirkliche Vorteile erwachsen würden. Auch hier muß das praktische Bedürfnis gegen die Forderungen nach einwandfreier Gestaltung abgewogen werden, und ein wirklich guter Architekt wird meistens einen Weg finden können, der beiden Ansprüchen gerecht wird. Ein wichtiger Punkt, dem leider nur selten die nötige sorgfältige Überlegung zuteil wird, ist die Firmenschrift. Es ist falsch, zu glauben, die Beschriftung sei für die Gesamterscheinung eines Ladens nebensächlich, sie ist vielmehr in den meisten Fällen mit der wichtigste Bestandteil der Schaufensteranlage, weil ja erst durch sie die Art des Geschäftes kenntlich gemacht wird. Daß eine möglichst klare, unverfälschte





Grundriß, Ansicht und Schnitt eines Schaufensterkastens i. M. 1:20  
Vorschlag des Bayerischen Heimatbundes



Gute und schlechte Sprossenteilung von Schaufensterkästen i. M. 1:50

Schrifttype gewählt wird, sollte schon im Interesse leichter Lesbarkeit selbstverständlich sein. Ob die Inschrift über dem Schaufenster auf der Fuchfläche oder im Rahmen der Schaufensteranlage selbst angebracht wird, ist nicht so sehr von Belang, wenn die Anordnung nur gut auf die Gesamtlösung abgestimmt ist. Im ersteren Fall ist es bei glattem Außenputz am einfachsten, die Buchstaben aufzumalen. Die vielfach beliebte Art, im rauhen Putz glattgeputzte Schriftstreifen auszusparen, führt leider oft zu recht unerfreulichen Ergebnissen, weil die Fuchfläche, die an sich durch die Ladenöffnung schon sehr verzringert wird, noch weiter unterteilt wird. Innerhalb der Schaufensteranlage malt man am besten die Buchstaben auf die Glasfläche der Fenster oder der Oberlichte auf. Will man abends eine Leuchtwirkung erzielen, so sollte man als Schriftgrund nur weißes oder elfenbeinfarbiges Milch- bzw. Beinglas verwenden. Grellfarbige Gläser, ebenso grellfarbige Buchstaben wirken stets brutal und vermögen nicht nur das Bild des Hauses selbst, sondern das des ganzen Straßenzuges aufs schwerste zu beeinträchtigen. Überhaupt ist es immer schlimm, wenn ein an sich mit viel Mühe und Geldaufwand gelungener Laden durch wild überwuchernde Reklame in seiner guten Wirkung wieder zerstört wird. Es ist eine bekannte Tatsache, daß sogenannte Markenschilder — besonders wenn sie sich stark häufen — kein Kunde mehr liebt, und daß sie nur das anständige Aussehen des Geschäftes zerstören. Das notwendige Maß von Außenreklame muß schon bei der Anlage des Ladens berücksichtigt werden; die Werbung soll sich darüber hinaus nur in den Schaufenstern abspielen.





Gemauerte Kleingarage zu dem auf S. 8 abgebildeten Einfamilienhaus. Baugestaltung: Arch. Lechner u. Morfauer  
Die Gestaltung eines Nebengebäudes ist nichts Nebensächliches, sondern erfordert gleiche Sorgfalt in Planung und Ausführung wie ein Hauptgebäude.

## Nebengebäude

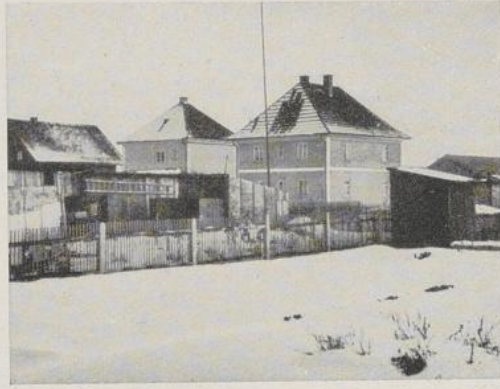
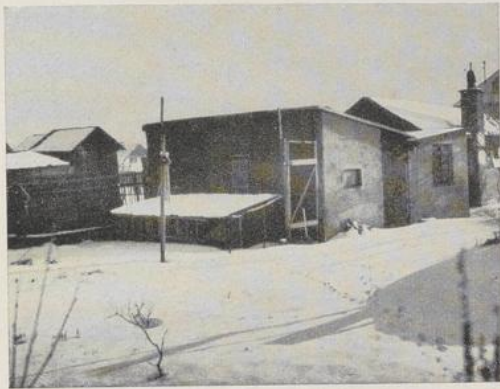
Es ist eine alte Erfahrung, daß bei Erstellung von Neubauten den Nebenanlagen, sowohl den erforderlichen Nebengebäuden als auch dem sonstigen zum Anwesen notwendigen Zubehör wie Einfriedungen, Toreinfahrten, Treppen, Gartenhäuschen und dergleichen, zu wenig, jedenfalls viel weniger Aufmerksamkeit zugewandt wird, als dem eigentlichen Hauptgebäude.

Soweit diese Nebenanlagen nicht baupolizeilich genehmigungspflichtig sind, bleiben sie meist überhaupt bei der Planung unberücksichtigt. Der Bauherr glaubt, für diese Dinge zu sorgen wäre noch Zeit, wenn das Hauptgebäude steht. Er will auch erst sehen, wie er mit den Baumitteln und der Bauzeit zurechtkommt. Ist das Hauptgebäude dann durch alle Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten einer Ausführung glücklich zum Abschluß gebracht, dann erlahmt nicht selten auch die Unternehmungslust und die Baufreudigkeit des Bauherrn. Er behilft sich recht und schlecht mit einem halbfertigen Zustand seines neuen Anwesens, verschiebt das Fertigmachen auf unbestimmte Zeit, verabschiedet sogar Architekt und Baumeister vorzeitig und glaubt Kosten zu sparen, wenn er die ihm belanglos erscheinenden Restarbeiten gelegentlich selbst oder mit billigen Kräften durchführt.

Dabei übersieht er aber, daß jedes Bauvorhaben, wie jedes rechte Werk, mit allem Drum und Dran ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, von dem man nicht ohne Schaden Teile weglassen oder willkürlich verändern kann. Ob das Bauvorhaben in seiner Durchführung als Ganzes gelingt oder mißlingt, hängt nicht nur von der Planung und Ausführung des Hauptgebäudes, sondern in gleichem Maß auch von der der Nebenanlagen ab.

Schon die wirtschaftliche Auswertung des Baugeländes erfordert, daß im Bauplan auf alle in Frage kommenden Bauanlagen Rücksicht genommen wird, da sie nach Stellung, Aufbau und Formenbildung in engster gegenseitiger Beziehung stehen, sich gegenseitig bedingen.





*Wie Nebengebäude nicht aussehen dürfen: Regellos aneinandergestellte Schuppen in einer Vorstadtsiedlung. (Die Bilder zeigen nicht etwa provisorische Bauhütten, sondern Daueranlagen!) Derartige, oft unter Mißachtung der einfachsten handwerklichen Regeln zusammengebastelte Buden verderben nicht nur das Aussehen einzelner auch an sich gut gestalteter Häuser und Gärten, sondern beeinträchtigen die Erscheinung einer ganzen Siedlung.*

Eine geschickte Aufteilung des Bauplatzes, die alle besonderen Vorteile und Möglichkeiten des Geländes ausnützt, alle Bedürfnisse berücksichtigt, ist die erste und wichtigste Voraussetzung für das gute Gelingen des ganzen Werkes. Daraus geht hervor, daß Nebenanlagen, die auf die Planung der Bauanlage, insbesondere auf die Stellung des Hauptgebäudes im Gelände von Einfluß waren, unter allen Umständen auch plangemäß ausgeführt werden sollen, weil, wenn sie nachträglich wegleiben oder willkürlich geändert werden, die ausgeführte Teilanlage weitgehend entwertet, ja geradezu sinnlos werden kann.

Das Nebengebäude muß nicht immer hinter dem Haus stehen. Es kann sehr wohl ans Haupthaus angebaut, unter Umständen sogar ihm vorgebaut sein. Bauplätze sind häufig nicht groß genug, um neben einem geräumigen Hausgarten noch einen eigenen Hofraum gewinnen zu lassen; vielfach besteht auch bei einfacheren Verhältnissen für diesen kein praktisches Bedürfnis. Durch die Stellung des Hauptbaues in der Mitte eines kleinen Grundstücks würde dieses vielleicht ungünstig aufgeteilt. Vor dem Haus bliebe eine kümmerliche vorgartenartige Gartenfläche, hinter ihm eine für die einfachen Verhältnisse zu aufwendige, darum schlecht gepflegte unfreundliche Hoffläche. In solchen Fällen ist es besser, Haupt- und Nebengebäude zu einer Baugruppe zusammenzufassen und diese mehr an den Rand des Grundstücks, gegebenenfalls im Winkel angeordnet, zu rücken, so daß sie Garten und Hof schützend umrahmt. Damit wird auch der haus- und gartenwirtschaftliche Betrieb zusammengefaßt, einfacher und übersichtlicher.

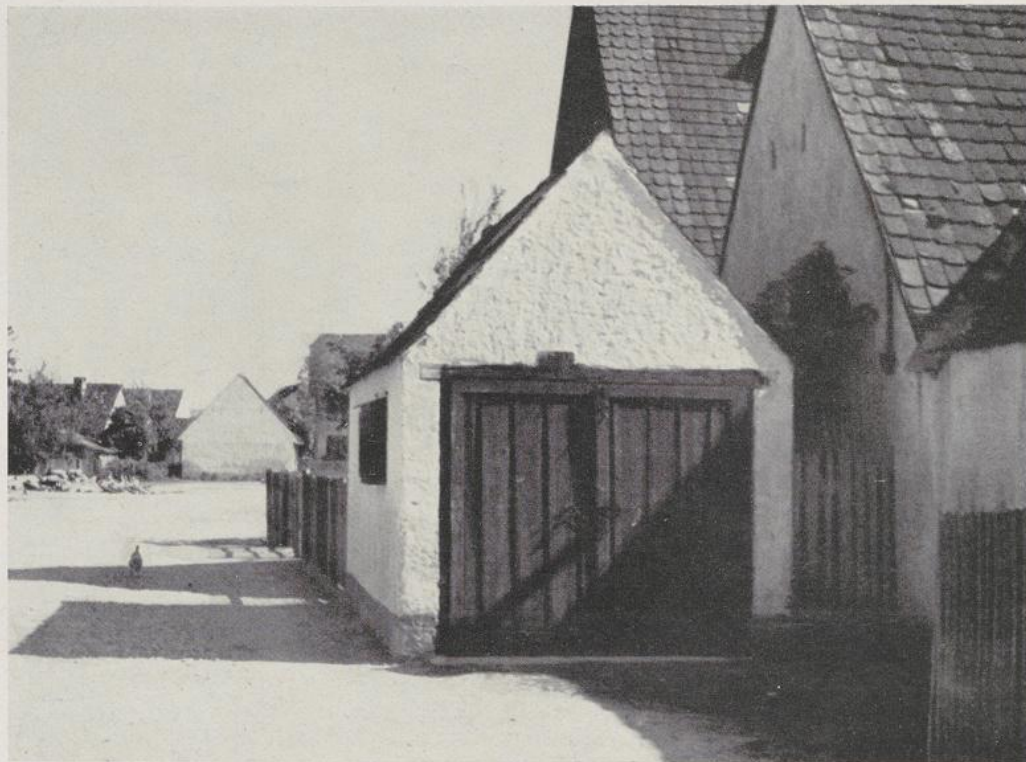
Besonders wichtig ist heute im Zeitalter der Motorisierung die Anlage von Kleingaragen. Grundsätzlich sollte man bei jedem Eigenheimneubau die zugehörige Kleingarage von Anfang an mitplanen und baupolizeilich mitgenehmigen lassen, auch wenn sie vorerst nicht gebaut wird, da man gar nicht an die Anschaffung eines Kraftwagens denkt. Wird dies nicht gemacht, dann ist später die Errichtung einer Garage oft überhaupt unmöglich, oder sie kann nur an einer Stelle erfolgen, wo sie praktisch und schönheitlich empfindlich stört.

Nicht nur nach Stellung und Baumasse, auch in den maßstäblichen Verhältnissen müssen sich die Nebenanlagen dem Hauptbau anpassen. Nebengebäude dürfen nicht als „Miniaturhäuser“ in verkleinertem Maßstab neben den Hauptgebäuden stehen, wie Zwerge neben normal gewachsenen Menschen. Häßlich sind auch überstehende Brandmauern an Grenzbauten im freien Gelände.

Als höchst unerfreuliche Nebenanlagen zeigen sich die vom Besitzer oder Nutznießer unter Ausschaltung des Architekten oder Baumeisters aus „billigem“ Abfallmaterial zusammengebastelten Zubauten, die als Notgaragen, Hühnerställe, Gartenhäuschen, Materialschuppen und dergleichen insbesondere in Kleinhauseinsiedlungen so häufig anzutreffen sind, und die ebenso wie Wellblechgaragen jede, auch die beste und anständigste Bauanlage um ihre schönheitliche Wirkung bringen.

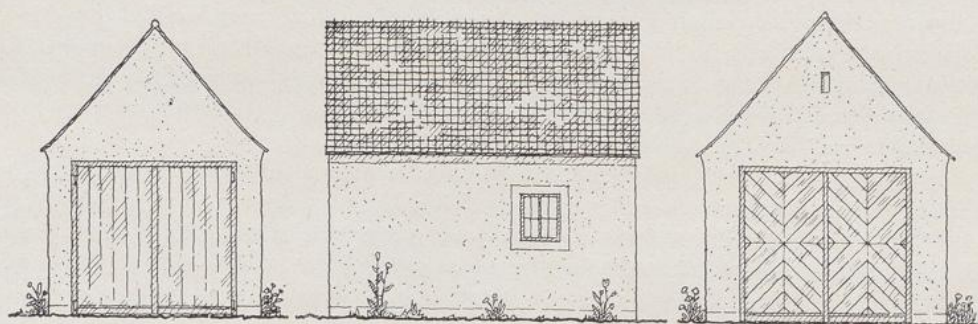
Eine durchgreifende Besserung kann nur eintreten, wenn die Bauherren selbst und ihre berufenen Helfer erkennen, daß bei einer Bauausführung nichts, aber auch gar nichts als nebensächlich erachtet und behandelt werden darf.



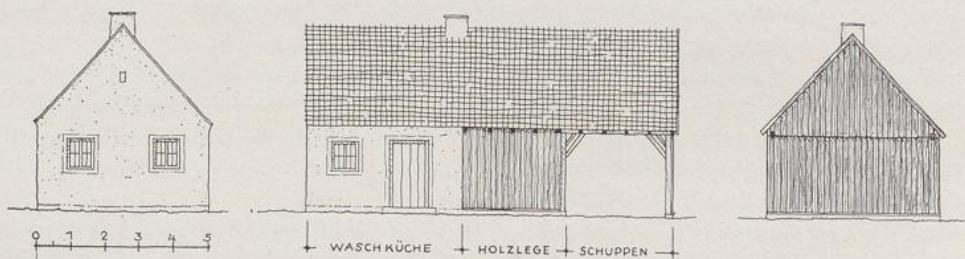


Altes Wagenhaus aus Ernsgraben bei Ingolstadt

Dieses kleine Nebengebäude kann in seiner schlichten, klaren Form in vielen Fällen als Vorbild für freistehende Kleingaragen gelten.



Nebengebäude mit Waschküche, Holzlege und offenem Schuppen. Maßstab 1:200



Freistehende, gemauerte Kleingarage. Maßstab 1:100





Kleiner Hof in Weißenburg i. B.

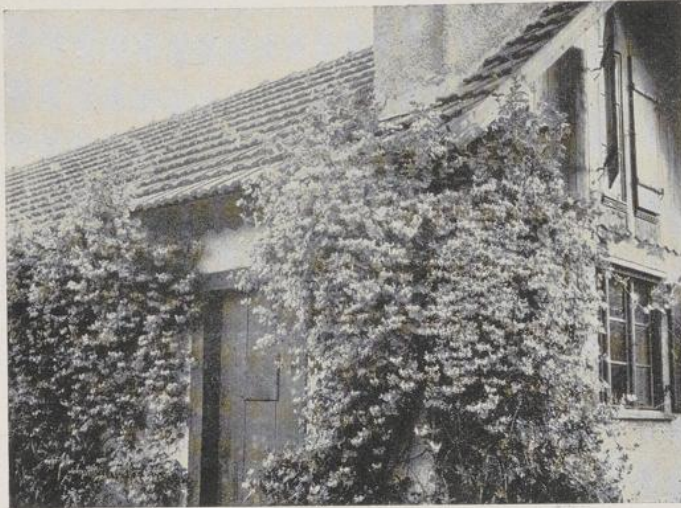
Reizvolle Umrandung des Tores mit kleinblättrigem Efeu auf Maschendraht. Der schlichte Hof gewinnt durch diese lebende Türbefruchtung eine gemütliche Note und wird in den Sommermonaten zum traulichen Wohnhof, wo auch im Freien gegessen wird.

## Hausverankung

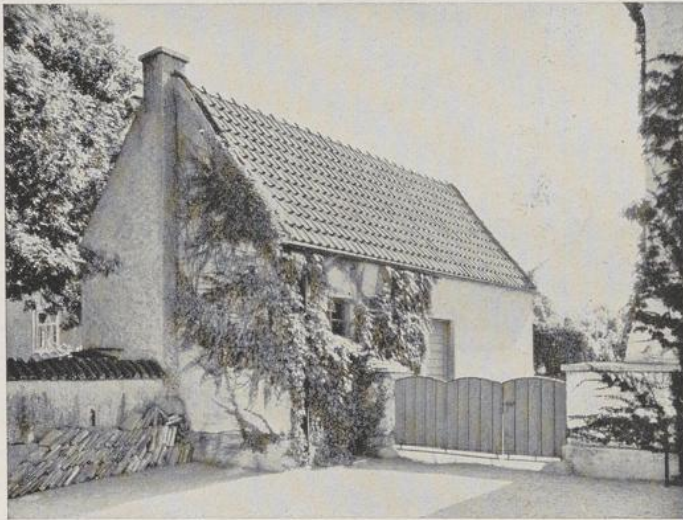
Daß in der weitaus überwiegenden Mehrzahl die Wohnbauten von heute und gestern Fremdkörper in ihrer Landschaft sind, wird kein Fühlender bestreiten. Meist liegt es daran, daß einfach alles Können fehlt, ein Haus im Geiste eines Stammesgebietes zu bauen, und wo dieses Können vorhanden wäre, fehlt doch oft genug der Wille zur Eingliederung, zur Unterordnung unter ein höheres Gemeinsames. Viel Mißglücktes aber würde noch erträglich oder sogar freundlich, wäre es wenigstens dadurch in seine Landschaft eingebunden, daß es richtig eingebaut würde in die Pflanzenwelt, in der es steht. Das aber geschieht kaum je. Viel lieber wird um das Haus ein Kiesweg gelegt oder gar ein Pflaster, damit es sich möglichst isoliert von seiner Umgebung und nie mit ihr harmonisch zusammenwächst.

Als Grund wird immer angeführt, ein Haus müßte von einem Traufpflaster oder mindestens von einem Kiesweg umgeben sein, weil es sonst feucht würde. Auch Verankung soll das Haus feucht machen. Beides ist falsch und zeugt nur dafür, wie wenig beim Aufstellen solcher Behauptungen gedacht wird. Das Traufpflaster war notwendig in einer Zeit, in der es noch keine Dachrinnen gab und in der die Kellermauern aus Backsteinen gebaut wurden. Da schloß wirklich zu viel Wasser am Haus in den Boden und wurde von den Fundamenten aufgenommen. Wo das Dachwasser aber richtig abgeführt wird, da ist in geringer Tiefe die Bodenfeuchtigkeit genau die gleiche, ob ein Pflaster da ist oder nicht. Wo aber Pflanzen am Haus stehen, da ist sie viel geringer, weil ja die Pflanzen das Wasser durch ihre Wurzeln dem Boden entziehen und durch

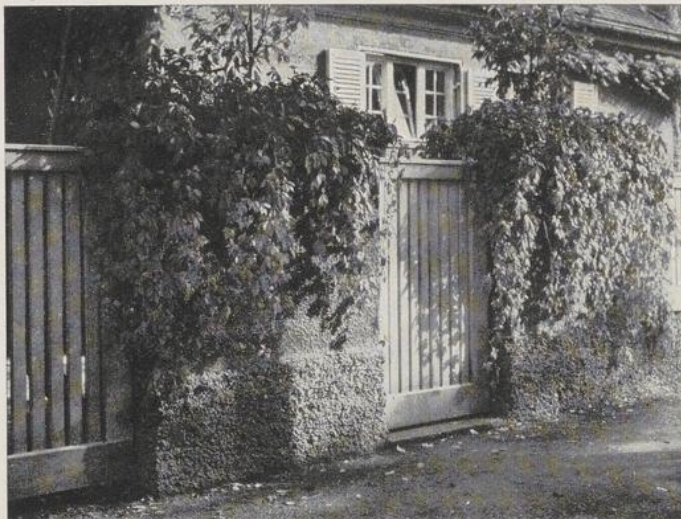




Geißblatt (Vespa velutina) an einem Haus in Fürstfeldbruck



Nebengebäude des Postamtes in Reissbach, bekränzt mit selbstklimmendem Kletterwein (Ampelopsis Veitchii)



Selbstklimmender Wein (Ampelopsis Engelmannii) an den Pfeilern eines Gartentores in Laim

Frisches Grün oder herbstliche Farbenpracht entbieten dem Eintretenden schon am Gartentor des Hauses ein freundliches Willkommen.



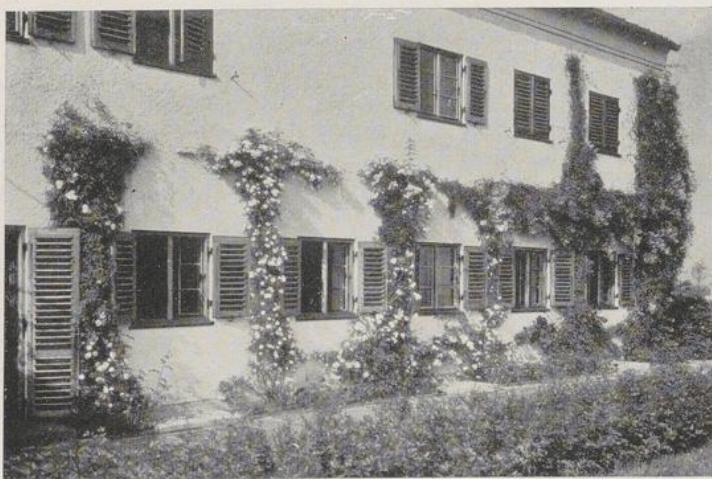
Malerische Verankung eines  
Hofes in Wien mit echtem Wein



Verankung mit echtem Wein  
und Efeu in Schachen, Bodensee

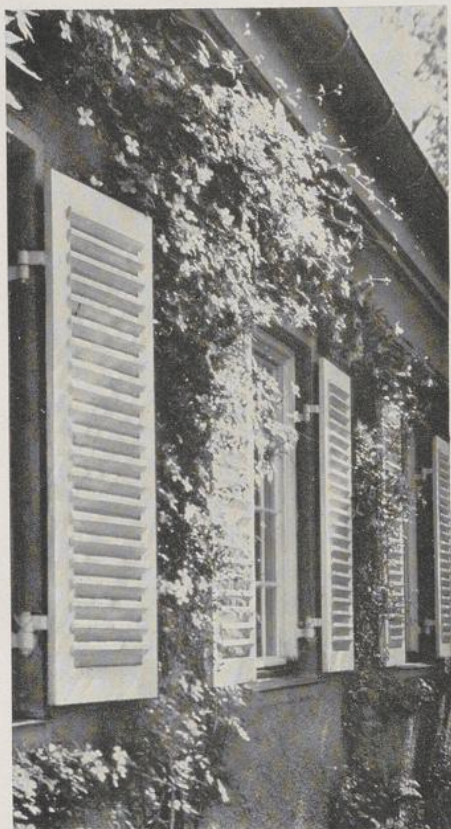


Rankrosen unterschiedlicher Ar-  
ten und sibirischer Knöterich  
(rechts an der Ecke) an einem von  
den Architekten Lechner und Mor-  
fauer erbauten Landhaus in Isking



Ein paar senkrecht und waagrecht gezogene  
Drähte geben für Verankung genügend Halt.





Die frühblühende weiße Clematis Montana  
Südseite eines Wohnhauses



Großblumige Clematis-Hybride, Südseite,  
in hellem Baumschatten

die Blätter an die Luft weitergeben. Pflanzungen am Haus leiden meistens unter Trockenheit der Erde. Auch das ist ein Aberglaube, daß eine dichte Verankung eine Mauer feucht macht, weil diese nicht austrocknen kann. Das Gegenteil ist richtig. Die Verankung hindert ja, daß die Wand überhaupt durch Schlagregen naß werden kann, und zwar um so mehr, je dichter die Blätter die Wand bedecken.

Nur zwei Schäden können auftreten: Efeu kann im Laufe langer Zeiträume offene Mauerwerksfugen auseinanderdrücken, und Glyzinen würgen Dachrinnen ab, wenn man ihnen gestattet hat, sich um diese herumzuwinden. Beides ist bei einiger Aufmerksamkeit zu verhüten, und Aufmerksamkeit erfordert auch ein unbewachsenes Haus.

Der Architekt darf die Freude am eigenen kleinen Hausgarten nicht unmöglich machen dadurch, daß er ihr die schönsten Möglichkeiten verbaut. Denn die Hauswände und die Beete an ihrem Fuße sind die wärmsten und geschüttesten Blumenstandorte, die ein Garten überhaupt hat; an ihnen läßt sich Ungunst des Klimas leicht überwinden. Deshalb gehört an jedes Haus wenigstens auf der West-, Süd- und Ostseite zuerst ein Erdbeet und dann erst der Weg. Und der Weg auch nur dann, wenn man ihn wirklich braucht; es werden viel zu viel Wege in den Gärten gemacht. Sie sind in der Anlage teurer als ein Beet oder Rasen und machen mindestens so viel Pflegearbeit wie diese.

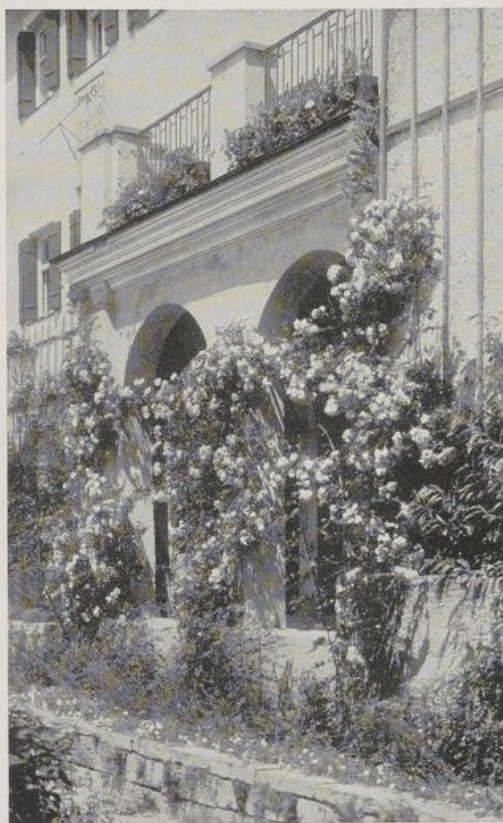
Wegen des geringen Wasservorrats am Haus sollten Beete dort wenigstens 60 cm tief sein. Wer ganz vorsichtig ist, kann die Kellerumfassungsmauern bis auf diese Tiefe durch einen äußeren Anstrich mit Inertol oder einem anderen Bitumenlack noch besonders abdichten.

Unter den zur Hausverankung geeigneten Pflanzen sind nur wenige Selbstklimmer; die meisten brauchen einen besonderen Halt, an dem sie sich selbst hinaufwinden oder an den sie angebunden werden. Unauffällig sind waagrecht oder senkrecht gespannte verzinkte Drähte von 2 mm Durchmesser. Man soll die zum Halt





Rankrose „Tausendschön“ an einem spätgotischen Fenster eines Schloßchens im Chiemgau



Rankrose „Tausendschön“ am nebenbezeichneten Haus (Gartenarchitekt Professor Alwin Seifert)

dienenden verzinkten Haken schon beim Bau einschlagen lassen, damit es nicht später Löcher im Putz gibt. Holzspaliere müssen klare, saubere Formen ohne allen Zierat haben; sie können aus waagrechten oder senkrechten Latten, aber auch aus dünnen, geschälten Rundstangen bestehen; maßgebend für die Wahl ist die Formung des Hauses. Hobeln und Ölfarbenaustrich ist unnötig. Wichtig aber ist es, an späteres Lünchen des Wandputzes zu denken. Die Spaliere sollten dazu in leicht zu handhabende Felder unterteilt sein, die man aus den Befestigungshaken leicht herausheben und mitsamt den angehefteten Pflanzen umlegen oder wenigstens von der Wand wegbiegen kann.

Den nachstehend angeführten Rankpflanzen sind die lateinischen botanischen Namen beigelegt, weil man nur unter diesen bei den Gärtnern bestellen kann ohne Gefahr vor Verwechslungen oder Mißverständnissen. Für Südbayern gelten die Angaben bis in etwa 700 m Seehöhe.

Nur für Südseite geeignet sind der echte Wein und die Glyzine (*Wistaria sinensis*). Alles über den Wein notwendige Wissen findet sich in einem kleinen Buch von Walter Poenicke: Wein am Haus, Wein im Garten (Verlag Trowitsch, Frankfurt a. d. Oder). Wein braucht ein Spalier, die Glyzine nur Drähte. Am schönsten sieht diese aus, wenn sie nicht über die ganze Fläche verteilt wird, sondern der Architektur folgend nur waagrecht und senkrecht gezogen wird. Die volle Schönheit ihrer blaßblauen Blüentrauben entfaltet sie nur in warmen, sonnigen Lagen.

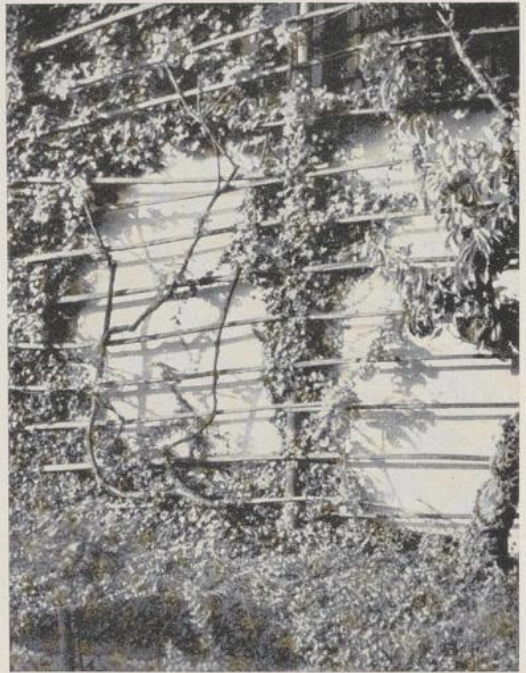
Brauchbar für Ost-, Süd- und Westwände sind:

1. Rankrosen in harten, meltaufreien Sorten, z. B. Paul's Scarlet Climber (leuchtend rot), Tausendschön, Fragezeichen (rosa), Frä. Oktavia Hesse, Gruß an Zabern (weiß). Meltau an Rosen ist immer ein Zeichen dafür, daß der Boden zu trocken ist. Ganz ungeeignet zur Hausbepflanzung ist die alte Sorte Crimson Rambler, sie ist vor schwerstem Meltaubefall nicht zu bewahren.





Spalier aus senkrechten, geschälten Rundstangen an einem Bauernhaus in Pielenhofen an der Naab



Einfaches, waagrechtes Spalier aus dünnen Vierkantlatten, bepflanzt mit echtem Wein und Efeu

2. Clematis-(Waldreben-)Arten. Anspruchslos, hart und schön sind die neuen, schon im Mai blühenden Arten *Clematis montana* (weiß) und *Clematis montana rubens* (rosa). In Schwaben findet man häufig die kleinblumige dunkelviolette *Clematis viticella*. Die großblumigen schönen Arten sind heikel in der Kultur; ohne erkennbaren Grund sterben sie mitten in voller Blüte von heute auf morgen ab. Am widerstandsfähigsten ist noch die bekannte dunkelviolette *Clematis Jackmannii*; aber auch sie will unbedingt Schatten an ihrem Fuß haben.

3. Geißblatt (Selängerjelier) in den einheimischen Arten *Lonicera caprifolium* und *Lonicera periclymenum* mit blaßgelben duftenden Blüten; *Lonicera fuchsoides*, schwachwachsend mit roten Blüten, *Lonicera Tellmanniana*, gelbblühend, starkwachsend.

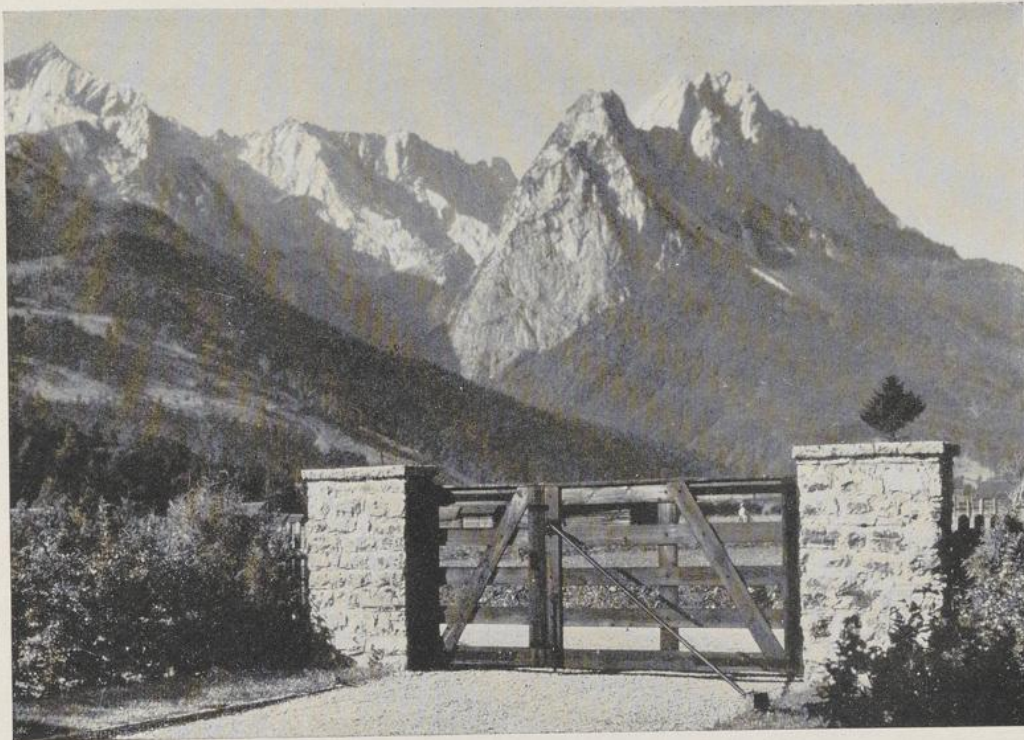
4. Der sibirische Knöterich *Polygonum Aubertii*, der sich in einem Jahr vier bis fünf Meter hoch schlingt und in drei Jahren ein vierstöckiges Haus zurankt, wenn er nur ein paar Drähte hat, um daran hochzuklimmen. Er blüht vom Sommer bis zum Spätherbst in duftigen weißen Rispen.

Schön für Ost-, Nord- und Westseiten ist der Resedawein, *Vitis odoratissima*.

An allen Seiten sind brauchbar die Selbstklimmer Efeu (*Hedera helix*), den jedermann kennt; *Ampelopsis Veitchii*, der sogenannte japanische Wein, mit weinähnlichen Blättern, der im Zaum gehalten werden muß, wenn er nicht Häuser bis zur Formlosigkeit einspinnen soll; in rauhen Lagen wird er besser ersetzt durch *Ampelopsis Engelmannii* mit fünfteiligen Blättern und gleichfalls sehr schöner Herbstfärbung; der gewöhnliche wilde Wein ist kein Selbstklimmer und muß aufgebunden werden.

Das alles sind Zierpflanzen, die durch Blüte, Blattwerk oder Herbstfarben schmücken. Wer auch Nutzen haben will, hat Auswahl genug: Apfelspaliere an die Ostseite, Birnen nach Süden und Westen, Pfirsiche und Aprikosen nach Süden, Schattenmorellen nach Osten und Norden. Was immer man aber wählt — eines ist sicher, und die Bilder beweisen es: ein harmonisch eingegliedelter Teil einer Landschaft ist ein Wohnhaus nur, wenn die Pflanzenwelt, die zu ihm gehört, heran darf bis an seinen Fuß und, wenn es sein kann, noch hochbrandet an seinen Mauern.





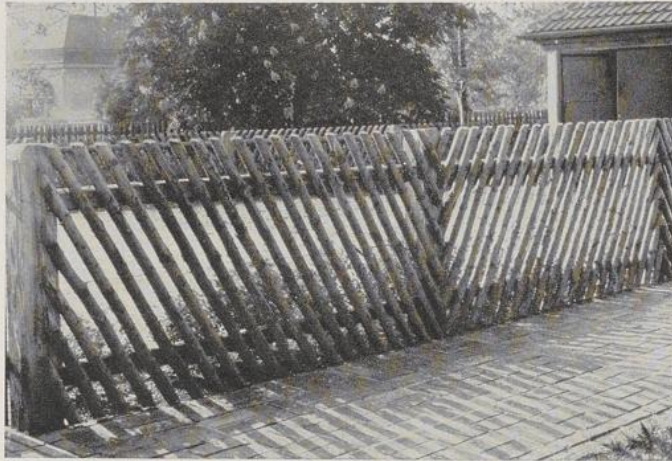
Hölzernes Gartentor zwischen gemauerten Bruchsteinpfeilern. Architekt Professor Alwin Seifert, München  
Die schlichte, wirkungsvolle Form ist aus dem heimischen Gatter entwickelt. Die 27/150 mm starken gehobelten Lärchenbretter sind mittels Holznägeln zusammengefügt. Die Fugen des Bruchsteinmauerwerks wurden mit grobem hydraulischem Kalkmörtel satt herausgeschwängt und dann mit nasser Sackleinwand abgerieben; dadurch ergab sich die klare, geschlossene Form. Seitlich schließen Fichtenhecken an.

## Einfriedungen

(Hierzu Tafel 20 und 21)

Zum schönen und ausgeglichenen Eindruck jedes Orts- und Landschaftsbildes tragen gutgeformte und handwerklich fachgerechte Einfriedungen ganz wesentlich bei. Bis vor etwa 80 Jahren haben das Bauherrn wie Handwerksmeister wohl gewußt und mit ruhiger, sachlicher Ausbildung von Zaun und Mauer das umfriedete Haus wie die ganze Umgebung gehoben. Als in späteren Zeiten dem Bürger das sichere Selbstbewußtsein schwand, verstand man nicht mehr die Vornehmheit, die in ruhiger Angleichung zu den Nachbarn an das bereits Bestehende liegt; das eigene Stück Zaun oder Mauer wurde als etwas Besonderes herausgestellt und möglichst auffallend und abweichend von der Umgebung ausgebildet. An dem mangelnden Verständnis dafür, daß die Einfügung in das Gemeinsame viel höher steht als alle Eigenbrötelei und eitle Selbstbetonung, franken wir heute noch und müssen das selbst an den Zäunen merken. Nur abseits vom Verkehr können wir noch Orte finden, in denen alle Einfriedungen der gleichen einheitlichen Art sind, und uns an der Ruhe solcher Straßenbilder erfreuen. Diese Einheitlichkeit und Einfachheit bringt aber auch erhebliche praktische Vorteile mit sich, denn alles, was über das handwerklich Notwendige hinausgeht, steigert ja nicht nur die Herstellungskosten, sondern noch wesentlich mehr den Aufwand für Unterhalt. Doch auch das Wissen um das handwerklich Notwendige und Richtige ist vielfach so unvollkommen, daß es schon verlohnt, sich solchen einfachen Dingen wie Zaun und Mauer einmal gründlicher nachzugehen. Selbst zu etwas so Einfachem und Alltäglichem, wie es ein Zaun aus senkrechten Hainicheln ist, gehört allerhand Erfahrung und Überlegung; sonst würde man nicht so viel Mangelhaftes sehen können. Der schwächste Punkt solcher Zäune ist die Stelle, an der die Säulen eben aus dem Boden kommen. Dort steht





Zaun aus schräggestellten Hanicheln

Das gute Aussehen aller Zäune aus Hanicheln, seien diese senkrecht, schräg oder gekreuzt, hängt davon ab, daß ihr Muster ununterbrochen über die Zaunsäulen fortläuft, daß diese also zurückgesetzt sind; Außenflucht der Säulen und Außenflucht der Bundstangen liegen bündig. Die Richtung der schrägen Hanichel wechselt je- weils in Pfostenmitte. (Vgl. hierzu Tafel 21a.)

das Holz in stetem Wechsel von Trockenheit und Feuchte, der umgebende Mutterboden ist überreich an niedrigen Lebewesen, und so sind gerade an dieser Stelle die besten Lebensbedingungen für alle holz- zerstörenden Bakterien, Pilze und Tiere gegeben. Weitere schwache Punkte sind die Stemmlöcher in den Säulen, in welche die Rundstangen eingelegt sind, und der Kopf der Säule. Durch Tränkung mit gutem öligem Karbolineum muß dafür gesorgt werden, daß an allen drei Stellen die Fäulnis so lange hinaus- geschoben wird, bis auch die weniger gefährdeten Teile des Zauns altersschwach werden. Auf den abge- schrägten Kopf der Säule wird außerdem ein Brettchen genagelt.

Weglassen kann man den Karbolineumanstrich nur bei eichenen Zaunsäulen; bei Kiefern nur dann, wenn es trocken und sonnig gewachsenes Holz mit ganz engen Jahresringen ist. Auch bei Fichtenholz bedingt besonders im Gebirge der Standort eine sehr verschiedene Haltbarkeit; am Nordhang gewachsenes Holz ist nicht entfernt so langlebig wie das von der Sonnenseite. Moosholz, also Holz von Fichten, die auf moosigem Boden gewachsen sind, fault besonders leicht und sollte zu Arbeiten, die im Freien stehen, nie verwendet werden.

Die Zaunsäulen müssen unbedingt niedriger sein als die Hanichel, dürfen also die Zaunoberkante nicht überragen. Auch nach außen dürfen sie nicht durchgehen; das Muster der Hanichel, ob es nun halbierte senkrechte sind oder runde schräge bzw. gekreuzte, muß ununterbrochen über die Säulen fortlaufen. Darauf muß man besonders bei Stahlbetonsäulen achten. Diese werden viel verwendet, weil sie fast unbegrenzte

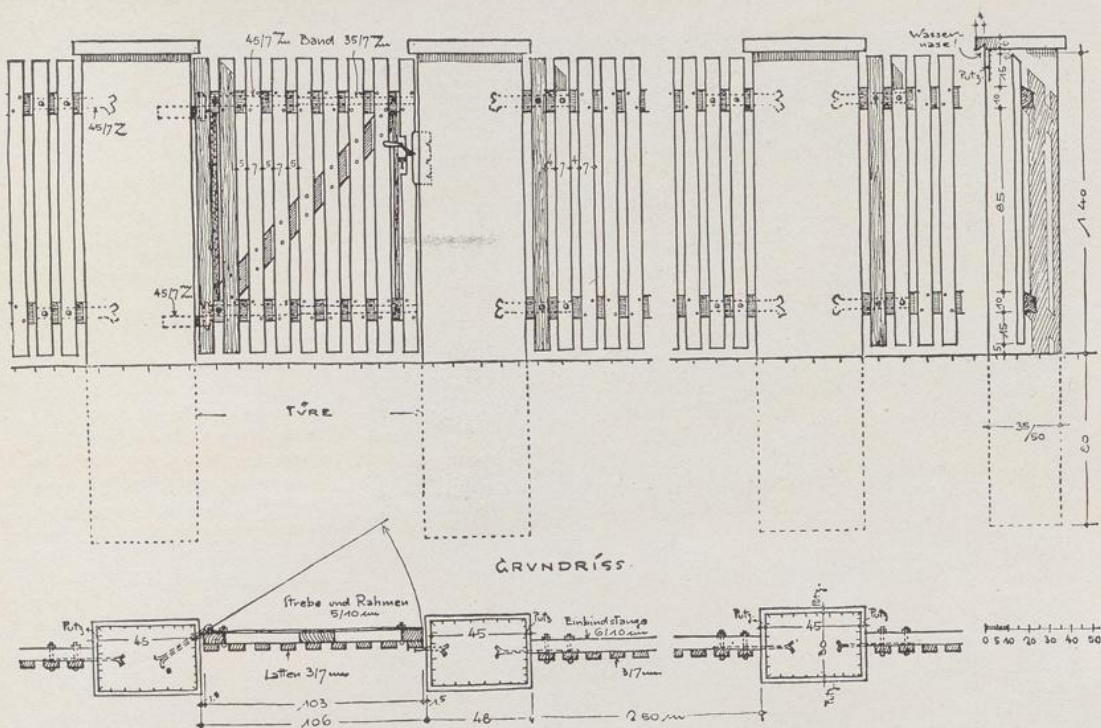


Zaun aus gekreuzten Hanicheln

Diese Zaunart ist die schönste aller Hanichelzäune; sie ist sehr haltbar und fügt sich be- wegtem Gelände viel besser ein als jeder andere Zaun. Nur die Hecke ist ihr in dieser Hinsicht überlegen.

Die Höhe solcher Zäune wie der meisten Einfrie- dungen sollte 1,20—1,30 m nicht überschreiten.





#### Zaun aus gehobelten senkrechten Vierkantlatten zwischen Betonpfeilern

Gemauerte oder betonierte Pfeiler sollen nicht in freier Landschaft angeordnet werden, sondern nur innerhalb geschlossener Detteile.

Lebensdauer haben, aber sie wirken sehr störend, wenn sie über die Oberkante des Zauns hinausstehen oder in der Außenansicht voll sichtbar sind und als senkrechte weiße Striche das Zaunbild zerreißen. Man sollte die Bundstangen so an den Eisenschlaubern anschrauben, daß ihre flache Seite mit der Außenflucht der Betonsäulen bündig ist; dann kann man die ersten Zaunlatten links und rechts der Säule über diese hinübergreifen lassen und erzielt so eine ganz ruhige Ansicht (vgl. Tafel 20).

Besonders langlebig ist das Geflecht überkreuzter runder Hanichel, wenn die Kreuzungspunkte oft vernagelt sind (Tafel 21b). Stark bewegtem Gelände schmiegt sich diese Zaunart besser an als jede andere. Außerdem hat sie den Vorteil, so viel Licht durchzulassen, daß Hecken, die man dahinterpflanzt, nicht kahl werden.

Die Höhe der Zäune ist meist durch Baupolizeivorschrift auf 1,50 m begrenzt. Bedeutend schöner ist es, wenn man mit der Höhe nicht über 1,20—1,30 m hinausgeht. Gegen böswilliges Übersteigen schützt ein solcher Zaun so viel und so wenig wie ein höherer.

Zäune auf den Nachbargrenzen sollten grundsätzlich genau so ausgeführt werden wie die gegen die Straße.

Zäune aus gehobelten, starken oder schwachen Vierkantlatten zwischen gemauerten oder betonierten Pfeilern oder solche auf Betonsockeln passen mehr in städtische als ländliche Verhältnisse. Auch hier soll man mit Pfeilern sehr sparsam sein, möglichst nur die Eingänge, die Einfahrten und die Ecken mit ihnen betonen, in den Zwischenräumen sich aber mit kaum auffallenden stehenden U-Eisen behelfen. Kostspielig werden solche Zäune auf die Dauer durch Elfarbanstrich, der in Weiß oder Grün gut aussieht, das Holz aber nur dann vor Fäulnis schützt, wenn er oft genug — alle 3 bis 4 Jahre! — erneuert wird. Wirtschaftlicher ist es, Holz zu verwenden, das auch ohne Oberflächenschutz sehr lange Lebensdauer hat — Eiche und Lärche —, oder weniger haltbares Holz mit geeigneten Fäulnisschutzmitteln zu behandeln. Man muß aber die einzelnen Zaunteile tränken, ehe man sie zusammennagelt; denn die Fäulnis beginnt dort, wo Holz dicht auf Holz liegt und deshalb schwer trocknet.

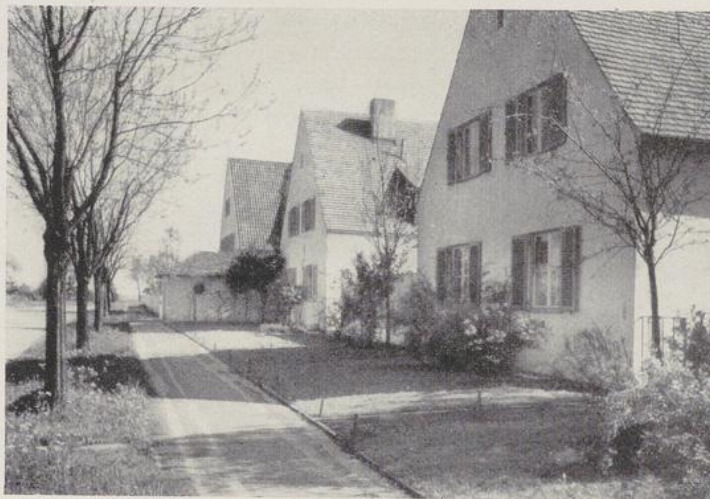
Selbstverständlich dürfen bei keinem ungeschützt im Freien stehenden Holzwerk nach oben gehende Zapfenlöcher vorhanden sein, weil sich in ihnen Wasser sammelt und von hier aus die Zerstörung anfängt. Und doch wird gegen diesen wirklich selbstverständlichen Grundsatz immerzu gesündigt. Dabei ist es sehr leicht,





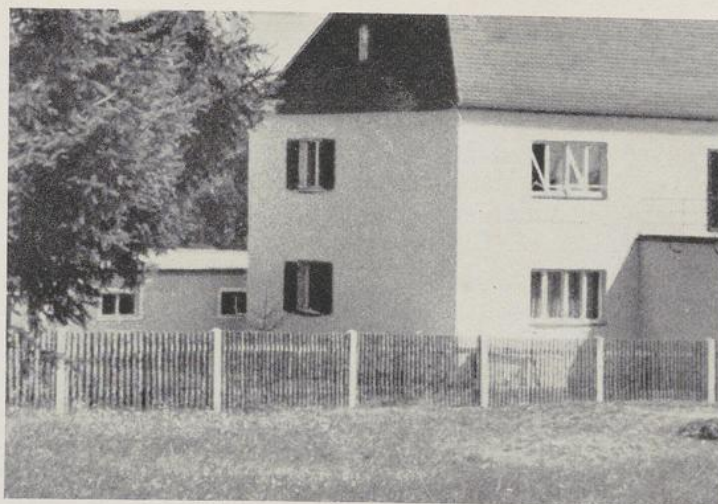
Hainbuchenecke in der Siedlung München-Ramersdorf

Lebende Hecken sind sowohl im Straßensbild wie vom Garten her dem besten Holzzaun vorzuziehen. Bei richtiger Anlage und Pflege sind sie auch billiger. Ihre Höhe soll das Maß von 1,30 m nicht überschreiten.



Straße in der Siedlung München-Ramersdorf

Die Einfriedungen (verputzte Mauern mit schmiedeeisernen Türcchen) sind hier in die Flucht der Häuser zurückgerückt; der schmale Vorgarten ist auf diese Weise in den Straßenraum einbezogen. Das ganze Siedlungsbild erhält dadurch ein viel großzügigeres, freieres Gepräge als wenn der Raum zwischen den Häusern und dem Gehweg durch einengende Zäune zerschnitten wird.



Gegenbeispiel: Hoher Hanichelzaun mit von außen sichtbaren Betonpfosten

Zäune sind in unseren Siedlungen ein notwendiges Übel; je unaufdringlicher sie wirken, desto besser. Die harten weißen Striche der vielfach üblichen Betonpfosten zerreißen stets in aufdringlicher Weise die Reihe des Straßenbildes, umso mehr, als eine Berankung auf der Außenseite nicht möglich ist. Man soll deshalb stets, wie auf Tafel 20 rechts unten gezeigt, die Zaunfelder vor den Betonpfosten durchlaufen lassen und diese etwas niedriger als die Hanichel machen.



Zaun aus senkrechten gehobelten Vierkantlatten zwischen waagrechten Vierkanthölzern. Arch. Lechner und Morkauer

Die Zaunfelder laufen ohne sichtbare Unterteilung durch Pfeiler, Pfosten oder Säulen durch. Lediglich bei den Eingangstürchen sind kleine Pfeiler angeordnet. Das Einfahrtstor ist aus geschlossenen Brettern gebildet, wodurch der dahinter gelegene Hofraum dem Einblick entzogen wird.



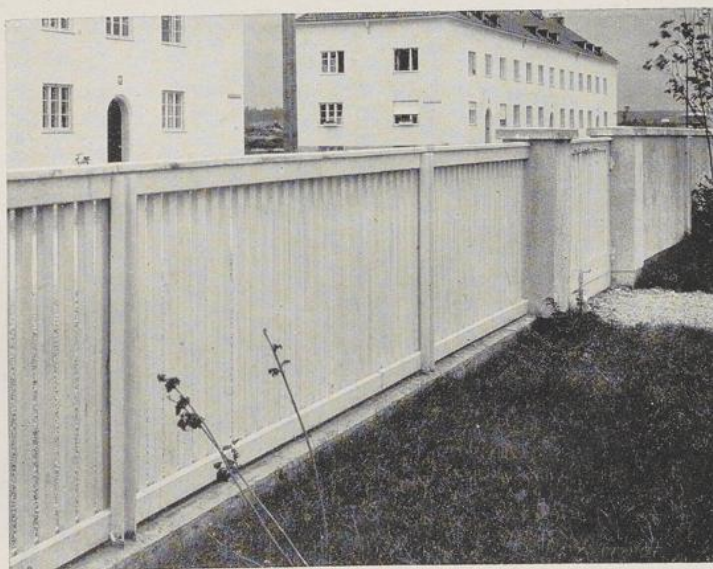
solche Zapfenlöcher an Zäunen und Türen dadurch zu vermeiden, daß man alle waagrechten Hölzer in zwei Leisten trennt, zwischen welche die stehenden Holzteile eingenagelt werden. Gut ist es auch, die oberste waagrechte Deckleiste solcher Zäune mit einem Blechstreifen abzudecken.

Eiserne Zäune kommen erst recht nur für geschlossene städtische Ortschaften in Frage. Das Einfachste ist auch hier das Beste: senkrechte Vierkantstäbe, etwa  $16 \times 16$  mm, die durch je ein waagrechtes Vierkanteisen oben und unten zusammengefaßt sind, allenfalls noch mit einer Abdeckung aus Handleisteneisen. Gut unterhaltener Ölfarbenaustrich auf einer Rostschutzgrundierung ist unerlässlich.

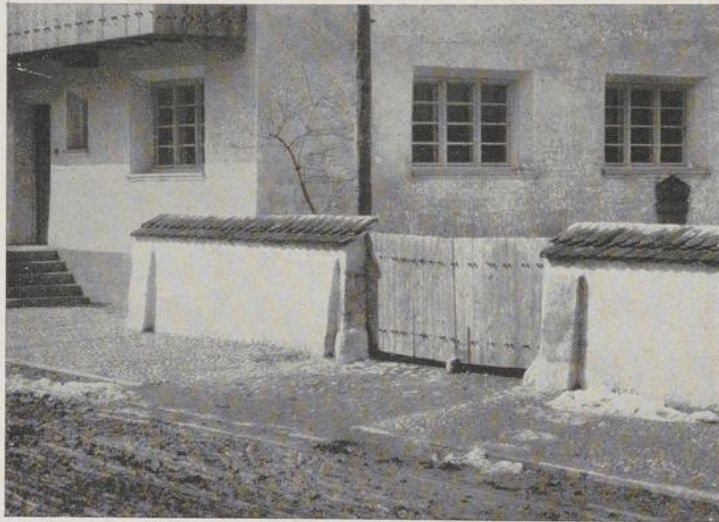
Die schönsten aller Einfriedungen sind geschlossene verputzte Mauern. Das beweisen uns alte Gartenmauern in Stadt und Land auf das eindringlichste. Behördliche Verbote solcher Mauern, wie sie vielfach noch bestehen und manchenorts sogar neuerdings wieder erlassen werden, sind unverständlich und widersinnig, ebenso auch die Forderung nach Öffnungen und Durchblicken, welche nur die ruhige Fläche zerreißen,

Zaun aus senkrechten gehobelten Vierkantlatten zwischen waagrechten Vierkanthölzern mit U-Eisenfügen. Architekt Prof. Alwin Seifert

Auf diesem Bild ist die Konstruktion besonders gut zu erkennen. Um alle Zapfenlöcher zu vermeiden, an denen sehr bald Fäulnis beginnt, bestehen die waagrechten Längsholme aus je zwei ganz von einander getrennten Vierkanthölzern, zwischen welchen die senkrechten Latten in voller Stärke durchgehen. Die Zaunfelder sind im Abstand von etwa 3 m auf einbetonierte U-Eisen, die von außen nicht sichtbar sind, aufgeschraubt.







Verputzte Hofmauer aus Backsteinmauerwerk mit Ziberschwanzabdeckung

Der schräge Anlauf der Mauer darf nicht größer sein als der Vorsprung der Dachziegel, damit das Regenwasser nicht auf den Verputz tropfen kann.

in den allermeisten Fällen aber von innen her mit allen möglichen, baupolizeilich nicht zu verhindernden Mitteln wieder zugemacht werden.

Erfolgt die Herstellung der Mauern in Backsteinmauerwerk, so muß man auf besondere Güte der Werkstoffe bedacht sein; mit ausblühenden Backsteinen, lehmigem Sand und nicht abgelagertem Kalk kann man keine dauerhaften Mauern bauen. Daß Mauern von der Stärke eines halben Steins Jahrhunderte überdauern können, wenn mit guten Baustoffen gearbeitet wird, beweist die Mauer um den Schloßgarten in Nymphenburg. Die Felder zwischen den Pfeilern sind wirklich nur einen halben Stein stark, und trotzdem hält der Putz bis heute! Mauern von Steinstärke halten bei einigermaßen sorgfältiger Arbeit unbedingt. Es ist aber ratsam, den Putz nicht ganz bis zum Boden zu führen, sondern einen etwa 15 cm hohen, mit dem



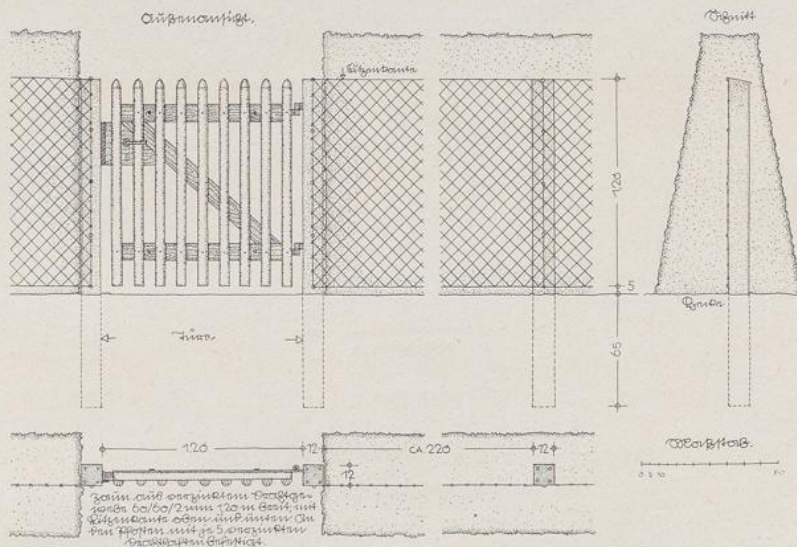
Geschlossene verputzte Gartenmauer mit Betonabdeckplatte in Obermenzing (vgl. S. 8)

Diese Mauer hat kein durchgehendes Fundament; nur alle 3 m geht ein Pfeiler bis auf Frosttiefe. Mittels einiger Eiseneinlagen überbrückt die 20 cm starke Betonmauer die Zwischenräume. Die Pfeiler an den Mauerenden und bei den Eingangstürchen müssen 40–50 cm stark sein; im übrigen läuft die Mauer auf die ganze Länge ohne jede Gliederung durch Zwischenpfeiler durch.



## Zaun aus Drahtge- webe m. lebender Hecke

Drahtzäune müssen immer mit einer Hecke hinterpflanzt werden oder besser noch in einer solchen verschwinden. Als Zaunsäulen können Eisenbetonpfosten verwendet werden oder auch T-Eisen, die in etwas über den Erdboden herausstehenden Betonsockeln stecken. Dadurch daß der Drahtzaun in der Hecke verschwindet, wird bei der Tür die Verwendung eines anderen Baustoffs (Hanischel) möglich. Hecken müssen nach oben schräg zugeschnitten werden, weil sie sonst unten bald kahl werden.



Putz bündigen Betonsockel anzuordnen, damit nicht das vom Boden hochspritzende Regenwasser und das Schneewasser den Putz zum Abfrieren bringen.

Meist wird die Herstellung von Mauern aus Beton billiger sein. Man kann dann gut auf 12—15 cm Stärke heruntergehen, muß aber natürlich Rundeisen einlegen. Als Fundament braucht man nur alle drei Meter Pfeiler bis auf Frosttiefe zu betonieren. Die Zwischenräume kann die eisenarmierte Mauer leicht überbrücken. Der Putz wird als grober Spritzwurf in verlängertem Portlandzementmörtel ausgeführt und weiß gekalkt. Reiner Kalkmörtel hält nicht gut auf Beton. Betonmauern kann man auf solche Art gut bis zum Boden herunter putzen.

Alle Verzierungen an Mauern, und seien es nur Putzmuster, sind von Übel!

Besonderes Augenmerk muß der Abdeckung gewidmet werden. Lange Mauern machen infolge von Hitze und Kälte beträchtliche Bewegungen, denen die Abdeckung folgen können muß. Das geht gut bei Blechabdeckung und bei Viberschwänzen. Durchgehend betonierte Abdeckplatten müssen dieselben Ausdehnungsfugen bekommen wie die betonierten Mauern. Die Fugen von Werkstein- oder Kunststeinabdeckplatten scheinen am ehesten dicht zu werden, wenn diese in bestem Kalkmörtel, allenfalls mit Zusatz von Traß oder hydraulischem Kalk, verlegt werden. Wichtig ist genügend großer Überstand der Abdeckplatten über die Mauer und eine scharfe, stark unterschnittene Wassernase.

Alle Zäune sehen am besten aus, wenn dahinter noch eine Hecke steht. Ganz unerlässlich ist eine solche an Drahtzäunen. Diese sind zwar billig und dauerhaft, aber körperlos. Nur zusammen mit einer dichten Hecke sollten sie behördlich gestattet sein. Zudem wachsen Hecken hinter keiner Einfriedung besser als hinter Drahtgitter, weil dieses ja so gut wie kein Licht wegnimmt. Eine gepflegte Hecke nimmt es an Schönheit mit jeder Mauer auf, ist billiger und zugleich landwirtschaftlich nützlich. Denn sie gewährt den Singvögeln, den natürlichen Schädlingsbekämpfern, Schutz und Nistgelegenheit und schützt das anliegende Land vor Aushagerung durch den Wind. Dieser Nutzen ist viel größer als die vermeintlich durch den Schatten bewirkte Schmälerung des Bodenertrags. Man hat in Holstein und Schleswig feststellen können, daß die Anpflanzung vieler Hecken das Klima merklich verbessert hat.

Als Heckenpflanzen sollen nur jene Arten genommen werden, die von altersher in einer Landschaft üblich sind. Denn in der Regel werden es eben die sein, die sich in einem Jahrtausend als die geeignetsten erwiesen haben; für das unmittelbare Alpenvorland ist dies die Fichte. Es soll nur einreihig gepflanzt werden, mit einem Abstand von etwa 40 cm von Pflanze zu Pflanze. Nur so hat jede Pflanze die Möglichkeit zu kräftigem Gedeihen. Raum für ausreichende Breitenentwicklung muß man von vornherein vorsehen; Fichtenhecken werden leicht 1,20 m breit. Der Schnitt muß immer so geführt werden, daß die Hecken unten breiter sind als oben, sonst werden sie unten leicht kahl. Nadelhölzer werden kurz vor dem Austrieb, meist Anfang Mai, geschnitten, Laubhölzer zu Wintersende, allenfalls noch einmal nach dem ersten Trieb.



## Inhalt

	Seite
Was wir wollen . . . . .	5
Vom Planen und Bauen . . . . .	6
Villa oder Wohnhaus? . . . . .	8
Ordnung im Siedlungsbild! . . . . .	10
Die Wahl der Dachform . . . . .	17
Das Giebeldach . . . . .	18
Das Walmdach . . . . .	21
Das Zeltdach . . . . .	25
Mansarddach oder Vollgeschoß? . . . . .	26
Das Flachdach des bayerischen Hochlands . . . . .	28
Der Ausbau des Dachgeschosses . . . . .	34
Dachgauben . . . . .	40
Gesims und Dachfuß . . . . .	47
Giebel und Ortgesims . . . . .	51
Der Sockel . . . . .	59
Der Außenputz . . . . .	65
Das Fenster . . . . .	73
Die Haustür . . . . .	87
Von der handwerklichen Durchbildung der Hauseingangstüren . . . . .	89
Die Treppe . . . . .	101
Der Schornsteinkopf . . . . .	107
Die Leuchte am Haus . . . . .	113
Vorbauten und Anbauten . . . . .	117
Erker am kleinen Haus . . . . .	123
Der Freisitz am Wohnhaus . . . . .	131
Der Laden in der Siedlung . . . . .	138
Nebengebäude . . . . .	144
Hausberankung . . . . .	147
Einfriedungen . . . . .	153

Den Abschnitt „Der Schornsteinkopf“ hat Max Mais, die Abschnitte „Hausberankung“ und „Einfriedungen“ Alwin Seifert bearbeitet. Den Text zu den Abschnitten „Vom Planen und Bauen“ und „Nebengebäude“ schrieb Rudolf Esterer, jenen zu den Abschnitten „Von der handwerklichen Durchbildung der Hauseingangstüren“ und „Die Treppe“ Anton Herbst. Der Text zum Abschnitt „Die Leuchte am Haus“ stammt von Ernst Göhlert, der zum Abschnitt „Der Laden in der Siedlung“ von Rudolf Pfister.

Eine fortlaufende Ergänzung dieses Buches bietet das zweimonatlich erscheinende Werkblatt „Der Bauberater“, das der Bayerische Landesverein für Heimatpflege, München 22, Ludwigstraße 14, 111. Eingang herausgibt.



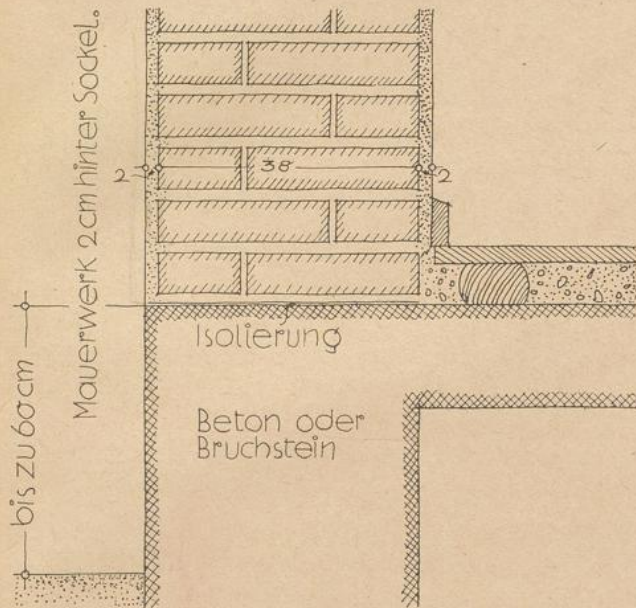
Tafeln



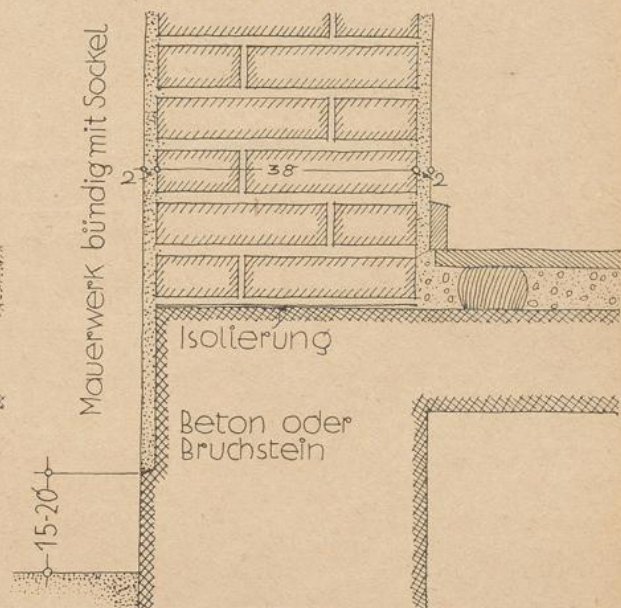




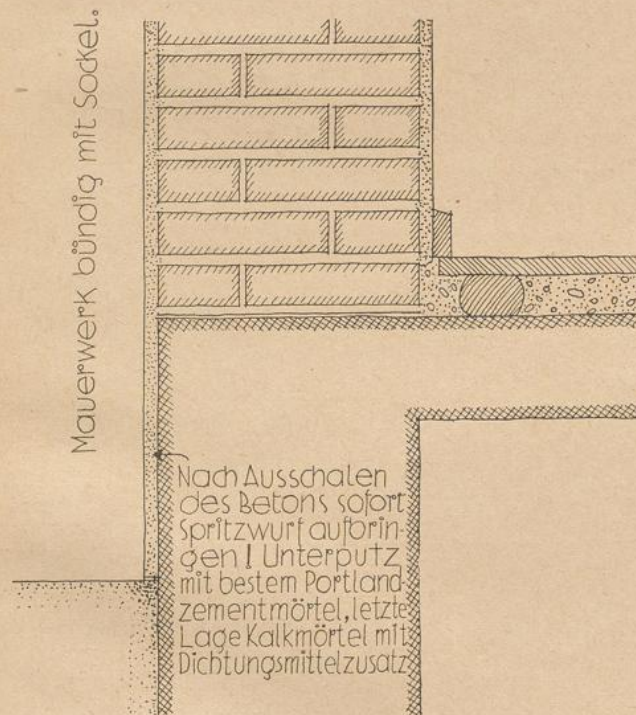
# Tafel 1: Sockelausbildungen M. 1:10



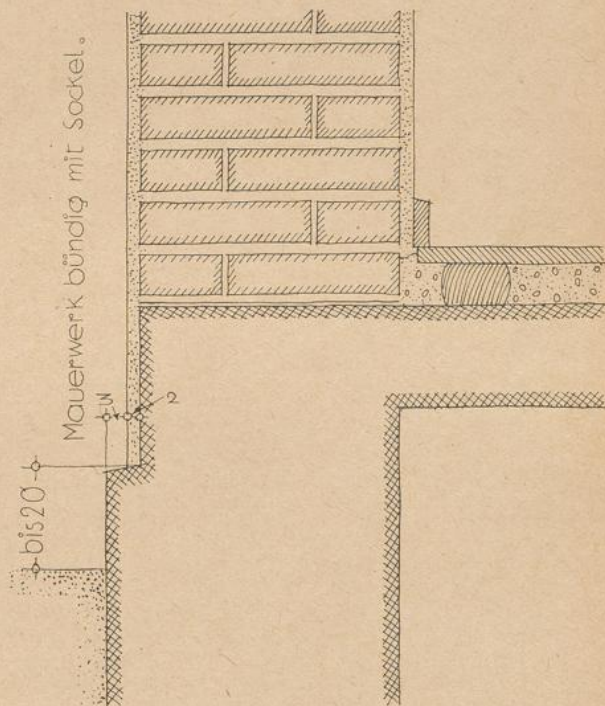
a. Unverputzt  
kein Vorsprung.



b. teilweise verputzt  
kein Vorsprung vor Putz.



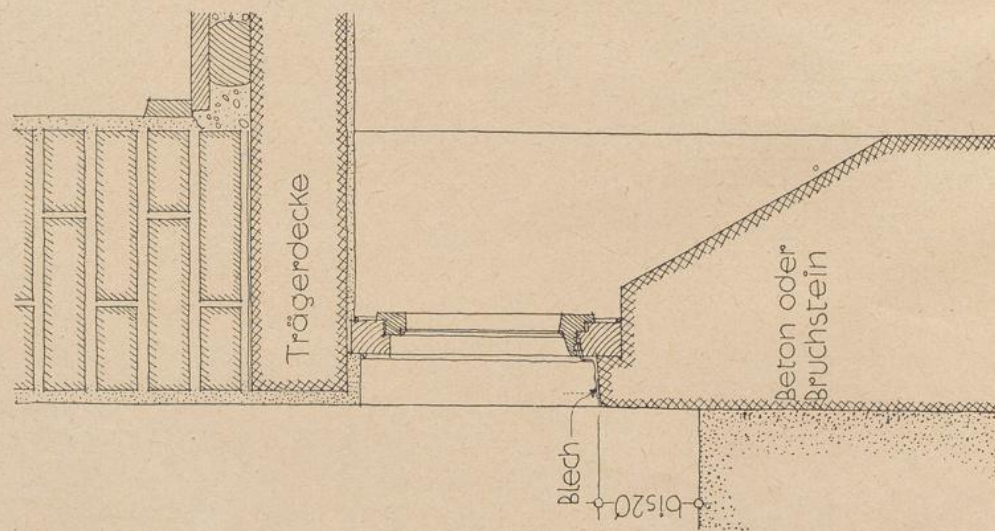
c. Verputzt  
kein Vorsprung.



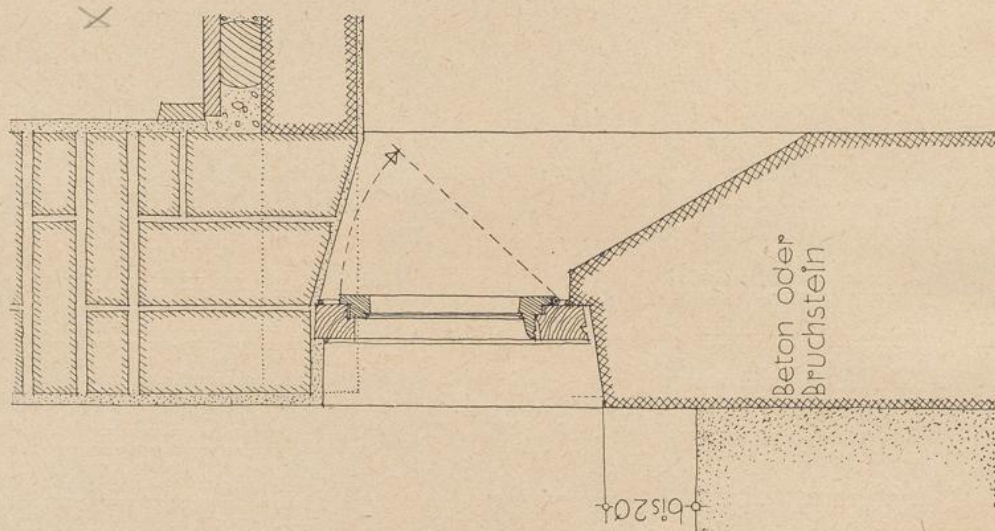
d. Verputzt  
3 cm Vorsprung vor Putz.



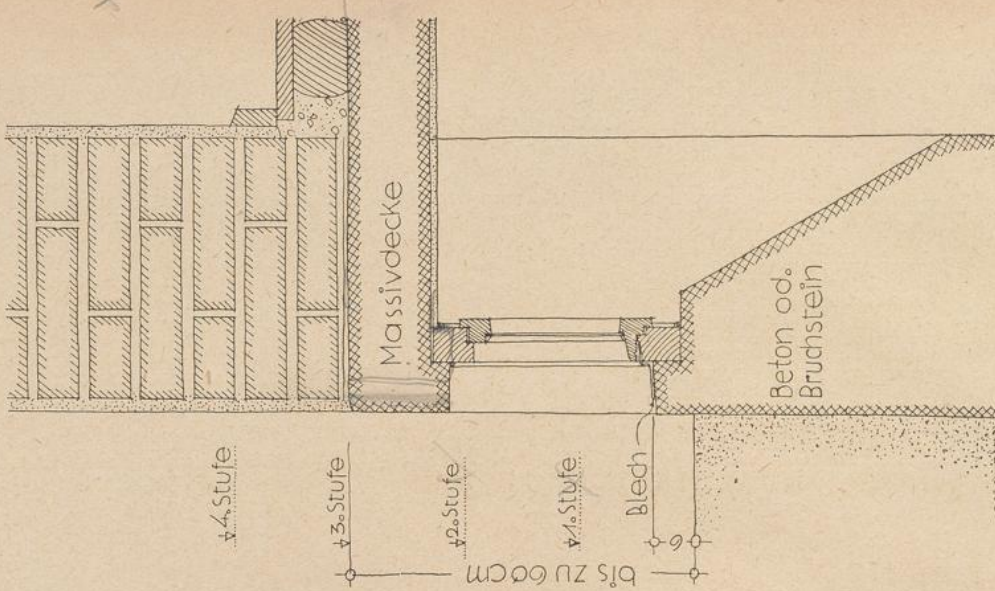
Tafel 2: Sockelausbildungen mit Kellerfenstern M. 1:10



a. Oberer Sockelteil verputzt.



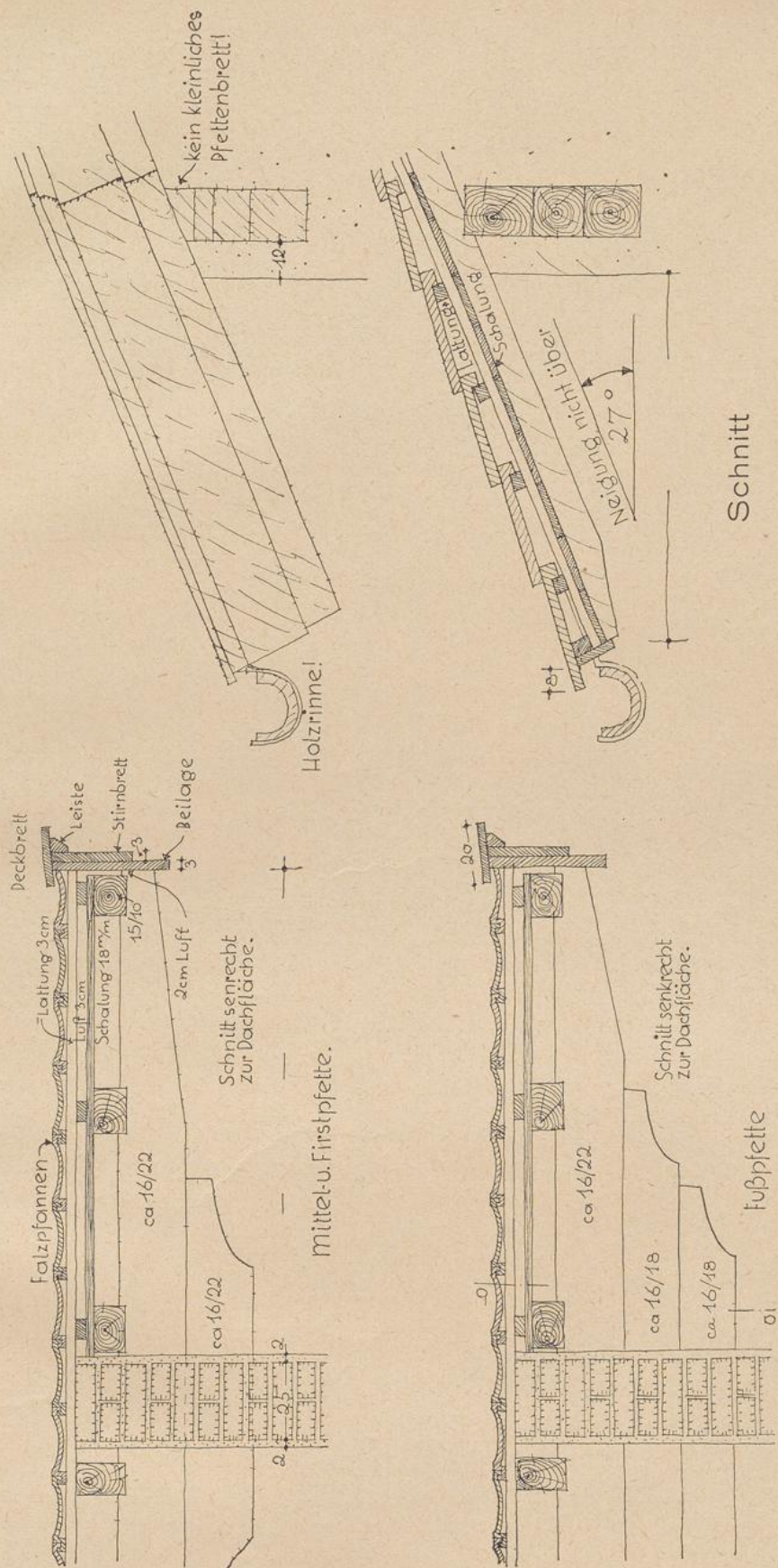
b. Oberer Sockelteil verputzt.



c. Sockel unverputzt.

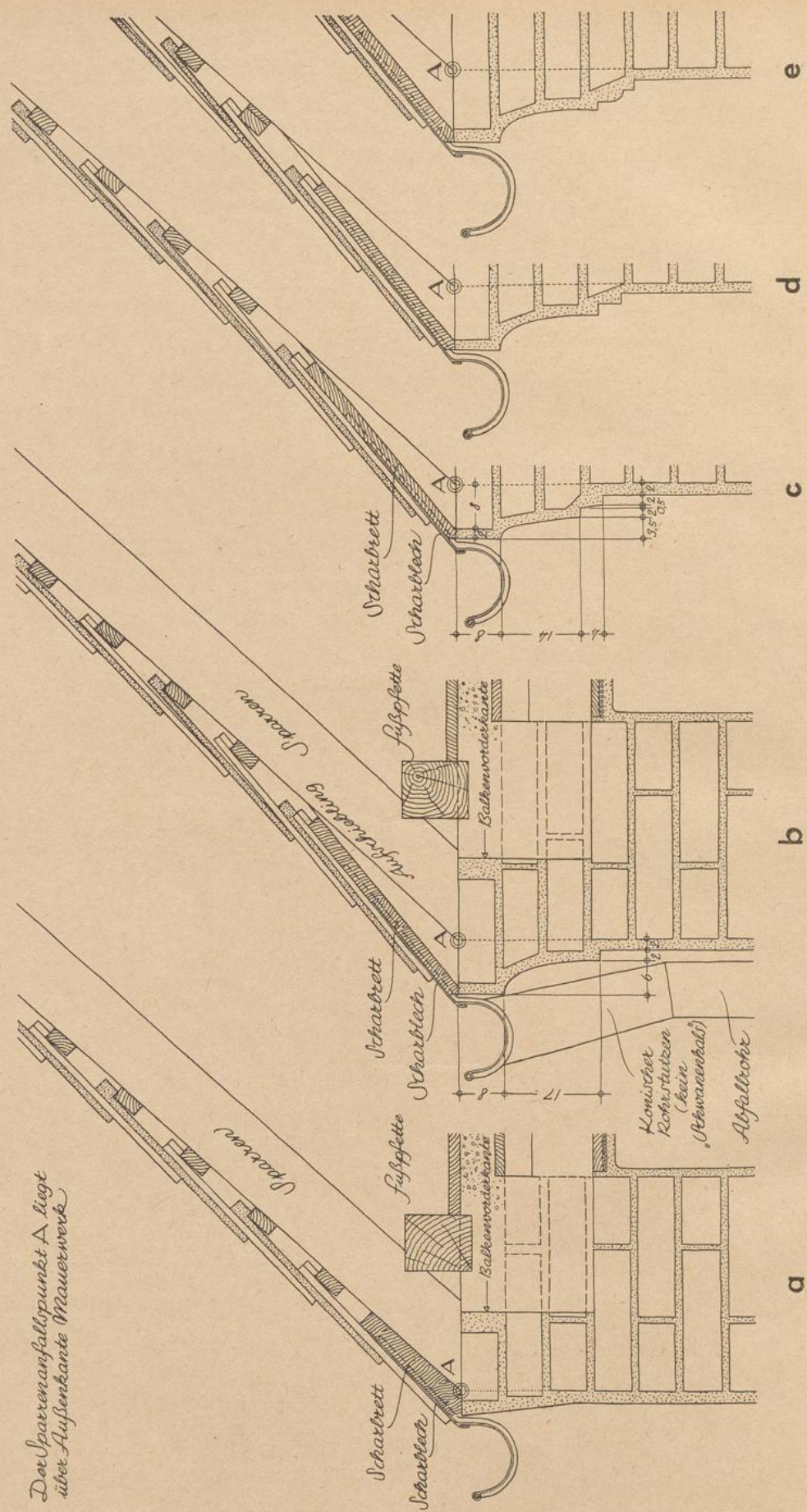


Tafel 3: Vordach mit Falzpfannendeckung M. 1:20



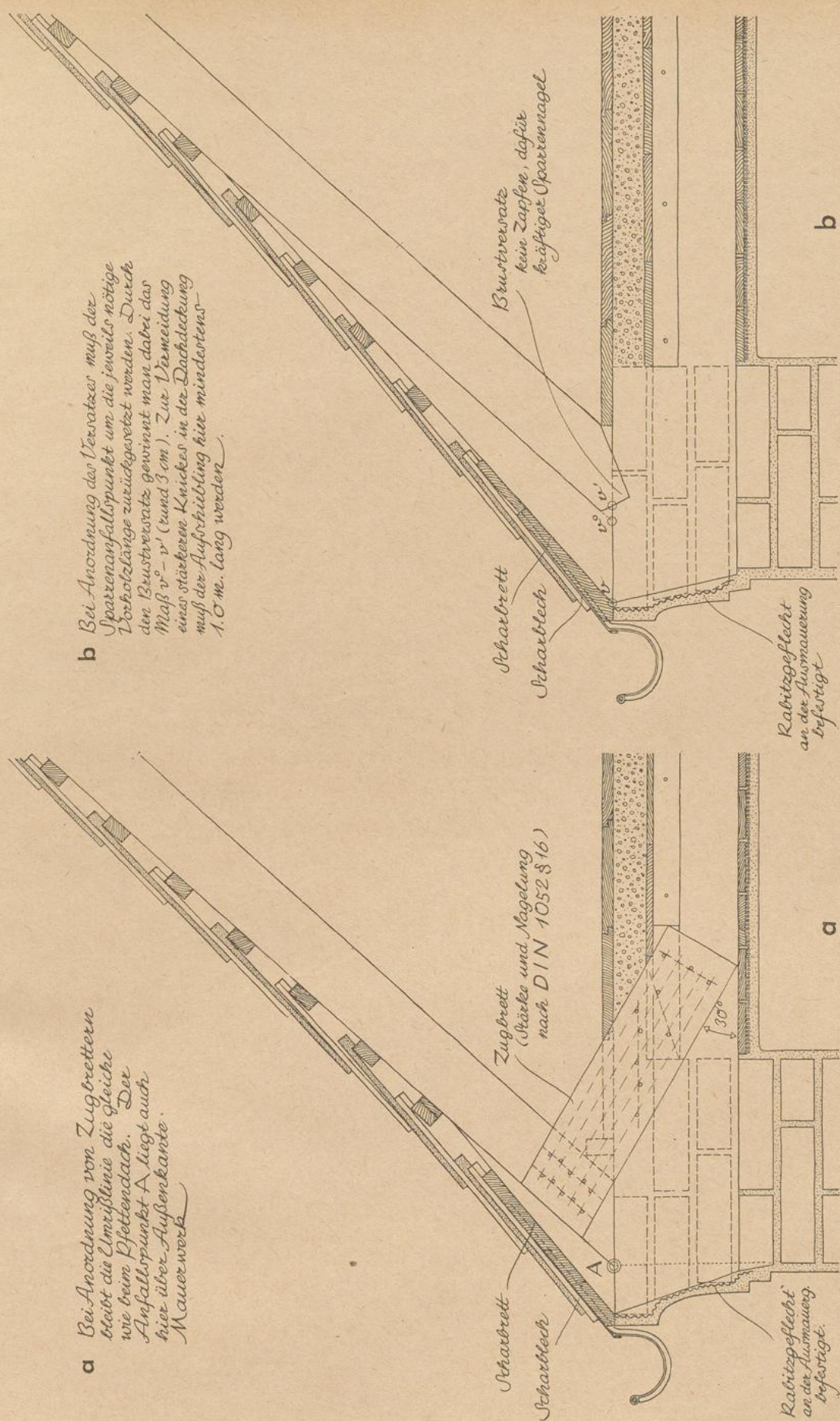


Tafel 4: Dachfuß- und Gesimsausbildungen für Pfeiffendächer in Altbayern und Bayrisch-Schwaben M. 1:10





Tafel 5: Dachfuß- und Gesimsausbildungen für Sparren- bzw. Kehlbalkendächer in Altbayern und Bayrisch-Schwaben M. 1:10



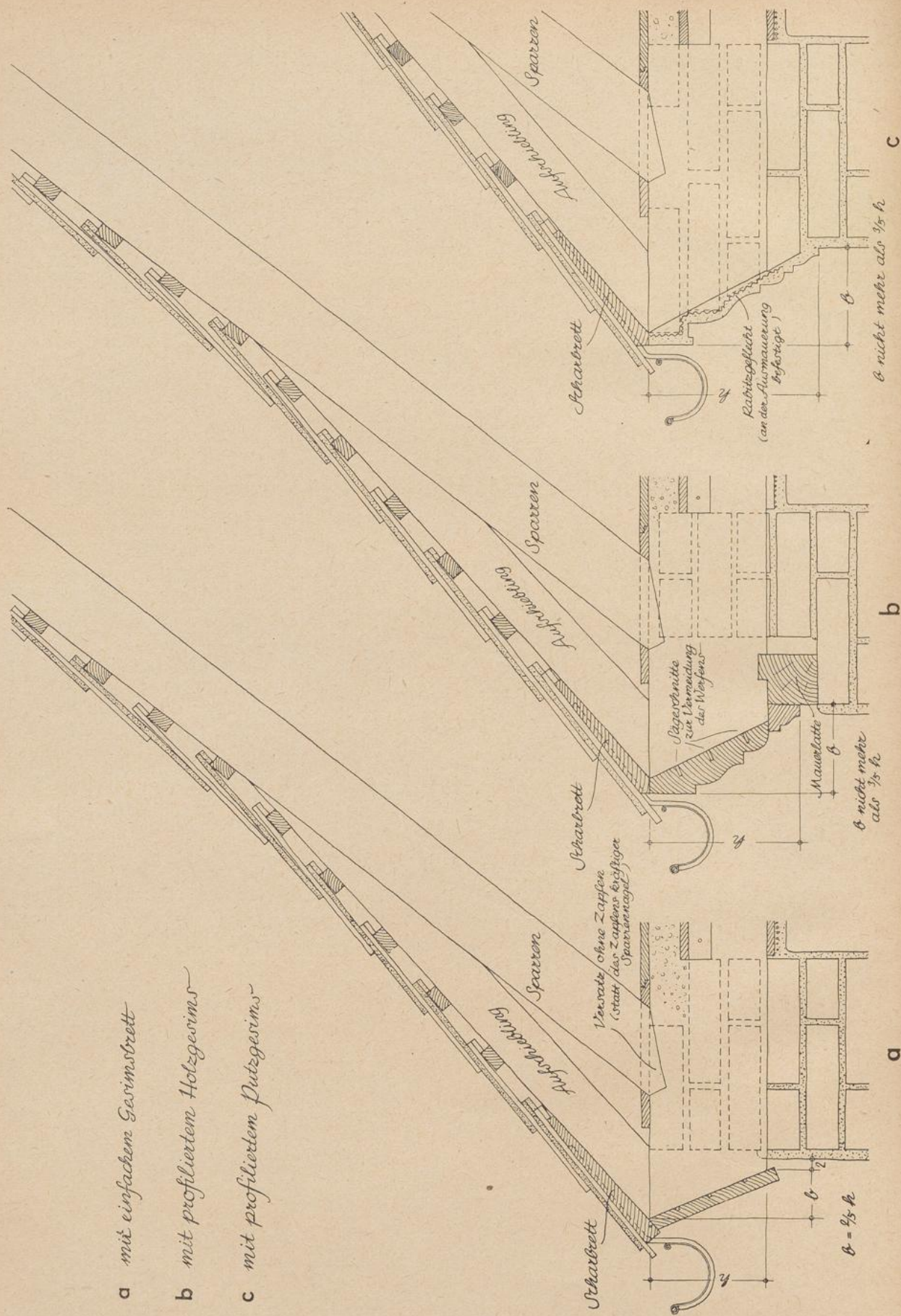


Tafel 6: Fränkische Gesimsausbildungen M. 1:10

a mit einfachem Gesimsbrett

**b** mit profiliertem Holzgerims

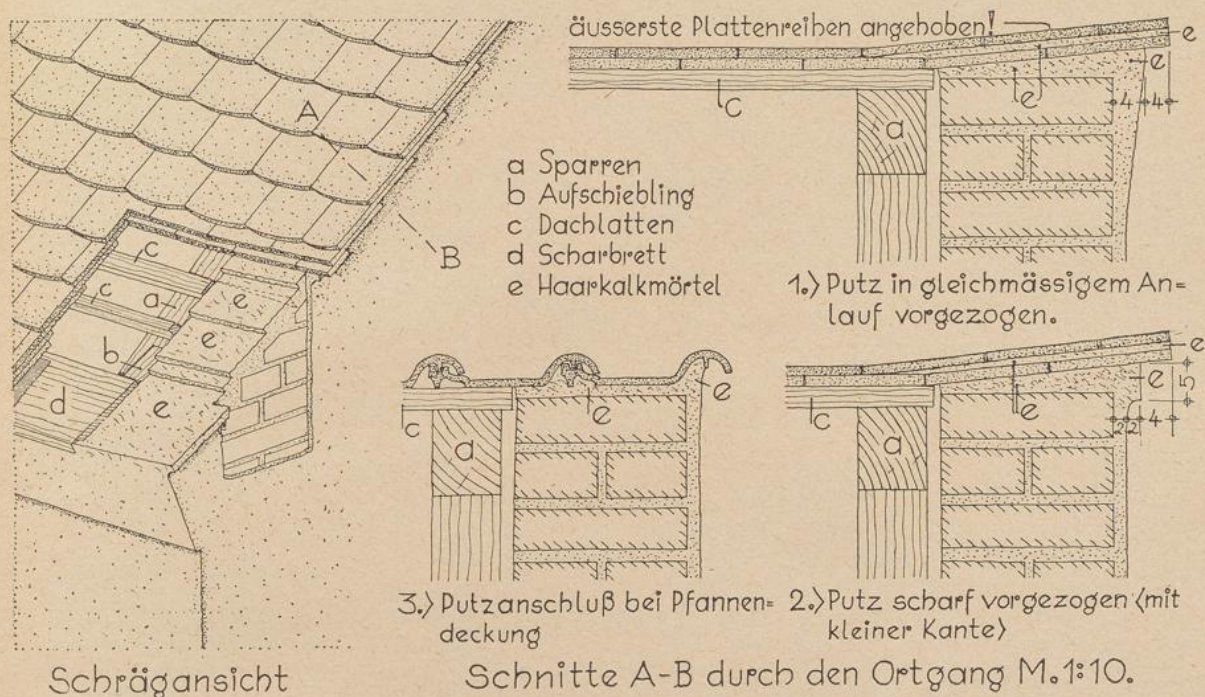
c mit profiliertem Putzgesims



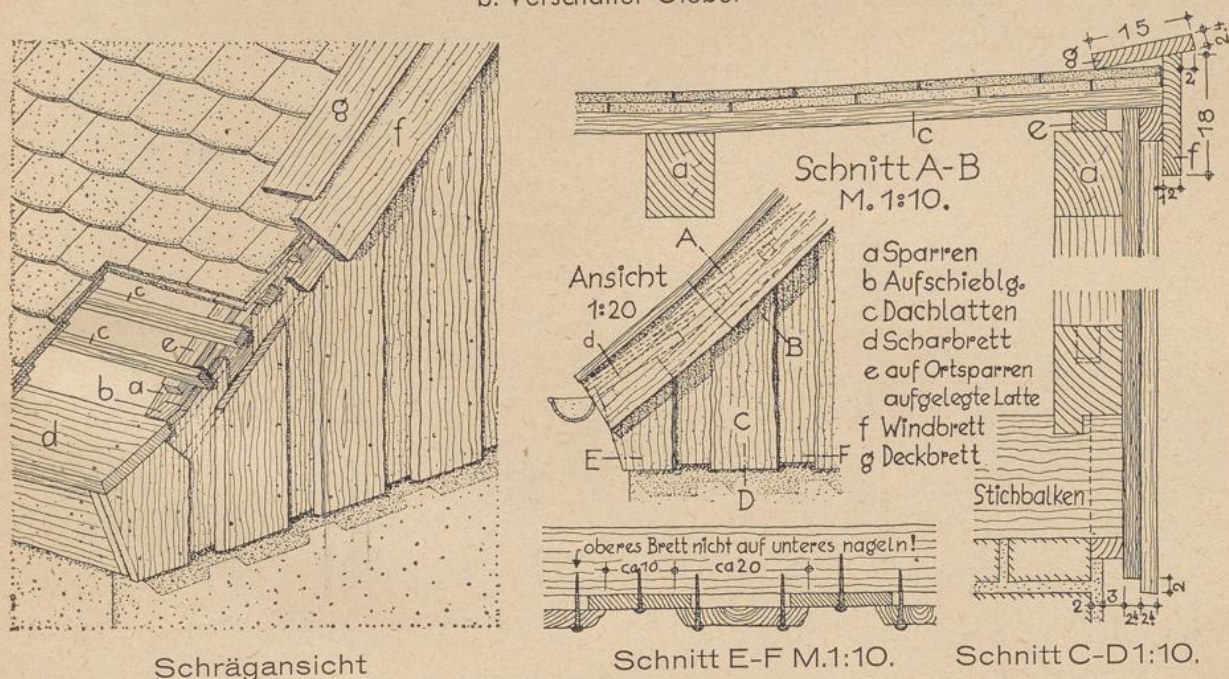


## Tafel 7: Giebelausbildungen

### a. Putzgiebel ohne Dachvorsprung



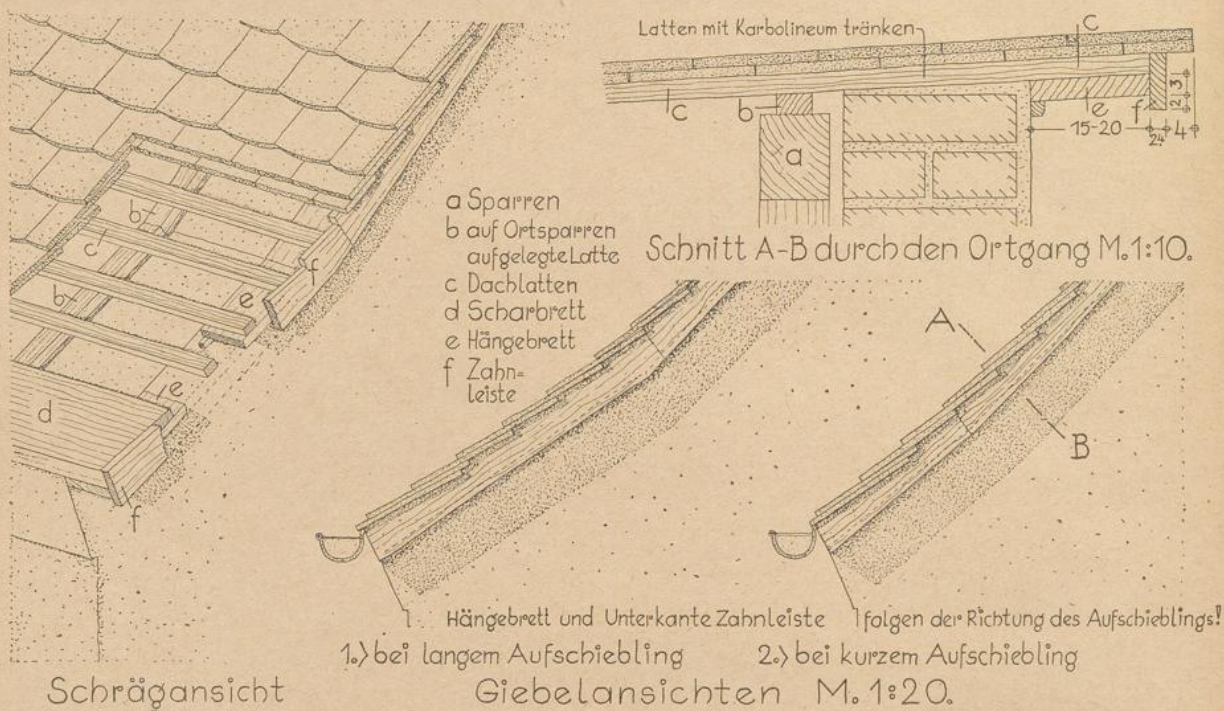
### b. Verschalter Giebel



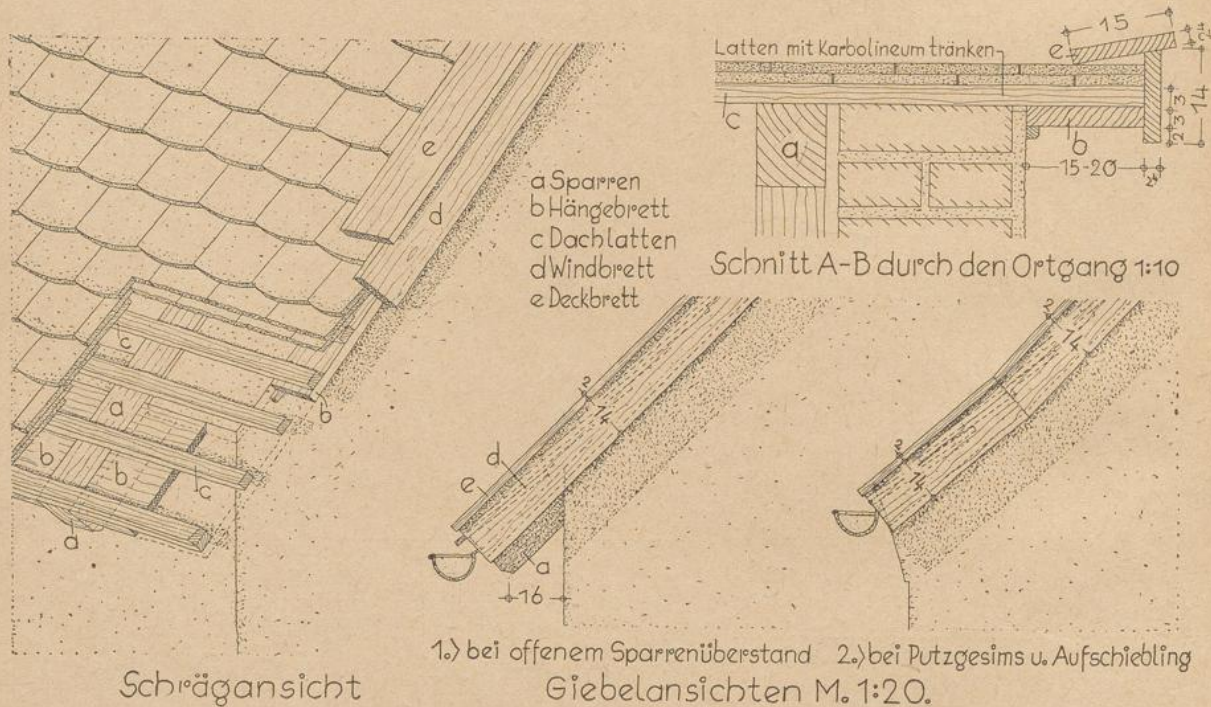


## Tafel 8: Giebelausbildungen

### a. Dachüberstand mit Zahnleiste



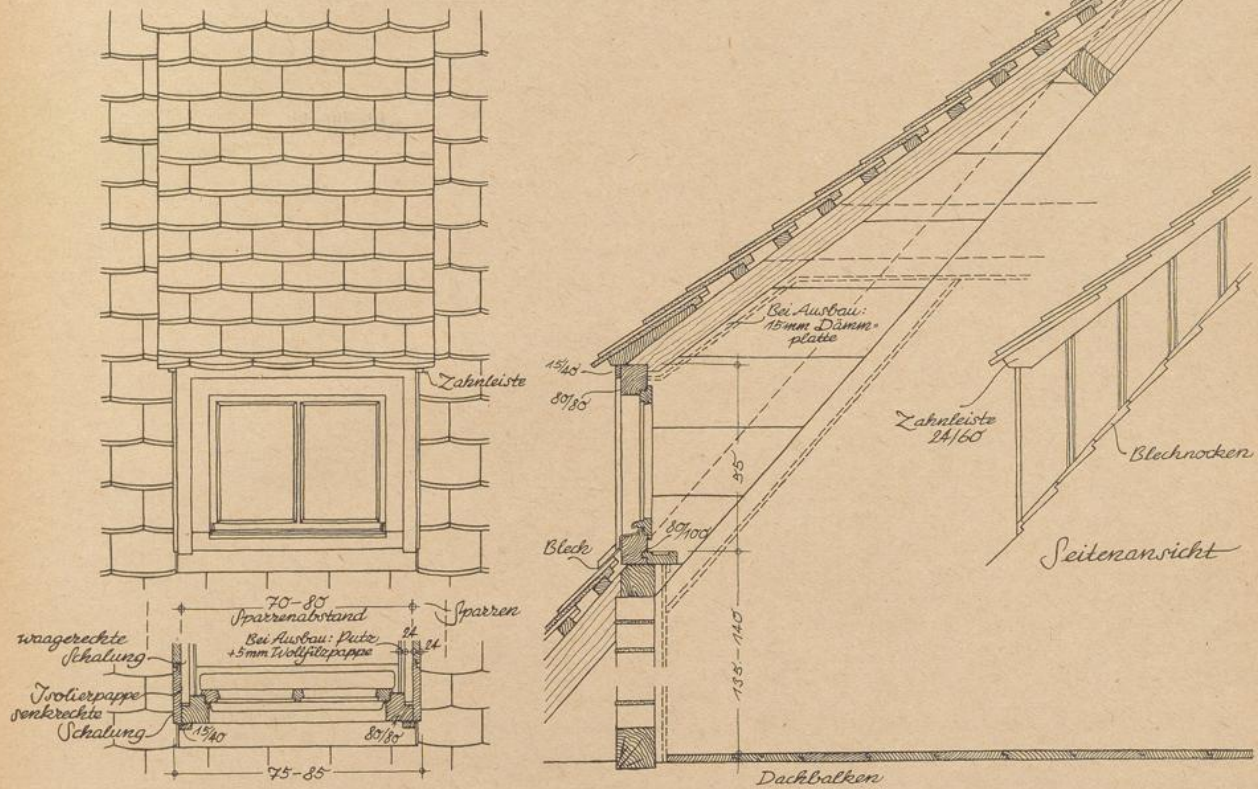
### b. Dachüberstand mit Windbrett



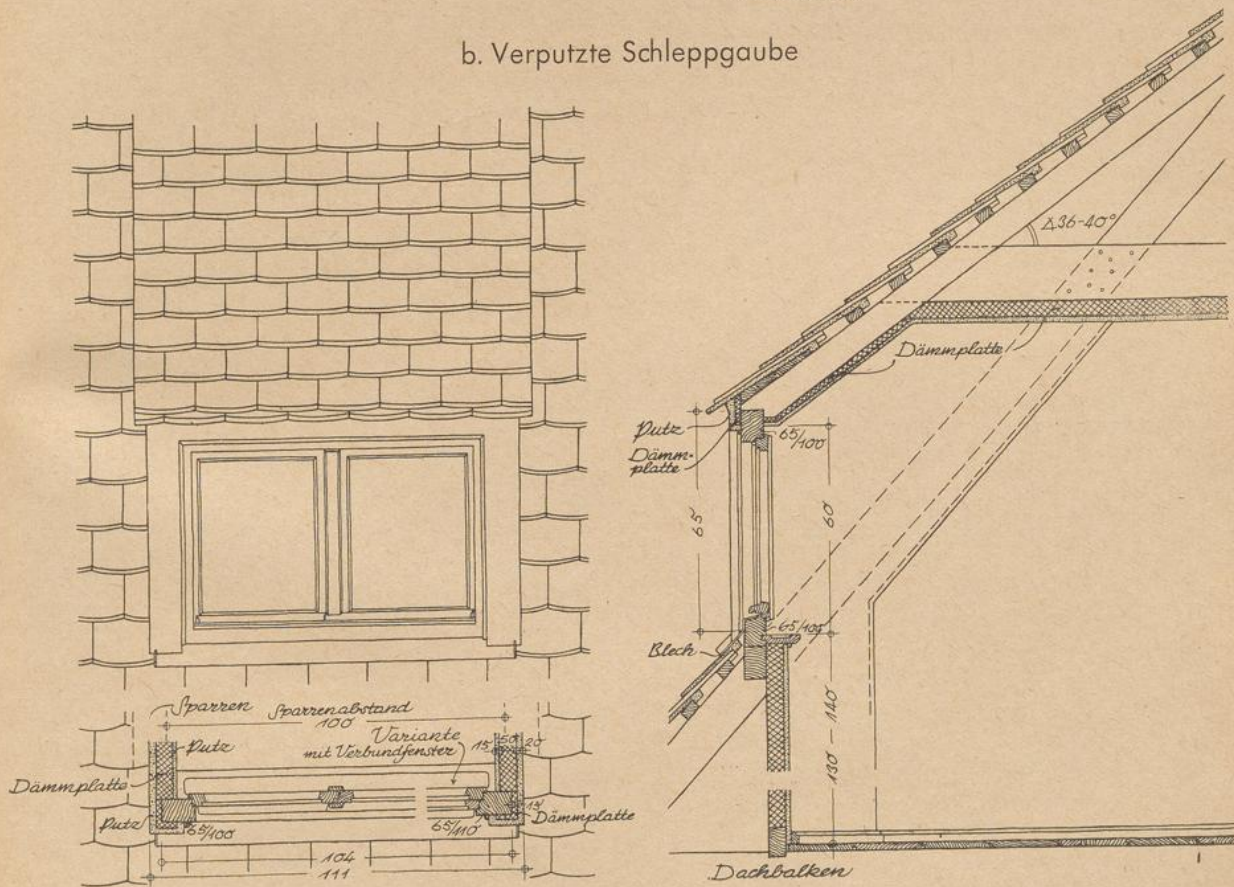


# Tafel 9: Schleppgauben M. 1:20

## a. Verbretterte Schleppgaube



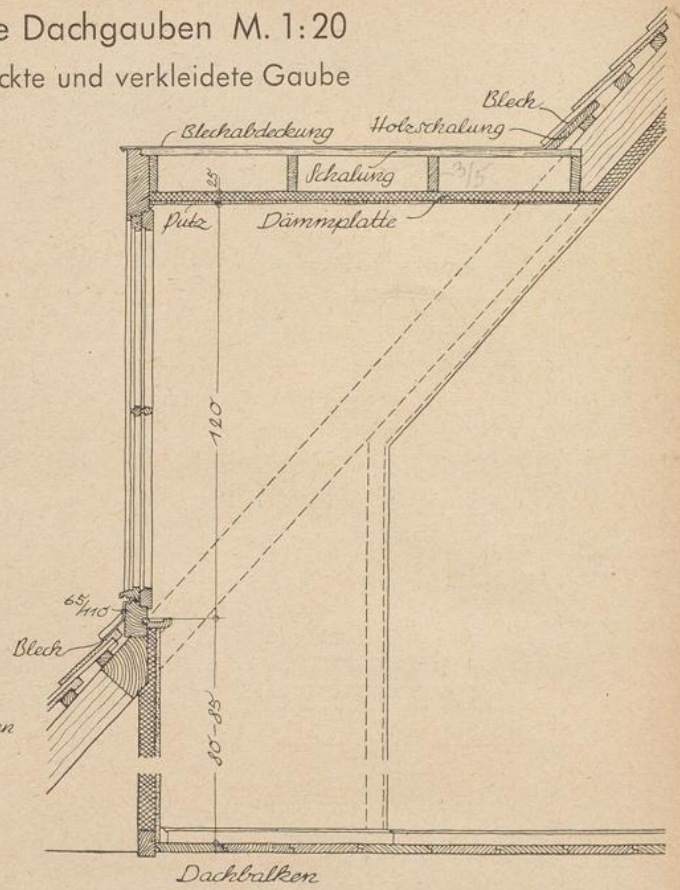
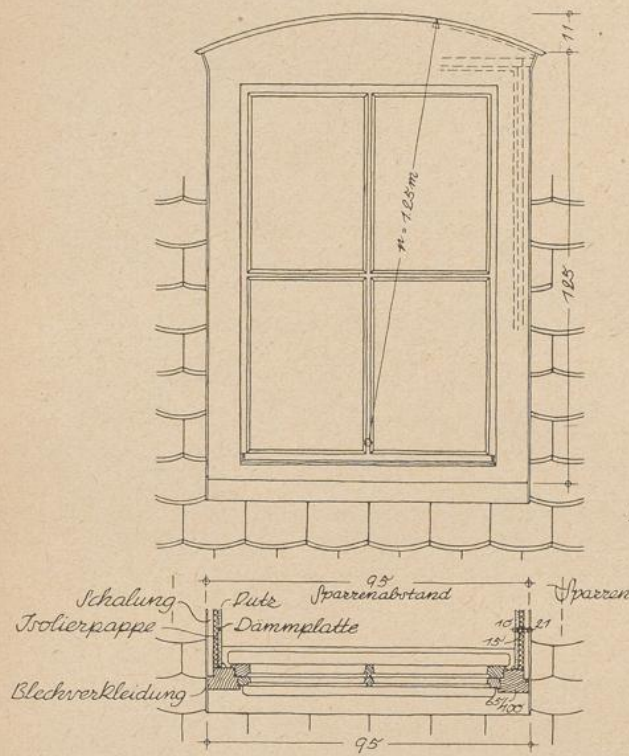
## b. Verputzte Schleppgaube



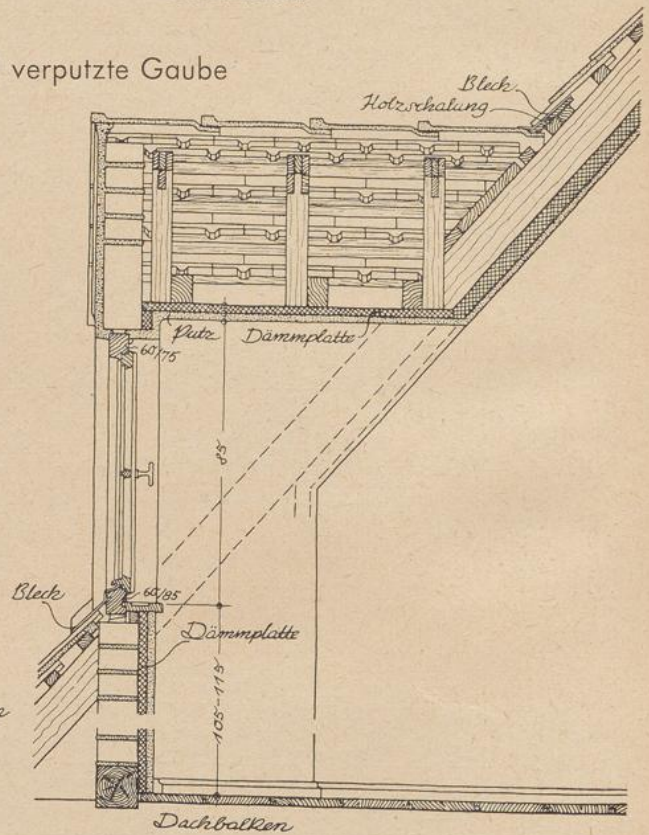
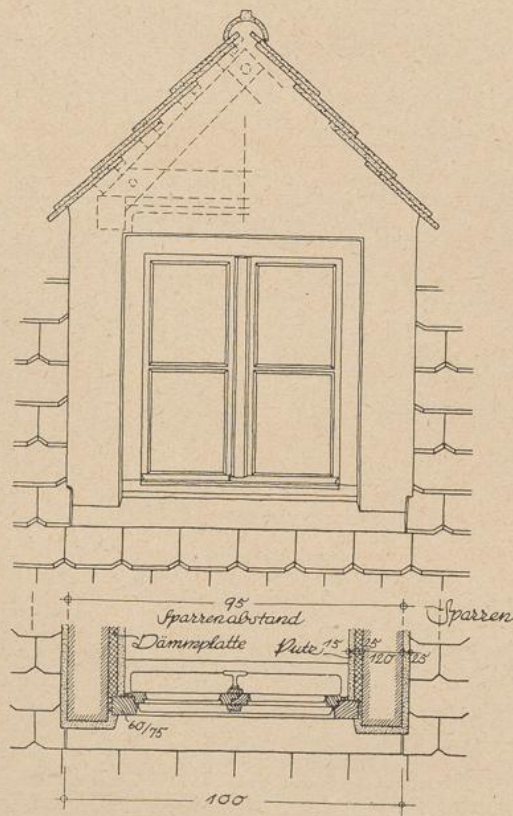


# Tafel 10: Stehende Dachgauben M. 1:20

a. Mit Blech abgedeckte und verkleidete Gaube

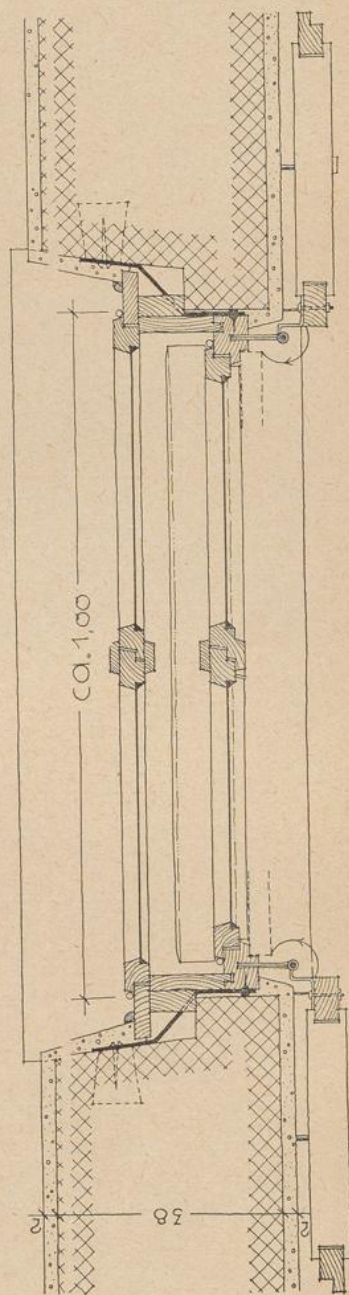
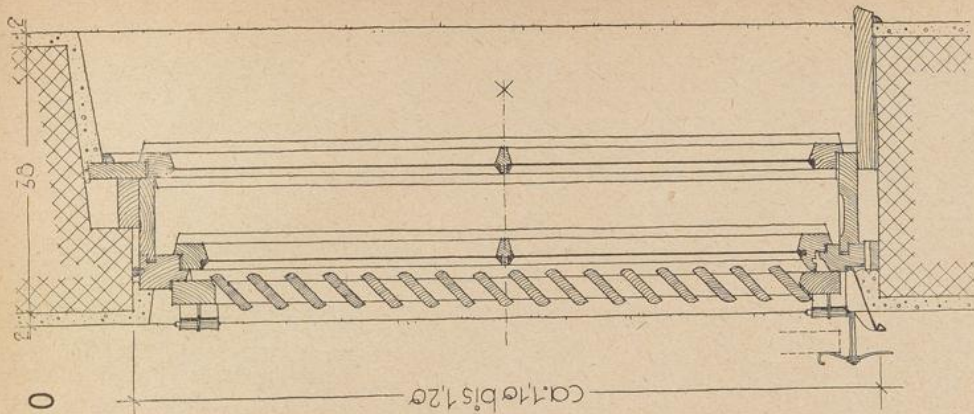
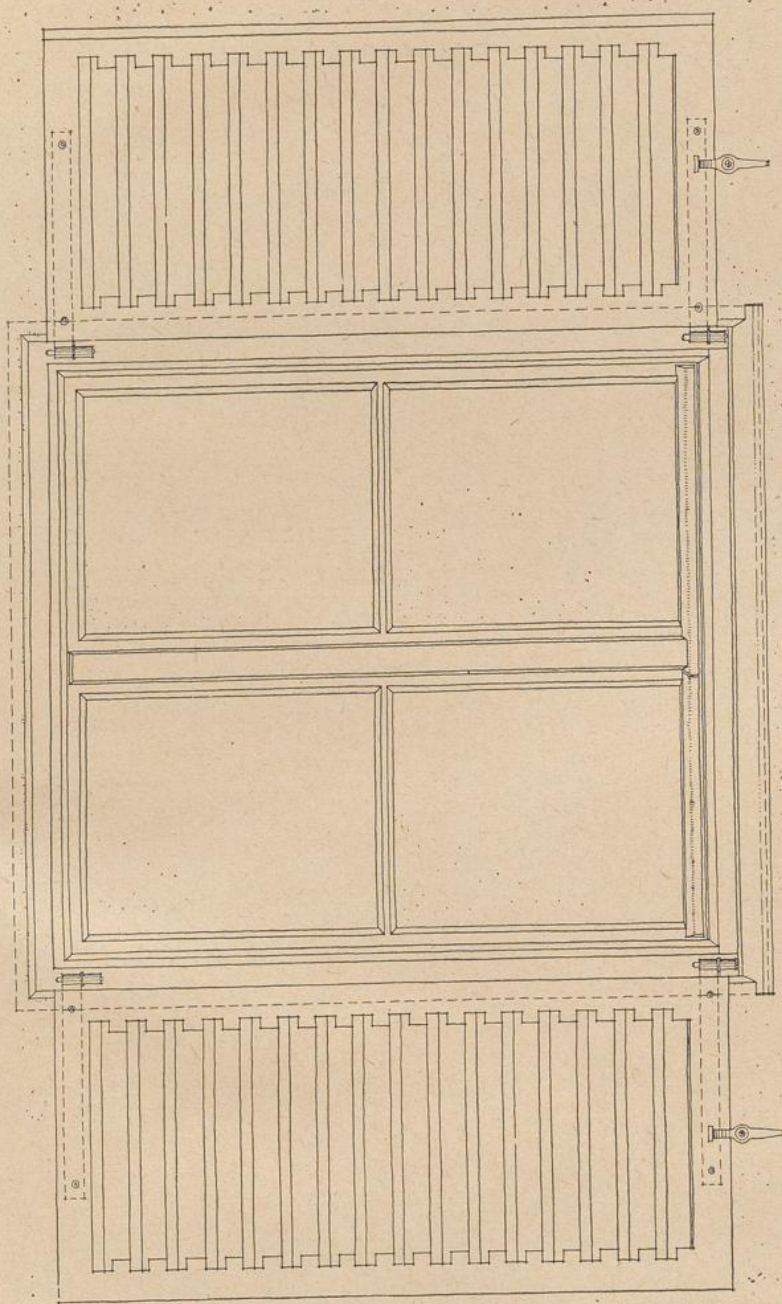


b. Gemauerte und verputzte Gaube





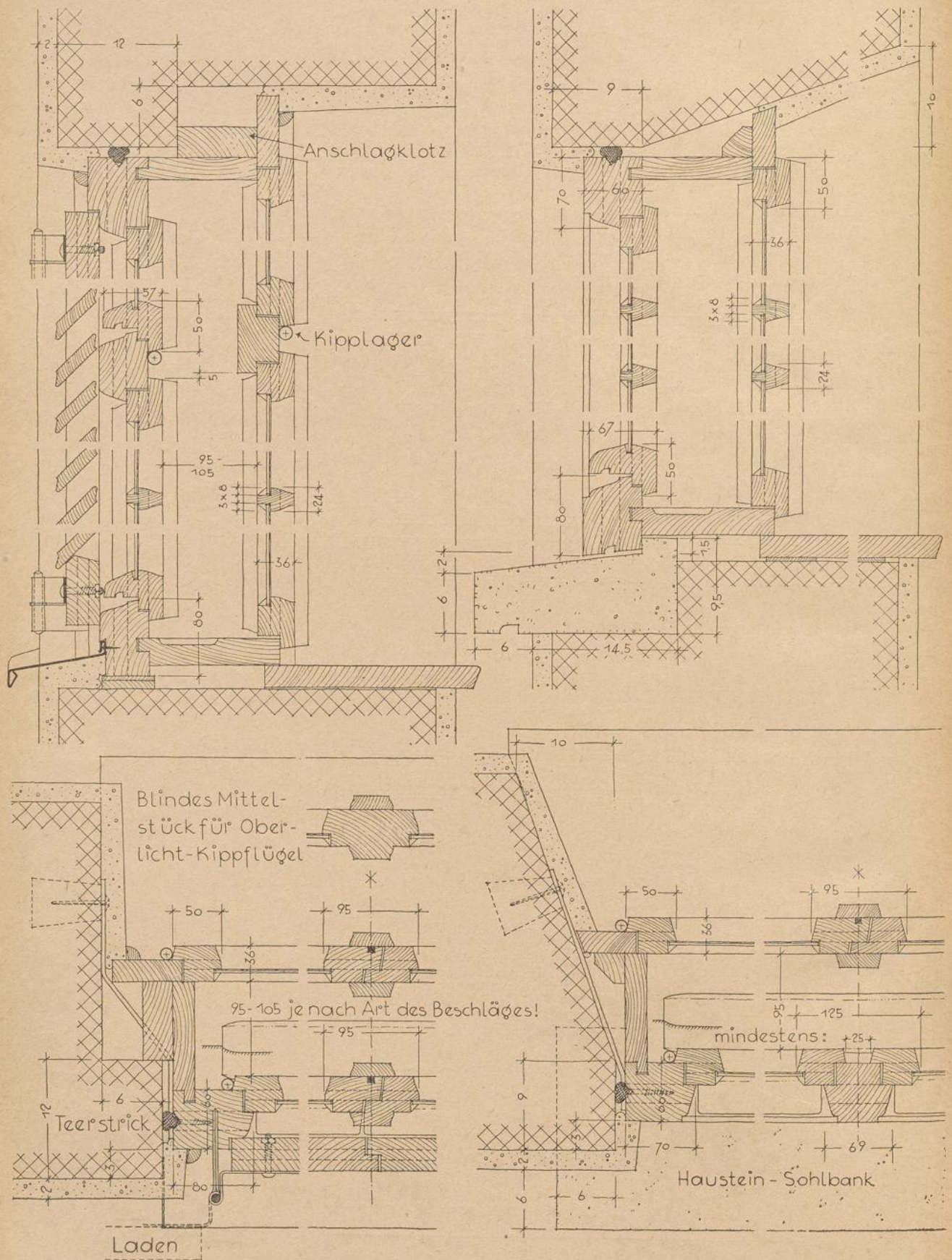
Tafel 11: Zweiflügeliges Kastenfenster mit aufgehendem Mittelstück und Klappläden M. 1:10



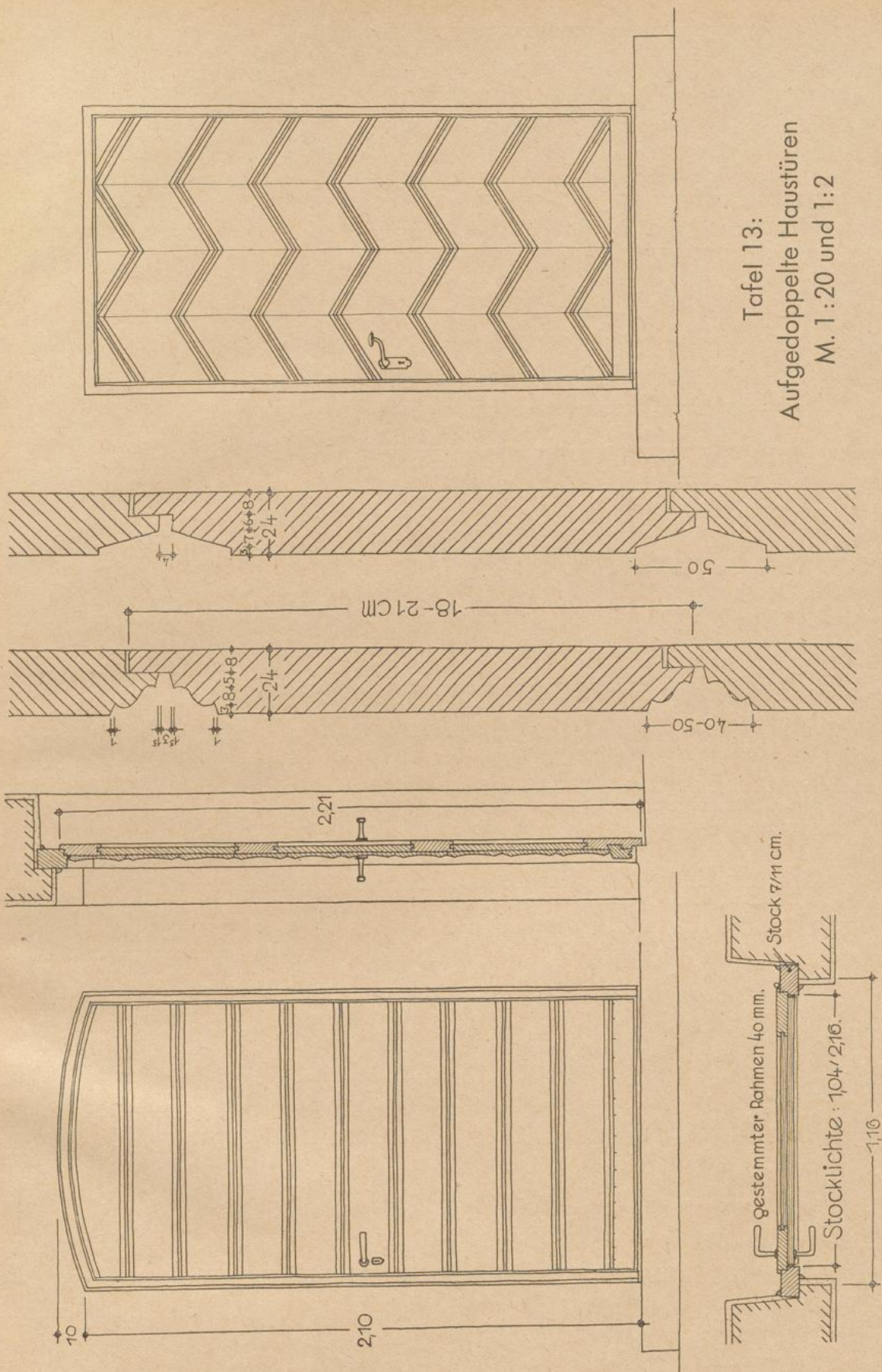
Laden im Höhengschnitt  
geschlossen, in Grundriss  
und Aussenansicht geöffnet  
gezeichnet!



Tafel 12: Fenster mit Kämpfer bzw. Mittelpfosten. Einzelheiten M. 1:5



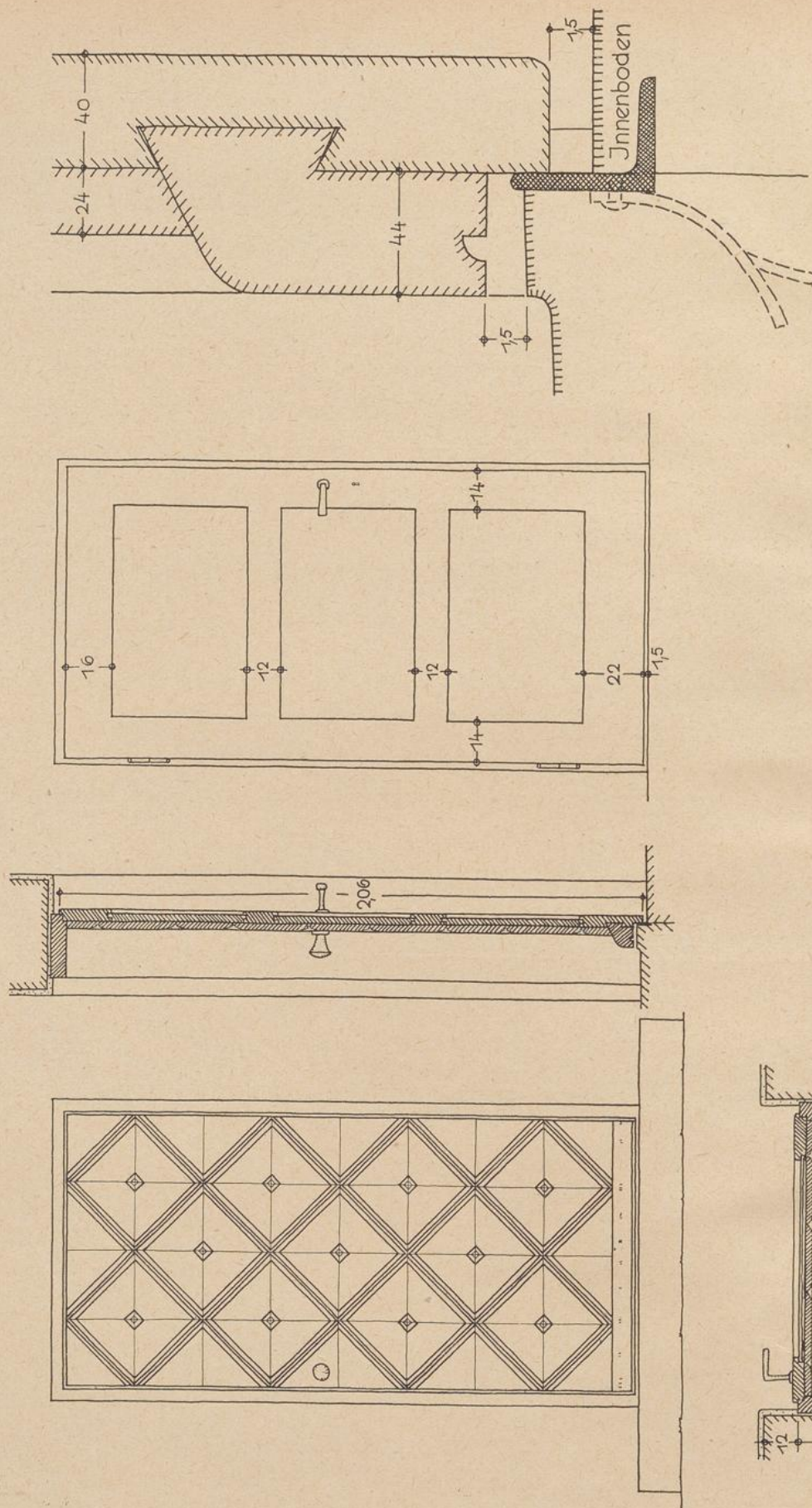




Tafel 13:  
Aufgedoppelte Haustüren  
M. 1:20 und 1:2

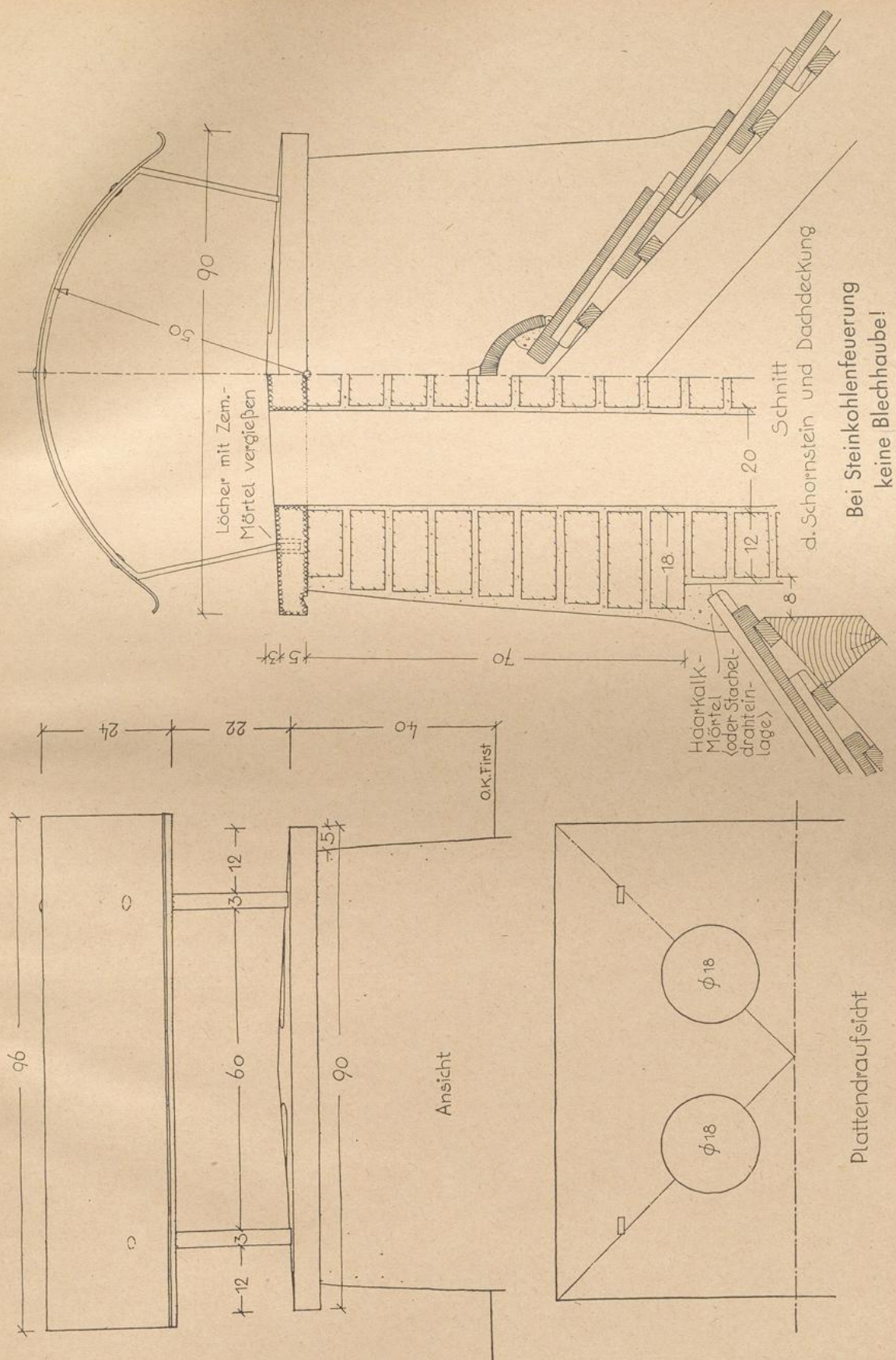


Tafel 14: Haustür mit kassettenähnlicher Aufdoppelung M. 1:20 und 1:2

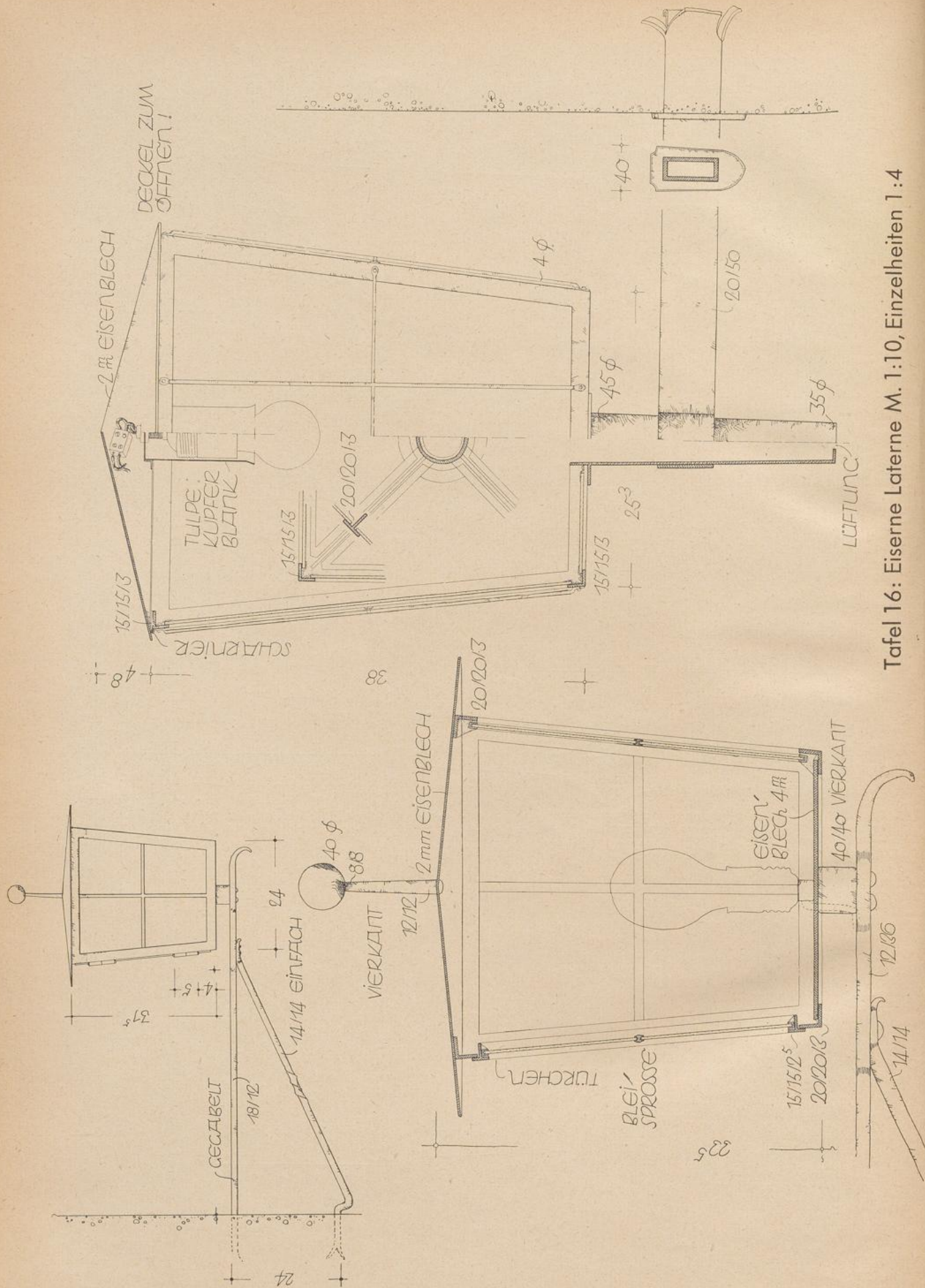




Tafel 15: Schornsteinkopf mit Blechhaube M. 1:10

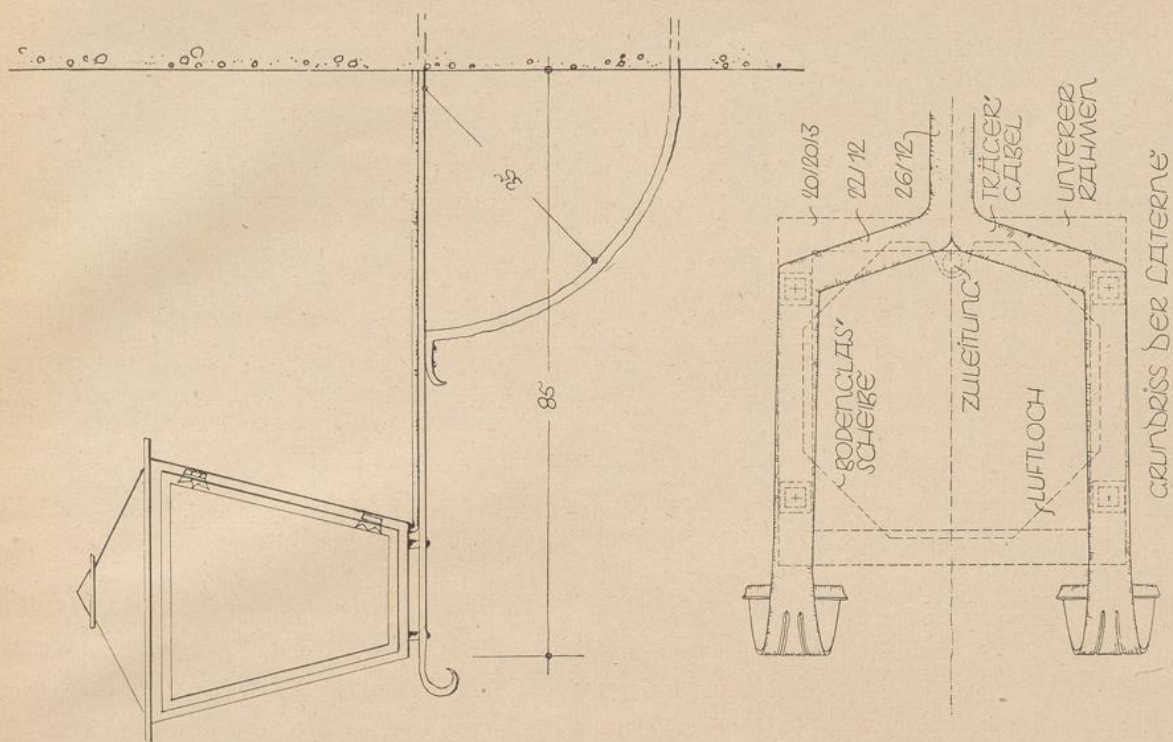




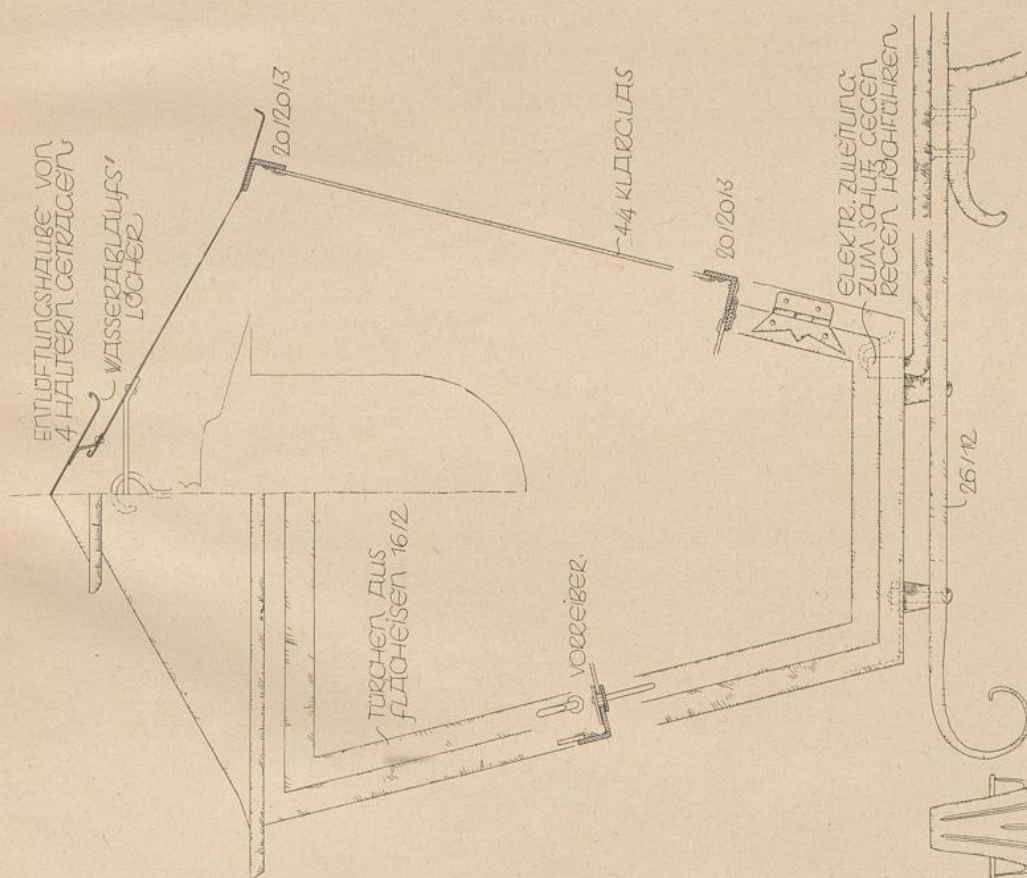


Tafel 16: Eiserne Laterne M. 1:10, Einzelheiten 1:4





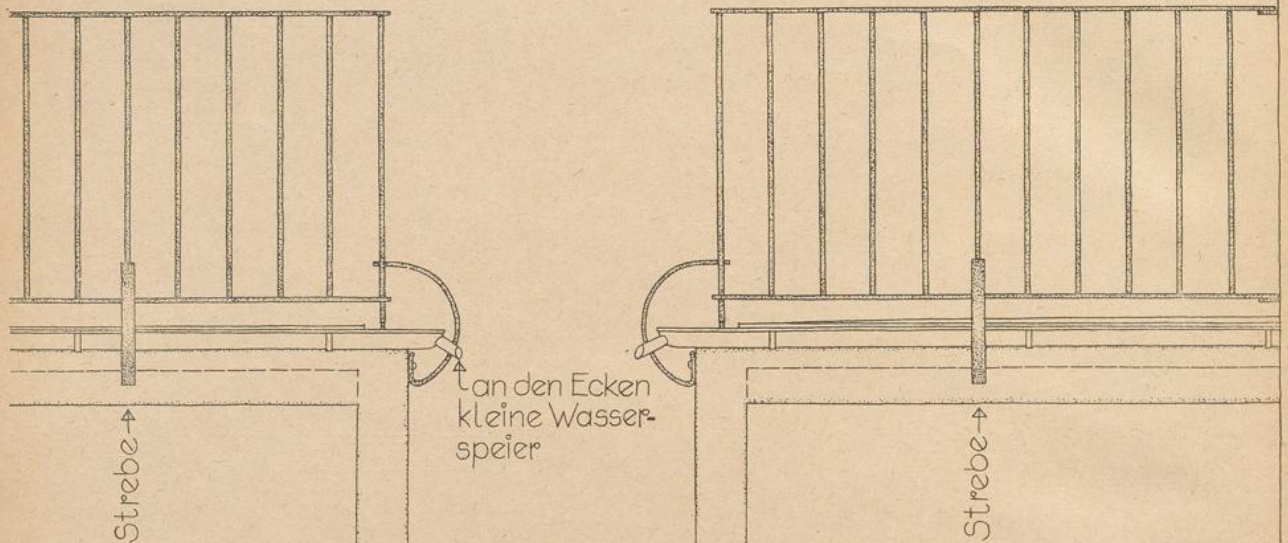
Grundriss der Laterne



Tafel 17: Eiserne Leuchten M. 1:10 und 1:4



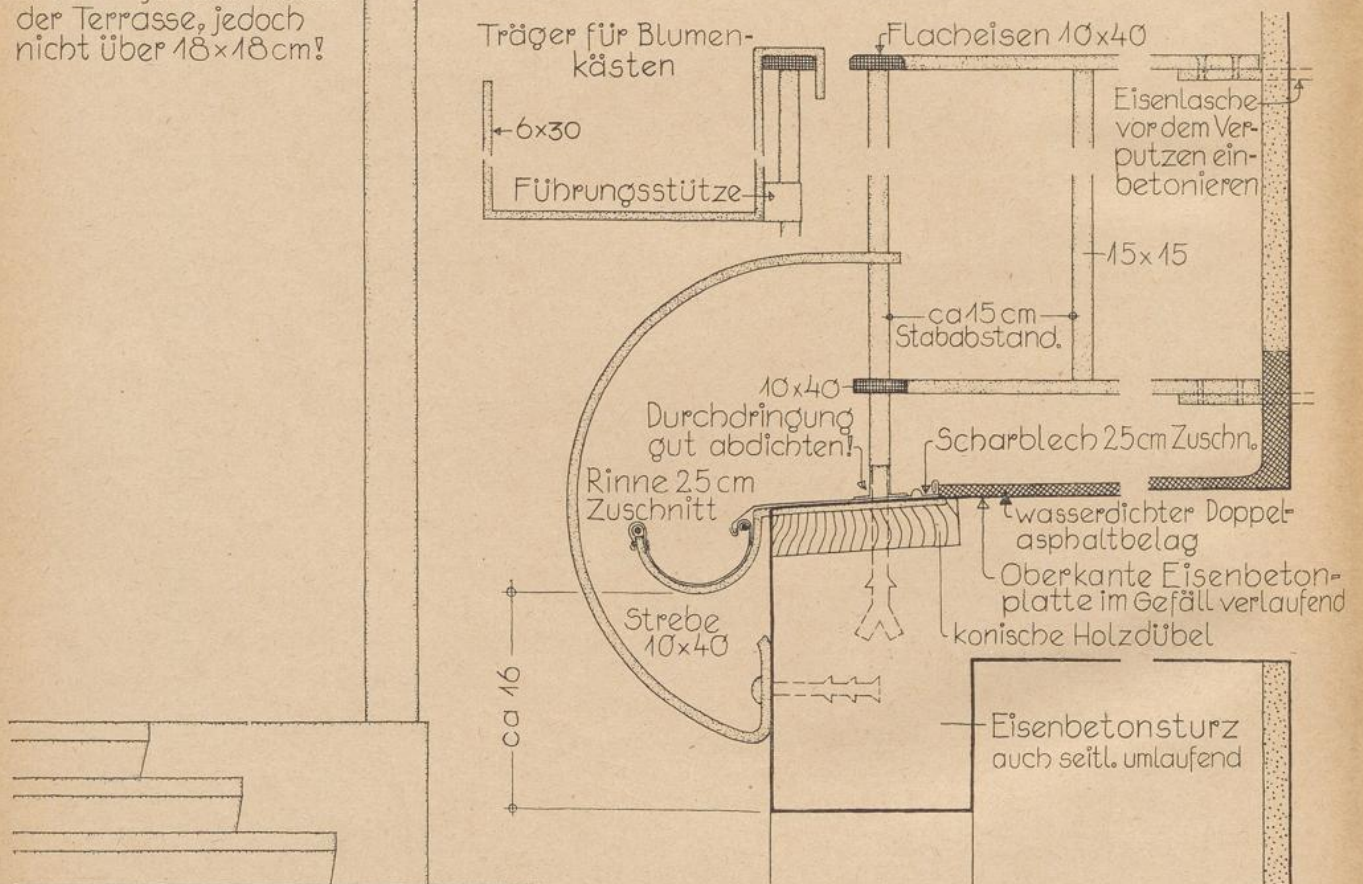
Tafel 18: Terrasse mit Eisengeländer M. 1:20 und 1:5



Stärke der Eisenbetonstützen je nach Grösse der Terrasse, jedoch nicht über  $18 \times 18 \text{ cm}$ !

15x15

Seitenansicht M. 1:20

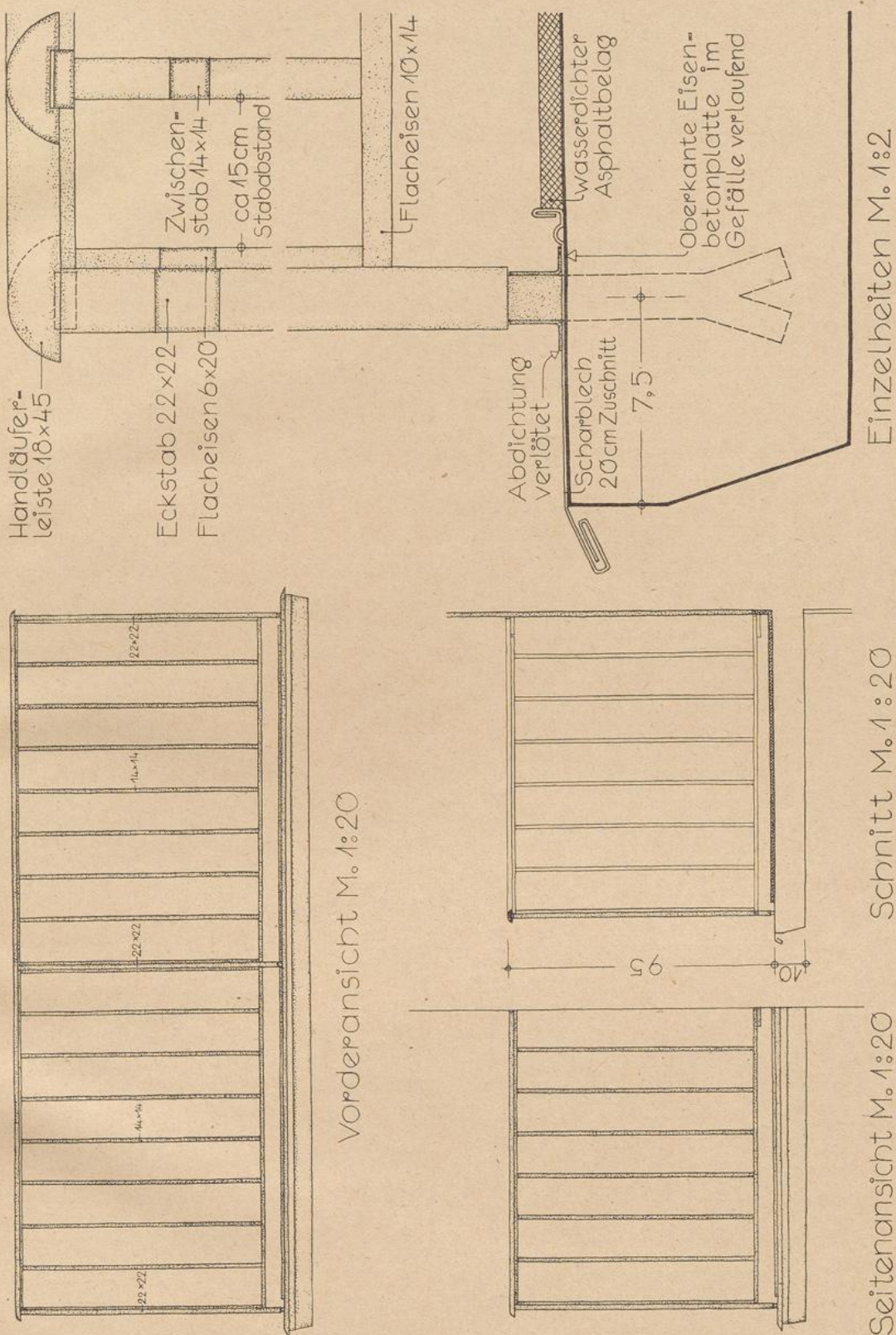


Vorderansicht M. 1:20

Einzelheiten der Gitterausbildung M. 1:5

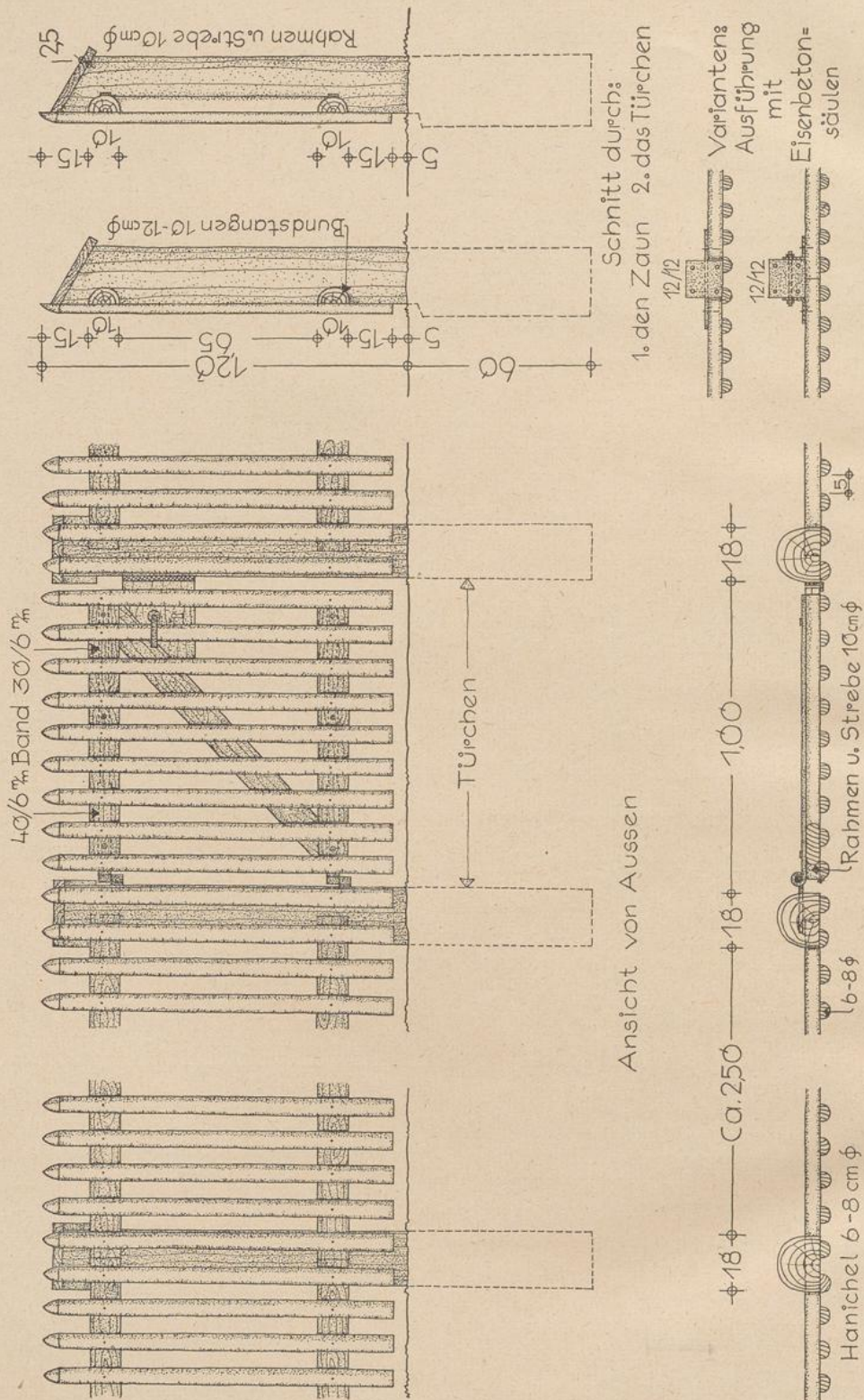


Tafel 19: Stahlbetonbalkon mit Eisengeländer M. 1:20 und 1:2





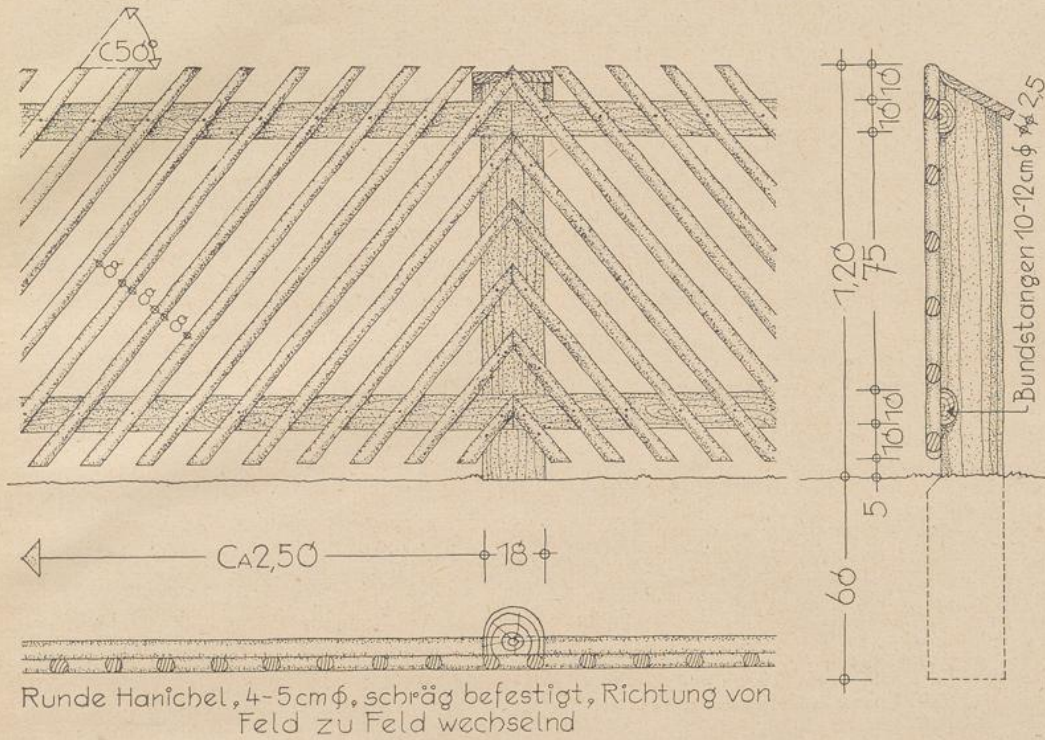
Tafel 20: Zaun aus halbrunden Hanicheln M. 1:20



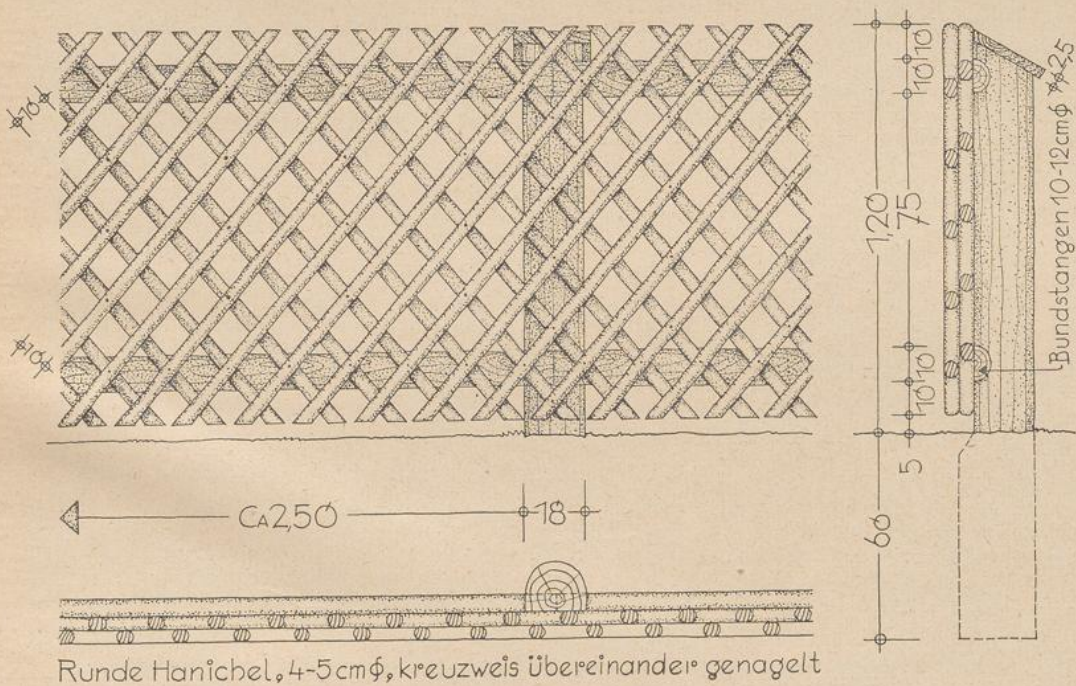


# Tafel 21: Hanichelzäune

## a. Zaun mit schräggestellten Hanicheln M. 1:20



## b. Zaun mit gekreuzten Hanicheln





Die Tafeln 1—20 dieses Buches entsprechen folgenden von der früheren Bauberatungsstelle des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz (jetzt Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, München, Ludwigstraße 14/III. Eingang) herausgegebenen Musterblättern:

Tafel	1	Musterblatt Nr.	5	Tafel	8	Musterblatt Nr.	12	Tafel	15	Musterblatt Nr.	19
"	2	"	6	"	9	"	28	"	16	"	23
"	3	"	3	"	10	"	29	"	17	"	24
"	4	"	25	"	11	"	21	"	18	"	7
"	5	"	26	"	12	"	22	"	19	"	8
"	6	"	27	"	13	"	17	"	20	"	9
"	7	"	11	"	14	"	18	"	21	"	10

### Bildnachweis

Soweit bekannt, haben die Lichtbilder dieses Buches gefertigt:

- Bayer. Landesverein für Heimatpflege, Bilder Seite 13 (Mitte), 26, 30 (rechts oben und unten, 3), 37, 100 (Mitte), 112 (2); Bayer. Landesverein für Heimatpflege (Beer), Bilder Seite 116 (links oben, 117, 118 (oben und unten), 122 (rechts), 123 (rechts), 125 (Mitte), 142, 146; Bayer. Landesverein für Heimatpflege (Heiß), Bilder Seite 69 (Mitte), 71 (3), 124 (unten, 2); Bayer. Landesverein für Heimatpflege (Zollinger), Bilder Seite 118 (Mitte), 139 (oben 2), 140 (oben und Mitte), 141.
- Bayer. Landesamt für Denkmalspflege, Bild Seite 76.
- Bruno Biehler, Bilder Seite 128, 129 (oben).
- Dr. Fritz Caspari, Bild Seite 33 (oben).
- Ludwig Damm, Bild Seite 68 (rechts unten).
- Karl Erdmannsdorffer, Bilder Seite 9 (2), 11 (4), 13 (unten), 14, 15 (unten), 19 (2), 27 (2), 30 (links oben), 32, 36 (oben und unten, 3), 38 (oben und unten, 3), 39 (Mitte und unten, 4), 41 (unten), 43, 44, 45 (unten), 51 (2), 52 (oben und Mitte), 53 (oben und Mitte), 54, 57, 58, 65, 66, 67, 68 (oben und links unten, 3), 69 (3), 70 (2), 71 (5), 72, 73, 74 (4), 75 (unten), 77 (oben), 78 (4), 79 (3), 82, 83, 86, 90, (links unten), 92 (4), 93 (links), 94 (2), 95 (links oben), 100 (links), 108 (unten), 109 (unten), 115, 116 (3), 119 (4), 124 (oben), 125 (oben und unten), 131, 133, 137, 140 (unten), 144, 145 (2), 152 (links), 154 (unten), 156 (3), 157 (oben).
- Rudolf Esterer, Bild Seite 102 (rechts).
- Adolf Giesin, Bild Seite 33 (unten).
- Dr. Karl Groeber, Bild Seite 12 (unten).
- Eduard Haertinger, Bilder Seite 34, 40 (links), 41 (oben), 52 (unten), 84 (oben), 90 (links oben), 108 (oben), 109 (oben), 123 (links), 139 (unten).
- Guido Harbers, Bild Seite 12 (oben).
- Anton Herbst, Bilder Seite 75 (oben), 99 (rechts).
- Franz Jaud, Bild Seite 18.
- Fritz Kalkner, Bilder Seite 39 (oben), 40 (rechts), 77 (unten), 84 (unten), 105 (links), 122 (links), 147.
- Ludwig Klug, Bilder Seite 53 (unten), 87, 129 (unten).
- Lois Knidlberger, Bild Seite 126.
- Theo Lechner, Bilder Seite 8, 22, 25, 63 (oben und unten), 135.
- Waldemar Luther, Bild Seite 95 (links unten).
- Max Mais, Bild Seite 130.
- Dr. Otto Moll, Bild Seite 113.
- Walter Müller-Grah, Bild Seite 138.
- Robert Pfaud, Bild Seite 15 (oben).
- Dr. Rudolf Pfister, Bild Seite 47.
- Reichspostdirektion Augsburg, Bilder Seite 20 (oben), 21, 104 (rechts unten).
- Reichspostdirektion Bamberg, Bilder Seite 93 (rechts), 97.
- Reichspostdirektion München, Bilder Seite 45 (oben), 55, 59, 61, 88, 89, 98, 104 (oben, 2), 105 (rechts), 148 (Mitte), 158 (oben).
- Reichspostdirektion Regensburg, Bilder Seite 99 (links), 104 (links unten), 114 (rechts), 132.
- Rothmund, Bild Seite 148 (oben).
- Gerhard Saenger, Bild Seite 110 (unten).
- Max Schoen, Bilder Seite 12 (Mitte), 29 (links oben).
- Georg Schönberger, Bild Seite 114 (links).
- Hans Schweinhuber, Bild Seite 100 (rechts unten).
- Alwin Seifert, Bilder Seite 24, 148 (unten), 150 (2), 151 (2), 153, 154 (oben), 157 (unten).
- Ulenhut, Bild Seite 101.
- Heinrich Ullmann, Bilder Seite 10 (oben und links unten, 3), 62.
- Verwaltung der Staatl. Schlösser, Gärten und Seen, München, Bilder Seite 102 (links), 103 (2).
- Fritz Zeitler, Bilder Seite 90 (rechts oben und rechts unten), 95 (rechts unten), 149 (oben und Mitte), 152 (rechts).

### Druckfehlerberichtigung:

Die Außenmaße der Gauben auf dem Bild Seite 45 unten betragen nicht  $0,95 \times 1,63$  m, sondern  $0,95 \times 1,36$  m.

















GHP: 03 MQ14056



E

3605

187

187

ORFFER / DIE BAUGESTALTUNG

03

P